

Hier müssen Semnoner und Laagobarden schlaffen:
 Der Falcke sey von Gott; Er bring' uns Sieg und Ruh/
 Das Erb-Recht Siegeberts dem grossen Herrmann zu.
 Den hat's Verhängnis uns zum Fürsten auferlesen;
 Es ist des Himmels eh' als unsre Wahl gewesen.
 Denn die Versehung treibt das Rad der grossen Uhr;
 Wir sind der Weiser nur. Wir folgen ihrer Spur
 Als Blinde/ wenn wir uns gleich der Vernunft bedienen
 Durch Klugheit/ Stern' und Gott zu meistern uns erkähnen.

Wo aber auch die Welt ihr selbst gelassen ist;
 Wo es bey Menschen steht: daß man was guts erkiesst;
 So hätte Solon selbst nicht besser wehlen können.
 Wo anders Kron' und Thron der Tugend ist zu gönnen.
 Wo Tapfferkeit den Maff/ wo Wis Compas und Kiel
 Siebt in der Herrschafft ab. Solch eines Fürsten Ziel
 Und Absehn kan nichts seyn / als was auch Väter haben;
 Diß ist der Kinder Heil. Ließ sich Philen begraben
 Lebendig in den Staub: daß nur sein fernes Grab
 Dem werthen Vaterland' ein ferner Gränzmal gab.
 Was wird ein Herrmann thun/ der zwölffmahl wil erlassen/
 Eh er der Freyheit kan ein Haar verfehren lassen/
 Eh er dem Reiche läßt zwey Spannen Erd und Sand
 Von Nachbarn gränzen ab / weil er sein Vaterland
 Allene liebt / nicht sich / und keinen Purpur schätzet/
 Wenn ihn mehr Schnecken-Blut / als eignes hat genehlet/
 Und ihn ein Fürst nicht taucht ins Feindes Wunden ein.
 Denn diß Gewand soll ja der Vöcker Schweiß-Luch seyn/
 Der Feinde Leichen-Luch / der Fürsten Ehren-Binde.

Mich dünckt: Ich sehe schon was ihm die Tugend winde
 Für güld'ne Sieges-Kränz' auf sein belordert Haupt.
 Denn Marbod/ dem die Furcht schon hat sein Herz geraubt/
 Dem das Verhängnis hat das Leichen-Bret gefällt/
 Den Todten-Zettel schreibt; den's Glück auf Trübsand stellet/
 Der sein halb Reich verkauft/ und für dem Schatten fleucht/
 Für unser Heeres-Macht schier in ein Bocks-Horn kreucht/
 Wird Herrmanns Angesicht beschwerlicher vertragen/

Als Eulen sich in Sonn' und Tag zu schauen wagen.
 Er wird für dem nicht stehn / für dem die Adler ziehn/
 Die Götter der Stadt Rom; und hundert Vöcker ziehn
 Die stolzen Hörer ein. Meyn/Rhein und Weser wissen
 Des grossen Herrmanns Ruhm nicht länger zu beschlüssen;
 Das Meer wil mehr kein Blut / und ist der Leichen satz/
 Die Herrmanns Faust zur Rach' ihm abgeschlachtet hat.
 Kweiß/ Oder/ Elbe/ Spren mit samt dem Welt begehren:
 Daß ihnen Herrmann nun auch Leichen soll gewehren/
 Die unsern Achseln schwer/ der Freyheit schädlich seyn.
 Ja keise Regel faugt mit solchem Eyver ein
 Des Lebens süßes Del / als Meer und Erde dürsten
 Nach Blute/ der durch Mord und Blut besleckten Fürsten.
 Denn diß verfüget ihr Salz/ füllt Thrän' und Herzleid/
 Schafft dem gekränkten Recht/ der Unschuld Sicherheit.

Die Felsen die das Reich der Bojen von uns trennen/
 Das Marbod hat geraubt; wir Niesenberge nennen/
 Mahln diesem Wütterich schon sein beschwertes Grab/
 Und schlimmen Untergang boshafter Menschen ab.
 Denn Etna deckt nicht nur der Himmel-Stürmer Knochen/
 Der Himmel hat auch hier an Niesen sich gerochen/
 Die Volk und Welt betrübt/ die Gott und Recht gehaßt.
 Und manch Enceladus schäumt unter dieser Last/
 Der Blitz und Schwefel zwar nicht in die Lüfte speyet/
 Ihn aber der Natur zu ihren Schätzen leihet/
 Die sie in dieser Berg' Erztreichen Adern kocht/
 Die keine Wünschel-Rutt hat auszufürn vermocht/
 Weil das Verhängnis sie wil aufgehoben wissen:
 Daß man aus ihnen kan dem grossen Herrmann gießen
 Sein erstes Ehren-Bild. Weil auch kein grösser Held/
 Nach dem Tuiskon hat beherrscht die deutsche Welt/
 Wird Herrmanns Leib sein Grab bey dem Tuiskon kriegen.
 Sein Ruhm soll durch die Welt / sein Geist zum Sternern flü-
 gen/
 Und neben dem Saturn die Wohnung nehmen ein/
 Weil seine Herrschafft nichts als güldne Zeit
 wird seyn,

Innhalt

Des Achten Buches.

Geschiffarth menschlichen Lebens. Des Tiberius hefftiger Neid und Arg-
 wohn gegen den Germanicus. Fordert ihn nach Rom. Er entschul-
 diget sich. Tiberius hält noch beständiger darmit an; welches dem Ger-
 manicus und Agrippinen verdächtig vorkömmt. Die Legionen bitten
 den Germanicus mit Thränen bey ihnen zu bleiben. Germanicus ver-
 sucht noch einmahl sich der Römischen Reise zu entbrechen; worüber Ti-
 berius fast unsinnig wird; Und diese Widerspenstigkeit für eine offenbare Aufseh-
 nung



Sandrart sculpsit.

nung annimmt. Schüttet seinen Kummer in die Schooß des Sejan und Salustius aus. Der erstere rät den Germanicus mit Bistte hinzurichten; Der andere aber entschuldigt ihn. Tiberius fällt diesem bey; und fordert den Germanicus noch einmahl aus Deutschland ab. Salustius schreibt gleichfalls an ihn. Germanicus entschleust sich zur Reife. Agrippine erschrickt darüber / entdeckt solches dem deutschen gefangenen Frauenzimmer / welches sie in grosse Furcht setzet mitte nach Rom geführt zu werden. Ihr Ansuchen deswegen bey Agrippinen; und Gespräch von dem Tode. Thufneldens bewegliche Klage über den Verlust ihres Gemahls. Agrippine bekümmert sich hefftig; und suchet durch allerhand nachdrückliche Vorstellungen den Germanicus vor der Abreise zu einem Frieden mit den Deutschen zu bereden. Des Germanicus Einwurff dargegen. Ihre Begehr-Antwort; Und Vorschlag wie der Friede einzurichten. Germanicus erkennet solchen vor vernünftig / und stellet ihr die Einrichtung desselben frey. Die hierüber höchsterfreute Agrippine berichtet solches das deutsche Frauenzimmer / und daß sie ein Mittel zu ihrer Befreyung gefunden. Thufnelden Lobspruch wegen dieser grossen That. Der Agrippinen Ablehnung / und beyder ferneres Gespräch. Agrippine berichtet / daß sie zu wege gebracht habe / wenn Herzog Herrmann / und Arpus / ihn um einen ehelichen Frieden ansuchten / er solchen mit ihnen schlüssen / und vor seiner Abreise die Gefangenen frey lassen wolte. Des Frauenzimmers grosse Freude deswegen. Thufnelden und Agrippinen Gespräch von dem Kriege. Thufnelida schreibt an Herzog Herrmann / und Fürstin Catta an Arpus. Beyde Schreiben werden durch zwey gefangene deutsche Edelleute Uffeln und Osten abgeschickt / welchen die verschmitzte Hermengarde beygesellet wird. Thufnelden und Catten Schreiben / in welchen sie beyde Fürsten zu Annehmung der Vorschläge zu bewegen suchen. Hermengarde wird / nach dem sie bey dem Herzog Arpus gewesen / und ihn zum Frieden beweget / von dem Feldherrn und dem ganzen Cheruskischen Hofe / welcher sich zu Budorgis befindet / auff's freundlichste bewillkommt / und als eine andere Mutter des jungen Fürsten verehret. Der Feldherr entschleust sich alsobald zum Frieden. Er kieszet den Grafen von Nassau zum Gesandten / nach dem Herzog Arpus den Grafen von Witgenstein auch schon darzu benennet gehabt. Beyden werden trefliche Geschenke an den Germanicus und Agrippinen eingehändiget. Der Feldherr nimmit Hermengardis mit nach Deutschburg / allwo beyde mit grossem Frolocken des Volckes empfangen werden. Der Feldherr händiget nebst andern Geschencken der Hermengardis auch die dem Varus abgenommenen zwey güldnen Adler ein; Führet sie zu dem Tanfantschen Heiligthume / und zeigt ihr die daselbst ihr zu Ehren aufgerichtete und mit vier zu ihrem Lobe gereichenden Überschriften verfertigte Marmelsteinerne Säulen. Die Barden singen darbey die ganze Geschichte von ihrem anstatt des jungen Herrmanns aufgeopfferten Sohne. Hermengardis demüthige Einwendung. Des Feldherrn Antwort. Die beyden Gesandten kommen zu Meynz an / werden vom Germanicus freundlich empfangen. Thun ihren Vortrag. Germanicus nimmit ihn zum Bedencken. Des Germanicus Erklärung. Der Friede wird den fünfften Tag nach ihrer Ankunfft geschlossen. In selbiger Nacht / als des Morgens die Auswechslung des Friedens-Schlusses geschehen soll / kommt Sextus Papinius von Rom / mit Schrei-

ben vom Tiberius; in welchen er nicht allein die Reise des Germanicus hefftig treibt/ sondern auch verordnet / daß das gefangene deutsche Frauenzimmer voran geschickt werden solle. Des Germanicus Bestürzung und Gespräch mit dem Papinius. Fordert den Silius vor sich/weist ihm des Kayfers Brieff/und dessen Inhalt; Befiehlt ihm den Gesandten die Ursachen zu sagen/ warum der Friede nicht vollzogen werden könnte. Dieser begiebt sich zu ihnen / und trägt ihnen solches vor. Ihr beyderseits besonders aber des Wittgensteins enffriges Gespräch deswegen. Germanicus hat mitler Zeit einen harten Stand mit Agrippinen/ welche ihm seinen bevorstehenden Untergang vorsagt. Seine Einwendungen. Bekommt vom Herzog Herrmann durch den Ritter Malzan zwanzig/ und von dem Cattischen Fürsten durch den Schönborn zwölf schöne Pferde geschenkt. Germanicus verwundert sich über der Deutschen Großmüthigkeit. Agrippine entdeckt dem in voller Hoffnung sich befindenden Frauenzimmer des Kayfers Verlangen; worüber sie höchst bestürzt werden. Agrippine und die Gesandten bemühen sich sie zu trösten. Agrippine beweget den Germanicus dennoch zu Vollziehung des Friedens; welcher auch/nach dem die Gesandten prächtig zur Verhör geholet werden/ geschlossen und öffentlich ausgeblasen wird. Germanicus erkläret das gefangene Frauenzimmer und alle andere Deutschen frey/und für seine Gäste. Ueberreicht denen Gesandten in seinem innersten Gemache einen vom Ingvioimer an ihn geschriebenen Brieff/ in welchem er bey ihm Schutz suchet. Läßt auch in ihrer Gegenwart den damit geschickten Ritter Kulenburg mündlich schlecht abfertigen. Bewirthehet nebst dem Frauenzimmer die Gesandten aufs prächtigste. Allerhand Lust- und Freuden-Feuer werden angezündet. Germanicus läßt am Ufer des Rheins/ des Römischen Gränz- Gottes/ und des Rheines/ in Stein gehauene Bildnisse mit gewissen Überschriften eingraben. Die Priester salben sie/und opfern ihnen. Germanicus schreibt an Kayser wegen geschlossenen Friedens. Bricht folgenden Tag mit Agrippinen und dem deutschen Frauenzimmer/ welches mit nach Rom reisen soll/ auf. Der Legionen Betrübnuß über seinem Abschiede. Ihr Zuruffen. Der Gallier darüber habendes Leid; Welche ihm zu Ehren auf dem ersten Berge einen herrlichen Ehren-Bogen aufgerichtet/ und ihn in zwölf Feldern unter der Gestalt des Mercur/ mit so vielen Überschriften vorstellen. Ingleichen auch eine etwas kleinere vor die Agrippine / in welcher sie in 5. Feldern unter der Gestalt Isis vorgebildet wird. Auf der zur Seiten der Ehren-Pforte befindlichen Säule ist eine Lobsschrift zu lesen. Germanicus setzt seine Reise fort. Die Gesandten überlieffern bey ihrer Zurückkunft denen Fürsten des Ingvioimers an den Germanicus geschicktes Schreiben. Ihr Gespräch darüber. Der Graf von Weil wird zu Ingvioimern geschickt; und von diesem wol empfangen. Ingvioimer lobt beyde Herzoge wegen getroffenen Friedens. Beklagt sich gegen den Gesandten über den Grafen von Nassau. Dessen Antwort. Hält Ingvioimern sein Vorhaben mit den Römern für. Seine Antwort; und fernerer Wortwechsel. Ingvioimer hält den Gesandten mit der Jagt und leeren Vertröstungen auff. Seine Erklärung auf des Gesandten Anforderung. Der von ihm an den König Marbod abgeschickte Ritter Arnheim kommt in der Nacht unversehens an. Führt den Herzog auf ein drey Meilen von dar gelegenes Schloß; Woselbst der von Adalgunden König Marbods

bods Tochter abgeschickte Ritter Kapliers / dem Herzog einen Brieff und Kleinod von Adalgunden einhändiget / und ihn berichtet : wie die ganze Welt Adalgunden wegen ihrer Schönheit / Tugenden / und mächtigen Vaters / geliebkoset / mit Adgandesters Anfunft aber ihre Vergnügung abgenommen habe ; weil ihn Marbod über alle andere Diener erhoben / er aber solcher Gnade gemißbraucher / andere verachtet / und den König zu schädlichen Entschlüssen beweget hätte. Ihr mit diesem gehaltenes Gespräch. Adgandester habe kurz darauf den König aus dem Bober errettet / und dadurch zu Wege gebracht / daß ihm alle Gewalt eingeräumt worden / und der König nur den bloßen Namen behalten ; Ja ihn gar zum Reichs Nachfolger und ihrem Gehülffen erklärt habe. Adgandesters Hoffart. Der Stände Ansuchen wegen eines Nachfolgers. Des Königs Antwort. Der Sarmaten und Bastarnen König lieffen um Adalgunden vor ihre Söhne werben. Marbods und Adgandesters Gespräch hiervon. Adalgundens Bekehrung gegen Adgandestern. Hält um ihre Liebe an / derer Antwort. Adgandesters Arglist und Betrug gegen den König durch angestiftete falsche Wahrsagung. Des Königs und Adalgundens Gespräch davon. Er Kapliers und Stochau hätten in dem heiligen Heyne dieser Wahrsagung nachgeforscht / und den Betrug erfahren. Unterdessen hätte der König den Adgandester öffentlich für seinen Erdam erklärt. Adalgunde wäre auf dem Schlosse Libyn verwahret worden. Arnheim sey um selbige Zeit zu Boviasnum ankommen / und alles vor Ingviomern vom Könige erhalten. Dessen vertrauliches Gespräche mit ihm. Kapliers von seines Fürsten Liebe. Hätten ein Bündnis wegen Adalgundens Befreyung mit einander gemacht. Adalgunde sey im Absteigen von dem Schlosse bey der Nacht von der Schildwacht erblicket / und hernach härter verwahret worden. Sie hätten Nachricht bekommen / daß Adalgunde mit Adgandestern in dem Bubienschen Heiligthume vermählet werden solte. Und deswegen mit ihren Leuten in einem Walde nahe der Elbe ihnen aufgewartet. Hätten sie tapffer angegriffen / und Adalgunden auf ein Pferd gebracht ; Als aber Adgandester seine Leute / die sich immer nach und nach verstärcket / zum Fechten ermahnet / sey fast alles verlohren gegangen. Biß sie unverhofft durch zwey Ritter in güldenen Rüstungen / welche sich hernach vor Boleßla den Sarmat- und Britomartenden Bastarnischen Fürsten zu erkennen gegeben hätten / mit ihren Leuten wären entsetzt / Adalgunde befreyet / und Adgandester in die Flucht geschlagen worden. Unter diesen zweyen Fürsten hätte sich hernach wegen Adalgundens Sicherheit Stritt ereignet. Sie wäre aber auf Milisows festes Berg Schloß geführet worden ; Und in selbiger Nacht in grosse Verwirrung des Hauptes gerathen. Hätte ihre Liebe zu Ingviomern offenbahret. Milisows und Kapliers Gespräch deswegen. Adgandester habe das Schloß belagert ; Adalgunde aber ihn Kapliers an Ingviomern abgefertiget. Er wäre drauf verkleidet zum Ritter Arnheim kommen / hätte ihm Adalgundens Zustand eröffnet ; und sich bey ihm verborgen aufgehalten. Beyde Fürsten wären auch zu Boviasnum bey ihrer Väter Gesandten angelanget ; vom Könige Marbod bewillkommet / aber drey Stunden darauf mit einer starcken Wacht besetzt worden. Der Gesandten Beschwerung hierüber ; Und des Römischen Botschafters Gespräch mit dem Könige von eines Gesandten Freyheit. Kapliers und Arnheims

Reiße. Ingviomers Freude über dieser Erzählung. Dessen Danckbarkeit. Berathschlagt mit den Seinen über dieser Sache. Ihren Entschluß. Ingvioimer fertigt nach seiner Rückkunft den Grafen von Weil mit Vergnügen ab; Und schleußt den Frieden mit beyden Fürsten. Geht unter dem Scheine einer Botschafft mit drehhundert Rittern nach Boviasmum; Und von dar zu dem belägerten Berg-Schlosse. König Marbod empfängt ihn freundlich. Adgandesters Argwohn. Ingviomers Gespräch mit beyden wegen Adelgundens freyen Wahl. Adgandester stiftet unter Ingviomern/Bolesla/und Britomarten/Zwietracht. Der Kwaden König Vannius kommt im Lager an. Kapliers entdeckt dessen/wie auch Ingviomers Anwesenheit der Adelgunden. Ihr Schreiben an den Vannius; Berichtet darinnen die betrügliche Weissagung. Vannius giebt Marboden zu lesen. Dessen Meinung darvon. Vannius Einwurff. Läßt in dem Wahrsager-Heyne nachforschen. Die dahin geschickten Ritter erfahren nicht allein den Betrug mit den abgerichteten Vögeln; sondern treffen auch Britomarten daselbst an/welcher ebenfalls durch die Priester betrogen wird. Vannius eröffnet hier auf dem Marbod alles; Welches die abgeschickten Ritter ausführlich bestätigen. Marbods Eyver hierüber. Vannius Einrede. Beyder Gespräch von Adgandestern. Dessen Argwohn; sucht beyhm Könige Verhör/wird aber nicht vorgelassen. Seine Bestürzung darüber. Marbod läßt ihn des Morgens vor sich fordern. Sein Vortrag gegen ihn wegen Adelgundens. Adgandesters Erklärung; Begiebt sich der Heyrath. Marbods Vergnügung deßwegen. Vannius Lobspruch. Adgandester schreibt an Adelgunden. Ihr Mißtrauen; Schickt das Schreiben uneröffnet zurücke. Welches dem Marbod gebracht; und in Gegenwart des Vannius eröffnet und gelobet wird. Vannius schreibt selbst an Adelgunden/und schleußt Adgandesters Brieff ein. Dessen Wirkung. Adelgunde begiebt sich nebst ihren Rittern vom Schlosse/kommt unversehens zu ihrem Vater König Marbod/und fällt ihm zu Fuße. Wird von ihm mit Freuden empfangen. Adgandesters Demüthigung gegen ihr. Allerhand Freudenbezeigungen werden angestellet. Adgandester entfernet sich vom Hofe. Der dreyen verliebten Fürsten Freude darüber. Ingviomers Lobspruch. Der Unterthanen Freudenbezeigung. Boviasmum wird Maroboduum genennet. Marbods Einzug daselbst. Der dreyen Fürsten Ansuchung um Adelgunden. Marbod hält deßwegen mit dem Vannius Rath. Dessen Meinung. Gespräch von Hülfss-Völkern. Marbod nimmt sich der Herrschafft wieder an. Vannius macht Anstalt zu einem prächtigen Schauspiele/stellet solches in Gegenwart aller Fürsten/und unzähligen Volcks/ des Nachts auf der Königlichen Kennebahn vor. Beydem ersten Austritt hält die Liebe ihr Slegs Gepränge/und sitzt nackend auf einer grossen Perlen-Muschel/welche von allerhand Thieren gezogen wird/und mit zwölff Liebes-Göttern umgeben ist; So bald sich diese auf einen Königlichen Stuhl gesetzt/drückt die Natur die Gewalt der Liebe singende aus; Unter welchem fast aller Thiere Sattung erscheinen/und auf dem Altar der Liebe opffern. Der Göttin des Glückes/Lob-Gesang der Liebe. Hier auf erscheinet eine unzählige Menge Volcks/in unterschiedene Hauffen zertheilet. Der erste bestehet aus Schätferinnen. Der andere aus Schätfern. Der dritte aus vielen Gelehrten/und klugem Frauenzimmer. Der vierdte aus Priesterinnen. Der fünffte aus Priestern. Der sechste aus lauter Heldinnen. Der siebende aus Helden. Der achte aus mächtigen Königinnen. Der neundte aus grossen Weltbeherrschern. Der zehende aus lauter Göttern.

Diese

Diese alle opffern der Liebe/ nach eines ieden Art; und halten darauf ieder Hauffen insonderheit einen Tanz. Hier auf erscheint die Staats-Klugheit auf einem von Löwen/ Füchsen/ und Schlangen gezogenem Wagen; Geußt Wasser ins Opffer-Feuer der Liebe/ und erhält ihr eigenes Lob singende. Nach diesem kommt die Keuschheit vom Himmel/ raußt der geflügelten Liebe einen ziemlichen Pusch Federn aus/ und rühmt sich singende. Die Euer sucht kömmt darzu aus der Erde/ und singt ebenfalls ihren eignen Ruhm; Die Liebe aber lächelt nur darzu/ uñ verspricht singende ein Beyspiel ihrer Macht am Könige Denomaus zu zeigen. Der Schauplaz verändert sich hier auf in ein Königliches Züner. In diesem erscheint Denomaus der König zu Elis; von dem Glücke und der Tugend geführt. Ein iedes rühmet seine Gaben. Hier auf führen sechzehn nackte Liebes-Götter so viel Griechische Helden auf; halten beyderseits einen Tanz. Und nach dem sie dem Denomaus wegen seiner Tochter Hippodamien zusehen/ rufft er Himmel und Hölle zu Hülffe. Hier auf erscheint der Meid zwischen denen dreyen Unholdinnen/ mit einer Pech-Fackel; Leschet darmit denen Liebes-Göttern die ihrigen aus/ und fället die Helden mit ihrem Anhauchen zu Boden. Schmähet singende die Liebe/ und rät dem Denomaus/ Hippodamien entweder zu tödten/ oder durch die Sonne brännen zu lassen. Die Sonne erscheint im Löwen. Denomaus bittet sie kniende/ seine Tochter zur Mothr in zu machen. Hippodamia kömmt darzu/ und klagt ihrem Vater ihre Liebes-Anfechtungen; Er aber bittet Zorn und Gewalt auf/ welche Hippodamien entkleiden/ und nackt an eine Säule binden. Ihre Klage. Die Sonne verbrennet die sie bindenden Stricke/ und giebt dem Denomaus sein bevorstehendes Unglück singende zu verstehen. Denomaus erschrickt darüber. Als ihm aber Klugheit und Tapferkeit zu Hülffe kömen/ erholet er sich wieder/ und erkläret sich singende/ wer seine Tochter haben wolte/ müste sein Meister im Kampfe seyn. Läßt den von ihm besiegten Narmaces vor sich bringen/ welchem die Rache das Messer durchs Herze stößt. Denomaus hält einen Tanz mit der Klugheit und Tapferkeit. Die Rache deutet denen sechzehn Helden Denomaus Grimm an. Ihre Antwort. Der Schauplaz verwandelt sich in eine Rennebahn. Auf dem erscheint erstlich der Kriegs-Gott/ und die Liebe. Hernach die sechzehn Helden in voller Rüstung. Auf diese die Staats-Klugheit/ und Denomaus. Die Liebe und Klugheit kämpffen zu erst mit einander/ und wird die erstere überwunden. Hier auf kämpft Denomaus mit denen sechzehn Rittern/ und tödte sie alle nach einander. Hippodamia beklagt sich über ihr Unglück. Sie erblickt den im Tempel der Venus opffernden Pelops. Myrtilus/ des Denomaus Fuhrmann/ klagt dieser Göttin seine Liebe zu Hippodamien. Die in dem Tempel verborgene Hippodamia antwortet ihm an statt der Göttin. Myrtilus folget ihrem Ausspruche; Sie aber bittet wegen dieses Betrugs die Göttin singende um Verzeihung. Pelops höret ihre Stimme. Beyde geben einander ihr Anliegen singende zu verstehen. Myrtilus kömmt wieder in Tempel. Hippodamia bescheidet ihn abermals. Myrtilus trifft den Pelops an/ und verspricht ihm wider den Denomaus beyzustehen/ uñ ihn zu stürzen. Pelops uñ Hippodamia kömen wieder zusammen. Cymothoe singt von der Vermessenheit des Myrtilus. Pelops fordert den Denomaus aus; Dieser erscheint. Ihr Wettrennen. Denomaus Pferde werden tollend/ uñ von seinen umschlagenden eisernen Wagen tödtlich verwundet. Erkläret den Pelops zu seinem Überwinder. Bittet ihn am Myrtilus Rache auszuüben; uñ stirbt. Beyder Vermählung. Pelops ersäufft den Myrtilus im Meere. Die Staats-Klugheit fällt der Liebe zu Füßen/ und bittet sie singende um Verzeihung. Der

Der Liebe Antwort. Schluß dieses Schauspiels. Der Zuschauer Urtheil. Bannius hält drauf ein prächtiges Gastmaal/und ladet seine Gäste zum andern Schauspiel ein. Bey dessen ersten Auftritt erscheinet die Göttin Diana mit ihren Nymphen. Diese preisen die Keuschheit singende. Halten einen Tanz. Atalanta verlobt sich der Dianen zu ewiger Keuschheit. Bittet sie um Schutz wider ihren Vater Schöneus / welcher sie verheyrathen wil. Diana verspricht ihr solches/und beschenckt sie. Schöneus kommt mit vielen Satyren / und wil seine Tochter wegführen; wird aber durch der Dianen Bild zu weichen gezwungen. Der Schau-Platz verwandelt sich in ein waldichtes Gebürge. Atalanta beredet viel Arcadische Jungfrauen zur Jagt / und Keuschheit; und lobt sie singende. Unter wärender Jagt verstopffen die Satyren alle Brunnen/ und Bäche; Weßwegen die von der Jagt erhitzten Jungfrauen diese Lust verfluchen / und Atalanten verlassen wollen. Atalanta rufft Dianen an; worauf sich ein Rißell findet. Lob des Wassers. Ein Herold berichtet von dem in Detens Walde befindlichem großem Schweine. Atalanta entschleust sich solches zu fällen. Der Schau-Platz stellet das Gebürge Deta für. Atalanta findet daselbst viel Helden; welche sie nicht zur Jagt lassen wollen. Atalanta zuckt ihren Speiß/ und preißt in einem Liede des weiblichen Geschlechts Helden-Muth. Die dadurch gleichsam bezauberten Helden halten einen Jäger-Tanz/ unter welchem das Schwein unverhofft kommt / viel verwundet / und die meisten in die Flucht jaget. Atalanta erlegt's mit zwey Pfeilen. Der Helden Lob-Spruch. Meleager hängt die abgezogene Haut über Atalanten/und giebt ihr den Kopf. Der herzu gefundene Meid folget Atalanten allenthalben nach; Und hönet die Helden aus. Voran sich aber diese nicht kehren; auffer zweyen der Alltheen Meleagers Mutter Brüder/ gerathen darüber in Raserey/ und wollen Atalanten die Beute abstreiten. Sie aber beschützet sich/ biß Meleager beyde umbringt. Silenus mit vielen Satyren und Bacchischen Weibern danken der Atalanta/und bitten um den Kopff in Bacchus Tempel. Bekommen aber davon einen Zahn. Die Liebe erscheinet / und bittet um diesen Kopff. Sie wird aber nur von Atalanten verhönet. Atalante wird von Dianen mit ihrem Dpffer übel empfangen. Die aus dem Meere auf einer Perlen-Muschel hervor kommende Wollust singet Atalanten an; Wodurch diese ganz verändert wird. Die rasende Athea verfolget ihren Sohn Meleager/ erblickt Atalanten / und schmähet sie. Meleager gesellet sich zu dieser. Wodurch Athea zur Rache bewegt wird / welche sie singende andeutet. Die Rache bringet ihr den von den Parcen empfangenen Stock/welchen sie ins Feuer wirffet/und zugleich Meleagern verbrennet. Atalanta verflucht diese grausame That; und macht sich aus dem Staube. Der Schau-Platz verwandelt sich in eine lustige Gegend. Die Wollust stellet Atalanten eine grosse Menge Liebhaber für. Sie aber erkläret sich/ den anzunehmen/ der sie im Wettlauffen übertreffen würde. Die Liebhaber nehmen diese Bedingung an / werden aber alle außer einen durch sie umgebracht. Die Arcadischen Jungfrauen singen der Keuschheit zu Ehren ein Sieges-Lied. Hippomanes verliebt sich in Atalanten. Nimmt seine Zuflucht zur Göttin der Liebe; und wird von ihr getröstet. Bekommt durch ihre Anweisung drey güldene Aepffel. Fordert die Atalanta zum Wettlauff aus / und trägt vermittelst Vorwerffung dieser güldenen Aepffel den Sieg darvon. Atalanta schämet sich
ersilich/

erflücht / willigt doch endlich singende in seine Liebe. Beyde halten einen Tanz mit einander. Die Arcadischen Jungfrauen stimmen singende ihrer Liebe bey. Zwanzig Schäfer springen aus dem Lust-Walde hervor / und reizen die Jungfrauen zu ihrer Liebe. Worauf alle zusammen einen Tanz hegen. Der Schau-Platz verändert sich; auf welchen die Liebe auf einem prächtigen von allerhand Thieren gezogenen Sieges-Wagen kömmt; welcher die Götter und Könige allerhand Sieges-Zeichen vortragen. Die Keuschheit folgt dieser / und demüthigt sich singende vor ihr. Die Liebe antwortet ihr / umarmet und küßet sie. Schluß dieses Schauspiels. Der Zuschauer abermahlige Gedancken. Marbods Gastmahl. Bannius drittes Schauspiel. Der Schau-Platz stellet eine schöne Stadt und Tempel / und darbey allernechst einen Garten für / dessen Bäume voller goldnen Aepffel hangen / vor diesem geht ein grausamer Drache auf und nieder. Hier auf kömmt die Eyversucht geflogen; bringt den Drachen unter ihrem Singen um / und verstecket sich in dessen Haut. Stellet sich sehr ungebehrdig. Der ankommende Drachen-Priester bemühet sich das Thier zu besänfftigen; es befiehet ihm aber / dem König Antäus zu sagen / daß ihm seine Braut geopffert werden solle. Der inzwischen unter einem Nebel versteckte Tempel zeigt sich / und den darinnen für dem Bilde der Göttin nebst seiner Tochter Alceis knienden König Antäus. Alceis wird von Priestern umgeben gebadet; Tingis kömmt in Tempel. Der König erblickt sie / und verliebt sich in sie. Ihr Gespräch. Ein in Hispanischer Tracht gekleideter Ritter opffert im Tempel / und verliebt sich in Alceis. Der Drachen-Priester sucht den König. Gespräch mit Alceis. Ihr Bitten von der Göttin wegen ihres Vaters Liebe. Derer Antwort. Der Schauplatz stellet das innerste des Hesperischen Gartens für. Antäus und Tingis sitzen darinnen auf allerhand Blumen / und lieblosen einander. Alceis kömmt darzu / und weinet. Antäus fragt sie um die Ursach. Ihre Antwort / und kläglicher Gesang. Antäus bewegt sich zwar hierüber; Tingis aber bezaubert ihn fast wiederum singende. Sein Entschluß darauf. Alceis Wehmuth. Antäus und Tingis halten einen Tanz. Hundert Africanerinnen / und so viel Phönizische Jungfrauen / reden den König um seine Liebe singend an / und halten einen künstlichen Tanz. Seine Verwirrung darüber. Tingis bringt ihn bald wieder an sich. Der zweyhundert Jungfrauen schlechte Abfertigung. Die ankommende Eyversucht frischet sie zur Rache an. Der Drachen-Priester zerstöret die Lieblosungen des Königs / und der Tingis / durch Ankündigung seines vom Drachen empfangenen Befehls. Der Tingis Wehklagen darüber. Des Königs Erklärung. Tingis fährt in ihrem Wehklagen fort. Des Königs Antwort / und Beschreibung des Drachen. Dessen Priester kömmt wieder mit dem Vortrage / entweder die Tingis zum Opfer / oder die Alceis zur Braut zu haben. Des Königs hefftiger Kampff mit sich selbst darüber / und Entschluß die Alceis dem Drachen zu vermählen. Der Tingis Freude / und Liebesbezeugung. Mictipsa berichtet / daß Gelo / ein Hispanischer Fürst / unter dem Schein der Andacht Alceis entführet habe. Des Königs Zorn; und Tingis Traurigkeit darüber. Der Schauplatz stellt das See-Gefechte vor / in welchem Antäus den Gelo überwindet / und nebst Alceis in Eisen und Banden zurücke bringet. Sein Urtheil hier auf / Gelo dem Drachen zu opffern / und Alceis ihm zu vermählen. Gelo wird gebunden / und Alceis gepuzt zum Altare des Drachen geführet. Der Drache erschei-

Ander Theil.

333 333

net.

net. Seine wunderliche Bezeigung gegen den Gelo; giebt seine Liebe zu ihm singende zu verstehen; Bindet Alceis an einen Baum/ und deutet ihr singende alle Noth an. Der Drache verwandelt sich in ein Weibsbild/ welche sich mit dem Gelo umarmet. Antäus und Tingis lassen sich als Ehleute in Astartens Tempel einsegnen. Legen sich in das in dem Hesperischen Garten bereitete Braut-Bette. Die hierzu kommende Epyversucht giebt ihre Mißgunst singende zu verstehen; Schwingt sich empor/ und weckt in Gestalt des Geschreyes alle Welt auf. Hercules landet am Ufer an; steigt aus; Seht gegen dem Garten und Drachen zu/ und besieget ihn/ unterm singen. Eröffnet den Garten. Erlöset die Alceis/ und befreyet den abgemergelten Gelo. Beyde danken singende ihm. Hercules setzt Alceis zur Schutz Frau des Gartens ein. Der Hesperiden Lobgesang. Halten einen Tanz. Die in Gärtner's Gestalt erscheinende Epyversucht weist dem Hercules die bey dem Antäus ziemlich entblößt schlaffende Tingis. Worüber er ganz verzückt wird; Und singende seine Brunst zu verstehen giebt. Wil die Tingis küssen; Die Epyversucht zieht ihn zurücke. Antäus erwacht; und wird bestürzt. Die Epyversucht giebt ihm den nahen Verlust der Tingis zu verstehen. Antäus erschrickt noch mehr. Die Epyversucht giebt ihm einen Rath/dem Alceiden Feinde zu erwecken. Als Antäus weg geht diesen Rath ins Werck zu setzen/ holt die Epyversucht den Hercules zur Tingis Läger-Stadt; Deckt sie auf/ und rühmet singende des Hercules Eigenschafft. Tingis erwacht; Erschrickt anfänglich/ hernach aber entbrennet sie in Liebe/ und giebt solche gegen dem Hercules singende zu erkennen. Hercules umarmt und küsst sie/unter singender Ausdrückung seiner Liebe. Halten mit einander einen wollüstigen Tanz. Die Epyversucht weist solches dem darüber sehr ungebehrdigen Antäus; Und schlägt ihm Mittel zur Rache für. Beschwert hierauf die drey Unholden dem Antäus beyzustehen. Der Schau-Platz verwandelt sich in Astartens Tempel/ und stellt das allernechst dar bey befindliche Sonnenbild vor. Antäus kommt mit Alceis dahin/ fällt vor dem Sonnenbilde nieder/ und fragt die Göttin wegen seiner Tochter Vermählung um Rath. Der Göttin angenehme Antwort. Antäus befiehlt seiner Tochter in einen güldnen Apffel zu schneiden: Alceis dem Tapffersten! und solchen in der Priester Versammlung zu werffen. Als sie solches ins Werck richten wil/ beredet sie die darzu kommende Epyversucht in den Apffel zu schneiden: Alceis dem Schönsten. Alceis folget ihr/ und giebt ihr den Apffel zur Beförderung. Diese weist solchen der Tingis; Worüber sie ihre Mißgunst bezeigt. Von der Epyversucht aber unterrichtet wird/ in einen andern Apffel zu schneiden: Tingis dem Tapffersten. Die Herolden beruffen die Helden zum Kampffe. Die Epyversucht wirfft ihre Larve und geborgte Kleider weg/ und berufft die Unholden sie zu befränzen. Diese erscheinen und halten einen freudigen Tanz. Kleiden die Epyversucht aufs neue in Gestalt der Liebe aus. Der Schau-Platz verändert sich in die Kennebahn; auf welcher sich Antäus mit der Tingis und Alceis/ nebst eilff vornehmen Fürstlichen Rittern befinden. Gelo gefellet sich zwar auch zu ihnen; wird aber wegen seiner mit dem Drachen gehabten buhlerischen Gemeinschaft durch ihre Waffenträger über die Schrancken geworffen. Antäus lästet den Hercules suchen.

Dieser

Dieser findet sich zu Fuße in Schranken ein. Die verlarvte Ehyversucht kommt auf einem güldenen Wagen gefahren / und wirfft der Alceis Apffel mitten in den Kampff-Platz. Die Helden besehen ihn / und zu legt auch Hercules; dieser wirfft ihn zu Boden / und gehet weg. Unter denen andern Fürsten erregt sich ein grosser Streit / wer der schönste sey. Hercules Erklärung und vorgeschlagene Wahl. Antäens Widersprechung. Fordert den rechten Apffel. Die Ehyversucht weigert sich dessen zum Scherme; Wirfft aber doch der Tingis Apffel in die Mitten. Hercules besiehet und lieiset ihn. Erfreuet sich darüber; und fordert alle deswegen aus. Ihre Entschuldigung. Des Hercules eigener Ausspruch. Zanck und Kampff mit dem Antäus. Bringt diesen um; und macht sich zum Besitzer der Tingis. Stellt der Alceis die freye Wahl heim. Ihr Entschluß / um sie zu kämpffen. Die Fürsten kämpffen mit einander / aber Barcas der Lybo-Phönicier Fürst erhält den Sieg; und die Fürstin Alceis / welche ihm Hercules überantwortet. Ihrer beyder Liebes-Bezeigung. Der Überwundenen Glücks-Wunsch. Die vermunte Ehyversucht kräncket sich darüber; Und wird von der darzu kommenden Liebe aller ihrer Zierde entblößet. Kreucht vor Scham unter der Liebe Wagen / und demüthigt sich singende. Wird zur Liebe Ketten-Hund gemacht. Beschluß dieses dritten Schauspieles. Abermahlige Urthel der Zuschauer. Bannius ladet Ingviomern / Bolefla / und Britomarten allein zu Gaste; Ihr Gespräch von dem letzten Schauspiele. Verbinden sich auf des Bannius Zureden schriftlich / um Adalgunden zu kämpffen. Marbod wird hier über erfreuet; Adalgunde aber betrübt; Doch durch Ingvioimers an sie geschickten Brieff getröstet / und zur Einwilligung bewegt. Marbod läßt solches durch Herolden kund machen. Der Adalgunden nachdencklicher Traum. Die Fürsten erscheinen in ihren Rüstungen / ein ieder mit einem sonderbaren Sinnbilde und Überschrift in seinem Schilde / auf der Kennebahn. Bannius wird zum Richter erkieset; Und drauf geloset / wer zum ersten kämpffen solle; welches Ingviomern und Britomarten betrifft. Hier auf rennen sie gegen einander / brechen zweymahl die Lanzen / und greiffen nach dem dritten Rennen zum Schwerdtern / und kämpffen ritterlich / biß Ingvioimer den Britomarten in die rechte Hand verwundet / und dadurch zum Sieger wird. Fürst Bolefla faßt darüber einen hefftigen Ehyver / geht unversehens auf Ingviomern loß / daß dieser sich kaum wenden und ihm begegnen kan. Hier auf kämpffen sie so wol zu Pferde / als nach Verwundung der Pferde zu Fuße / biß Bolefla hefftig verwundet und überwunden wird. Seine Erklärung wegen Adalgundens. In dem nun Ingvioimer den Ausspruch vom Bannius vernehmen wil; Meldet ein Herold noch einen Fürsten an / welcher ganz schwarz erscheint; durch den einen Waffenträger aber allerhand Striche in den Sand scharren läßt. Ingvioimer stellet sich gegen ihn / und als er nach gebrochener ersten Lanze sich wendet / kommt er auf den mit Strichen bezeichneten Ort / und stürzt mit seinem Pferde über und über. Der schwarze wil ihm liegende sein Bekäntnis der Überwindung abzwingen. Unversehens aber werden die Schranken geöffnet / durch welche ein wolgestellter Ritter herfür sprengt / und den schwarzen Ritter ins Auge tödlich verwundet; dieser in der Ohnmacht liegende wird vor Adgandestern / und der Überwinder vor Adalgunden erkennet. Ingvioimers / und alles Volckes Freude darüber. Adalgunde dringt auf die Einziehung Adgandesters

Waffenträger / und Untersuchung der gemachten Zauber-Striche. Der eine Waffenträger wird vor ein Weibsbild / und die Zauberin Wartburgis erkannt / und aufgehendet; Adgandestier aber in einem festen Thurm verwahret / lezlich bey Nacht auf einen Esel gesetzt / aus Boviasimum geführet / und des Landes verwiesen. Der Königlichen Rätthe Vorhaben / Adgandestiers Verbrechen aller Welt kundig zu machen / und des Königs Vorfahren zu rechtfertigen; Welches aber Marbod nicht verlangt. Ingvioners und Adalgundens Beylager.

Das Achte Buch.



Seyn der Schiffahrt des menschlichen Lebens soll von rechts wegen die Vernunft der Steuer-mann / die Gemüths-regungen aber mehr nicht als Ruder-Knechte seyn. Alleine es ereignen sich in dieser innerlichen Herrschafft so oft Empörungen / als in Reichen / und stößt bald Neid / bald Liebe / bald Rache / bald Furcht / bald eine andere Schwachheit die Vernunft vom Steuer-Ruder weg / aus welcher Unordnung denn das Schiff unvermeidlich in Gefahr des Strandens und Schiffsbruchs gerathen muß. Tiberius ward von allen diesen unbändigen Slaven gleichsam auf einmal geängstiget / seine Vernunft und Klugheit aber ward nur zu ihren Dienstboten gemacht. Und unter diesen Regungen stieß bald diese / bald jene die andere vom Stule. Denn er hatte sich kaum über des Germanicus Verluste / dessen Tugenden ihm eitel Herzens-Kränkungen waren / und hiermit über seinem eigenen Verluste erfreuet / als ihn schon die Ruhe Galliens sich zu grämen / die Liebe gegen seinen Sohn Drusus / und der Neid gegen den Germanicus zu beunruhigen anfieng / weil er meinte; daß jener anders nicht / als durch des andern Abnehmen wachsen könnte. Insonderheit aber hörte

der gegen den Germanicus geschöpfte Argwohn niemahls auf / als ein nagender Wurm an seinem Herzen zu saugen. So oft Brieffe aus Deutschland kamen / so oft befürchtete er eine böse Zeitung / von des Germanicus gefährlichen Anschlägen zu vernehmen. Massen er denn in Gallien gewisse Leute unterhielt / welche auf alle seine und seiner Gemahlin Tritte achtung geben / und ihm alles Haar-klein berichten mußten. Zu diesem Ende hatte er / nach der Spartaner Erfindung / etlichen gewisse hölzerne Rollen gegeben / um welche sie die Pergamente hüllen / und darauf schreiben mußten / damit / wenn ja Germanicus diese Brieffe aufstiege / sie niemand / der nicht eine ganz gleiche Rolle hat / lesen konte / als durch welche er die zerstreuten Worte / und Buchstaben Tiberius alleine eine lesbare Schrift an einander zu sügen wuste. So oft auch vom Germanicus was gutes geschrieben ward / lieffen ihn seine Thaten so wenig / als des grossen Alexanders und Hercules / den Kayser Julius schlaffen. Nur dieses war der Unterscheid: daß diesem eine tugendhafte Eyversucht / jenem ein furchtsames Mißtrauen den Schlaf störte. Er schlieff auch selten: daß ihm nicht träumte / wie die Legionen in Deutschland und Gallien den Germanicus zum Kayser erwählten; und er mit Hülffe der Deutschen über die Alpen gerade nach Rom zurückte. Zugeschweigen: daß ihm
auch/

auch/wenn er wachte/nicht selten der Kummer überfiel: ob nicht Germanicus und Herrmann wider ihn zusammen heimliches Verständniß hätten/wenn sie schon einander die blutigsten Schlachten lieferten. Bey dieser Unruh schrieb er dem Germanicus Brieffe über Brieffe; daß er die Volfarth des Römischen Reiches in Norwegen-Ländern nicht länger in Gefahr/und ihn nicht Trostlos lassen solte. Germanicus schützte anfangs für: daß seine Verrichtung in Deutschland weder halb noch gar wäre/und sein Abzug von den Deutschen für eine Flucht angenommen werden/ja das Herge ihnen wachsen würde/über den Rhein und die Donau in das Römische Gebiete einzufallen. Wenn ihm aber nur noch der folgende Sommer in Deutschland zu bleiben erlaubt würde/traute er dem Kriege ein Ende/und einen rühmlichen Frieden zu machen. Allein wie die zurück gezogene Scene in Bogen die Pfeile mit desto grösserer Gewalt fortschlägt/also vermehrte diese Entschuldigung des Tiberius Verlangen den Germanicus von denen gewohnten und ihn für ihren Abgott haltenden Legionen abzu ziehen. Diesem nach schrieb er emsiger als jemahls vorher/und hielt ihm ein: Er solte sein selbst schonen/wenn er ja ihm seine Sorgen zu erleichtern keinen Vorsatz/und mit seiner Schwachheit Mitleiden hätte. Er hätte in so viel blutigen Schlachten seiner Ehre ein Genügen gethan/und durch so viel Siege die Römische Hoheit in satzfames Ansehen und Sicherheit versetzt. Alleine niemand müste sein Glück ermüden/welches wie die Sonne aus einem Zeichen ins andere wanderte/und sich bey einem streitbaren Löwen nicht länger als bey einem schwachen Wieder und groben Ochsen aufhielte/sondern/wenn es am höchsten gestiegen wäre/krebstgänglich würde. Seine Klugheit und Tapfferkeit hätte zwar zeither für die Römer Wunder gethan/aber er solte sich darauf nicht verlassen. Der letzte Sturm und Schiffbruch hätte ihn

schon gelehret: daß ein einiger Zufall den Compaß der Tugend und Vorsicht verrücken/und man auch ohne Schuld viel verspielen und zu Grunde gehen könnte. Ja das Glück hätte gleichsam einen Zug grossen Leuten auffäßig zu seyn/an einen unwerthen Thoren seine Güter verschwenderisch anzugewehren/hergegen die Tugend als ihre rechtmäßige Glaubigerin unbezahlt zu lassen. Denn diese Göttin hätte oft weder Vernunft noch Augen/und verliebte sich wie etliche geile oder mißsichtige Weiber so bald in einen Zwerg und Mohren/oder gar in einen Ochsen und Pferd/als in einen Hercules. Wenn er aber noch nicht vom Ruhme gesättiget wäre/würde er in Asien und Armenien zu thun genung; und also seinen Namen so wol am Sud-und Ost-Ende des Römischen Reichs als in seinem finstern Nordwinckel auszubreiten finden. Es wäre zuweilen so sehr unserer Tugend nöthig die Kennebahn/als unserm Leibe die Luft zu ändern. Und diß wäre nicht nur sein/sondern des Rathes/und des Römischen Volckes Wille; welches sich nicht zu Frieden geben wolte/bis vom Germanicus seine Sieges-Gepränge gehalten/und der Tugend ihr Recht gethan worden wäre. Dem Germanicus war diese Abforderung nicht wenig verdrüsslich/Agrippinen aber noch mehr verdächtig; sonderlich weil nicht nur Thufnelde/Ismene/und Catta/ihren Argwohn unterhielten/sondern auch eine Wahrsagerin dem Germanicus den Untergang in Asien geweissagt hätte. Ja auch die Legionen murreten hierwieder/und baten den Germanicus mit vielen Thränen/er möchte mit sich ihnen ihr Belücke nicht entziehen. Sie wären erbötig bey ihm zu leben/für ihn zu sterben. Germanicus versuchte also noch einmahl sein Heil; zumahl sich eine neue wichtige Ursache in Deutschland hervor that; weil nicht nur Bojocal/sondern auch Segesthes und Sentia ihm glaubwürdige Nachricht gab: daß der Sicambren/Friesen/

und Chauzen Herzoge mit dem Feldherrn Herrmann so gut als verglichen wären/und den Römern auff's Früh-Jahr ein schwerer Krieg zuhienge. Dieses schrieb nicht nur Germanicus nach Rom / sondern veranlaste auch Segeſthen/ den Flavius/ und Bojocaln zu thun. Tiberius aber ward hierüber fast unsinnig / nahm dieses auch numehr für eine offenbare Auflehnung des Germanicus auf/ wußte ihm aber weder zu helfen/ noch zu rathen; schüttete also halb verzweifelnd seinen Kummer in die Schooß des Sejan/ und Salustius aus. Jener war dem Germanicus entweder aus angebohrner Unart / oder weil er seiner Gewalt am meisten am Lichten stand/ Spinnen-feind/ und also froh: daß er mit des Kayfers Armen und Waffen / sich an ihm zu rächen / Gelegenheit bekam; welcher Haß und Rachgier desto heftiger war / weil Germanicus ihn nie beleidiget / und also Sejan keine Ursache hierzu hatte. Diesem nach sagte er: Germanicus hätte durch diese Widerspenstigkeit das Laster beleidigter Kayserlicher Hoheit begangen/ also wäre er des Todes schuldig. Weil es aber gefährlich wäre / gegen einen / der ein ganzes Krieges-Heer zu seinen Diensten hätte/ durch Recht zu verfahren/ mußte ihn Tiberius durch Gift hinrichten. Wenn diß so des Kayfers Wille / wie es seine Sicherheit wäre / sollte er an kluger Vollziehung des Werckes nicht zweifeln. Denn er hätte eine weise Frau aus Syrien Martina zu seinen Diensten / welche das künstlichste Gift in der Welt bereiten / und es einem auch durch die Luft beybringen könnte. Salustius aber vertheidigte den Germanicus: daß er keines Ungehorsams/ weniger einer Untreu / oder eines größern Lasters überführet; auch/ von diesem Helden/ welcher bey dem Aufstande der Legionen am Rheine lieber hätte sterben als herrschen wollen/ nichts so schwarzes zu vermuthen wäre. Die Ursache seiner Entschuldigung wäre von höchster Wichtigkeit; und diese schriebe nicht

nur er zum Vorwande / sondern es vergewisferten es so viel andere glaubwürdige Schreiben. Also würde es eine unerhörte Grausamkeit seyn / einen Fürsten von unvergleichlichen Verdiensten / Augustens Enckel / des Kayfers Sohn / aus so schlipffrigem Verdachte durch Gift und Meuchel Mord aus dem Wege zu räumen / dessen Tod ganz Rom in Aufruhr setzen dörrfte/ weil niemand ohne diß glaubt: daß so große Leute eines natürlichen Todes sterben. Diesem nach sollte Tiberius ihm nunmehr schlechter Dinges befehlen: daß er ohn einige fernere Ausflucht nach Rom kommen sollte. Darbey könnte er ihm die Bürgermeister-Würde antragen / und andere Anlockungen gebrauchen/ sich aber für nichts mehr hüten/ als ihm seinen Argwohn merken zu lassen. Tiberius schwiege eine lange Weile stille; und ob zwar Sejan's grausamer Rath seiner Neigung am nächsten kam / beliebte er doch des Salustius Meinung; vielleicht weil er zwar grausam seyn/ aber selbtes verborgen wissen wolte. Also schrieb Tiberius noch einmahl an Germanicus: Es könnte in Deutschland sich nichts so schweres ereignen / was der Nothwendigkeit seiner Ankunfft nach Rom das Gewicht hielte. Alle Geheimnisse ließen sich nicht sagen / weniger schreiben. Daher würde er/ wo er sich sein Sohn zu seyn erinnerte / sich keiner Entschuldigung mehr bedienen/ noch er als Kayser einige mehr annehmen. Deutschland steckte so voller Krankheit/ daß wenn ein Schaden zuheilte/ der ander aufbräche. Er wäre zwar von Deutschland entfernt/ er wußte aber schon: daß wenn Herrmann mit den Sicamben/ Friesen/ und Chauzen Freund werden / Ingviomer mit ihm zerfallen/ und Herrmann wegen der Langobarden und Semnoner mit dem Könige Marbod in schweren Krieg verfallen würde. Diesem nach erforderte ohne diß der Römische Staat: daß/ nach dem sie ihrer Rache ein Genügen gethan/ sie die Deutschen in Ruh ließen / damit sie sich

durch

durch eigene Uneinigkeit aufzufressen nicht verhindert würden. Er hätte zu dem Ende schon dem Silius die Aufsicht des Rheines/ und der Legionen aufgetragen/ biß sein hierzu bereitfertiger Sohn Drusus dahin käme. Solte ja nun noch was zu thun übrig/ und Krieg zu führen nöthig seyn/ möchte er doch diesem seinem Bruder nicht mißgönnen/ daß auch er gegen die streitbaren Deutschen den Nahmen eines Feldherrn führen und einen Sieges-Kranz verdienen möchte. Daher solte er nicht länger säumen/ sich nichts aufhalten lassen/ also im Werke erweisen: daß es ihm nicht schwerer sey gehorsamen als befehlen. Die ihm bestimte Bürgermeister-Würde/ und der Bau des Sieges-Bogens/ welchen er wegen wieder erlangter Adler bey des Saturnus Heilichume zu bauen gelobt hätte/ warteten auf ihn; worzu niemand den ersten Stein legen könnte/ als der die Adler gewonnen hätte. Hierbey lag die Vollmacht des Kayfers an Silius. Salustius aber schrieb dem Germanicus: daß er seiner Ehre und Redligkeit grossen Abbruch thun würde/ wenn er die wenigste Zeit versäumte; weil es zu Rom an Verläumbdern nicht mangelte/ welche sein Außenbleiben mit Untreue zu schwärzen nicht vergäßen. Kluge Leute solten aber nicht nur redlich seyn/ sondern sich auch bearbeiten/ dafür angesehen zu werden. Er würde also seine Feinde durch nichts mehr beschämen/ als durch eine schleunige Ankunfft. Hierdurch sahe sich also Germanicus gezwungen/ dem Kayser zu antworten: daß er zu Folge seines Befehls ehestens aufbrechen und nach Rom kommen wolte.

Agrippine erschrack über dieser Entschlüssung nicht viel weniger/ als wenn ihr oder dem Germanicus das Leben wäre abgesagt worden; weñ es auch bey ihr gestanden/ und sie nicht gewüßt hätte/ daß des Germanicus Treue unüberwindlich wäre/ würde sie nicht weniger Herze als Vermögen gehabt haben/ die Legionen auf ihre

Seite zu bringen/ und wider den Tiberius sie zum Aufstande zu bewegen. Denn wie die Gemüthsregungen in Weibern viel heftiger als in Männern sind/ also überstiegen sie in Agrippinen das Maas der Weiber. Hingegen ließ Germanicus nichts ermangeln sie im Schranken zu halten/ und so lang/ als es möglich war/ seine beschlossene Abreise geheim zu halten. Gleichwol war Agrippine so gutherzig: daß sie solches noch selbigen Tag Thufnelden/ Ismenen/ Zivolanen/ und der Fürstin Catta offenbahrte/ welche einander zeither ihre Gefangenschaft in den annehmlichsten Zeitvertreib verwandelt/ und aus der tapffern Gegenwehre der Eherusker keine geringe Hoffnung zum Frieden und ihrer Erlösung gemacht hatten. So waren sie auch aller beschwerlichen Liebes-Ansechtungen befreuet/ weil Siegesmund alle Hoffnung Zivolanen zu gewinnen verlohren; Malovend aber/ welcher bey der Fürstin Catta das erste mahl so übel angelauffen war/ kaum mehr das Herz hatte/ ihr unter Augen zu kommen/ zugeschweigen ihr etwas von Liebe zu sagen. Nunmehr aber ward ihr erster Kummer wieder jung/ weil sie den Zwang/ mit dem Germanicus nach Rom zu ziehen/ für Augen sahen/ und iede ihr daselbst eine besondere Gestalt empfindlicher Beschimpfung und strenger Dienstbarkeit fürbildete. Sie wusten aber wider dieses Ubel kein ander Mittel/ als die gütige Agrippine noch einmahl aufs beweglichste um Hülffe anzugehen/ bey dem Germanicus sich umb ihre Freyheit zu bewerben. Agrippine sahe ihnen allen bey ihrer ersten Zusammenkunfft ihre neue Bestürzung an Augen an; kam also mit Ausdrückung ihres Mitleidens ihrem Wehklagen zuvor/ sie versichernde: daß sie mit Veränderung der deutschen Luft ihre Gewogenheit nicht ändern/ und an der Tyber so sehr als am Rheine um ihre Wolfahrt bekümmert seyn werde. Alle nahmen diese Erklärung mit hohem Danck an/ aber Ismene sagte: Wir wissen wol: daß eine
so

so edle Seele der Schwachheit einer Veränderung nicht unterworfen/ aber in Deutschlande Agrippine uns in Freyheit zu setzen vermögender sey / als sie besorglich zu Rom seyn dürffte/welches zu sehen/sie selber nicht ohne Kummer ist. Agrippinen giengen hierüber die Augen über; Ismene aber sieng an: Ich bin versichert/ daß Agrippine in ihrer zarten Seele alles/ was uns drücket/ fühle; und daß sie uns zu helfen nichts als die Unmöglichkeit hindern werde. Sintemahl die Thränen unglücklicher Fürstinnen gleichsam eine durchdringende Krafft des Scheide-oder Königs-Wassers/ ihre Fässel aber ein gar zu grosses Gewicht haben. Wenn diese aber ihr / und das Verhängnis uns am Wege stehet / so daß wir im Siegs-Gepränge in Rom geführt zu werden / nicht entübriget seyn können / bitte ich mir allein die Nachricht hiervon aus: daß ich dieser Schande und Dienstbarkeit mit dem Tode bey Zeite zuvor komme. Denn zu sterben mangelt es mir nicht am Herzen; und es gilt mir fast gleich: ob mir die Natur/ oder ein Feind die Bande des Lebens auflöse; oder ob ich sie selbst mit Gewalt zerreiße; aber eine Selavin in Rom zu seyn/ habe ich zu viel Schwachheit. In meinen Augen ist es erträglicher in nichts verwandelt zu werden / als alle seinen Wohlstand überleben. Für das Leben redet zwar die Natur / für einen zu rechter Zeit kommenden Tod aber die Vernunft. Diese heisset mich an jenem nicht mehr Theil haben/ als herghafft zu sterben / daß es meinen Ahnen nicht schimpflich sey. Daher wünsche ich mir ehe dem Drusus/ oder einem andern Römischen Gotte geopffert/ als einer Römerin Magd/ oder des Tiberius liebes Kind zu werden/ fürchte also nichts / als was kleinmüthigere/ denn ich bin/ aus Liebe ihres Lebens wünschen würden. Kan sie mir / großmüthige Agrippine/ nun nicht die Freyheit geben/so helffe sie mir alleine: daß mich Tiberius tödten heist. Denn nichts / als diß/ wil ich ihm gerne zu Willen thun. Weil ich

mich selbst zum Opffer anbiete/ wird er darüber so viel weniger bedencken und seine Grausamkeit den Ruhm eines Erlösers/ also von mir anstatt des Hasses noch Danck zu erwarten haben. Solte aber auch Tiberius grausamer seyn/ als daß er mir diß gewehrte/ was fast alle fürchten/ wird das Verhängnis so barmherzig seyn/ meine Tage zu verkürzen/ um meinem Unglücke ein Ende zu machen. Darüber die nicht zu klagen haben/welche mit Ehren aus dem Leben/ und noch mehr die / welche aus den Ketten der Gefängnisse scheiden. Ich bin versichert/ daß ob gleich derer gewaltsam sterbenden Seelen noch lange um ihre Leichen irren sollen/ meine bald zur Ruhe / und zu denen Geistern der für die deutsche Freyheit verblichener Helden kommen werde / weil sie nicht einen Sonnenstaub knechtisches an sich / ja für dem Schatten der Dienstbarkeit Abscheu hat. Agrippine seuffzete / und sagte: Ihnen zu helfen / wäre nicht weniger ihre Begierde / als ihre Schuldigkeit. Ismenens letzteres Verlangen aber wäre nicht weniger eine Grausamkeit gegen sie/ als gegen sich selbst / da sie eine Freundin wolte nöthigen ihr Scharfrichter zu werden. Sie wolte thun/ was sie könnte / und die Freundschafts-Pflicht erforderte. Wäre aber der Rhein nicht das Ziel ihrer Gefangenschaft/ so solten sie darumb nicht verzweifeln/ daß es nicht der Po/ oder gar die Tyber seyn könnte. Die Hoffnung müste dem Menschen nicht entfallen/ so lange er noch eine Spanne von dem Abgrunde seines Verderbens entfernt wäre/ ja die Göttliche Vorsehung prüfete ins gemein durch die eusserste Gefahr der Menschen Beständigkeit/ und machte dadurch ihre wunderbare Hülffe werther/ daß sie vorher die Noth recht ließe an Mann kommen. Thusnelde verfürzte: Meine bisherige Bezeigung hat hoffentlich zeither noch nicht allzuviel Blößen der Kleinmüthigkeit gewiesen. Alleine nach dem die Hoffnung zwar ein gutes Frühstück/ aber ein schlechtes Abend-Brod ist/

kan ich länger nicht meine Schwachheit verstellen. Sinte mahl ich mir die Rechnung unschwer machen kan: daß da unsere bisherige Bestrickung in dem rauhen Deutschlande durch die holdselige Agrippine zum Rosen-Garten gemacht worden/das wollüstige Italien uns durch ihre Entfernung eine bangsame Einde / und ein schrecklicher Kercker seyn werde. Wenn wir aber auch gleich daselbst in itzigem Zustande leben solten/würde mir doch die weitere Entfernung von dem mich beseelenden Herrmann/ dessen mir täglich zur Wissenschaft gekommenen Thaten mich noch immer in Hoffnung/und bey dem Leben erhalten haben/ viel unerträglicher als der Tod seyn. Agrippine fiel ein: Sie möchte sich doch nach so langer Beständigkeit nicht weh- und kleinmüthig überwinden lassen/ noch auch zu ihr / weniger zu der Göttlichen Verschung/ welche in Italien nicht schwächer/ als in Deutschland wäre/ einiges Mißtrauen sägen; oder ihr selbst für der Zeit Berge unüberwindlicher Schwierigkeiten fürbilden. Thufnelde begegnete ihr: Ein kluger Schiffer wisse aus Aufsteigung einer kleinen Wolcke schon die Größe des bevorstehenden Sturmes zu erkennen/ solte sie denn so blöde Augen haben/ daß sie bey solcher Veränderung den Schiffbruch aller ihrer Hoffnung und Wolfarth nicht für Augen sähe. Also wäre mit Timen auch nunmehr ihr Wunsch nichts anders als der Tod. Agrippine brach ein: Man bildete ihm dieses Ungeheuer in der Ferne so schrecklich nicht ein/ als es in der Nähe sich zeigte. Die Natur entsägte sich für keinem Ubel der Welt so sehr/ als für diesem/ welches die ganze Welt verstellte/ die Erde verwüstete/ mit der Tugend nicht gelinder als mit den Lastern umgiengte / und so abscheulich wäre: daß sein blosses Gemählde die herzhafftesten Gemüther in Schrecken versägte. Thufnelde holte einen tieffen Seuffzer aus dem Herzen / und fieng an: also urtheilte auch ich/ wenn ich Agrippine/ und vom Germanicus nie

Ander Theil.

getrennt gewesen wäre; Aber wenn Agrippine an Thufneldens Stelle wäre/würde sie mit ihr einerley Meinung werden/nemlich daß die Abwesenheit von dem / den man herzlich liebt/ der Anfang aller Schmerzen/das Ende aller Vergnügung/also das unerträglichste Weh/und ein kurzer Begrieff aller Ubel sey. Der Tod raubte freylich zwar uns alle Blumen / er leschte mit unserm Leben die süsse Flamme der Liebe aus/ aber er liesse doch nicht/wie ihre Abwesenheit/ so viel Dornen hinter sich. Mit jenem stirben auf einmahl Lust und Schmerz; die Entfernung aber machte alle mit dem Tode aufhörende Ubel lebendig. Agrippine brach ein: Das Leben wäre gleichwol das größte Geschencke der Götter/ und der süsseste Genuß des Menschen/ welches auch die elendesten lieb hätten / und zu erhalten Sorge trügen. Thufnelde antwortete: Sie hielte es für ein blosses Mittelding/ welches nach dem Unterscheide der Umstände nicht weniger böse/ als gut seyn könnte. Ja welches vielen alleine nur zur Straffe und Pein gelassen zu seyn schiene. Der Tod hingegen könnte denen nur so schrecklich fürkommen/ welche ihn mehr mit den Augen des Leibes als der Seele ansähen/ welche sich mehr als ihre andere Seele liebten/ und nicht lieber nichts mehr sehen wolten. Agrippine hatte ja in sich selbst die zarteste Fühle einer vollkommenen Liebe/also möchte sie doch nur an ihr selbst ausmässen/ was die ewige Trennung der von der Liebe und der Vernunft zusammen geschmiedeten Kette für eine Empfindlichkeit nach sich ziehen müsse. Der Tod scheidete ja wol freylich auch Leib und Seele von einander/ und wäre eines der größten Ubel/ aber doch so natürlich/ als das Leben/ und weder was ungemeines noch unverhofftes/ besonders denen/ welche verstehen: daß unser erstes Athemholen schon das Leben auszublase anfangs. Alleine die Trennung der Liebenden wäre etwas/ welches der in der Vereinbarung der Seelen bestehenden Liebe schnurstracks zu wieder / ihr

Aaaa aaaa

ärgstes

ärgerstes Gift wäre / und sie bey weitem viel unglücklicher / als der allen Menschen gemeine Tod machte ; Keine Zunge / kein Seuffzer / ja keine Gedancken vermöchten diesen Schmerz auszudrücken ; und sie / welche nur allererst in Agrippinens Anwesenheit den Vorschmack hiervon empfunden / wüßte es nichts anderm zu vergleichen / als mit der Pein des Titus / welchem in der Hölle eine Schlange oder Geyer seine stets mit dem Mohnen wieder wachsende Leber aus dem Leibe fressen sollte. Der Tod hätte zwar seine Bitterkeit / aber doch diesen Vortheil : daß es die letzte wäre / aber die Abwesenheit wäre eine Mutter der Unruh / eine Gebährerin der Schmerzen / oder vielmehr ein Anfang vieler folgenden Tode. Dort verzuckerten die zusammen gemischten Thränen beyder verliebter Seelen die Vermuth des Sterbens / ja des einen Abschied ließe gleichsam des Erbleichenden Seele in des Liebhabers Armen zur Verwahrung ; hier aber preßte einem jeden die traurige Einsamkeit das Herze aus dem Leibe / und überschüttete es mit eitel Verzweiffelung. Agrippine fiel ein : Nichts als der Tod wäre das Ziel der Verzweiffelung / die Abwesenheit aber hätte sich bis auf den letzten Athem mit der süßen Hoffnungs-Milch der Wiedervereinbarung zu speisen / durch welche Gift und Galle des größten Elendes verzuckert und schmackhaft gemacht würde. Ja wenn man das Besizthum dessen / was man liebet / gegen die Hoffnung / solches wieder zu erlangen / auf die Wage legte / würde diese überschlagen. Sintemahl der Besiz die Seele gleichsam truncken machte : daß sie ihr eigenes Gut nicht recht erkennete / weniger dessen wahrhaftige Süßigkeit schmeckete / sondern vielmehr einen Ueberdruß und Eckel für der vollkommensten Wollust verursachte / die Hoffnung hingegen ermunterte den Geist / schärffte alle Sinnen / zeigte einem das Gute in seiner Reinlichkeit / gäbe selbstem auch einen viel anmuthigern Geschmack / als der Genuß selbst. Denn

sie scheidete von dem Guten alles böse / wie das Feuer das Gold von den Schlacken. Sie wäre das Kraut / welches die Fühle und das Gedächtniß des Bösen weg nähme / die Vermuth alles Bösen / und das Salz-Wasser der Thränen verzuckerte / also daß man sie mit Wahrheit die Blüte der Ergeßigkeit / und den Zucker der Wollust nennen könnte. Thusnelde antwortete : Mit dieser Speise könnte man sich zwar / wie ich bisher / eine zeitlang sättigen ; Aber es langte ihre Nahrung nicht länger / als das Salz in der Luft zu / welche neben sich kräftigern Unterhalt erforderte. Also könnte sie in die Länge nicht tauern / und wäre nicht weniger denen / welche nicht mehr glücklich seyn könnten / nichts nütze / als denen / die es schon wären / unnöthig. Es wäre nun schon im andern Jahr : daß sie eine Gefangene gewesen / und alle Tage mehr als diesen letztern / ihren Herrmann wieder zu umarmen Hoffnung gehabt hätte. Nunmehr aber lehrte sie die Erfahrung : daß diese süße Einbildung nur ein vom Ungewitter gemachter und zerblasener Schaum / ein vom Winde zertheilter Rauch / und ein verschwindender Traum wäre / welcher dem Gemütche kein Wesen / sondern nur Gespenster und Undinge für Augen stellte. Daher sie mit ihr selbst gleichsam uneins wäre : ob sie die Hoffnung / welche mit der Zeit nicht wüchse / sondern immer ohnmächtiger würde / bey tausendfachem Zweifel das Gemütche mehr ängstigte / als mit leeren Vertröstungen erquickte / und endlich sich ins Ungeheuer der Verzweiffelung verwandelte / nicht mehr für eine Betrügerin als Aerkthin halten sollte ; welche wenn sie gar gütig mit einem handelt / selbstem ins gemein im Angesichte des hell-leuchtenden Pharos zu Grunde gehen ließe. Agrippine begegnete ihr : ins gemein wäre unsere Ungedult Ursache an dem Schiffbruche / welche die Früchte der Hoffnung nicht reiff werden ließe / sondern für der Zeit selbstem aus Unwillen abschläge ; da doch die Hoffnung nicht ehe als mit dem

dem Leben aufhören sollte/als welche nicht weniger in unserm Herzen/als in Pandorens Büchse bleiben sollte / wenn schon alles andere Gute daraus flüchtig würde. Zumahl auch niemand leben könnte/der nicht hoffte/ja man ins gemein dem Hafen am nächsten wäre/wenn der Wind unser Schiff umwendete/ und es auf Klippen und Sand-Bäncke zu verschlagen sich anstellte. Mit einem Worte: Nichts in der Welt wäre so böse/oder könnte gedacht werden/welches die Hoffnung nicht zu verderben und in gute Nahrung zu verwandeln nicht mächtig wäre. Thufnelde antwortete: Ich wil diese kräftige Wirkung in allen Trübsalen der Hoffnung zutrauen/ nur nicht in den Zufällen der Liebe/welche niemahls ohne Furcht/wie kein Tag ohne Schatten ist. Dahero/wenn die Hoffnung einer getrennten Liebhaberin gleich einen Entwurf erfreuter Wiedersehung machte / lesete doch die viel stärkere Furcht im Augenblicke ihren gangen Abriß ein / ehe er anfieng ein Bau zu werden. Mahlete jene ihr heimlich Wetter für / so dreuete diese eitel Donner und Hagel; also / daß die zwar aufwallende / aber immer von der Furcht erstreckte Hoffnung/nur mehr Ungewitter in ihrer Seele verursachte/als sie befriedigte / und sie daher nach dem Tode zu seuffzen Ursach hätte / damit sie aus dem Sturme einmahl zur Ruhe käme. In diesem Zustande wäre nun sie / ihre Liebe stellte ihr ihren Herrmann viel vollkommener für / als in seiner Anwesenheit/ um nur ihren Verlust zu vergrößern/ ja die Eyversucht selbst mischte sich in ihre Quaal ein. Daher würde ihr niemand ausreden: daß etwas anders als ihr Grab ihren Schmerzen ein Ende machen würde / die ihr wegen Abwesenheit ihres Herrmanns das Herze ausfräßen. In diesem würde ihre unglückliche Abwesenheit in den Stand derselben Frauen kommen / welche niemahls von ihren Ehmännern wären getrennt gewesen; denn die in der Grufft befindliche Finsterniß ließe uns

die Sachen der Welt nicht mehr unterscheiden/ und wie abscheulich der Tod gleich gemacht würde / hörte er doch in dem ersten Augenblicke seiner Ankunfft auf was empfindliches zu seyn/ und heilete uns so geschwinde/ als er uns tödte/ weil man mit ihm alle Fühle / Erkänntniß/ und Andencken des Ufels verliere / und gleich Liebe / Haß/ Eyversucht/ Freude/ Rache / und Furcht ihren Geist ausbliesen. Andere/welche keine so zarte Fühle und gegen ihre Liebhaber lauere Liebe hätten / möchten sich mit einer süßen Einbildung statt ihrer Männer halsen und vergnügen/ aber nicht die so herzlich liebende Thufnelde / welcher Wunden weder Zeit noch Vernunft heilen würde. Sie hätte alles verlohren/was ihr Glücke und Eitelkeit rauben könnte/ ausser dem Leben / welches ihr aber nur eine Bürde/und eitel Verdruß wäre/also möchte die barmherzige Agrippine ihr nur vollends von diesem helfen. Sie/leider! würde doch ihren Herrmann nicht mehr lebendig sehen/also müste sie wünschen ihn nimmermehr mehr zu sehen. In eine so erbärmliche Nothwendigkeit ihr so was arges zu wünschen / hätte sie der Himmel versägt! Die Sterbenden vertrügen kein Ubel/ als was allen Menschen gemein wäre; Sie hingegen machte die so lange Trennung zur unglücklichsten ihres Geschlechtes. Die zeit her so annehmlische Gesellschaft stengte ihr nimmermehr an verdrüßlich / und die Einsamkeit unerträglich zu seyn / in welcher man diß suchte/ was man nicht findete / und alles sähe/ ausser dem / was man vergebens zu sehen wünschte. Mit einem Worte / sie seuffzete nach dem/ was alle Welt fürchtet und fleucht/ nemlich nur bald zu sterben / nach dem bereit alle Hoffnung der Freyheit in ihr todt wäre. Diesen Schluß begleitete sie mit so viel Thränen und Wehmuth: daß Agrippinen hierdurch das Herze auffstieffte gerühret ward / und weil die Römerin Lollia ins Züfter trat/ ihre eigene Wehmuth zu verbergen/ sich von ihnen entfernen mußte; nach

Aaaa aaaa 2

dem

dem sie Thufneliden mitleidentlich vermeldet hatte: Sie wolte ihr eufferstes thun/ihre Hoffnung wieder lebendig zu machen. Denn dieses Regung hätte dieses Vorrecht: daß sie ein holder Blick des Glückes/ wie Kunst und Feuer die Blumen aus ihrer Asche wieder erwecken könnte.

Agrippine wuste zwar für ihren eigenen Kummer kein Mittel / dorffte sich auch nicht mehr unterstehen/ dem Germanicus seine Reise nach Rom schwer zu machen; gleichwol vergaß sie nicht für ihre Gefangene zu sorgen. Nach dem sie nun die ganze Nacht auf ihre Befreyung vorgedacht / redete sie des Morgens bey denen Umarmungen ihres Germanicus/ ihn an: Er wäre nunmehr entschlossen nach Rom zu kehren/ und sie ihm zu folgen/ wenn sie schon wüßte: daß daselbst tausend Tode ihrer warteten. Denn sie wüßte: daß das/ was einem das Verhängniß zugedacht hätte / zu vermeiden unmöglich wäre. Sie könnte den Göttern auch nicht verdanken: daß er mit mehr Lorberkränzen / als alle Römer für ihm aus dem Deutschlande nach Rom zum Sieges-Gepränge züge; dieses aber kränckte sie im Herzen: daß der neidische Tiberius ihm den alleredelsten Friedens-Kranz vom Scheitel risse/ und solchen dem blöden Drusus aufzusagen: und selbtem den Ruhm zuzueignen: daß er den Krieg in Deutschland ausgemacht hätte. Ihrem Bedüncken nach aber würde es dem Germanicus ein leichtes seyn / diese Delzweige seinem ungeschickten Nachfolger voran weg zu nehmen/ und weil er durch keinen neuen Feldzug mehr dorffte/ durch einen schleunigen Friedensschluß dem Kriege ein Ende zu machen. Das Recht diß zu thun / hätte er als Feldherr / und Tiberius hätte diese Gewalt in seinem Schreiben ausdrücklich verneuert/ da er für rathsam zu seyn befunden / die Deutschen ihrer eigenen Zwietracht zu überlassen / welches ohne Friede sich nicht bewerkstelligen ließe. Die Mittel hierzu befinden in Germanicus eigenen Händen/

nemlich das gefangene deutsche Frauenzimmer/ gegen derer Freyheit so wol die Catten als Eberusker mit ihren Bundsgenossen gerne einen ehrlichen Frieden eingehen würden/ mit welchen im Sieges-Gepränge Germanicus ohne diß seine über die Männer erworbene Siege verkleinern/ er auch selbst mit dem schwächern Geschlechte seinen Sieg und Einzug zu zieren/ viel zu großmüthig wäre. Germanicus schwieg eine gute weile stille/ und dachte Agrippinens Vorschläge nach/ welche/ ausser in Staats-Sachen/ sein Herz in ihren Händen hatte. Über eine gute weile sieng er an: Was haben wir für Grund: daß die Deutschen sich zu einem billigen Vergleiche beqvamen werden? Wer versichert uns: daß sie dem Flavius sein Erbtheil/ dem Malovend und Bojocal ihre Länder abtreten werden / welche als unsere Bundsgenossen/ ohne der Römer größte Verkleinerung/ keinen Fuß breit Erde im Stücke lassen können? Wer wird in so kurzer Zeit/ die ich noch hier zu bleiben habe/ der Friedens-Ritter seyn/ weil mir einen Frieden vorzuschlagen nicht ansteht/ die Deutschen aber ihn zu bitten/ besorglich zu viel Hochmuths hätten. Agrippine versagte: Sie hätte allen diesen vorgesehnen Schwierigkeiten schon nachgedacht / und auf Mittel vorgedacht. Sie wäre versichert/ und wolte selbst fast Bürge seyn; daß wenn alles Frauenzimmer / und Herrmanns Sohn loß käme / dieser dem Flavius ein Stücke Landes / dem Malovend und Bojocaln ihr Eigenthum einräumen; die Deutschen auch ausser dem/ was sie besäßen/ nichts über dem Rheine verlangen würden. Im übrigen möchte er ihr die Sorge lassen / es so einzurichten: daß Herrmann und Arpus diese Friedens-Vorschläge selbst thun würden. Germanicus rettete hierdurch seine Ehre / führe dem Reide/ und der unzeitigen Ehrsucht durch den Sinn / und leistete dem Römischen Reiche den nützlichsten Dienst. Denn Rom käme mit Ehren aus einem Kriege/ welcher ihre Kräfte

und

und Länder erschöpft hätte. Gallien würde in Sicherheit gesetzt/ in welches/ allem Ansehen nach/ sich künftig der Krieg spielen / und seinen Sitz erkiesen dürfte. Die Eherusker aber mußten wegen der abgefallenen Langobarden und Semnoner mit dem Könige Marbod in einen grausamen Krieg verfallen/welches Rom/iziger Zeit Beschaffenheit nach/sür sein größtes Glück zu halten/ und gleichsam das Fleisch giftigster Nattern/ zu seiner Speise zu verbrauchen / und ohne Gefahr in sein Fleisch und Blut zu verwandeln hätte; Weil Herrmanns Ruch/und Marbods Macht/den Römern mehr / als kein Nithridates oder Hannibal zu fürchten wären. Germanicus ward nicht so sehr durch Liebe als Vernunft gezwungen / Agrippinen Beyfall und Gewalt zu geben / nach ihrem Vorschlage alles einzurichten. Diese kam zu dem gefangenen Frauenzimmer mit grossen Freuden/und sagte: Sie hätte ein Mittel zu ihrer Befreyung gefunden/ und stünde es nunmehr in ihrer und der übrigen Gewalt / sich in Ruh / und die Gefangenen in Vergnügung zu setzen. Alle waren so begierig solches zu vernehmen/ als über so guter Zeitung erfreuet. Thufnelde steng an: Agrippine wäre dem Caskalischen/oder dem bey der Stadt Raupactus hervor brechenden Brunne zu vergleichen / weil sie alle Tage eine ganze Landschaft mit Wolthaten / wie jene Quelle mit Wasser zu versorgen / vermöchte. Nach dem nun diß der einzige Weg wäre / sich Gott gleiche zu machen / hätte Rom noch niemanden so würdig vergöttert/ als sie diese Ehre verdiente. Solte es aber auch Rom nicht thun/ so würde doch / ungeachtet sonst in der Welt nichts ehe / als Wolthaten veralterten/ ihr Gedächtniß in ihren Herzen und in Deutschlande unsterblich seyn. Agrippine antwortete: Es wäre der/welcher sich nicht mühet/wolthätig zu seyn / den Rahmen eines Menschen zu führen/ nicht werth/ ja er könnte kein tüchtiges Glied einer Stadt seyn/sintemahl die Natur den Men-

schen wegen des Menschen geschaffen/ die Vernunft aber zu verwechselter Wolthätigkeit/ die bürgerlichen Versamlungen erfunden hätte. Diesem nach käme sie durch ihre wenigen Dienste nur ihrer Schuldigkeit nach / und hätte daraus keine Verdienste zu machen / oder Thufnelde auf eine so reiche Vergeltung vorzufinnen. Zumahl die Wolthaten allen ihren Werth einbüßeten / wenn sie den kleinsten Angel-Hacken des Eigen-Nuges an sich hätten. Thufnelde versäzte: Die Wolthätigkeit verliere freylich zwar ihren Preis / wenn man damit wuchern wolte/ und auf Vergeltung Absehen säzte; dieses aber hieße das Verbündniß der Danckbarkeit nicht auf/ sondern es lebte nichts heßlicher auf Erden/ als ein unerkenntlicher / oder vergesslicher Mensch/ welcher die genossenen Wolthaten wie grosse Meerwirbel die Schiffe verschlinge/ohne daß man von selbst jemals was wieder zu Gesicht bekäme. Agrippine antwortete: Es wäre schon Danckes genug/wenn jemand die Wolthat annehme/und nicht verschmähet. Daher auch niemanden danckbar zu seyn/ durch einige Gesäße aufgebürdet wäre. Käme aber zu der willigen Annehmung einer Wolthat was mehreres/ so wäre es selbst eine Übermaasse/und Wolthat. Thufnelde begegnete ihr: Reden/Personen/ Athen/ und Macedonien/ solten allerdings ein Recht haben / Krafft dessen die Undanckbaren von Wolthättern belangt / und von der Obrigkeit gestrafft werden könnten. Wo aber dergleichen nicht wäre / hätten die Gesezgeber gemeint / daß der geheime Trieb der Natur und ihr Gesäße/ gleiches mit gleichen zu vergelten/ schon genung wäre. Wie lange hätte zu Rom der Eltern/und Kinder-Mord / so wenig als Undanck einig eusserlich Verbot gehabt/destwegen aber wäre jener so wenig als dieser zulässig/ welcher die Wolthaten zu Wasser machte/ und also ein rechtes Gift des menschlichen Lebens wäre. Zu dem erstreckte sich ihr Vermögen nicht weiter / als Agrippinens Gutthätigkeit

keit mit den schwachen Wehen ihres guten Willens / und mit den fruchtlosen Blättern ihrer Worte zu vergelten / welches eine Zahlung der Bettler / oder Sinnbilder ohne Überschrift / nehmlich Dinge ohne Seele wären. Eine etwige Wirklichkeit aber hätte mehr Nachdruck / als zehn Dancksagungen / wie ein Maas Erde mehr Wesen als zehn Maas Wasser. Agrippine fiel ein : Wer an wirklicher Vergeltung verhindert würde / gäbe mehr durch seine Kränkung / daß er nichts geben könnte / als ein vermögender mit vieler Freygebigkeit. Über diß möchte sie doch ihr weniges Wohlwollen nicht mit so grosser Erkenntlichkeit beschämen / oder auch selbter zuvor kommen / sondern wenigstens vorher vernehmen / ob sie ihnen etwas gutes thun könnte / und ihr Vorhaben anständig seyn würde. Thusnelde versagte : Sie erwarteten ihre Hülfss-Mittel mit grösster Begierde / wären aber wol versichert / daß eine so kluge und treuherzige Fürstin für sie nichts unanständiges im Vorschlage haben könnte. Agrippine fieng hierauf an : Ich habe bey dem Germanicus zu wege gebracht / daß wenn Herkog Herrmann und Arpus ihn darum ersuchen / er mit ihnen einen ehrliehen Frieden schlüssen / und für seinem Abzuge sie alle frey lassen wolle. Das deutsche Frauenzimmer konte keine bessere Zeitung ihnen wünschen / als sie aus Agrippinens Munde vernahmen / daher auch ihre Herzen / gleichsam als zu enge Gefässe / von Freuden überliefen. Thusnelde aber hielt mehr an sich / und fieng an : Weil Agrippine sie eines ehrliehen Friedens vertröstete / hoffte sie / Germanicus würde die Deutschen zu keinem schimpflichen oder ihrer Herrschafft nachtheiligen Bedingungen anzustrengen begehren. Denn ob schon Herkog Herrmann sie sehr liebte / traute sie sich doch nicht / ihrer Freyheit halber ihm einen unanständigen Frieden anzumachen. Sintemahl sie sich wol bescheidete / daß zwar sie Herrmanns / die Herrschafft aber des Eheruskischen Her-

gogs Gemahlin wäre / sie auch dieser willig nachgienge / und aus dem Wege träte. Ja sie wolte ehe hundert Jahr gefangen seyn / und in der Dienstbarkeit sterben / als ihr zu Liebe die Freyheit der Eherusker einigen Anstos / und des deutschen Feldhern Herrschafft einigen Abbruch leiden solte. Agrippine erklärte sich : daß sie hierüber ihr keinen Kummer zu machen / sondern sich auf ihr Wort zu verlassen hätte : Es solte dieser neue Friede auf den Fuß des Alten gegründet werden. Thusnelde seuffzete hierüber / und fieng an : Es ist diese nicht weniger eine heilsame / als großmüthige Erklärung. Denn die ein Theil zu sehr drückende Frieden können unmöglich tauerhaft seyn. Aber zu was Ende haben wir so lange Krieg geführt / so viel Länder verwüstet / so viel Menschen-Blut vergossen / welches viel werther als flüssendes Gold zu halten ist ? Warum haben nicht so wol Römer / als Deutsche / sich an dem ersten Friede vergnügt / zu was Ende mühen sich die Menschen kriegerischer als wilde Thiere zu seyn / da doch die Natur jene ohne alle Waffen / und also augenscheinlich zum Friede / diese aber zum Kriege geschaffen / und daher die Krocodile mit einem Panzer / die Schildkroten und Schnecken mit festen Schalen / die Kriebe mit Scheeren bedeckt / die Löwen und Panther mit scharffen Klauen / die Adler und Falken mit Nägeln / die Schweine mit Zähnen / die Ochsen mit Hörnern / den Elephant mit einer langen Schnüchke / den Igel mit Spizen / die Schlangen mit Giffte zur Beleidigung ausgerüstet hat. Der unsinnige Mensch aber wil mit Gewalt wider seine Eigenschafft und den Willen der Natur / des andern Wolff seyn / suchet daher mit Lebens-Gefahr aus den Eingeweidern der Erde Gold und Stahl herfür / daß es ihm weder an Werkzeugen noch Mitteln zum Kriege fehle. Agrippine antwortete : Freylich wol ist dieses eine scheltbare Raserey der Rachgierigen und Ehrsuchtigen Menschen / welche ihre Zwistigkeiten mit

mit den Waffen der Vernunft nicht wilder Thiere erörtern sollten. Und wenn die Waffen ja zu was nütze wären/ solte man mit selbten nur den Frieden beschirmen/ nicht nach der Eitelkeit des Sieges streben. Daher auch niemand zum Friede geneigter wäre/ als großmüthige Leute; hingegen grieffe niemand eher zu den Waffen/ als die Kleimüthigen/ und welche ihrer selbst nicht mächtig wären. Derogestalt wäre es freylich viel besser gewesen/ wenn weder Deutsche noch Römer etwas über dem Rheine zu besitzen lustern gewesen wären/ nach dem das Verhängnis zumahl Sonnen-klar wiese: daß selbtes so wol als die Natur diesen Strom zu beyder Erbscheidung erkieset hätte. Sie wüßte auch dem Kriege sonst wenig gutes nachzurühmen/ nach dem selten der Gewinn dem vollkommnen Sieger die Kosten zahlt/ als daß man im Kriege ins gemein Friede mit der Tugend/ im Friede aber Krieg mit ihr hätte. Germanicus hätte hoffentlich zeitler gesehen: daß er im Kriege ein Mann wäre/ nunmehr aber würde er durch den Frieden erhärten/ daß er kein wildes Thier sey. Thufnelde nahm diese Versicherung zu Dank an/ und sagte/ sie hätten einem so tapferen Helden so vielmehr zutrauen; daß er dem Kriege ein Ende machen würde/ an dessen Anfange er keine Schuld trüge. Alleine sie würden doch dieses heilige Werck am meisten Agrippinen zueignen/ welche/ um eine vollkommene Friedens-Midlerin abzugeben/ sich gleichsam enteufferte eine Römerin und des Germanicus Gemahlin zu seyn; Daher im Fall Rom für eine Göttin zu halten wäre/ die Römer billich Agrippinen für ihre friedfertige Iris zu verehren haben würden. Nach diesen und andern höflichen Liebesbezeugungen/ vertröstete so wol Catta: daß ihr Vater Herzog Arpus/ als Thufnelde/ Agrippinen: daß ihr Herrmann ihnen zu Liebe/ kein Bedencken haben würden/ dem Germanicus diese Ehre anzuthun/ den sie ohne Disfür längst für den tapfersten aller Römer geschätzt

hätten. Agrippine erzeigte sich über dieser Erklärung eben so sehr vergnügt/ und sagte: sie solten nur auf Mittel/ dieses ins Werck zu richten/ vorsinnen/ und nicht säumen/ damit kein Unstern dieses heilige Werck störete. Um die Freyheit und Sicherheit in Deutschland zu schreiben/ und jemanden zu senden/ solten sie unbekümmert seyn/ ließ sie also zu ihrer Nachschlagung alleine. Es dorffte aber keines langen Berathens. Denn Thufnelde erkiesete mit aller Gefangenen Gutheißung/ Uffeln/ und die Fürstin Catta Osten/ zwey bey den Römern gefangene Edelleute nach Deutschburg und Mattium zu schicken/ und auf Ismenens Gutachten/ ward die verschmigte Hermengarde gleichfalls an beyde Höfe zu reisen/ und den Zustand ihrer Gefangenschaft eigentlich zu eröffnen/ erkieset. Die hiervon benachrichtigte Agrippine brachte noch selbigen Tag diesen dreyen vom Germanicus freye Geleits-Brieffe zu wege. Thufnelde schrieb an den Feldherrn folgenden Inhalts: Unvergleichlicher Herrmann. Meine Wohlthäterin Agrippine hat mir zu Liebe vermittelt/ daß wann die mit den Römern kriegende deutsche Fürsten dem Germanicus anbieten/ den mit dem August geschlossenen Frieden einzugehen/ er solchen anzunehmen entschlossen sey. Nimm es nicht übel auf/ daß ein Weib sich unterstehet die Friedens-Vorschläge zu thun. Schreib es nicht meinem Vorwitz/ mich in Reichs-Geschäfte zu mischen/ sondern der Heffigkeit meiner Liebe zu. Denn niemand kan oder soll hefftiger lieben als eine Eh-Frau. Ich und alle Gefangene sollen auf solchen Fall zwar los werden; Aber wenn dieses deiner Ehre verkleinerlich/ dem Vaterlande nachtheilig ist/ so verschmähe diesen Frieden/ und lasse mich biß in Tod eine Gefangene seyn/ ob zwar dieser den Liebenden nicht so herbe/ als eine verzweiffelte Abwesenheit ist. Lasse mich immer den Germanicus zu Rom im Siegs-Gepränge einführen/ wenn du nur über die Männer in Deutschland

land

land siegest. Denn jener wird mit einem Weibe nur seinen Sieg verdächtig / du aber durch ihre Verachtung deine herrlich machen. Lasse keine zarte Empfindlichkeit über meiner Gefangenschaft die Grund-Gefäße der gemeinen Wolfarth erweichen. Denn ich würde auch in Fesseln freudig seyn / wenn ich nur / wie zeit-her / auch hinfort von noch mehrern dein Haupt umgebenden Lorber-Kränzen hörte. Verfolge diesem nach deinen Ruhm / dein Glück / und lasse mich lieber eine vergnügte Gefangene / als ein Fallbrett deiner Ehre seyn. Denn ob ich zwar weiß / daß du mich liebest ; so bescheide ich mich doch : daß die Ehre der Liebe / nicht die Liebe der Ehre müsse fürgezogen werden. Liebe mich also nicht mehr / als deine erste Ehgenosin / nemlich die Herrschaft / und als einem Fürsten ansteht / und verwirff den Frieden mit meiner Loslassung / wo er dir nicht ehrlich zu seyn scheint. Aber ach ! ein einiges Andencken schlägt alle meine Herzhafftigkeit zu Boden ! Ich kan mich wol als Gemahlin überwinden / deiner süßen Umarmungen zu entbrechen ; meine Großmüchigkeit ist stärker / als die stärkste Liebe / aber mein Mutter-Herze kan ich aus meiner Brust nicht reißen. Meine Wehmuth rächet mir alles verkleinerliche einzugehen / wenn ich meine Augen auf den noch allhier gefangenen Sohn des grossen Herrmanns werffe. Bey seinem Feinde Frieden suchen / scheint ja wol eine Erkänntniß seiner Schwäche zu seyn ; aber wäre es nicht eine mehr als steinerne Härteigkeit um diesen Nadelknopff eiteler Ehre seinen Sohn in Stich setzen. Ich würde als eine Mutter für deinen Sohn noch viel reden / wenn ich für seine Freyheit was sagen könnte / welches nicht zugleich für meine stritte. Alleine deine Vernunft darff keines weiblichen Unterrichts / und deine Vater-Liebe keines mütterlichen Zunders. Du selbst wirst es am besten verstehen : Ob es dir als einem Fürsten anständiger sey / einen Sohn für eine Hand voll Ansehen / oder als einem Vater / eine

kleine Eitelkeit für einen Sohn zu geben. Die Fürstin Catta aber schrieb an ihren Vater Arpus : Hochgeehrtester Vater ! Ich lebe allhier in süßer Gemeinschaft der vollkommensten Fürsten / derer Glanz die Finsterniß / derer Anmuth selbst Gräber beliebt machen könnte. Aber wir sind doch alle Gefangene / und es giebt in der Welt kein ehrlich Gefängniß. Alle mit einander sind Gräber der Lebendigen / in welchen die herzhafftigsten Thiere alle edle Regungen einbüßen / und sich derer zu entbrechen gerne ein Glied von ihrem Leibe im Stiche lassen. Alleine dieses ist nur ein kurzweiliger Vorschmack unser Dienstbarkeit. Germanicus muß nach Rom / und wir sollen mit ihm. Könnte dem Cattischen Hause aber was schimpflichers begegnen / als daß eines lebenden Herrschers Tochter zu Rom in des Germanicus Sieges-Gepränge ein Zeichen der überwundenen Catten und ein Gelächter dem Pöbel abgeben soll ? Agrippine hat selbst mit mir Erbarmniß / und eine Erneuerung des letzten Römischen Friedens vermittelt / wenn ihn Herzog Herrmann und Arpus darum ersuchen. Was kan aber ehrlicher als ein solch Gesuch seyn / wo anders der Friede besser als ein Sieg ist / und ein kluger Fürst nur des Friedens halber Krieg führen soll. Gewinnen die tapffern Catten keine Länder / so verspielen sie doch nichts / gegen die so mächtigen Römer / für welchen die meisten Völcker der Welt haben Haare lassen müssen. Wiewol der für einen grossen Gewinner zu halten ist / der seine Waffen in so grosses Ansehn sägt : daß sie den Römischen die Wage halten. Derogestalt kan Herzog Arpus mit einem nicht schlechten Vortheil Friede machen / wenn schon seine einige Tochter nicht verdiente : daß ihre Erlösung für keinen Gewinn zu achten wäre. Thusnelde vertraute Uffeln und Osten zwar diese Brieffe / aber Hermengarden nur das Geheimniß des Friedens / welches auf alle Weise geheim zu halten nöthig war. Sie reiseten noch selbi.

selbigen Abend ab / und kamen Hermengardis und Osten den dritten Tag zu Mattium an / allwo die kluge Hermengardis mit Hülffe der Herzogin Erdmuth wenige Schwierigkeit fand / den Herzog Arpus zu dem Römischen Frieden zu bereden; sonderlich da sie ihn versicherte: daß Germanicus wegen des Meynischen Tempels alles Anspruches auf das Cattische Gebiete sich begeben würde. Weil sie nun zu Mattium erfuhr: daß Herzog Herrmann nicht zu Deutschburg / sondern zu Budorgis wäre / reisete sie Tag und Nacht geraden Weges dahin; allwo Uffel dem Feldherrn schon Thufneldens Schreiben zwen Tage vorher überlieffert / er aber mit dem ihn besuchenden Herzog Jubil / und dem allererst vom Herzoge Ingviomer zurück gekommenen Grafen von Nassau / darüber Rath gehalten hatte. Jubil aber hatte seines eigenen Nutzens halber nichts anders als zu solchem Friedens-Vorschlage rathen können; weil er dadurch nicht allein seine Braut die Fürstin Catta erledigen sahe / sondern ihm auch daran gelegen war: daß zu Wiedererlangung seines väterlichen Erbtheiles / Herzog Herrmann den Krieg wider den König Marbod fortzusetzen freye Hände bekäme. Der Graf von Nassau hatte hierzu nichts weniger gestimmt. Denn er sahe die gefährliche Zwietracht mit Ingviomern / und den unvermeidlichen Krieg mit den Marckmännern / welche die Herrschaft über die Semnoner und Langobarden nicht so schlechter Dinges würden im Stiche lassen / für Augen; und daher die Nothwendigkeit auf alle mögliche Weise den Römischen Krieg vom Halse zu bringen. Über diß wußte er die hefftige Liebe gegen seine Gemahlin / und Schwester / über deren Gefangenschaft er sich ins geheim mehr grämte / als er mercken ließ. Also war beyder Rath einmüthig dahin gegangen: daß man diesen Frieden als das größte Geschenk Gottes mit beyden Händen umarmen / und dem Germanicus nicht nur durch Suchung des

Ander Theil,

Friedens heucheln / sondern aus einem so schädlichen Feinde einen vertrauten Freund zu machen / keine Mittel in der Welt sparen sollte. Denn ob er schon aus Deutschland wegläme / würde er doch zu Rom nach dem Tiberius allemahl das meiste zu sagen / und nach seinem Tode Rom selbst zu beherrschen haben. Herzog Herrmann hatte sich durch Liebe und Vernunft an eben dieses Ufer treiben sehen / seinen Schluß aber nur bey sich zu behalten für gut befunden / biß er des Cattischen Herzogs Meinung vernommen haben würde. Als nun Hermengardis selbst nach Budorgis kam / ward sie als ein Wunderwerk ihres Geschlechtes bewillkommt / und als eine andere Mutter des jungen Eheruskischen Fürsten verehret. Als sie nun den Zustand der gefangenen Thufnelde / Imene / Catta / und Zivolanens mit dem neuen Friedens-Vorschlage / und des Herzog Arpus erlangter Einwilligung eröffnete / erklärte sich der Feldherr auf unverwandtem Fuße: Sie hätte ihre Liebe und Treue gegen dem Eheruskischen Hause auf eine solche Weise erhärtet: daß dieses sie für ihren andern Schutz-Geist erkennen müste / und weder die Lebenden solches gegen ihr würden vergelten / noch die Nachkommen genungsam rühmen können. Diesem nach wäre von ihr nichts / als heilsames zu erwarten; und weil sie zu dem Römischen Friede riethe / von Agrippinens aufrichtiger Meynung Zeugniß gäbe / nähme er ihren Rath für sein Gesetz an / und wäre er alles / was sie zu desselben ferner Einrichtung dienlich erachten würde / zu vollziehen erbötig. Der Graf von Nassau ward auch selbst zum Gesandten an den Germanicus erkieset / weil Hermengardis berichtete: daß Herzog Arpus den Grafen von Witgenstein für sich hierzu erwöhlet hatte. Nassau mußte folgenden Tag schon nach Mattium aufbrechen / und nahm zwanzig außerlesene Pferde / mit etlichen Reiß-Thieren / weißen Varen / und Elends-Thieren / Zobelnen / und Luchsenen Futtern / für den Ger-

B b b b b b b b

manicus

manicus zu Geschenken mit. Hermengardis wolte mit aller Gewalt mit ihm wieder nach Meyns/ aber der Feldherr beredete sie: daß sie mit ihm nach Deutschburg reisete/ allwo er ihr zu denen bereit empfangenen Rweiß-Perlen/ Pannonischen Opalen/ bey den Marsingern/ und in der Elbe gefundenen Diamanten/ Bojische Granaten/ und Korallen/ noch etliche köstliche Geschirre aus Agsteine/ für Agrippinen mit zu nehmen/ anvertrauen wolte. Als sie sich Deutschburg näherten/ kam ihnen der junge Herrmann mit hundert Rittern entgegen/ bewillkommte die Hermengardis außs höflichste/ und gab ihr keinen andern/ als den Mutter-Nahmen/ weil sie durch das Blut ihres Sohnes ihm dem Tode aus dem Rachen gerissen/ und gleichsam außs neue geböhren hätte. Alles Volck ruffte dem Feldherrn wegen seines erweiterten Reiches/ und der Hermengardis als der Erhalterin des Eheruskischen Hauses tausend Glücke zu. Auf den Morgen händigte der Feldherr ihr die übrigen Geschenke zu/ ja er vertraute ihr noch gar die übrigen zwey dem Quintilius Varus abgenommenen güldenen Adler mit der Vollmacht: daß wenn über Hofen der Friede sich an etwas stossen möchte/ sie mit diesen Römischen Abgöttern denen Schwierigkeiten abhelffen solte. Hierauf führete er sie zu dem Tanfanischen Heiligthume/ bey welchem er auf einen viereckichten Fuß von schwarzem Marmelsteine/ eine zwanzig Ellen hohe Alabaster-Säule hatte aufrichten/ und oben Hermengardens Bild mit der Opfferung ihres Sohnes hatte aushauen lassen. Dieses schöne Gedächtniß war zwar sürlängst fertig gewest; Der Feldherr aber hatte/ weil Hermengardis bey den Römern gefangen/ und also wegen Auswechselung des jungen Herrmanns in Gefahr grausamer Rache war/ solches nicht ehe/ als igt ihr zu Ehren/ und zum Troste ihres unschätzbaren Verlustes auffsetzen lassen wolten. Daher auch die Werckleute kaum eine Stunde

vorher damit fertig worden waren. Auf der Ost-Seite des Marmel-Fußes war zu lesen:

Nicht rühme Griechenland Allens Liebes-Brand/
Die auf der Götter Rath hat für Admetus Leben
Ihr treu-aufwallend Blut zum Dpffer hingegen/
Als sich kein Mensch/ als sie/ für ihn zu sterben fand/
Ob seiner Eltern Fuß gleich schon im Grabe stand.
Wer Hermengardens That/ und Dpffer setz darneben/
Verfinstert jener Preis um diese zu erheben/
Wenn sie für Herrmanns Kind ihr eignes stürzt in Brand.

Denn jen' erinnert sich: daß er ihr Ehemann sey/
Mit dem am Ganges sich muß jedes Weib verbrennen/
Die reißt des Sohnes Hals/ ihr Mutter-Herz entzwey/
Die Welt und Nachwelt wird kein gleiches Bepspiel nennen:
Daß jemand ohne Pflicht sein Kind geschlachtet hat;
Dort war es Schuldigkeit/ hier ist es Helden-That.

Auf der West-Seite standen folgende Reyme:

Kein Mahler weiß zu mahl'n des Agamemnon's Leiden;
Eimantes hält in Flor sein todtes Antlitz ein/
Wenn seine Tochter soll Dianens Dpffer seyn/
Daß Calchas durch den Hals ihr wil das Messer schneiden/
Und Hermengardis sieht mit ungeschmickten Freuden
Auf Drusus Nord-Altar des zarten Sohnes Pein/
Ja für was Priobe sich wandeln würd' in Stein.
An dem/ O Wunder! kan sie ihre Augen weiden.

Dort kan der Vater nicht der Göttin opffern schauen/
Was hier die Mutter selbst den Feinden ohne Grauen/
Und ungezwungen bringt. Weil ihr geopffert Kind
Nur Herrmanns Sohn befreyt/ sind ihre Augen blind/
Die Mutter-Liebe tod/ die Brust weiß nichts von Schmerze/
Es blutet nur der Kopff des Sohnes/ nicht ihr Herze.

Gegen Sud war folgende Schrift eingegraben:

Ihr Mütter Carhedons/ die ihr für Reich und Stadt
Dem zornigen Saturn die edlen Kinder schlachtet/
Weil ihr durch dieses Blut ihn zu versöhnen dachtet;
Wenn das Verhängniß euch auf Fuß und Leben trat/
Glaubt: daß ihr euch besceckt durch diese grimme That.
Und sündigt: daß ihr Gdt so unbarmherzig achtet/
Der nach der Unschuld Blut und Dpffer nie getrachtet/
Ja oft um einen Hirsch ein Kind verwechselt hat.

Die Menschen dürsten nur nach süßem Kiader-Blute
Und Heuchelei thut sie nur falschen Göttern ab.
Daß aber Hermengard ihr Kind zum Dpffer gab/
Dem Drusus außs Altar/ geschah aus Helden-Muthe;
Sie weihte durch diß Blut ihr keinen Abgott ein/
Dadurch sie und ihr Sohn wird selbst vergöttert seyn.

Und

Und endlich gegen Nord war folgendes zu lesen:

Andromache versteckt in eine Todten-Grufft/
Als Hium schon selbst zu Grabe war getragen/
Den Sohn Astyanax / den durch verschmitzte Fragen/
Zu seinem Tode bringt Ulysses an die Luft.
Doch fürcht sich Hector's Sohn selbst von der hohen Klufft
Auf Trogens Stein und Grauß; kein Feind kan aber sagen/
Er habe dieses Kind hör'n seuffzen oder Klagen/
Um das die Mutter doch so Weh als Rache ruft.

Hier weint nicht Hermengard' um ihres Sohnes Tod/
Der so großmüthig stirbt / für andre sonder Noth/
Da dort Astyanax aus Zwang den Tod muß schmecken/
Und jede Mutter wil zwar ihren Sohn verstecken;
Doch eine daß er lebt / die zweyete daß er stirbt
Sagt: ob das letzte Paar nicht grösser Lob erwirbt?

Die Warden sangen hierbey die ganze Geschichte von ihrem an statt des jungen Herrmanns aufgeopfferten Sohne / und wußten mit ihrer Stimme und Gebeyden die Regungen Thufneldens / Hermengardens / des Priesters Siegesmund / und beyder Kinder beweglich auszudrücken. Hermengarde laß mitler Zeit die vier Überschriften; und ob das Lob zwar sonst der süßeste Seiten-Klang in menschlichen Ohren ist / ließ sie doch mehr Traurigkeit als Freude von sich spüren / entweder weil die wehmüthige Erinnerung über ihrem zerfleischten Kinde ihre Lust hemmete / oder weil ihr Gemüthe zu feste gefest war / daß es sich über einigem Ruhme hätte können aufblähen / weil sie solches zumahl so wol verdienet hatte. Sie sieng auch nach derselben Durchlesung gegen dem Feldherrn an: Diese Ehre wäre für sie / als ein schwaches Weib / für ihren Sohn als ein schlechtes Kind / und für ihre geleistete Schuldigkeit allzugroß. Sintemahl keine deutsche Mutter sich hoffentlich weigern würde ihre Kinder für Erhaltung des Geschlechtes eines Helden aufzuopffern / der für Deutschlands Wolfarth so vielmahl sein Blut versprizet hätte. Sie hätte mehr nicht gethan / als alle Mütter derselben / welche im Kriege fürs Vaterland umkommen wären / und also würden die Marmel-Adern in

Deutschland nicht zulangen / wenn diesen allen / die nicht weniger als sie und ihr Sohn verdienet hätten / solche Säulen aufgerichtet / und Lobelieder gesungen werden solten. Der Feldherr antwortete ihr: Er wüßte wol / daß an Lobsprüchen ihrer Gedächtnis-Maale sich nur niedrige Gemüther ergetzten / wie die Kinder alleine die Affen für vollkommen hielten; alleine deswegen müßten sie gleichwol der Tugend gewehret werden / damit sie andern zum Beyspiele dienten. Daher statteten die Warden so wol ihr / als ihrem Sohne / durch ihre Gefänge die schuldige Pflicht ab. Es wäre in Deutschland dieses die Art rühmliche Thaten im Gedächtnisse der Nachkommen zu erhalten / und also stürbe in Indien niemand rechtes / dessen Geschichte nicht die Weltweisen / wie die Libyer derer Lob / die im Kriege / oder auf der Elephanten-Jagt umkommen wären / gesungen / uñ die nicht von den Galatern / Griechen und Römern in zierlichen Reden vorgetragen würden. So wären auch dergleichen steinerne Gedächtnis-Maale den Deutschen und vielen Völkern gemein / Hermengardens und ihres Sohnes Thun was so grosses / und ungewöhnliches / daß es ein absonderes Gedächtnis erforderte. Sie solte mitler Zeit nur mit diesem Schatten vorlieb nehmen / und gewiß glauben / daß mittelmäßige aber verdiente Ehren-Maale mit der Zeit immer grösser würden; Die aber / welche mit ihrer Pracht das Maas der Verdienste überstiegen / veralteten / zernichtet / und endlich gar vergessen würden. Weil das Feuer ihrer Liebe und des grausamen Opffers / ihren Sohn / welcher ehe zum Helden worden wäre / als zum Manne / ganz verzehret hätte / solte diese Säule ihm zum Grab-Maale / ihr aber zu Troste dienen: daß die Asche ihres Kindes nicht unfruchtbarer als des Phönixes seyn / sondern aus ihrer beyder Tugend die Nachwelt Beyspiele nehmen / und für das Vaterland sich oder ihre Kinder freudig aufopffernde Helden-Geister ans Licht bringen

Bbbb bbbb 2

wür.

würden. Denn ehrliche Danck-Maale wären edlen Gemüthern eine so kräftige Erfrischung und Ursache ihres Wachsthumes / als der Morgen-Thau den Kräutern. Würde doch ein Elephant / ein Pferd / und ein Pfau durch Lob aufgeweckt / was solle nicht eine Seele thun / in welcher die Wurzel der Tugend käume? Hermengarde hätte sich noch mehr verkleinert / wenn der Priester nicht das Zeichen zum angehenden Gottesdienste gegeben hätte. Nach verrichteter Andacht wolte sie sich nichts mehr halten lassen / sondern nahm von dem Feldherrn Abschied / welcher sie durch Schulenburgern mit hundert Reutern bis an den Rhein begleiten ließ.

Inmittelst kamen der Graf von Nassau und Witgenstein zu Meynß an. Germanicus ließ sie zwar ohne Gepränge / aber auff's freundlichste empfangen / gab ihnen auch folgenden Morgen Verhör. Bey dieser eröffneten beyde ihrer Fürsten redlichen Vorsatz / mit den Römern in Friede zu treten / welchen sie mit niemanden lieber / als mit dem Germanicus zu schließen / verlangten. Sintemahl sie zeither mit einander die Kräfte geeicht / Germanicus der Deutschen Eigenschafft / sie aber seine und der Römer Tugend am besten hätten kennen lernen. Sein vorhabender Abzug aus Deutschland hätte ihnen hierzu Anlaß gegeben / weil doch niemanden die Frucht des Krieges / nemlich ein ehrlicher Frieden-Schluß / als dem Germanicus gebührte. Sintemahl doch Nicias in Griechenland mit einem Frieden mehr Ehre / als Pericles mit allen seinen Heldenthaten aufgehoben hätte. Nach dem ihnen nun dieser Friede ein rechter Ernst wäre / sie auch an des Germanicus Friedens-Begierde nicht zweifelten / hätten beyde Herkoge kein Bedencken gehabt / sie mit unverschrenckter Vollmacht nach Meynß / und alsodem Germanicus nach Haus und Hofe zu schicken. Sie betheuertem hierbey: daß ihre Fürsten unter dem Vorwan-

de des Friedens keine Zeit in etwas zu gewinnen / oder sonst einigen Vortheil suchten / sondern sie auf einmahl offenberzig ihre Meinung zu entdecken / in wenig Tagen zu schließen / und mit nichts hinterm Berge zu halten beschlicht wären. Dieser nahm ihren Vortrag zum Bedencken / erlaubte aber denen Gesandten zu der Herkogin Thusnelda / Catta / und dem andern Frauenzimmer / einen freyen Zutritt; welches über ihrer Ersehung / und dem Empfange vieler annehmlichen Brieffe / noch mehr aber über der Nachricht: daß sie mit dem Germanicus Friede zu schließen völlige Gewalt hätten / hertzlich erfreuet ward. Den guter Freunde Brieffe erquickten das Gemüthe / wie ihre Gemählde das Gesichte. Agrippine nahm ihr bey denen öfftern Besuchungen Gelegenheit / in Thusneldens Zimmer mit beyden Gesandten zu reden / und nicht nur sich zu einer Beförderin des Friedens zu erbiehen / sondern sie gab ihnen auch zu dessen glücklicher Behandlung Einschlag. Den dritten Tag erklärte sich Germanicus: daß ihm ein der Römischen Hoheit gemässer Friede nicht zu wider wäre; Daher solten die Gesandten gewisse der Billigkeit gemäße Bedingungen vorschlagen / und solche dem Silius schriftlich einhändigen. Sie kamen also mit diesem zusammen / und erboten sich den Frieden einzugehen / wie er zu letzt mit dem Kayser August wäre geschlossen worden; nur daß der Anspruch / welcher wegen eines Tempels zu Meynß auf das Cattische Gebiete wäre gemacht worden / und die Ursache des letzten Krieges geweest wäre / aufgehoben würde / iedem diß / was er würcklich besäße / verbleiben / und übrigens der Rhein beyder Vöcker Gränze seyn / auch kein Theil des andern Feinden Hülffe leisten / die Gefangenen aber beyderseits ohne Löse-Geld freygegeben / und alle andere deutsche Fürsten in diesen Frieden mit eingeschlossen seyn solten. Silius nahm diese Bedingungen willig an / begehrte auch über ein und andere Erläute-

rung/

rung/ und überbrachte sie dem Germanicus. Diesen Tag fand sich auch Hermengarde ein/ mit welcher die Gefangenen gleichsam ihren Schutz Geist wieder zu schauen vermeinten. Sie überlieferte Agrippinen ihre Geschenke; welche sie theils wegen ihres eigenen Werthes und Vaterlandes/ theils/ weil sie von eines so vortreflichen Helden Hand kamen/ überaus hoch hielt. Diese ließ es ihr auch eyfrigst angelegen seyn/ den Frieden zu befördern/ und brachte bey dem Germanicus zu wege: daß er der Deutschen Gesandten Vorschläge bewilligte; jedoch/daß dem Fürsten Segesthes/Malovend/ und Bojocal ihr Land ohn einigen Abzug/dem Herzog Flavius aber das Erbtheil/welches ihm Herzog Herrmann anfangs selbst angeboten hätte/ eingeräumet/ und ihnen die mit den Römern gemachten Bündnisse keinen Vorruck/ oder Nachtheil zuziehen sollten. Die Gesandten giengen dieses ebenfalls ein/ und ward auf solche Art der Friede den fünfften Tag/da sonst bey Friedens-Handlungen die Besuch- und Gegen-Besuchungen etliche Monat/die Streitigkeiten über dem Plaze der Zusammenkunft/ über der Sprache/ in welcher man handeln wil/ insonderheit aber über ein oder des andern Gesandten Vorsey und Titel nicht selten ganze Jahre verspielet werden/gleich als wenn diese Schalen wichtigere Dinge als die edle Perle des Friedens wären; für geschlossen gehalten/ und dieses Friedens ausführlicher Inhalt auch noch selbig. n Abend aufgesetzt. Es ereignete sich aber über dem Römischen Aussage dieser Mangel: daß unter denen Deutschen auf der lincken Seiten gelegenen Orten/das Altar des Bacchus darinnen nicht ausdrücklich benennet ward/ worauf der Graf von Nassau inständigst drang. Über diß verlangte er auch dem Frieden ausdrücklich einzurücken: daß die Römer dem Könige Marbod zu helfen/nicht sollten befugt seyn. Ob nun wol Silius einwarff: daß das Altar des Bacchus unter denen allgemeinen Worten der

auf der Gallier Seite gelegner Plätze/ und Marbod unter denen andern Feinden schon begriffen wäre/ wolte sich doch Nassau nicht abwendig machen lassen/ sondern sagte: wenn die allgemeinen Worte diesen Verstand hätten/ würde solche auszudrücken/ es so viel weniger bedenklich seyn. Gleichwohl verzoghe dieser Zwist die Unterschreibung des Friedens/bis auf den Abend/ und solte auf den Morgen in des Germanicus Gegenwart die Auswechselung geschehen. Selbige Nacht aber kam Sextus Papirius von Rom mit Schreiben vom Tiberius; darinnen er des Germanicus Reise abermahls auffß beweglichste trieb/ insonderheit aber verordnete: daß Thufnelde mit Herrmanns Sohne/ Catta/ Ismene/ und Zivolane alsobald dem Papinius übergeben/ und voran nach Rom gebracht werden sollten. Germanicus ward über diesem Schreiben so verstelllet/ als wenn ihn der Blig gerührt hätte. Er ließ daher noch selbige Nacht den Papinius für sich/ fragte: Ob er von dem Inhalte des Briefes wüßte? Dieser verjähete es/ und berichtete darbey: daß Tiberius in Abwesenheit des Sejan und Salustius ihm solchen eingehändiget/ und bey Verlust seines Kopffes ihm das deutsche Frauenzimmer/ dessen Gemähde er bey dem Sejan den Tag vorher in seinem an der Tiber gelegenen Lust-Hause gesehen hätte/ richtig überzubringen anbefohlen hätte. Germanicus fragte weiter: ob er nicht wüßte/ woher Sejan diese Bilder bekommen? Papinius antwortete: Es hätte sie Sentia Segesthens Gemahlin/welche zwey Tage vorher damit nach Rom kommen/ und in selbigem Garten eingelehrt wäre/ mit aus Deutschland gebracht; Tiberius wäre auch damals selbst im Garten bey Sentien gewesen/ hätte solche mit grosser Verwunderung gesehen/ und von Sentien genau erkundiget: ob Thufnelde noch so schön/ Ismene/ Zivolane und Catta aber so eigen als jene gettoffen wären. Als ihm Sentia dieses nun verjähete/ und ihn verfi-

sichert: daß ihnen der Pinsel nicht geliebkoet/ sondern der Mahler sein Unvermögen ihre Schönheit vollkommen auszudrücken bekennet/ hätte Tiberius angefangen: So bliebe es denn ein für allemahl wahr: daß in Deutschland die Schönheit zu Hause wäre/ und das vollkommenste Frauenzimmer über den Bergen noch hätte/ sich aus dem Schimpffe der Heftigkeit zu reißen. Tiberius wäre mit Sentien/ dem Sejan und Salustius hierauf eine lange Zeit in einem mit Cypressen beschatteten Lustgange auf- und abgegangen/ und nach ihrer geheimen Unterredung hätte Tiberius ihm gesagt: Er solte sich auf eine ferne Reise geschickt machen; worauf ihm auf den Morgen Tiberius das Schreiben und den Befehl ertheilet/ und ihm ausdrücklich angedeutet: daß er bey Verlust seines Kopffes/ ohne diese Gefangenen nicht wieder nach Rom kommen solte. Germanicus schwieg hierzu eine Weile stille/ hernach sagte er: dieses würde Papinius gleichwol nicht bewerkstelligen können/ weil er mit den Deutschen Friede gemacht/ und alle Gefangene los zu lassen versprochen hätte/ und wäre eben dieser Morgen das Ziel/ da die Friedens-Schlüsse ausgewechselt/ Thusnelde/ Catta/ Zivolane und Jimene mit Hermanns Sohne über den Rhein geführt und auf freyen Fuß gestellet werden solten. Papinius antwortete: dieses zu vollziehen/ wolte er dem Germanicus nicht rathen/ wenn er sein ärgster Feind wäre. Germanicus fiel ein: Ich aber bin viel zu ehrlich: daß ich mein Versprechen nicht halten/ weniger diß/ was ich mit Hand und Siegel bekräftigt/ zurück ziehen solte. Papinius versetzte: weil die Auswechselung nicht geschehen/ sondern Hand und Siegel noch in seinen Händen wäre/ stünde er außer aller Verbindlichkeit; ja wenn solches schon ausgehändiget wäre/ würde er doch wider die Bewerkstelligung dieses Schlusses/ für allen in Meynung sich befindenden Römern im Nahmen des Kayseris zu reden gezwungen seyn. Germanicus

erblaßte hierüber/ und fragte: Ob ihm der Kayser Gewalt gegeben/ ihm in die Gewalt eines Römischen Feldherrn einzugreifen/ welche allemahl die Willkühr gehabt hätten/ Krieg zu führen/ und Frieden zu schlüssen? Papinius begegnete ihm mit einer Ehrerbietigen Bescheidenheit: Ihm wäre/ dem Germanicus in etwas einzugreifen/ nicht befohlen/ er würde sich auch einer solchen Verrichtung auf alle Weise ausgedückt haben; Alleine weil Tiberius ihm so ernstlich mit gegeben hätte ohne diese Gefangene nicht zurücke zu kommen/ und er ihm angesehen hätte: daß dem Kayser was grosses daran gelegen wäre/ ja Salustius ihm etwas vertraut hätte/ welches zu entdecken ihm nicht anstünde/ und sein Kopff ihm lieb/ dessen Verlust aber auf den Fall einigen Versehens gewiß wäre/ würde ihm Germanicus nicht verargen/ wenn er ihre Loslassung durch öffentliche Widersprechung sich zu hindern/ und die Gnade des Kayseris zu erhalten müßete. Denn wer um einen Fürsten lebte/ schleppte den Tod als eine Kette hinter sich her. Im übrigen hätte er nicht zu fragen/ oder auszumachen: Ob ein Feldherr wider den ausdrücklichen Willen des Kayseris/ welchem das Römische Volk das Recht des Krieges und Friedens allein eingeräumt hätte/ etwas zu schlüssen/ oder zu vollziehen befugt wäre. Seinem Bedüncken nach aber wäre das Werk noch unvollkommen/ und also noch Zeit genung/ zur Neue und Zurückziehung; weil die Friedens-Schlüsse über diß ins gemein allererst von den Fürsten genehm gehabt und beschworen werden müßten. Germanicus begegnete ihm: Die Römischen Feldherrn hätten nicht aus einer besondern Vollmacht/ sondern Krafft ihrer Würde Gewalt Friede zu machen/ also dörfte er so wenig/ als wenn Könige selbst gegenwärtig wären/ oder die Schlüsse eigenhändig unterschrieben/ ja auch die Abhandlungen der Gesandten/ welche nur unverschränckte Vollmachten hätten/ und nichts wider ausdrückliches

des Verbot ihrer Fürsten eingiengen / einer Genehmigung. Sein/ und eines jeden Fürsten Wort aber solte so bündig als anderer Eyde/ und eines jeden erste Sorge seyn/ daß er von der Nachwelt mit keinem Schandfleck verstellet würde. Denn ob zwar gegenwärtige Gewalt ihrer viel die Wahrheit zu sagen zurückhielte/ so wäre doch die Feder der Geschichtschreiber ein geheimer aber lebendiger Pinsel / welcher die Flecken der Gemüther ohne Heuchelei und Furcht ans Licht stellte/ der Pinsel aber der Maler nur eine todte Feder. Daher ein Fürst/ wie groß er auch wäre/ mehr die Feder / als ein heßliches Weib den Pinsel zu fürchten hätte. Papinius zoh die Achseln ein / und sagte: es stünde ihm nicht an/ mit dem Germanicus über eines Frieden = Schlusses Verbindlichkeit zu streiten; aber er solte nur selbst der Sache / des Tiberius Eigenschafften/ und was seinem Hause für Gefahr hieraus entstehen könnte/ nachdenken. Denn der Fürsten Gnade ruhete keinmahl/ sondern sie stiege/ oder fiel. Es fehlte bey Hofe nicht an Leuten/ welche ein kleines Versehen zu halbbrüchigen Lastern machten. Und ob wol Unschuld den Zähnen der Verfolgung härter als Kieselsteine wäre / so hülffe diß doch nicht zu ihrer Erhaltung / sondern sie geriethen nur darüber unter die Hämmer/ und weil man sie nicht zubeissen könnte / würde sie gar zermalmet. Niemand/ wie angesehen er auch wäre/ hätte sich daher auf der Fürsten Gnade / oder Verwandtschaft zu verlassen / sondern ein ieder hätte wie ein Blinder auf alle seine Tritte/ und auf des Fürsten Regungen wie ein Steuer-Mann auf die Flacken und Magnet-Nadel achtung zu geben. Denn man könnte sich eh und besser ins Glück als in Fürsten schicken / weil jenes mit allen/ diese nur mit etlichen des Umdrehens spielte. Jedoch hätten sich dieses verkehrten Spieles die größten Diener und Leute am meisten zu besorgen/ welche zwar auf Stelgen giengen / und weit schritten / aber alle Au-

genblicke in Gefahr des Fallens wären. Dieses redete Papinius mit solchem Nachdruck: daß Germanicus wol merckte/ er sagte weniger als er wüßte; und daß hinter diesem Befehle ein großes Geheimniß verborgen/ oder ihm wenigstens damit ein Fallbret gestellet wäre. Er ließ also den Papinius von sich/ und schlug die übrige ganze Nacht sich mit tausend widrigen Gedanken. In der ersten Stunde des Tages ließ er den Silius beruffen / wies ihm des Tiberius Brieff/ und verlangte sein Gutachten: Ob er diesem nachleben / oder den Frieden = Schluß vollziehen solte? Silius besaan sich eine weile/ und fieng an: Ein Staats-Diener muß den Willen seines Fürsten / wie die Schiff-Leute den einigen Angel-Stern für ihre Richtschnur halten / und sich die viel schönern Gestirne des gemeinen Nutzens / und seiner verpfändeten Ehre nicht auf die Seite abwendig machen lassen. Die Herrschafft kan auch anderer Gestalt nicht bestehen / als wenn dem Fürsten ohne Einwendung seiner Ehre/ und Vorschlag etwas bessern/ gehorsamet wird. Insonderheit ist Tiberius ungewohnt/ ihm etwas bessers einreden zu lassen/ sondern er wil selbst als Göttliche Wahrsagungen/ ohne Erforschung der Ursachen und Absehens/ beobachtet/ und als Jupiters Bliß verehret wissen; und ich habe aus seinem Munde gehöret: daß ein Fürst seiner Hoheit entsägt / die Herrschafft zerrissen/ das gemeine Wesen verwirret würde/ wenn man ihm nicht blinden Gehorsam leistete / sondern er seinen Befehl allererst rechtfertigen solte. Es ist zwar nicht ohne: daß Tiberius von diesem Schlusse nichts weiß / und abwesende von Deutschlands Zustande nicht so wol urtheilen kan / aber es stehet doch einem Feldherrn oder Diener nicht zu/ seines Fürsten Befehl nach seiner Meinung und gestalten Sachen nach auszudeuten. Daher ist es allemahl sicherer das befohlne thun / als was bessers erwählen / und sich ungewisser Zufälle/ Gefahr/ und dem For-

ne

ne der Fürsten unterwerffen / welche zumahl wie Tiberius geartet sind / lieber mit ihrem Schaden Gehorsam zu haben / als mit seinem Nutzen Einrathung zu dulden. Germanicus hörte den Silius gedultig aus / und befahl ihm: er sollte beyden Gesandten die Ursache sagen und zeigen / warum er den Frieden nicht vollziehen könnte. Silius übernahm diese verdrißliche Berrichtung / und trug denen Gesandten für: Germanicus und er / wären nicht wenig bekümmert: daß eine höhere Gewalt diese Nacht darzwischen kommen wäre / welche ihn an Auswechselung des abgeredeten Friedens hinderte. Beyde waren voller Hoffnung gewesen / diesen Augenblick den Frieden-Schluß zu erlangen / und also wurden sie hierüber so vielmehr besüchzt. Der Graf von Nassau fieng auch an: Sie wolten sich zu dem Germanicus / auf dessen Aufrichtigkeit ihre Fürsten so grosse Thürme bauten / nicht versehen: daß er diß / was er einmahl beliebt / geschlossen / unterschrieben / und besiegelt / also nach der Völkern Rechte seine vollkommene Verbindlichkeit erreicht hätte / zurück ziehen sollte; zumahl die Römer ja für allen andern Völkern / daß sie Treu und Glauben hielten / angesehen seyn wolten / und die Treue für eine Göttin verehrten. Silius antwortete: So lange an einem Werke noch was zu machen übrig wäre / hätte es seine Vollkommenheit nicht. Zu dem wäre dem Germanicus von höherer Hand ein Kiegel vorgeschoben; daß es in seiner Gewalt nicht stünde / diß zu erfüllen / was er gerne wolte. Der Graf von Witgenstein stel ein: Wenn Germanicus keine Gewalt gehabt hat / diß zu erfüllen / was er schleust / warumb hat er sich denn dessen angemast / und versprochen? Silius versäkte: Er hat sie gehabt / aber nicht mehr. Nassau brach ein: Hat er sie beym Schlusse gehabt / so hat sie / nach dem man uns unserer Fürsten Meinung unter dem Scheine habender Gewalt heraus gelockt / uns zum Nachtheile ihm nicht können

genommen werden. Silius begegnete ihm: Diese Vernehmung wäre für dem Schlusse geschehen / wiewol sie erst darnach eingelassen. Es hätte aber Germanicus diß / was Tiberius zwölf Tage vorher aus Rom verordnet / nicht errathen können. Hiermit zoh er des Tiberius Brieff herfür / und gab ihn dem Nassau zu lesen. Witgenstein aber fieng im Eyver an: die Deutschen verstünden sich auf solche Spisfinnigkeiten nicht / welches falsche Tugend und Weißheit / auch ehrlichen Leuten ein Greuel und Abscheu wären. Er sehe wol: daß die Römer von ihrer alten Art weit abgewichen wären / und da sie anfangs den Pyrrhus für seines Arztes Giffte gewarnt / solches hernach selbst dem Prusias seinen Gast Hannibalm zu tödten geschickt / und den Sergius Galba gerühmt hätten: daß er durch Betrug sich zum Meister der Lusitanier gemacht hätte. Die Deutschen wären doch durch den mit dem Germanicus gemachten und nie gehaltenen Frieden gewirgt worden; also hätten sie sich dißmahl wol nicht wieder sollen aufs Narren-Seil führen / und ihre redliche Andacht nicht zum Gelächter werden lassen. Allein für so klug solten sie die Deutschen doch halten: daß sie sich das dritte mahl nicht würden äffen lassen / und die Nord-Welt würde wenigstens numehr zu ihrer nöthigen Vorsicht begreifen: daß das Recht der Völkern bey den Römern nicht üblich wäre; und daß kein Band in der Welt als ihr Eigennug wäre / welches sie versprochene Sachen zu halten anstrenge. Silius empfand diese Heffrigkeit / wordurch er der Römischen Hoheit zu nahe / und wider die gewohnte Bescheidenheit aller andern Völkern geredet zu seyn vermeinte; sagte daher: die Römer hätten niemahls Giff und Arglist wider Feinde gebraucht / als von denen sie vorher auf gleiche Weise wären angetastet worden. Hätte er auch nur die Gedult gehabt / des Tiberius vorgewiesenen Brief zu lesen / so würde er den Germanicus ehe entschuldigt / als ihm einigen Betrug

trug beygemessen haben. Mit des Augustus Leben wäre der vorige Friede erloschen; Weil Fürsten nur auf ihr Lebtag die Verwaltung und den Genuß eines Reiches hätten; und also ihren Nachfolger durch die allerverbindlichsten Schlüsse keine Nothwendigkeit ihre Versprechen zu halten aufbürden könnten. Nach dem nun Tiberius an die Catten rechtmäßige Ansprüche zu machen vermeint/ und wider die Deutschen den Krieg fortzusetzen durch keine Verbindlichkeit wäre gehemmet gewesen/ hätte Germanicus seinen Befehl durch die Waffen mit dem größten Rechte vollzogen. Witgenstein verfaßte: Wenn Germanicus denen deutschen Fürsten diese Auslegung vorher gesagt hätte/ würden sie mit ihm im Nahmen des auf der Grube gehenden Augustus niemahls Friede gemacht haben. Er sähe aber wol: daß es dem/ welcher seine Worte an Nagel hienge/ niemahls an Vorwand mangelte; und daß das Wachs meistens fester am Pergament klebte/ als der Wille was zu halten/ am Versprechen hienge; so daß sich einige Fürsten wol verwunderen/ was ein gemachter Schluß für ein seltsam Thier wäre/ daß es über Könige und ihre Fürsten herrschen/ oder sie zu Slaven ihrer Worte machen wolte; gleich als wenn die Einhaltung Treu und Glaubens zwar einem Edelmannen/ nicht aber einem Fürsten wol anstünde; welcher/ weil es der Nutzen seines Reiches erforderte/ ohne Verminderung seiner Ehre Frieden und Bündnisse brechen könnte/ weil doch die Verbindlichkeit gegen sein Volk unendlich stärker/ als das seinem Feinde oder dem Nachbar gegebene Wort wäre. Silius begegnete ihm: Es ließe sich diese Lehre auf niemanden weniger/ als auf den Germanicus angewehren/ wiewol solche die Eberusker und Catten bey vorigem Friedensschlusse selbst gebilligt/ und wider den Inhalt ihres Bündnisses und des Herzogs Melo willen/ sich mit den Römern unter dem Vorwande vertragen hätten: daß zwar ein Fürst nicht ohne

Ander Theil.

erhebliche Ursache/ aber gar wol in eufferster Noth/ und wo er in Gefahr gänglichen Unterganges geräthet/ seinen Bundgenossen im Stiche zu lassen befugt wäre. Sintemahl sein Untergang denen Freunden nichts hilffe/ seine Erhaltung aber ihnen noch ein ander mahl zu staten kommen könnte. Der Graf von Nassau hatte die Augen auf des Tiberius Schreiben/ die Ohren bey des Silius und Witgensteins Wortwechselung/ seine Vernunft aber war mit Nachdenken/ wie mit dem Germanicus weiter zu verfahren sey/ beschäftigt/ weil er es doch/ allem Ansehen nach/ wol gemeint hatte/ und ihm überhoben die Hände gebunden waren. Diesem nach reichte er den Grafen von Witgenstein/ des Tiberius Schreiben/ und sagte: dieses würde ihm das größte Theil seines gegen dem Germanicus geschöpften Argwohns/ und daher auch seiner Empfindlichkeit benehmen. Nachdem dieser es auch gelesen/ und beyde mit einander sich ein wenig berathschlagt/ bat Nassau den Silius: er möchte dem Germanicus für die verträuliche Eröffnung des Kaiserlichen Schreibens danck sagen; und weil sie freylich wol sähen: daß sein gutes Vorhaben durch diesen eingeworffenen Hacken gehemmet würde/ wolten sie doch nicht hoffen: daß er darmit auch seine Neigung das Friedens-Werck zu Stande zu bringen/ mit samt der Hoffnung gänglich würde stucken lassen. Zeit und Gedult machten viel Sachen reiff/ wo die Sonne gleich selbst zu schwach wäre/ und die Klugheit des Germanicus würde noch alle Schwierigkeiten zu überwinden/ Rath finden. Mittler Zeit hatte Germanicus mit Agrippinen einen harten Stand gehabt/ welche aus des Tiberius Schreiben ihm einen grossen Abbruch seiner Würde und Ehren vorgestellt/ und aus des Papinius nachdencklichen Reden den ihm zu Rom bereiteten Untergang gewahrsagt/ auch nichts ihn zu bereden vergessen hatte: daß er mit den Deutschen den Frieden vollziehen/ und gar nicht nach Rom ziehen/ sondern bey

Ecce ecce

denen

denen treuen Legionen in Sicherheit leben und mit Ehren sterben sollte. Alleine des Germanicus Treue gegen den Tiberius war mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit gefasset: daß er Agrippinen scharff begegnete / und ihr bey-
 maas; Sie würde durch ihre Heftigkeit und Mißtrauen ihn / und sich selbst stürzen / indem sie sich allenthalben damit so bloß gebe / und nicht wahrnähme: daß man denen Nachstellungen nicht glücklicher als durch Anstellung entgienge / daß man sie nicht merckte. Ihn würde nimmermehr weder Furcht noch Hoffnung eines Nagels weit von dem Stande seiner Pflicht verleiten / in der er / ohne ander Absehen / außer einen guten Nahmen und den Ruhm der Treue zu erhalten / sterben würde. Ihm wäre die Bekümmernuß der deutschen Gefangenen so sehr leid als ihr / und er würde für ihre Ehre und Freyheit zu sorgen / niemals vergessen. Sie würden aber selbst nicht verlangen durch seine Schmach und Untergang zu genesen. Silius kam darzu / und berichtete: daß die Gesandten sich in die verweigerte Vollziehung des Friedens schickten / ihn gleichwol aber um Begräumung der Hindernüsse nochmahls ersuchten. Agrippine mußte sich also desto mehr zu Frieden geben. Als sie nun von dar zu Thufnelde sich verfügen wolte / kam der Ritter Malzan / und lieferte dem Germanicus im Nahmen Herzog Herrmanns zwanzig- und Schönborn im Nahmen des Cattischen Herzogs zwölf der schönsten Pferde ab. Germanicus war über der Großmüthigkeit der Deutschen gleichsam beschämet: daß / da die Gesandten die meiste Ursache hatten unvergnügt zu seyn / sie sich am allerfreygebighsten erzeugten. Damit er nun sich mit keinem Argwohne beladete: als ob sein Gemüthe einige Abneigung hegte / ward er gezwungen / selbige anzunehmen. Thufnelde und ihre Gefärthen waren den Abend vorher mit der Nachricht von dem unterschriebenen Frieden so sehr erfreuet worden: daß sie diese geschäftige Gemüths-Ne-

gung die ganze Nacht nicht schlaffen ließ / sondern theils die Gespräche / theils die süßen Einbildungen von ihrer Heimkunft gang munter erhielt. Nach der ihnen durch grosse Begierde verlängerten Nacht / sahen sie alle Augenblicke / wenn die Gesandten ihnen diesen Brieff ihrer Wolfarth / und Agrippine ihre Befreyung überbringen würde. Alleine das Antlig der sich endlich einstellenden Agrippine entdeckte ihnen mit dem ersten Anblicke: daß sie sich nur mit dem Brodte der Elenden nemlich eiteler Hoffnung gespeiset hatten. Weil Thufnelde sie auch alsbald ersuchte / ihnen diß nicht lange zu verbergen / was das Verhängnis aufs neue für sie böses gesponnen hätte; verschwieg sie ihnen außer dem / was Papinius von ihren Gemälden zu Rom erzehlet hatte / nicht den Inhalt des Kayserlichen Briefes / und von dem / was diesen Morgen mit den Gesandten durch den Silius gehandelt worden war. Ihre Gemüther wurden dadurch überaus niedergeschlagen. Denn wie der Stahl / wenn er vorher glüend gemacht / und alsbald aus der Feuer-esse in Eyskaltes Wasser getaucht wird / die größte Härte bekommt: Also wird ein von der Freude erwärmtes Gemüthe durch einen geschwinden Trauerfall gleichsam versteinert. Aber Agrippine und Hermengarde ließen an ihnen nichts erwinden / ihre Gemüther aufzurichten / und wie jene sie vertröstete / daß Germanicus das äußerste thun würde den Frieden wo nicht ehe doch wenigstens zu Rom auszumachen / also versicherte diese sie: daß / wenn sie schon nach Rom ziehen müsten / sie dennoch ein auskommentliches Lösegeld für aller ihrer Freyheit zu wege bringen wolte. Beyde Gesandten kamen endlich auch darzu / und verbanden wenigstens der Betrübten Wunden / zu derer Heilung mehr Zeit und kräftigerer Wund-Balsam von nöthen war. Ungeachtet nun Agrippine schon einmahl beym Germanicus angelauffen war / unterließ sie doch nicht einen neuen Versuch zu thun: ob sie nicht
 für

für die Deutschen was tröstliches ausbringen könnte. Sie hielt ihm also ein: daß ein bloßer Gesandter befugt wäre / seines Fürsten ausdrücklichen Befehl zu überschreiten / wenn eine Sache sich derogestalt verkehrte / daß er durch seinen Gehorsam mehr Schaden als Frommen thäte; ja seine unvernünftige Folge würde so dem zu einem unverantwortlichen Verbrechen / und er wäre verbunden zum wenigsten so lange an sich zu halten / bis er seinem Fürsten die ihn zurück haltenden Ursachen berichtet / und darüber seinen eigentlichen Willen eingeholet hätte. Nach dem nun durch den letzten Feldzug die Römische Macht gänzlich erschöpft / der Cherusker durch zweyer Völcker Zutritt verstärkt / und durch den Frieden alles in einen andern Stand gesägt worden wäre / würde Tiberius dem Germanicus so viel weniger als einem Feldherrn für Mangel ausstellen können / wenn er / um aus einer so gefährlichen Verwirrung sich auszuwickeln / etwas wagte / und eine Verordnung / welche aus Unwissenheit solcher Umstände hergestossen / und zu langsam kommen wäre / außer Augen sägte / und also mehr seiner Vernunft / als einem unbedachtsamen Befehl folgte. Sintemahl vielmahl mehr derer Staatsdiener Eigensinnigkeit / oder Vortheil / als der Fürsten rechter Wille und bedachtamer Schluß darhinter steckte. Wie es denn in gegenwärtigem Falle das Ansehen hätte / als wenn Tiberius hierdurch mehr des Sejanus Lüsterheit vergnügt / als seine Klugheit zu Rathe gezogen hätte. Daher sie nicht nur die Vollziehung dieses Friedens / sondern alles andere für verantwortlich hielt / wenn ein Diener nur nicht das Maas seines Amptes überschritte / und nichts / was der Hobeit seines Fürsten verkleinerlich wäre / handelte. Sejan und andere Rathgeber des Kayser zu Rom wüsten viel / wie es um die Kriegshandel in Deutschland stünde; also könnten sie auch nicht besser als der Blinde von der Farbe urtheilen. Hingegen könnte Germanicus bes-

ser als alle andere zusaiten urtheilen / was Rom dienlich / und dem Kayser anständig wäre; weil er alleine die Verfassung und ihr Maas auf beyden Seiten wüste / und auf allen Fall den ihm beypflichtenden Silius zum Zeugen haben würde. Germanicus sägte ihr entgegen: die Unwissenheit derer zu Rom hielt ihn an Vollziehung des Friedens am meisten zurücke / welche solchen so vielmehr tadeln und schelten würden / weil sie nicht verstünden: daß Rom an den Deutschen einen gar andern Feind / als an andern Völkern hätte; ja sich der bisher erlittene Schaden nicht einmahl recht schreiben / oder wenigsten nicht dem Römischen Volcke offenbaren liesse / ja auf allen Fall auch schwerlich allenthalben Glauben finden würde. In allen Fällen aber wäre ein Diener ausser Verantwortung / und in Sicherheit / wenn er seines Fürsten Willen / er möchte so unrecht oder unvernünftig seyn als er inner wolte / auff's genaueste nachlebte. Wenn dieses auch schon auff's aller schlimmste ausliesse / siele keine Schuld auf ihn / sondern auf den Fürsten. Hingegen hielt keine Entschuldigung den Stich; ja der glücklichste Ausschlag / dafür doch die klügsten Entschlüssen keinen Bürgen hätten / wären widrigen Falls ihn zu vertreten / und vom Ungehorsam loszusprechen genung. Seine Begierde dem Fürsten treulich und der Eyver seinem Vaterlande nützlich zu dienen / würde ins gemein für Unvernunft ausgelegt / und weil diese eben so schädlich dem gemeinen Wesen wäre / für eine Untreue bestraft. Zumahl wenn man nicht nur ausser Befehl sich in etwas wolmeinende einliesse / sondern schnurstracks wider bekommenne Verordnung handelte / welches schwerlich dem Nahmen eines Betrugs entfliehen könnte. Insonderheit müste man sich an diesem Fadem der Ariadne halten / wenn ein Fürst eigensinnig wie Tiberius wäre / seinem Verstande mehr / als aller anderer Klugheit zutraute / und für einen Abbruch seiner Hobeit hielt / wenn seine Befehle

nicht auf ein Haar ausgerichtet würden. Über diß hätte Tiberius nicht nur eine Art an sich/ jedermanne Fehler beyzumassen / sondern er wäre auch der mißträulichste Mensch unter der Sonnen/ und würde für einen grossen Wucher halten/ wenn er durch scheinbare Beymässung eines Versehens oder Mißhandelns ihm bekommen/ und bey dem Römischen Volcke schwarz machen könnte. Welches in gegenwärtigem Falle ihm glücklich angehen würde/ weil seinem Vornehmen nicht nur der todte Buchstaben eines Kayserlichen Befehls; sondern der zu dem Ende ausdrücklich abgeschickte Rathsherr Papiinius solchem und ihm ins Antlitz widerspräche / auch wenn er jemanden von den Gefangenen freylassen sollte/ selbst in Meynß bey der Befehlung einen Lermen anfangen / und bey dem Kriegs-Volcke / welches zwar den Sieg aber nicht den Frieden gerne sieht/ leicht Beyfall finden würde. Agrippine verfährt: Germanicus hätte nicht nur auf diß / was Tiberius zu letzt durch den Papiinius verordnet / sondern auch auf seine vorige Schreiben zu sehen / darinnen er ihm ja deutlich zu verstehen gegeben / er sollte die Deutschen in Ruh / und sich durch eigene Zwietracht aufreiben lassen / welches ohne vorher gemachten Frieden nicht sicher geschehen könnte. Wie hätte ihm aber Tiberius etwas von einem Frieden können träumen lassen/ ohne daß denen kriegenden Fürsten ihre Gemahlin/ Kinder / und Anverwandten loßgelassen würden? Daher müste der letztere Befehl / welcher von Aufhebung des erstern nichts meldete/ nothwendig auf den Stand des ungeschlossenen Friedens ausgedeutet werden. Germanicus begegnete ihr: Diß ließe sich alles wol hören/ wo es um Auslegung einer tunkelen Verordnung zu thun wäre/ da denn ein Diener / wenn ihm auf den Hals gegangen wird / und die Sache keinen Verzug leidet / er auch siehet / daß ein Fürst eine neue Begebnis nicht hat vorsehen und seinen Befehl darnach beugen können / sich

etwas wol nach Leitung des Verhängnisses/ und seiner Klugheit durch eine kecke Entschluffung sich einer Freyheit anzumassen befugt ist. Aber/ wo der Befehl ihm schnurstracks zu wider ist/ hat er gebundene Hände/ und dieser hebt alle vorhergehende Vollmachten/ und die Gewalt des Amptes auf. Agrippine wuste hierwider nichts kräftiges aufzubringen/ iedoch lag sie ihm noch immer in Ohren / der Sache nachzudencken/ und auf ein Mittel zu sinnen: daß er bey den Deutschen einen guten Nahmen hinterliesse. Dieser wäre über das Leben / welches der geringste Pöfel mit Helden gemein hätte/ und über den Ruhm grosser Thaten zu halten / die durch verkehrte Treu und Glauben doch einen unausleschlichen Schandfleck behielten. Diese letzten Worte liessen in des Germanicus Herze einen solchen Stachel: daß er nebst dem Silius/ auch die zu seinen Reisegefährten ausgelesenen Freunde/ nemlich den Vitellius/ Eneus/ Sentius/ Vibius Marsus/ und Veranius zu Rathe nahm/ und mit ihnen schlüßig ward/ den Frieden vollends / iedoch mit diesem Befehle zu vollziehen: daß die vom Tiberius verlangten Gefangenen zwar nach Rom reisen; Germanicus aber daselbst ihre Freyheit zu wege bringen; und da er über Hoffen solches nicht auszurichten vermöchte/ die Deutschen an den Frieden nicht gebunden seyn sollten. Diesen Vorschlag eröffnete Germanicus noch selbigen Abend Agrippinen/ diese den Gefangenen / welche sie durch Verschierung: daß sie auf der Reise nach Rom ihre Beschirmerin seyn / oder nicht leben wolte / zu Annehmung dieses Vorschlags beredete. Thusnelde gab noch in der Nacht dem Grafen von Nassau hiervon einen Vor-schmack / und auf den Morgen beschwur sie ihn bey seiner Treue: er möchte das eufferste thun / was er könnte / damit des Germanicus und Agrippinens Wolmeinen mit dem Frieden nicht zergienge. Als nun Silius beyden Gesandten dieses vortrug / machte der Graf von Witgenstein

sein zwar wegen mangelnder Vollmacht einige Schwierigkeit/ und verlangte dreyer Tage Aufschub/ in welcher Zeit er vom Herzoge Arpus solche zu erlangen getraute; aber Silius sagte: daß Germanicus den dritten Tag aufbrechen müste; und der Graf von Nassau/ welcher sich hierauf schon gefaßt gemacht/ und befunden hatte: daß an Gewinnung weniger Zeit/ und einem kurzen Frieden mit den Römern/ dem Feldherrn wegen der mit dem Marbod und Ingviomern habenden Zwispalt viel gelegen wäre/ entdeckte dem Witgenstein: daß er diese Bedingung mit dem Frieden anzunehmen gedächte; wußte ihm auch seine Schwierigkeiten devogestalt zu zerlegen: daß er bis auf Genehmhabung seines Fürsten/ darüber Silius kein Bedencken hatte/ zu schließen/ das Wort von sich gab. Also ward über diesen Beyfaß ein neuer Aufsaß gemacht/ unterschrieben und besiegelt. In der fünfften Stunde wurden die Gesandten bey dem Germanicus mit großem Gepränge zur Verhör eingeleitet/ und die Friedens-Schlüsse gegen einander ausgewechselt. Als dieses auf einem grossen Saale in Anwesenheit der vornehmsten Römer geschehen war/ befahl Germanicus den Frieden andreyen Plätzen der Stadt Meynz auszublaffen/ und an allen Grängen zu schreiben: daß die Feindseligkeiten gegen die Deutschen aufhören/ und bis zu einlauffender Genehmhabung des Friedens/ die Gefangenen in Festungen als freye Leute gehalten werden solten. Zu Thufnelden/ und anderm Frauenzimmer schickte er den Vitellius/ und ließ ihnen vermelden: daß sie nicht mehr der Römer Gefangene/ sondern seine Gäste wären. Nach die'er gemachten Anstalt/ führte Germanicus die Gesandten in sein inneres Gemach/ zohete daselbst aus einem helfenbeinernen Schrancken/ dessen Fächer alle mit glatten und vielerley Landschaften abbildenden Steinen verfaßt und inwendig mit geschliffenen Schildkrotten-Schalen belegt waren/ ein Schreiben herfür. Dieses wies er dem Gra-

fen von Nassau ihn fragende: ob er daran Hand und Siegel kannte. Als dieser es nun mit dem ersten Blicke für des Herzog Ingviomers ansah/ sieng Germanicus an: Ich wil dem Herzoge Herrmann und Arpus durch dieses das erste Kennzeichen meiner Freundschaft für Augen stellen. Gab es also dem Nassau nicht nur zu lesen/ sondern auch dem Feldherrn zu überbringen. In diesem fanden beyde Gesandten nachfolgende Worte mit Ingviomers eigener Hand in Römischer Sprache geschrieben: Großmächtiger Germanicus! Ingviomern wird nun auch bey den Römern Schutz/ bey dir Freundschaft zu suchen gezwungen/ nach dem ihn der herrschsüchtige Herrmann zu unterdrücken/ die hoffärtigen Catten verächtlich zu halten anfangen. Tiberius wird den hoffentlich für einen Bundgenossen nicht verschmähen/ der für sein Vaterland so viel Jahr/ und als Herrmann noch mit Tocken spielte/ den Degen rühmlich geführt hat. Es ist mir leid: daß ich wider die Römer fechten müssen; aber Rom unvergessen/ daß ich meine Tapfferkeit auch für die Römer angewehret habe. Diese sind gewohnt/ auch alter Dienste zu gedencken/ und Germanicus die Tugend an Feinden werth zu halten. Diese werde ich künfftig Rom zu Dienste/ und zu Befestigung eines ehrlichen Friedens/ zwischen beyden Völkern anwenden/ welcher ohne Vertilgung des ehrgeizigen Herrmanns/ und ohne Züchtigung der raubrischen Catten nicht zu hoffen ist. Der Römer Freundschaft wird Ingvioemer mit beständigerer Treue vergelten/ als Melo/ Banasch und Malorich/ welche durch ihren mit dem Herrmann gemachten neuen Bund und ihren Abfall von Rom/ der Deutschen Beständigkeit einen heßlichen Brandstreck eindrücken/ und so wol als die Semnoner und Longobarden ihnen das Joch der Eherusischen Dienstbarkeit/ Deutschlande am Herrmann einen Wütterich/ den Römern aber einen unverschönligen Feind aufbürden. Witgenstein laß

Eccc cccc 3

dieses

dieses Schreiben mit mehrer Veränderung als Nassau/ welcher aus Ingvioners Dräuungen ihm nichts bessers wahrgefagt hatte. Beyde aber sagten dem Germanicus für so aufrichtige Entdeckung dieses feindlichen Vorhabens verbindlichsten Dank; welcher den Eneus Sentius beruffen ließ/ und ihm in ihrer Gegenwart befohl: er solte den Ritter Kulenburg/ welchen Ingvioner an Germanicus abgeschickt hatte/ mit dieser Erklärung abfertigen: Weil die Eherusker und Catten numehr gute Freunde der Römer wären/ könnte er sich wider sie mit niemanden in Bündniß einlassen. Hierauf führete Germanicus die Gesandten in den Speisesaal; dahin auch Agrippine Thufnelden/ Ismene/ die Herkogin Catta/ und Tirolane brachte. Wiewol nun dieses Feyer gang unvermuthet kam/ ließ doch Germanicus darbey die Römische Pracht zur Genüge sehen/ und gieng an Köstlichkeit der Speisen/ und des Getränkes nichts ab/ was die den Römern unterthänige Länder zu ihrer Verschwendung zu zinsen/ oder auch die Gewinnsucht aus den eusersten Enden der Welt herzuholen pflaget. Germanicus und die andern vornehmen Römer bezeugten eine sonderbare Vertraulichkeit gegen die Deutschen/ und keine gemeine Freude über dem gemachten Frieden. Auf die Nacht wurden auf den Bergen und im Rheine allerhand Lust-Feuer angezündet; und auf den Morgen verfügte sich Germanicus mit den Gesandten und dem ganzen Hofe für die Stadt an den Rhein/ allwo er dem Einflusse des Meynes gegen über harte aus Ufer einen viereckichten Marmelstein/ welcher oben das Antlitz des Römischen Gräng-Gottes fürbildete/ und solches gegen Deutschland fehrte/ eingraben/ und darneben das aus blau grünem Marmelsteine künstlich gehauene Bild des Rheines aufsägen ließ/ in dessen Geschirre ein auf dem nechsten Berge entspringende Quell durch verborgene Röhren geleitet/ und dessen Wasser daraus in den Rhein-Ström ge-

schüttet ward. An dem ersten standen folgende Reime:

Die Gränge Galliens und Deutschlands ist allhier/
Wo der geweyhte Rhein die beyden Ufer neiget/
Denn Frieden ward diß Ziel den Nachbarn zwar gefähet;
Doch schrieb schon die Natur diß Gräng-Maal ihnen für.

An des andern Fusse war zu lesen:

Der durch der Nachbarn Blut zeitler getrübt Rhein/
Führt Perlenigt und Gold; wird auch noch schöner rinnen/
Wenn Rom und Deutschland wird einander lieb gewinnen;
Denn Fried' ist's feinstes Gold/ der beste Edelstein.

Als beyde Bilder aufgerichtet waren/ salbeten sie die Priester mit wolrühendem Oele/ kränkten sie auch mit Oel-Zweigen/ und befahlen dem Gräng-Gotte: daß er von dar so wenig weichen solte/ als er sich zu Rom auf dem Capitolium vom Tarquinius hätte verrücken lassen/ und dem grossen Jupiter selbst nicht die Stelle räumen wollen. Hierauf wurden dem Gräng-Gotte allerhand Erstlinge der Früchte/ dem zweyhörnrichtigen Rheine aber zwey Ochsen geopfert/ welches alles dahin zielte/ daß Germanicus die Deutschen des Friedens halber versichern wolte. Demnach nun bey diesem absonderlich beliebt war: daß das deutsche Frauenzimmer anderer Gestalt nicht/ als in Gesellschaft Agrippinens nach Rom reisen/ Papinius aber/ Kraft habenden Befehls/ sich von selbstem nicht absondern/ weniger voran gehen wolte/ schickte Germanicus den Veranius mit einem Schreiben dieses Inhalts an Tiberius voran: Weil der Käyser ihm befohlen/ die Deutschen ihrer innerlichen Unruhe zu überlassen/ hätte ihm das Glücke gefugt: daß nicht nur die Eherusker und Markmänner einander in die Haare kömten wären/ sondern es würde ehstes Tages auch zwischen dem Herkoge Hermaun un den Ingvioner ein neues Kriegs-Feuer aufgehen. Aus dieser Uneinigkeit hätte er einen vortheilhaftten Frieden noch für des Papinius Ankunfft geschlossen gehabt/ und Gallien dadurch in Sicherheit geset-

get/

zet/ welches sonst/ weil die Sicambrer/ Chauzen und Friesen sich mit dem Herrmann wieder vereinbaret/ Noth gelitten/ und Rom in einen gefährlichen Krieg verfancket haben dörfte. Ob nun zwar in diesem Frieden ausdrücklichen versprochen worden wäre/ alle Gefangenen auf freyen Fuß zu stellen/ hätten doch die deutschen Gesandten dem Kayser zu Ehren beliebt: daß Herkog Herrmanns Gemahlin/ Sohn/ Catta/ Imene und Zivolane nach Rom reisen/ und dadurch seinem Willen nachleben möchten. Er versähe sich aber: daß Tiberius alles versprochen genehm haben/ die mit ihm dahin Reisenden los geben/ also ihn seiner verpfändeten Worte und Ehren halber/ Rom aber eines weit aussehenden Krieges befreyen würde. Veranius reisete noch selbigen Tag geraden Weges nach Rom ab/ Germanicus und Agrippina aber brachen mit ihrer deutschen Gesellschaft folgenden Morgen auf. Es ist aber kaum glaublich/ was des Germanicus Abreise bey dem Römischen Kriegs-Volcke und den Galliern für grosse Be- trübniß erweckte. Silius hatte zwar seine Legion für des Germanicus Hause aufgeführt; aber sie hatten den Adler mit schwarzem Boy umhüllet/ die andern Kriegs-Zeichen zu Boden gefehrt/ alles war für Trauren stock stille/ und sahe auf die Erde/ säuffzete/ oder hatte die Augen voller Wasser stehen. Als Germanicus nun heraus kam/ zu Pferde saß/ und Abschied nam/ erhob sich ein erbärmliches Gewinsel/ die ihm die Hand küssenden Haupt-Leute konten kein Wort aufbringen/ ersäkten aber diesen Abgang mit einem Überflusse darauf rinnender Thränen. Etliche rufften: Wie er als ein Vater der Legionen sie verlassen könnte/ da sie für ihn alle Tage zu sterben erbötig/ auch zu seiner Sicherheit mit ihm nach Rom zu ziehen nöthig wären. Nicht weniger Herzeleid bezeigten sie gegen Agrippinen/ als sie in die Sänfte saß. Sie nannten sie die Mutter der Läger/ und baten/ wenn sie zu ihrem Troste ja nicht beym Kriegs-

Volcke bleiben könnte/ möge sie ihren im Läger auferzogenen Sohn mit sich la- sen; Er würde bey ihnen nicht ver- zärtelt werden/ aber für Giffte und viel sicherer seyn. Sie selbst aber möge sich und die Ihrigen zu Rom wol in acht nehmen. Denn sie wären versichert: daß sie am Rheine zwischen den Spissen und Käulen der Deutschen sicherer/ als zu Rom zwischen den Armen des Ti- berius/ Liviens/ und des Drusus wären. End- lich rufften sie ihnen mit vollem Halse tausend Glücke nach. Noch viel ungeberdiger stellten sich die Gallier/ welche aus den fürnehmsten Städten nach Meynß kommen waren/ dem Germanicus für so viel Wolthaten Danck zu sagen. Sie trugen ihm den Rahmen eines Vaters der dreyen Gallien an/ weil sie unter der Römischen Herrschafft noch von niemanden so gütig wären gehalten worden. Insonder- heit aber wußten sie die letztere Wolthat wegen des gemachten Friedens nicht gnugsam zu rüh- men. Zu dem Ende hatten sie auch auf dem ersten Berge/ über den des Germanicus Reise gieng/ bey dreyen Brunnen eine herrliche Eh- ren-Pforte aufgerichtet/ vielleicht weil Mercur/ unter dessen Gestalt sie den Germanicus verhe- ren wolten/ in Arcadien auf einem Berge bey drey Brunnen soll gebohren seyn. Auf dieser Ehren-Pforte hatten sie die denckwürdigsten Getichte vom Mercur/ und darunter die Ver- richtungen des Germanicus in Gallien und Deutschlande fürgebildet. In dem ersten Fel- de war Germanicus unter der Gestalt des Mer- cur/ und die Stadt Rom wie Juno gebildet; Er hatte eine güldene Schale in der Hand/ darein Rom aus beyden Brüsten durch verbor- gene Röhren Milch spritzte/ die er auf die Erde ausgoß/ darunter standen folgende Reime:

Was aus der Juno Brust für Milch Mercur gefogen/
Hat er ins Himmels Burg zur Milch-Strah angebohrt.
Uns hat Germanicus in Saft und Blut verkehrt/
Was er für Süßigkeit le hat aus Rom gezogen.

Wer

Wer in jedwedem danken muß?
Der dankt dem Germanicus.

Auf der Tafel war Tiberius in Gestalt
des den Gallien auf die unten knienden drey Gal-
lien auslassenden Jupiters gebildet/ welchen a-
ber Germanicus ihm aus den Händen rieß/ und
Gallien mit dem Herolds Stabe des Mercur
bedeckte. Darunter war zu lesen:

Mercur hat Jupitern den güldnen Stab entführet/
Aus Sorge schweren Brands/ den Blich nicht angerühret;
Allein Germanicus scheut keinen eignen Brand/
Läßt dem Tiber den Stab/ und nimmt ihm aus der Hand
Den Blich/ wenn Gallien soll seinen Zorn empfinden/
Wem hat es Ursach nun mehr Weyrach anzujünden?

In dem dritten Felde stand Mercur. Mit sei-
nem Stabe reichte er in den gestirnten Himmel;
neben ihm stand ein Wieder/ unter seinen Füß-
sen segelte ein Schiff auf dem Meere. Darbey
stand folgende Auslegung:

Mercur steht auf der Welt den fetten Heerden für/
Im Himmel ist er Wirth/ der Schiffer Schirm in Seen;
Seit dem Germanicus uns fürsteht/ sehen wir
Mehr Schiffe durch das Meer/ mehr Vieh auf Weiden gehen.
Er giebt auf unser Heil und unsern Glücks Stern acht/
Ja er hat Gallien zum Himmel fast gemacht.

In dem vierdten Felde theilte Germanicus in
der Gestalt/ wie die Kauff-Leute ihren Mercur
zu mahlen pflegen/ denen dreyen Gallien
Maas/ Gewichte/ und die Römischen Gesez-
Taffeln aus/ unter ihm stand folgende Über-
schrift:

Die Handlung hat Mercur der Welt zu Nutz erdacht/
Und wider den Betrug Maas und Gewicht erfunden;
Uns hat Germanicus mit Sud und Ost verbunden/
Und unsere Kaufmanschaft in höchsten Schwung gebracht.
Gerechtigkeit ist ihr der Gallier Gewicht/
Allein ihr Glücke weiß von keinem Maas nicht.

Im fünfften Felde stand eine weiße und fette
Kuh/ mit einem Kranze von vielerley Blumen
um den Hals. Auf der Stirne stand mit gül-
denen Buchstaben: V. D. um die Hörner:
Gallien/ geschrieben. Gegen über war der

schlaffende Argos mit hundert zugeschlosse-
nen Augen/ und Germanicus in Gestalt des
auf der Leber spielenden Mercur/ unten aber
folgende Auslegung zu sehen:

Dem Argos schließt Mercur die hundert Augen zu/
Die um die Po stets aus eitel Mißgunst wachen;
Ist Po Gallien/ und eine fette Kuh/
So ist Germanicus auch zum Mercur zu machen/
Nun aller Deutschen Meid schläfft durch den Frieden ein/
Bey unserm Glücke blind/ mit sich vergnügt muß seyn.

Im sechsten Felde saß Germanicus in Gestalt
des Mercur auf einem Throne; für welchem
auf einer Seite die Gallier fochten und Ritter-
Spiele auf der andern die Beredsamkeit übten.
Darunter stand geschrieben:

Von dem Mercur rührt her Beredsamkeit und Fechten/
Diß unterhält den Krieg/ und jenes schafft Ruh;
Germanicus bringt uns auch beyde Küste zu.
Denn Gallien far nun auf Römisch red- und rechten;
Er hat die Waffen es zu führen recht gelehrt/
Und wie so Stahl als Kiel zu brauchen sich gehöret.

Im siebenden Felde stand Mercur in einem
Zauber-Kreiß/ machte mit seinem Stabe al-
lerhand seltsame Zeichen darum/ für ihm aber
kam aus der zerberstenden Erde ein Gespenste
herfür. Zu seinen Füßen lagen viel verschlos-
sene Herzen/ in welchen allen aber Schlüssel
steckten. Unten war diese Schrift zu lesen:

Mercur/ dem Jupiter zu allen Schlüssel gab/
Der die Gestirn' aufschleußt/ und öfnet Höll und Grab/
Lehrt alles Zauberwerk/ löst Del ins Pluto Kerzen;
Allein Germanicus weiß bessere Zauberey/
Er bricht mit Freundlichkeit Erze/ Stahl/ und Stern entzey/
Die einen Schlüssel hat zu aller Menschen Herzen.

Im achten Felde richtete Germanicus in Ge-
stalt des Mercur mit seinem Stabe den Lauf
des Gestirnes; welches folgende Reyme aus-
legten:

Mercur hat uns gelehrt des Himmels Heimlichkeit/
Und was s' Verhängniß hat in Sternen Ziffern stecken/
Allein Germanicus weiß nicht nur zu entdecken/
Was uns ein Stern sagt wahr; Er maßert selbst die Zeit/
Rehrt/ was ein Muffern dräut/ durch klugen Rath in Eeegen/
Ist dem Verhängniße durch Tugend überlegen.

Im

Im neunten Felde waren die zwey Pforten der Träume/und zwischen diesen Mercur/welcher darüber seine Botmäßigkeit ausübt. Darunter standen nachfolgende Reyme:

Was Ehrsucht/ Wollust/ Geiz/ für Wunder kan erfinden/
Ist in des Menschen Herz Mercur durch Träume rinnen/
Wenn er die Thor auffsperrt von Horn und Helffenbein/
Wir aber können nichts so gut durch Träume fassen/
Was uns Germanicus nicht würcklich schmecken lassen/
Was für ein grösser Gott muß der für jenem seyn.

Im zehnten Felde erledigte Mercur vieler Sterbenden Seelen von dem Gefängniße ihrer Leiber/ hingegen vereinbarte er viel aus den Eipfischen Feldern zurück ans Tagelicht kommende Seelen mit neuen Leibern. Welches folgende Überschrift dem Germanicus zueignete:

Mercur löst von der Last der Leiber ab die Seelen/
Und wenn die Zeit ist aus/ so führt er aus den Hölen
Des Pluto/ und vermählt mit neuen Leibern sie.
So trennt Germanicus die Seelen stolzer Feinde;
Beseit durch seine Gunst die unterdrückten Freunde;
Drum beuge Feind und Feind für ihm nur Herz und Knie.

Im eilfften Felde stand der den Mercur abbildende Germanicus. Reichte denen drey Gallien zum Zeichen des ertheilten Römischen Bürger-Rechts drey weisse Röcke / und wies sie zur Verehrung der zwölf grossen Götter an. Darunter war folgendes geschrieben:

Mercur hat von dem Vieh die Menschen unterschieden/
Als er sie Götter ehret/ die Raserey durch Frieden
In sanfte Sitten lehren/ und Städte bau'n gelehrt;
Wenn vom Germanicus wir nicht gebändiget wären/
So würde Gallien nur Barbaren in sich nehren/
Das numehr Bürger hauf't und wahre Götter ehrt.

Im zwölfsten Felde warff Germanicus in Gestalt des Mercur seinen vom Apollo für die Leber eingetauschten Stab/ zwischen zwey einander beißende Schlangen/ durch welchen sie ihren Krieg alsbald in eine liebeiche Umfassung sollen verwandelt haben. In der Hand aber hatte er einen güldenen Ringen mit vielen
Ander Theil.

goldenen Ketten / welche einer Anzahl Deutschen an denen Ohren feste gemacht waren / dadurch er sie an sich zoh. Die darunter stehenden Reyme machten darüber diese Auslegung:

Mercur führt alle Welt an einer güldnen Ketten/
Und schaffet/ daß sie Fried auch wider Willen trifft.
Sein Stab verkehrt in Brunst der Rattern Zwietrachts-Gift.
So/ wenn die Deutschen gleich mehr Gall als Schlangen hätten/
Kan doch Germanicus so künstlich sie beschwern;

Daß sie des Hasses Gift in holde Freundschaft lehren.

Durch diesen Ehren-Bogen giengen drey weite Pforten. Zwischen der mittelsten auf der rechten Hand saß Germanicus in Gestalt des Mercur auf einem erhobenen Stule. Auf der linken Seite kniete gegen ihm das Celtische Gallien/ neben ihm lag der Fluß Rhodan/ durch dessen Wasser-Krug der eine Brunn sein Wasser ausschüttete. Gallien aber reichte dem Germanicus eine Schüssel voll Zungen zu. Auf der rechten Hand der ersten Pforte kniete das Aquitanische Gallien/ und reichte mit der Hand dem Germanicus ein Hahn zu. Neben ihm lag der Fluß Garumna/ durch dessen Geschirre der andere Brunn floß. Auf der linken Seite der dritten Pforte kniete das Belgische Gallien / und übergab dem Germanicus eine Schale Honig und einen Krug voll Milch. Neben ihm lag die Maas/ durch dessen Wasser-Topff sich der dritte Brunn ausschüttete. Diese Bilder waren alle in Riesen-Größe und stark vergoldet. An denen vier Füßen waren vier Taffeln / in welche mit güldenen Buchstaben folgende Reyme geschrieben waren:

Beschmähe Galliens geringes Opfer nicht/
Du Römischer Mercur. Diß/ was dir unsre Pflicht
Zu bringen schuldig ist/ wächst nicht in unsern Gränken/
Steht nicht in unser Macht. Mit unsern Lorber-Kränzen
Ist Göttern nicht gedient/ die Rom schon betet an.
Weil dir sein Jupiter kaum selbst vergelten kan/
Was deine Tugend heißet; wie sollen unsre Echerben
Dir nicht verächtlich seyn? Was Hermes-Kerner färben/
Dddd dddd Was

Dddd dddd

Was

Was unsre Bäume und Vieh für weiche Wolle trägt/
Was unser Seiden-Wurm aus Laub zu spinnen pflegt/
Dient dem Germanicus zu keinem Sieges Kleide.
Der Perse/ dem er dreut/ trägt ihm schon seine Seide/
Arabien sein Gold/ Taprobana sein Gut
Der Muscheln; Indica sein Steinwerk/ Tyrus Blut
Der Purpur-Schnecken an ihm einen Rock zu weben/
In welchem er nach Rom als Sieger sich erheben/
Sein Heiligthum beziehn/ und in dem Capitol
Die Zahl der Helden mehrn und sich vergöttern soll.
Jedoch verschmäht kein Gott die zwar geringen Gaben
Gemeiner Opfer nicht/ die nur den Beysatz haben
Der Andacht. Diese giebt dem Harkte/ das man liebt
In Aneiss-Haussen auf/ mehr Kräfte/ als was erkieft
Von den Sabern wird/ wozu nur auf schlechten Kohlen/
Die keinen reinen Brand aus warmen Herken holen/
Viel männlich Beyrauch schmiltet. So nimm nu gnädig an
Was Gallien dir bringt/ und Armuth geben kan.

Für allem liefert es dir die geweihten Zungen/
Denn dein Gedächtniß wird mit Ruhme seyn gesungen/
Und unser Herke wird sich dir zum Tempel weih'n/
Weil Gallien nur nicht wird ohne Junge seyn.
Laß Amathusen die Muschel-Zungen bringen/
Laß auch zu Babylon vier güldne Vögel singen/
Legt ihnen auch das Lob der Götter Zungen bey/
Weil sie den Königen durch süsse Zauberey
Erworben aller Gunst; du selbst wirst einst bekennen:
Daß mit mehr Andachts-Blut dir unsre Zungen brennen.
Jedwedes Baum Blat wird in Zungen sich verkehrn/
Ja ieder stumme Fisch/ den unsre Wasser nähren/
Wird den Germanicus mit heller Junge preisen;
Die Zungen sind zwar sonst die letzten Opfer: Speissen
Der Götter; aber hier sind sie die erste Tracht/
Weil unser Herke sie zu seinen Flammen macht.
Um Galliens Mercur mit ihnen zu versöhnen/
Und sein Altar damit als Hörner zu bekronen.

Das andre was dir wird von Gallien gewehrt/
Ist ein geringer Hahn. Weil aber er begehrt
Von so viel Göttern wird/ weil Titan ihn hoch achtet/
Weil er dem Esculap und Lode wird geschlachtet/
Weil wegen Tapfferkeit ihn Pallas ihr erkieft/
Mit ihm den Helm ziert aus/ Mercur ihm gänzig ist.
So wird Germanicus den Vogel nicht verschmehen/
Den über Persien man einmahl herrschen sehen.
Den die Natur gekrönt/ den an der Adler statt
Der Adel Cariens auf seinen Lanzen hat.
Der Löwen durch sein Lied zu schrecken sich erkühnet/
Denn kein von Furcht und Schlaf behörter Vogel dientet
Für einen solchen Held/ der solche lange Zeit
Für Gallien gewacht/ durch seine Tapfferkeit.
Für Deutschlands Löwen uns hat als Cancul beschütztet
Der Gallier ihr Mars. Doch wo kein Hahn dir nützet/
So laß uns Gallier dir nicht verschmähtlich seyn/
Wenn wir uns selber dir an statt der Hähnen weyhn.

Ist unser Vater nicht Allectyon gewesen/
Hat doch die Nacht für uns den Vogel ausgelesen/
Die unser Ursprung ist; ja dich beherrschte Thier
Geht als ein Beyspiel uns in hundert Wercken für.
Und zwar in diesem auch: daß unser Blut und Leben/
Für den Germanicus zum Opfer hin zu geben
Nicht ein'ge Scheue trägt. Das letzte Liebes-Pfand/
Was Gallien dir bringt mit seiner treusten Hand/
Ist Milch/ des Blutes Schaum/ und Zucker unser Biene/
Weil beyde Säfte nun den Erden Göttern dienen/
Weil ihre Süßigkeit so den Mercur vergnügt/
So nimm auch du sie an. Denn daß mans Feld noch pflügt;
Daß unsre Kühe Milch/ die Schaafes Wolle geben/
Die Biene Honig macht/ auf Hügel wachsen Neben/
Diß schreibet Gallien dir/ Schuß-Herr/ einig zu/
Danck dir die Fruchtbarkeit und seine stolze Ruh.
Sehn Honig mag Athen/ Surrent die Milch austreichen/
Garumna und die Maas/ wird beyden wenig weichen.
Es zuckert unsre Lieb' auch Milch und Honig ein/
Wie jene oben/ diß soll unten süßer seyn.
So bringt dir Gallien den Honig ihrer Seelen
Und ihrer Junge Milch. Kan Honig in den Hölen
Die Leichen für Verwes- und Fäulung halten frey/
Legt seine Nahrung uns ein langes Leben bey.
So wird Germanicus hier nimmer mehr verwesen/
Weil Gallien durch ihn/ als Vater ist genesen.
Weil er durch seine Hold als Mutter uns gesäugt/
Des Glück- und Himmels-Gunst uns gleich als Milch zuniegt.
Daß wir auch dem Altar nach Noth versorgen können
Wird/ wo du uns bleibst holt/ noch Gott mehr Ergen gönnen.
Man wird in Gallien nur güldne Jahre zehln/
Der Maas wird nimmer Milch/ der Samber Honig sehn/
Die Liguris wird sich mit Fruchtbarkeit ergießen/
Die Mosel wird voll Wein/ nur Del im Rhodan fließen.

Unter diesem Berge auf einer 'annehmlichen
Wiese/ und an einer hellen Bach stand eine an-
dere prächtige/ iedoch kleinere Ehren-Pforte.
Diese hatte oben fünf grosse Felder. In dem
mittelsten umarmte Germanicus und Agrippi-
na in Gestalt des Osiris und der Isis einander.
Er hatte die Sonne/ sie den gestichelten Mohnd-
den auf der Stirne/ in der Hand einen Jäger-
Spieß/ zu den Füßen den dreyköpfigten Cer-
berus/ weil Isis mit der dreyfachen Hecate ei-
nes/ und im Himmel der Mohnde/ auf der Er-
de Diana/ in der Hölle Proserpina seyn soll.
Darunter stand mit güldenen Buchstaben:
Die Vermählung der Natur und des
Glückes. Im ersten Felde stand Isis in
Gestalt der Ceres/ hatte auf dem Haupte einen
Kranz

Kranz von Weizen-Ceren/ in der Hand ein Horn des Ueberflusses/ und hatte darunter den Titel einer **Gebährerin der Früchte**. Im andern Felde hatte sie einen Kranz von allerhand glänzendem Erzte/ in der Hand einen Püschel Narissen/ zu den Füßen einen Molch/ weil dieser nirgends/ wo nicht auch Gold ist/ sich aufhalten soll/ über jener Abbrechung aber Proserpina soll geraubet worden seyn. Unter ihr war geschrieben: **Die Erfinderin des Erstes**. Im vierdten Felde war Agrippina in Gestalt der vielbrüstigen Isis zu sehen/ an welcher Unter-Kleide allerhand Löwen-Kagen-Habichtsköpfe/Schlangen und andere Egyptische Bilder-Schriften zu sehen. Auf dem Haupte hatte sie Ohren-Hörner/ zu den Füßen einen Fisch/ von welchem sie soll erhalten worden seyn/ und in dessen Gestalt sie verehret zu werden pflegt. Sie hatte zur Uberschrift: **Die Mutter der Feuchtigkeit**. Im fünfften Felde stand Isis in Gestalt eines viereckichten Steines/ wie auch Mercur gebildet wird. Ihre Augen waren wie die der Themis verbunden/ und neben ihr lag ein Maßstab und Richtschnure. Darunter stand: **Die Erfinderin der Gefäße**. Unten sah Agrippina wie die Egyptische Isis auf einem Königlichem Stuhle/ für ihr knieten die drey Gallien. Das Celtische überlieferte ihr einen Püschel Mah-Häupter/ das Aqvitanische eine Gans/ das Belgische eine Kalbe. Auf jeder Seite der Ehren-Pforte stand eine viereckicht zugespitzte Säule/ an denen folgende Reime zu lesen waren:

Wer die Geheimnisse der gütigen Natur/
Die Unruh voller Ruh der richt'gen Sonnen-Uhr/
Der Tag und Nächte Maas/ den Unterscheid der Zeiten/
Das Reichthum in der Welt von Lust und Nutzbarkeiten
Bermüßig überlegt/ dem fällt es gar nicht schwer/
Zu urtheiln: Alles rühret von einer Gottbeit her.
Das bist/ O Isis! du; Was Menschen kan ernehren/
Muß zeugen der Dst/ und Isis es gebären.
Sie schwängert Erd und Meer/ läßt Erzt wie Pflanzen blühen/
Deckt Wiesen mit Schmaragd/ und Gärten mit Rubin.

Sie kleidet Berg und Fels mit Wäldern und Gewässern/
Weiß sie mit frischem Thew und Schatten zu erfrischen.
Das Feld besämet sie mit tausend Kräutern/
Zur Speise Wild und Vieh/ dem Menschen zur Arznei.
Schafft Wind und Witterung/ giebt den Gewächsen Segen/
Geußt Schalen voller Thau/ und Schlauche voller Regen/
Auf Wäsienehen aus. Zeucht's Wasser aus der See/
Verkehrt es in Gewölck/ in Nebel/ und in Schnee.
Um Brunnen zu gehern/ das Erdreich zu befeuchten/
Läßt ihnea wäsrige bald dürre Sterne leuchten/
Wie ihre Hörner selbst/ bald leer bald voller sind.
Bald reget sie den Blig/ bald stügelt sie den Wind/
Besetzt die Luft durch Salz/ durch Schwefel-Dampf die Erde/
Erweckt den Geist der Welt/ daß alles trächtrig werde.
Sie löset so viel Säfft/ jedweder Wurzel ein/
Als ihnen zur Geburt der Pflanzen nöthig seyn.
Kein Rahler weis so viel Gestalten zu erkennen/
Kan so viel Farben nicht aus Erd und Meer gewinnen/
Als Isis hat verbraucht in eines Pfauen Schwanz/
In einer Taube Hals. Der Regenbogen Glantz/
Der Syrer Farberey/ die Persische Tapeten/
Sind Armuth/Einfalt/Schaum/ und müssen sich entdrehen/
Wena sie das Feld mit Gold und reichem Scharlach sticket/
Mit Meer- und Berg-blau mahlt/ mit tausend Blumen schmückt.
Sie zügt manch Schnee-Kind hier aus einem Wöhren-
Stamme/

Das Silber kämpfft mit Milch/Zinover mit der Flamme/
Narcis und Hyacinth weicht Stern und Himmel nicht/
Die Rose trotzt die Sonn/ und ihre Farbe sticht
Die Morgenröthe weg. Ja manche kleine Blumen
Beschäumen an Geruch den Balsam aus Trumen/
An Schönheit Schnecken-Blut. Legt Isis wena die Haub
An Früchte/ kan kein Mund/ kein Auge/ kein Verstand/
Wie lästern die gleich sind/ so vielerley begehren/
Als sie stets Vorrath hat uns häufig zu gewehren/
Gesicht und Zunge kämpfft: Ob diesem mehr der Saft/
Ob jenem mehr das Gold Lust und Vergnügung schafft/
An schimmernden Zitron- und brennenden Granaten/
Ob's Obst für den Geruch/ ob's sey zur Kost gerathen?
Ob sie die Beeren meist in Blut und Purper nezt/
Daß sie so Aug' als Mund durch eine Tracht ergezt.
Ja wäste gleich die Welt nichts nicht von Obst und Beeren/
Wenn gleich in Indien nicht Nüss und Würzen wären.
Kinn't aus der Balsam-Stand' auch keine theure Fluett/
So würde doch der Wein/ der Erde Marck und Blut/
Des Lebens kräftig Del/ der Sterblichen Erzeugen/
Der Götter Honigseim/ den Abgang uns ersetzen.
Durch den hat Isis uns was göttliches beschert/
Die Trauben sind auch mehr der güldnen Kronen werth.
Damit sonst die Natur Granaten-Aepffel schmückt/
Aus Irthum nicht aus Recht. Was man aus Perlen drückt/
Aus Edelsteinen zeucht/ Musch/ Ambra und Myreat/
Der Zimet und Zibeth/ und was die Ost-Weit hat.
Auch was die neue Welt wiew mit der Zeit uns geben/
Heißt unsre Isis zwar als Künstlerin erheben/
Alleine durch den Wein bringt sie den Menschen bey/
Dddd dddd 2

Das

Daß sie die Frau der Welt/ die grosse Gotttheit sey/
Im Himmel/ Erd' und Höll'. Und dieses zu erweisen/
Gebührt sie dort und dar uns auferwehlt' Speisen.
Die Eicheln sind gewest die Kost der ersten Welt/
Sie aber hat gelehrt/ wie man die Pflüge hält/
Die Aecker richtet zu/ daß sie nun Weizen tragen;
Sie lehrt aus Er' und Spren die schweren Körner schlagen/
Durch Mühlen sie in Mehl/ durch Stutt in Malz und Brodt/
Und in Getränke kehren. Sie gab uns das Gebot
Was nackt ist von Natur/ für Schand und Frost zu decken/
Weist uns zum Häuser bau/ durchs Beyspiel schwacher
Schnecken/

Lehrt Leyn und Hanff säen aus/ läßt uns die Weberey/
Und des Gespinnstes Kunst durch Spinnen bringen bey.
Sie hehlt hierzu uns Bäum- und Schafe- Wolle tragen/
Der Seiden- Wurm muß ihm sein Eingeweid abtragen/
In Fäden' es verkehren/ daß uns ein prächtig Kleid
Nichts minder schmückt als deckt. Ja uns're Küstlichkeit
Zu sättigen/ lehrt sie uns bauen Weid- und Kötche/
Wie man die Kräuter preß/ und Purper- Schnecken tödtet/
Weist in Gebürg' und See uns hundert Farben an/
Dannit man Woll' und Seid in ihnen träncken kan.
Sie lehrt mit Nadeln mahln/ Stein/ Gold und Silber spinnen/
Schleiffet Demant und Rubin/ und wird noch viel ersinnen/
Was Pallas nicht gewußt/ kein Phrogger hat gestickt/
Daß sie nur uns vergnügt und uns're Hoffart schmückt.
Sie lehrt uns Netze/ Strick- und schlaue Garne stellen/
Das stark' und schnelle Wild zu fangen und zu fällen;
Weil uns ihr Leder dient zu Waffen und zur Tracht/
Weil man aus Haaren Pelz' aus Horn Arkneyen macht.
Und ihr gesundes Fleisch der Menschen Hunger stillt;
Mit diesem Reichthum ist nicht nur die Erd' erfüllt/
Die Lüfte wissen nicht ihr Flügeltwerck zu zehln/
Der menschliche Verstand das beste zu erwehln.
Damit die niedlichen auch keinen Eckel kriegen/
Heißt sie diß leichte Volk den Erden- Kreis durchfliegen
Und über Meere ziehn; ja mästet sie durch Wein/
Durch Feigen/ Würst und Käß/ und nöthigt sie uns ein.
Vielleicht hat sie darum die Schifffarth uns entdeckt:
Daß/ wenn der Zuwachß uns nicht unsers Landes schmecket/
Man Hahn' aus Indien und Persen holen kan/
Des Ganges Papegoyt/ und Colchis Phasian?
Ein ander frembder Strom uns Phänicopter sende.

Jedoch hat Jffis noch viel reich' und mildre Hände
In der besänten Flutt. Es kämpfft Reich/ Fluß und Meer/
Wer uns aus ihnen schickt das meiste Fischwerck her.
Diß ist so schwer an Thier' als Wässern auszuleeren/
Ein Fisch hat meist mehr Brutt als ein ganz Volk' gebahren/
Von andern Thieren kan. Der Arten sind so viel:
Daß sie sich mühen zu zehln scheint eines Thoren Spiel.
Die Größ' erreicht vieimahl das Maas geringer Berge/
Denn Elefanten sind bey Wallfisch- Jungen Zwerge;
Und einer speißt ein Heer. Doch ist mehr wunderns werth:
Daß ein gar kleiner Fisch ein grosses Schiff umkehrt.
Und eines andern Horn/ das Helffenbein besämet/

Es als wie Wachß durchbohrt. Nebst allem dem besämet
Mit Ausern/ Krebs/ Syren und Pferden sie die See/
Flößt Schnecken Purper ein/ den Perlen Thau und Schne/
Nach welchem jener Jung' und dieser Muschel lächset;
Sie machet: daß Korall ins Meeres Grunde wächst/
Bey dem Gestalt und Härte' uns Zweifel streuet ein:
Ob dieses Meer- Gewächß ein Baum sey oder Stein?
Drum streuet sie so viel Saltz in die beperlten Meere/
Das Del der Fruchtbarkeit. Wenn auch die Schopffen- Heere
Nicht hätten einen Zug einander zu verzehren/
Könt' ihnen nicht die Flutt zur Wohnung Raum gewehren.

Doch ruht hier Jffis nicht. Sie bringt uns Nutz und Freude/
Aus Nacht und Abgrund her. Sie lehrt die Eingeweide
Der Erden uns durchbohren/ den Handgrieff wie das Bley/
Gold/ Silber/ Eisen/ Zien/ Stahl/ Erz zu schmelzen sey.
Wie man soll Schwefel ziehn/ das Kupffer- Wasser sieden/
Dwecksilber machen fest/ aus Stahle Schwerdter schmieden/
Pflug- Eisen/ Sicheln/ Aert und Sägen richten an/
Aus Silber pregen Geld. Sie weist/ wie man kan
Verkehren fließend Erz in Bilder und in Spiegel/
Wie man in Pfeilen selbst dem Tode giebet Flügel.
Wie Gift und Spiegglas sich läßt wandeln in Arkney/
Zinßt Nian und Lasur der Färb- und Mahlerey.
Sie kan vermischtes Erz durch Scheide- Wasser trennen/
Bereitet trinckbar Gold/ kan kräftig Wasser brennen/
Aus Steinen und Metall/ ja hat durch Traum' entdeckt/
Was für geheime Kraft in Kraut und Wurkeln steckt.

Am höchsten aber ist der Jffis hold zu schätzen/
Weil sie die Welt versehn mit heilsamen Gesäßen.
Denn diese sind das Licht/ das unsers Lebens Nacht
In einen Tag verkehrt/ und Vieh zum Menschen macht.
Sie hat uns abgewöhnt das Menschen- Fleisch zu essen/
Lehrt nach Gerechtigkeit all unser Thun abmessen/
Seht unsrer Begierd' und Rache Maas und Ziel/
Lehrt uns den Gottesdienst/ was Gott und Himmel wil.
Und so beströmt sie uns mit unverfälschten Lüssen/
Mit reiner Liebes- Milch/ aus mehr als tausend Brüsten/
Macht also in der That sich aller Welt bekand:
Als Mutter der Natur/ und Gottes rechte Hand.

Ihr wahres Ebenbild hat uns mit Agrippinen
Der Himmel zugeströmt. Mit dieser ist erschienen
Ein Glücks- Stern Gallien/ der ihm viel Heil gebracht/
Der es aus Wüsteneey zum Paradiß gemacht/
Und zum Gelobten- Land. Es trug ja wol Getreide/
Del- Bäume wilder Art/ der Erden Eingeweide/
Gab nichts als Stahl und Bley. Das Obst war hart und klein/
Der Wein von Amuth leer/ die Trauben ungemeyn.
Und was uns die Natur gleich gutes noch bescherte/
War zweifelhaftes Gut. Denn uns're Scheuren leerte
Der wilde Deursch' uns aus/ eh als sie unser Fleiß
Raum hatte vollgemacht. U' uns're Müß und Schweiß
War frembder Völder Raub. Die Jffis unsrer Zeiten
Hat aber der Natur Erqvick- und Nutzbarkeit

Als Mutter uns versetzt/ als Göttin uns gebracht/
In Ruh und Sicherheit. Denn unsre Mitternacht/
Und Gallien prangt ist mit Medens edlen Früchten/
Mit Afiens Gewäch/ und Indias Gerichten.
Granaten/ Äpfel blühen mit Aloa allhier/
Das Land bringt Tulipan' und Hyacinth' herfür
Und was Semiramis in ihren Gärten zeigt/
Denn diß hat Agrippin' uns alles zugeneiget/
Den Saamen uns verschafft/ die Pflanzung uns gelehrt/
Das Obst durch Pflanzungen verbessert und vermehrt.
Eindüngungen entdeckt/ und Tzung angegeben/
Aus Persien Citron/ und Co und Chios Keben/
Von Syrausa Weiß/ und Datteln vom Euphrat
In unser Land versetzt. Und ihre Sorgfalt hat
In Gallien gepflanzt Egyptens Kockus- Eichen/
Für deren Rotenschein der Purper muß erbleichen.
Aus deren Körnern wird Gewürm herfür gebracht/
Das selbst den Baum besämt/ mit Kermes fruchtbar macht.

Ja sie bereichert uns mit Scythens Elends- Thieren
Und Ochen Phrygiens; ließ Pferd' uns überführen
Aus Africa zur Zucht/ und Bienen von Aethen/
Von Paphos Tauben/ die Wahrsagungen verstehen.
Und die in Syrien in schneller Vochschafft fliegen/
Aus Egypten Flügelwerck/ und aus Cyrene Ziegen/
Aus Paphlagonien die rothe Rebhuns- Art/
Die von zwey Herzen lebt. Von unsrer Isis ward
Auch der Egyptier Geheimmuß uns entdeckt/
Wie man das Feder- Vieh durch Dfen- Wärmdd' aushecket/
Und wie ein zahmes Huhn Gasaren kan erziehen/
Ja was in Gallien nicht wachsen wil und blühen/
Hat sich durch Kaufmannschafft auf unsre Märckte funden/
Weil sie den Rhodanus durch Schiffahrt hat verbunden
An Nil und an die Rha/ und seit der Ganges Fluß
In unsre Eigeris sein Reichthum zinsen muß.
Sie hat uns Saltz gelehrt aus Meer und Brunnen ziehen/
Hat Wünschelruthe uns/ und Wiss-nschafft verliehen/
Wie aus Gebirgen Erz und Gold zu graben sey/
Und hundert Künste mehr den Galliern bracht bey.
Darum sie würdig ist in Erz und Gold zu ehen.
Hat sie uns nicht versetzt mit heilsamen Gesehen/
So ist mehr dankens werth: daß sie durch treuen Rath
Und gutes Vespil uns vielmehr gebessert hat.
Für aus muß Gallien/ so lang es Läger schlagen
Und Waffen führen wird/ von Agrippinen sagen:
Sie sey der Läger Trost/ und Mutter/ unser Schild/
Der Schutz- Geist Galliens/ und sein Minerven- Bild/
Der Völcker Heil gewest. Ja weil der Rhein wird fließen/
Wird er zu ihrem Ruhm/ zu seiner Schande müssen
Befennen: Sie/ nicht er/ hielt Herrmanns Einbruch ein/
Die Flucht der Römer auf: gab die Natur den Rhein;
Daß er den Galliern zur Mauer sollte dienen;
So hat's Verhängnuß uns erwehlet Agrippinen.
So wol thut Isis uns. Was aber opffert ihr
Zu seiner Dankbarkeit denn Gallien hier für?

Der Kummer ist umsonst. Hat Isis nicht verachtet
Ein Kalb und eine Gans/ wenn man sie ihr geschlachtet/
Ein Mahhaupt/ welches doch nur schläffrig machen kan/
So wird auch Agrippin' jedwedens nehmen an/
Weil die/ die alles hat/ sich läßt mit Nichts bezahlen:
Weil sie ist eitel Kern/ vergnügt sie sich mit Schalen.

Weil Germanicus seine Reise verfolgte/ genasß
Deutschland zwar der Ruhe mit frembden Fein-
den/ aber nicht mit sich selbst. Denn ob zwar
der Graf von Nassau und Witgenstein nicht
alles nach Wunsch hatten einrichten können/
ließen doch beyde der Eherusker und Catten Her-
zoge alles gefallen/ was sie mit dem Germani-
cus geschlossen/ und schickten in wenig Tagen
ihre Genehmhabung dem Silius nach Meynß/
der inzwischen über die Legionen und Gallien
die oberste Gewalt hatte. Nach dem sie auch
aus Ingvioners mitgebrachtem Schreiben all-
zusehr vergewissert wurden: daß seine gegen den
Grafen von Nassau ausgelassene Dreuworte
aus keiner hitzigen Ubereilung / sondern aus
rechter vorsächlicher Feindschafft hergestossen
wären/ kamen beyde Herzoge auf ihrer Grän-
ze zusammen/ um deswegen über der Wolfarth
Deutschlandes mit einander Rath zu halten.
Herzog Arpus war der Meinung / nach dem
Ingvioners Ansuchen bey dem Germanicus ei-
ne wirkliche Feindseligkeit wäre/ solten sie un-
verwarnter Dinge ihn auf beyden Seiten ü-
berfallen / und diese schlaffende Schlange
Deutschlandes in ihrem Neste tödten. Sinte-
mahl er in dem Schreiben an den Germanicus
ihnen schon selbst mehr als den Krieg angekün-
diget hätte; in welchem Falle ihnen nicht oblä-
ge / ihm die Fehde wieder anzudeuten / sondern
es wäre nicht weniger Rechtens / als der Klug-
heit gemasß / angedreuter Gewalt durch Ge-
schwindigkeit vorzukommen. Herzog Herr-
mann aber führte nicht nur wegen nahen Ge-
blütes/ sondern auch einer absondern Gemüths-
neigung viel maßigere Rathschläge gegen ihm/
und sagte: daß auch in denen Fällen/wo es das
Dddd dddd 3 Völcker-

Völkern - Recht nicht für nöthig hielt / löblich wäre / ehe man einen bekriegte / selbst um Vergnügung wegen angefügter Beleidigung anzulangen / und widrigen Falls ihm anzudeuten : daß man an ihm Rache ausüben wolte. Ingvioner wäre freylich wol unrecht / aber man solte auch bey zerfallener Freundschaft nicht vergessen / was uns unser Feind vorher gutes gethan hätte. Denn da nachfolgende Wohlthat vorhergehende Beleidigung auswischte ; warum solte auch nicht vorhergehende Gutherat das folgende Unrecht ausgleichen ? Der Römische Friede würde Ingvionern vermuthlich nun ein ander Maas zu nehmen / und lindere Seiten aufzuziehen veranlassen. Über diß hätte er auch noch den Marbod und Vannius / von derer mächtigen Zurüstung er gewisse Nachricht hätte / am Rücken / welche den noch auff schwachen Füßen stehenden Frieden mit den Römern üben Hauffen zu werffen / weder Müß noch Unkosten sparen würden. Weswegen ihm viel ratsamer schiene / Ingvionern zum Bunde genossen / als auf einmal viel Feinde zu haben. Denn es bliebe doch ein für allemahl unumstößlich wahr : daß ein Fürst weder seinen Verstand noch seine Waffen besser als die Unruhe seines Vaterlandes zu stillen / die Wurzel der innerlichen Zwietracht auszurotten / und den Brunnquell bürgerlicher Kriege zu verstopffen angewehren könnte. Wenn diß geschehen wäre / könnte er leichte seiner Nachbarn Ehrgeiz in die Schranken der Gerechtigkeit einzwängen / alle arglistige Anschläge wie verbräute Fädeme zernichten. Nach diesen zweyen Verrichtungen mangelte ihm das wenigste nicht zur Vollkommenheit seiner Ehre. Er hätte nichts mehr zu seinem Ruhme zu wünschen / weniger von nöthen : daß er ein Vorbild eines vortreflichen Fürsten / und ein Wunderwerck bey dem Volcke abgäbe / sondern seine Tugend hätte ihren völligen Zweck erreicht / und der Hümel alle seine Gütigkeit über ihn ausgeschüt

tet. Herzog Arpus warff zwar ein : daß Ingvioner bey so verrücktem Spiele freylich wol sich gezwungen sehen würde / ihre verworffene Freundschaft wieder zu umarmen / aber wer würde ihnen Bürge seyn / daß wenn sie sich am wenigsten ver sähen / er mit dem sich wendenden Blate des Glückes / nicht auch seine Freundschaft ändern würde. Sintemahl bey Rachgierigen Gemüchern die Galle sich leicht ergießet / und sie wie die Schlangen im Winter ihr Gift mehr verstecken als wegwürffen. Gleichwol aber kam Herzog Arpus in Herrmanns Willen / welcher jenem rieth / bey dieser Gelegenheit seinem erwählten Eydame dem Herzoge Jubil zu dem wieder zu verhelffen / was Marbod der Hermundurischen Herrschaft abgezwungen hatte. Diesem nach ward der Graf von Weil erkieset / zu Ingvionern zu reisen / und von ihm wegen angehanen Unrechts Vergnügung / wegen besorgter Feindseligkeit aber Versicherung zu verlangen. Dieser ward von Ingvionern wol empfangen / ihm auch alle ersinnliche Ehre angethan / gleich als wenn er wider die Cherusker und Catten niemahls was feindliches im Schilde geführt hätte. Denn der Römische Friede / und die schlechte Abfertigung seines Gesandten an den Germanicus / hatte ihm kein geringes Schrecken eingejagt / und nunmehr ganz andere Seiten aufzuziehen gelehret. Daher er auch von nichts anderm / als von Lobsprüchen beyder Herzoge / welche Deutschland wieder vereinigt / und durch einen so heilsamen Frieden erfreuet hätten / seiner seits aber von beständiger Freundschaft zu reden wußte ; auch noch für des Grafen Ankunfft an Herzog Herrmann den Grafen von Horn / an Arpus den Ritter Brederode abgefertigt hatte / welche ihnen zu dem Friedensschlusse Glück wünschen / seine absondere Einschließung bitten und sie versichern solten : daß seine Treue bey Deutschland so feste als die zwey Angel - Sterne und der Erde Mittel - Punct stehen

sehen würde. Mit dieser Larve meinte Ingvomer dißmahl durchzukommen; er gerieth aber in so viel grössere Verwirrung / als der Graf von Weil ihm das Verlangen des Eherusischen und Cattischen Herzogs fürtrug / und er seine mit den Römern gepflogene Handlung verrathen sahe. Gleichwol aber bildete er ihm nichts weniger ein; als daß sie derselben innerste Geheimnisse ergründet hätten. Daher sieng er an sich über die Heftigkeit des Grafen von Nassau zu beklagen / welcher sich nicht / als wenn er Herzog Herrmanns Stelle verträte / sondern als wenn er der Feldherr selbst wäre / sich gebehret hätte. Er wäre mit ihm nicht wie mit einem Herzoge der Bructerer umgegangen / sondern hätte ihn gleichsam wie Popilius den König Antiochus / in einen engen Kreis eingeschlossen / diß was ihm mit Vernunft zu suchen obgelegen / ihm mit Gewalt abzutrogen vermeinet / und durch fürgeschriebene Gesätze einige ihm aus Ungedult entfahrene Worte heraus gelocket / durch seine Dräuungen aber ihn gezwungen hätte / sich auf solchen Fall um Freunde / und Schutz umzusehen. Der Graf versägte: Er hätte keinen Befehl den Nassau zu verreden / welchen seine bekandte Gemüthsmaßigung ausser Verdacht sägte / daß er nichts über seines Fürsten Befehl gehandelt haben würde. Ingvomer fiel ein: Er beschuldigte ihn keiner Untreue; aber eines Gesandten Ampt erforderte doch die herbesten Befehle seines Fürsten durch eine süsse Bescheidenheit zu verzuckern. Denn die von eitel Feuer und Schwefel angefüllten Köpfe wären nur geschickt die Geschäfte in ihren Händen zu verwickeln / nicht zu verichten; Sie verriethen ohne Noth und für der Zeit ihrer Fürsten Abschen / jagten sie in Harnisch / und steckten die Länder in Brand. Der Gesandte antwortete: Ihm wäre leid / wenn an dieser schädlichen Klippe der Heftigkeit / des Grafen von Nassau Ehre Schiffbruch / die deutsche Vertraulichkeit Anstoß gelitten haben

solte; wiewol ihm als einem Kriegsmanne / welche nicht allemahl so genau das Ampt eines Hauptmanns und Gesandten zu unterscheiden wüßten / etwas zu gute zu halten gewest wäre / und Nassau sich am besten würde zu verteidigen wissen. Unterdessen aber wären Herzog Herrmann und Arpus vergewissert: daß Ingvomer nicht nur die Römer um Schutz / sondern um Bündniß wider die Eherusker und Cattien zu kriegen ersucht hätte. Ingvomer versägte: So hätte Kulenburg die Schranken seiner Vollmacht überschritten / und er wolte auf erweißlichen Fall beyde durch seine Bestrafung vergnügen. Der Gesandte / welcher durch Beschämung des Bructerischen Herzogs nicht gerne das Geschwür für der Zeit aufstehen wolte / begegnete ihm: Er möchte sich doch erinnern / was er eigenhändig an den Germanicus geschrieben hätte; also ihn nicht zu etwas nöthigen / was ihm hernach eine gleichmäßige Beschuldigung / als dem von Nassau geschehen / aufbürden dörfte. Daher würde er für ein Glück schätzen / Ingvomern auch viel vorträglicher seyn / wenn sie mehr auf Heilung der Wunden / als dieselben mit empfindlichen Pfriemern zu ergründen bedacht wären / und Ingvomer seinen alten Bundgenossen gewisse Kennzeichen seiner Reue und Versicherung seiner Treue zu geben / vorsorgte. Ingvomern schoß hierüber das Blat / und sagte: Wenn Germanicus einige seinem Gesandten anvertraute Schreiben angehalten / eröffnet / oder entdeckt hätte / wäre von iedem wider das Völkerrecht gehandelt worden; und also versähe er sich nicht: daß Herzog Herrmann / oder Arpus darauf einiges Absehen nehmen würde. Der Gesandte versägte: Wer eines andern Brieff aufsienge / oder erbräche / handelte wider die gemeine Sicherheit; wenn solches aber einem Gesandten geschähe / würde das Recht der Völker verlegt / weil nicht nur seine Person / sondern alle seine Sachen in völliger Sicherheit seyn / niemand

mand auch aus geheimen Briefen ein Siegs-Gepränge machen sollte. Hier aber wäre vom Germanicus nichts derogleichen begangen. Denn was an einen Fürsten selbst geschrieben würde/wäre er zu verhöhlen nicht schuldig; sondern nach Erforderung seines Zustandes und Nutzens möchte er solche iedwedem zeigen. Weil Ingvio mer sich nun im Gewissen überzeugt wußte/ doch aber durch seine eigene Hand nicht überführet werden wolte/ sich auch auf den Vortrag aus dem Stegereiffen etwas hauptsächlich zu entschlüssen nicht getraute/ fiel er auf das Lob des Gesandten/ und wünschte: daß das anfängliche Mißverständnis von einem solchen Manne/ der so wenig Galle/ so viel Vernunft/ und einen Überfluß von Mäßigung bey sich gehabt/ wäre unter die Hand kommen. Denn in diesem Falle würde alles Unvernehmen in der Blüte getödtet worden seyn. Er wolte aber der Sachen/um ihm alle mögliche Vergnügung zu geben/nachdenken. Denn seine annehmliche Art zu handeln hätte eine so süße Gewalt über die Gemüther: daß sie ihm schwerlich was abschlagen könnten; uñ er hätte mit seiner Höflichkeit ihn so eingenommen: daß es ihm unmöglich fallen würde ihn unvergnügt von sich zu lassen. Der Gesandte sahe und verstand allzu wol: daß Ingvio mer nach Art etlicher Fürsten die Ehre eines tapfferen Dieners zum Feg-Opffer seines eigenen Verbrechens anzugewehren/ und seine Flecken an desselben schönsten Kleid zu wischen/ kein Bedencken hatte; ja/daß er ihme nur jenen zu verkleinern/liebhosete. Allein er mußte nur dieses Erbieten zu Dank annehmen; und/ ob er wol den Grafen von Nassau noch so hoch schätzte/und wußte: daß er sich selbst vollkommen besaß/ und ihn keine Empfindlichkeit außer seine Verfassung und von dem Zwecke seiner Handlung zu verrücken mächtig war/ sein Unvergnügen verstellen/ damit ihm hernach nicht eben dieser Fehler ausgestellt würde. Folgenden Tag nam Ingvio mer den Gesandten mit auf die

Jagt/ mit der sie sechs Tage nach einander zu brachten/ ohne daß Ingvio mer der Haupt-Sache mit einem Worte gedachte. Ob dieser nun zwar aufs höflichste unterhalten ward/ schöpfte er doch aus der sonst beliebten Abwechselung der vielerley Jagten weniger Ergötzlichkeit/ als aus diesem Verzuge Unvergnügen. Den siebenden Tag kamen sie wieder nach Hofe; und als Ingvio mer abermahls drey Tage stille schwieg/ kam dem Gesandten dieser Aufzug verdächtig für. Daher er den Grafen von Steinfurth ersuchte: er möchte bey dem Herzoge Ingvio mer ihm verbitten/ daß er ihn mit einem annehmliehen Bescheide beseligen möchte/ weil ihm beyde Herzoge seine Verrichtung zu beschleunigen/ scharff eingebunden hätten. Ingvio mer ließ den Gesandten ersuchen: er möchte ihm wol seyn/ und die Zeit nicht lang werden lassen. Denn dieses wichtige Werk könnte nicht übers Knie gebrochen werden. Überdiß erwartete er einige Nachricht von seinen an beyde Herzoge abgefertigten Gesandten. Unterdessen stünde alles an seinem Hofe und in seinem Gebiete ihm zu Diensten. Der Graf von Weil aber gab dem von Steinfurth zu verstehen: auf das letzte wäre nicht zu warten. Denn er wußte: daß weder Herzog Herrmann noch Arpus für seiner Abfertigung einige Verhör geben würde. Dessen ungeachtet ließ Ingvio mer den Gesandten zur Gedult vermahnen/ und ihn versichern: daß diese das Werk erleichtern/ und er ihn nicht ohne Vergnügung weg lassen würde. Mit dieser Vertröstung speisete er sich etliche Zeit/ und als er aufs neue Erinnerung that/ sagte ihm der Graf von Steinfurth: daß Ingvio mer nur den zu den Batavern abgeschickten Ritter Borckello erwartete/ welcher über drey Tage nicht aufsen bleiben könnte. Nachdem aber weder diß noch etwas sonst erfolgte/ sagte der Gesandte dem Grafen; er hätte ausdrücklichen Befehl: daß/ wenn er in acht Tagen mit einer richtigen Erklärung nicht abgefertigt würde/ er unverrichteter

richteter Sache abreißen sollte. Steinfurth beschwerete sich: daß man in einem so grossen Werke/ an welchem die Ehre Herzog Ingviomers/ und die Ruhe Deutschlands hieng/ einen Fürsten so übereilen/ oder ihm ein so kurzes Ziel schreiben wolte. Es wäre ja besser einer Sache Zeit lassen/ und sie wol ausarbeiten/ als sie in ihrer Nothigkeit abbrechen/ oder durch allzu grosse Heftigkeit für der Zeit reiff machen. Übereilte Schlüsse wären so wenig tauerhaftig/ als frühzeitiges Obst. Weil der Gesandte aber behauptete: daß er von dem Buchstaben dieses Befehls nicht abweichen könnte/ gab ihm endlich Steinfurth zu verstehen; Ingviomer hätte ihn gemächiget zu sagen: daß er die vermeinte Beleidigung durch eine den Fürsten anständige Erkennlichkeit abthun/ hingegen sich versehen wolte: daß man von ihm keine andere Versicherung seiner Beständigkeit/ welche er so vielmahl mit seinem Blute bewehrt hätte/ nicht verlangen würde. Der Graf von Weil erklärte sich mit dem erstern vergnügt zu seyn. Seine Fürsten aber verlangten eine andere Versicherung/ nemlich zwey Festungen an der Naval und an der Emß/ und vier und zwanzig Bructerische Ritter zu Geißeln. Steinfurth sagte: dieses wären so harte Bedingungen/ als kaum einem überwundenem Feinde anzumuthen wären/ jedoch wolte er sie Ingviomern fürtragen. Folgenden Morgen kam er und erbot sich sechs Geißel zu geben; denn ungeachtet diese Einwilligung ihm schmerzhafft/ und seinen Bructern verkleinerlich wäre/ wolte er doch Deutschlands Wolfarth/ für die er so oft sein Leben aufgesägt hätte/ gerne allen seinen Ehrgeiß aufopffern. Der Gesandte ließ an seiner Forderung die helffte/ nemlich die Festung an der Naval nach/ verlangte also nur die an der Emß/ und zwölf Geißeln/ also: daß es sich zu einem gewünschten Schlusse ansehen ließ; ja Ingviomer zweiffelsfrey wirklich geschlossen hätte/ wenn nur noch drey Tage keine Nachricht vom Könige Mar-

Ander Theil.

bod eingelauffen wäre/ auf welche er zeltther so begierig gewartet/ und desto wegen den Grafen von Weil mit Fleiß so lange aufgezogen hatte. Selbige Nacht aber kam der Ritter Arnheim/ den er bald nach dem Abschiede des Grafens von Nassau an König Marbod verschickt hatte/ zurück/ und ob der Herzog gleich schlief/ ließ er ihn doch wecken. Dieser ließ den Arnheim für sein Bette/ welcher ihm mit einem Worte den kurzen Begrieff seiner Verrichtung zu eröffnen begierig war; nemlich/ daß er alles/ was er verlangt/ und noch viel ein mehrers glücklich verrichtet hätte. Weil er aber vernommen: daß ein Eheruskischer Gesandter sich bey Hofe aufhielt/ hätte er mit Fleiß sich des Nachtes einfunden/ und seinen Reise-Gefärthen/ der bey Ingviomern ein sehr wichtiges Geheimniß auszurichten abgeschickt wäre/ drey Meilen von dar/ auf einem Jagt-Hause zurück lassen wollen/ damit Ingviomer von allem desto unvermerckter benachrichtiget werden könnte. Die zur Unruh geneigte Freude jagte Ingviomern alsbald aus dem Lager/ und nach dem er keinem Menschen als dem Grafen von Steinhorst etwas von seiner Reise vertrauet/ auch den Gesandten unterdeß zu unterhalten befohlen hatte/ gieng er mit dem Arnheim hinten aus dem Schlosse durch einen Garten/ wehin Steinfurth drey Edelleute mit nöthigen Pferden bestelt hatte/ säzte sich daselbst auf/ und ritt spornstreichs dem angedeuteten Orte zu. Sie kamen mit anbrechendem Tage daselbst an/ allwo Arnheim seinen Gefärthen/ nemlich den Ritter Kapliers weckte/ und ihm die Anwesenheit des Bructerischen Herzogs andeutete. Dieser fuhr halb erschrocken auf/ und ward nach seiner Anlegung also fort zu Ingviomern geleitet. Nach bezeugter gewöhnlichen Ehrerbietung sagte er: daß die vollkommenste Fürstin der Welt ihn dem Fürsten Ingviomer aufzuwarten/ und ihm ein gewisses Geheimniß einzuliefen befehlicht hätte. Hiermit überreichte er dem Herzoge in ei-

Eeee eeee

nem

nem seidenen Tuche ein Schreiben/ und eine güldene Schachtel; und erbot sich nach derselben Eröffnung noch umständlichere Nachricht abzustatten. Ingviomer eröffnete das Schreiben/ und als er darinnen den Nahmen Adelgunde erblickte/ gerieth er in solche Verwirrung: daß er sich vergebens bemühte seine Gemüths-Veränderung zu verstellen. Er erholte sich aber; daß er darinnen folgende Zeilen lesen konnte: Großmüthiger Ingviomer/ Adelgunde/ um deurer Liebe du dich bewarbest/ befindet sich nun im Nothstande deine Errettung zu suchen. Mein unglücklicher Vater/ den das Glück zu seinem Falle erhöht zu haben scheint/ darff deiner Tapfferkeit/ aber ich noch vielmehr deiner Erbarmniß. Jener nimmet mit beyden Händen deine angebotene Freundschaft an / schla-ge mir also auch nicht ab die mir nöthige Hülffe wider den/ welcher dir ja so gram als der Tugend ist/ und mich vielleicht nur darum liebet/ daß er mich tödte. Jedoch wolte ich mich leicht darcin schicken eine Leiche zu seyn/ wenn ich nur nicht vorher dürffte eine Gefangene des lasterhafte-sten Menschen werden. Weist du mich aber durch deine Treue in Freyheit zu setzen/ so glaube: daß Adelgunde dieses Kleinod niemanden als dem unvergleichlichen Ingviomer aufopf-fern werde. Dem Bructerischen Herzoge klopf-te das Herze fast über jedem Worte; und ob er wol darinnen nicht alles verstand/ war doch dar-innen für ihn schon so viel gutes entdeckt/ als er jemahls gewünschet/ und ihm dieses mahl nicht hätte träumen lassen. Ehe er nun vom Ritter Kapliers um ein und des andern Auslegung fragte/ laß er den Brief zum andern und dritten mahl; und weil Vorwitz insgemein eine Ge-fährtin der Liebe ist/ öffnete er die güldene Schach-tel. Er ward aber hierbey gleichsam außer sich verzückt/ als er darinnen das mit grossen Dia-manten versetzte Bild der Fürstin Adelgunde erkannte. Dieses hatte er ihm zwar schon vor-her an Marbods Hofe tieff in seine Gedanken

eingedrückt/ und in sein Herze verschlossen; aber ihre Schönheit war mit den Jahren um ein grosses gewachsen/ und der Pinsel seiner Liebe gab ihrer Annehmlichkeit noch einen herrlichen Beyfaß. Denn ob er zwar sie etliche Jahr nicht gesehen hatte/ hatte doch die Abwesenheit und Zeit seine Zuneigung ehe vergrößert als ver-mindert. Sintemahl die Augen zwar die Fen-ster nicht aber die Ketten der Liebe sind / welche die Herzen auch in der größten Ferne gefäßelt halten. Der Kreis ihrer Wirkung erstrecktes sich so weit/ als die Gedanken / welche in einem Augenblicke von einem Ende der Welt bis zum andern flügen / und der Seele ihre geliebte Schönheit fürbilden. Hier aber vertilgete der überbrachte Schatten gleichsam das Gemählde des Gemüthes. Er sahe diß Bild lange Zeit mit so starren Augen an / als wenn ihre Blicke Dräte wären / welche sie daran feste und unbe-weglich gemacht hätten. Weil aber das bloße Anschauen so wenig als Speisen/ von denen ei-nem träumet / sättigen / küßete er dieses Bild ohne Aufhören/ gleich als wenn er ihm dadurch eine Seele einblasen/ und den Schatten in die wesentliche Adelgunde verwandeln / oder als wenn er ihre lebhaftte Korallen aus den Lippen/ ihre Rosen von den Wangen ausaugen/ und damit seine Liebe unterhalten könnte. Alleine er steckte sich so wol durch sein beständiges An-schauen wie die um das Licht schwermenden Motten / und durch diese Küsse wie der die Flamme umarmende Satyrus nur in Brand/ versetzte seine Begierde in größeren Durst/ und sein Gemüthe in solche Unruh/ daß er vom Rit-ter Kapliers mehr Nachricht einzuziehen ver-gessen hätte/ wenn nicht der Ritter Arnheim ihn durch seine Erinnerung aus dem tieffen Schlaf-fer seiner Selbstvergeßung erwecket hätte. Auf dessen Veranlassung aber ersuchte Ingviomer den Ritter/ er möchte ihm doch von der Fürstin Adelgunde Verlangen ausführlichen Bericht erstatten. Kapliers war hierzu bald fertig und fieng

fieng an: die Fürstin Adelgunde hat unter ihren Vollkommenheiten auch diese/ daß ihr Herze den selben Gefäßen gleichet/ welche den einmahl an sich gezogenen guten Geruch des beherbergten Balsams nicht von sich lassen/ so lange von ihnen ein Scherben übrig ist. Meine Aufrichtigkeit und der Uebelstand dieser Fürstin zwingen mich durch Auslegung dieser Worte dem Herzoge Ingviomer das Geheimniß zu entdecken: daß Adelgunden von seiner feurigen Tugend/ als er an ihres Vaters Hofe sich aufhielt/ und um ihre Liebe sich bewarb/ ein Funcken in ihr Herze flog/ welcher nach der Hand durch ihre eigene Widerstrebung so wenig als das Griechische Feuer mit Wasser zu leschen war. Es waren wenig benachbarte Fürsten/ welche nicht wegen ihres königlichen Erbtheils/ noch mehr aber wegen ihres an Schönheit und Tugend bestehende Eigenthums auf sie ein Auge hatten; Aber aller Liebkosungen machten ihr keine Versuchungen; ihr Herze gleichte dem Propheetensteine/ welcher das einmahl angenommene Bild ohne seine gänzlichliche Zernichtung in sich nicht vertilgen/ noch wie Wachs oder Erzt in ein anders umgießen läßt. Jedoch verbarg sie diesen Junder in ihrem Herzen sorgfältiger/ als die Elyptischen Priester das Geheimniß ihres Gottesdienstes; also/ daß jederman ehe in den Egyptischen Säul-Tempeln alle Bilderschrift ausgelegt/ als in ihren Augen einiges Merkmal der Liebe wahrgenommen haben würde. Hierbey aber lebte sie ohne die wenigste Unruhe ihres Gemüthes/ welche sonst die Liebe zu erregen pflegt. Denn die Vernunft führte in allen Regungen die Ober-Herrschaft/ welche keinen Sturm zu Kräften kommen läßt/ und alle Begierden an der Schnure führt. Das Glück blieb auch so lange in ihre als in König Marbods Segel. Dieser erlangte keinen Lorber-Kranz/ daß nicht die bezwungenen Völcker ihr einen von Del-Zweigen überlieferten. Die ganze Welt liebkosete ihr als der Tochter eines mäch-

tigen Jupiters/ welche wie Pallas Waffen und Weisheit mit auf die Welt gebracht hätte. Tiberius selbst pflügte mit ihr/ daß sie zwischen Rom und ihrem Vater gutes Verständniß erhielt. Durch ihre Klugheit verdiente sie vom Marbod in wichtigsten Reichs-Geschäften für seine Rathgeberin/ durch ihre Wohlthätigkeit von seinen Unterthanen für ihre Göttin erkennen zu werden. Mit Adgandesters Ankunfft aber fieng ihre Vergnügung an Abschied zu nehmen. Dieser verschlagene Fuchs gieng ihr zwar in allem an die Hand/ und was er ihr an Augen ansah/ mühete er sich ehe zu vollziehen/ als sie ihren Willen ihm zu verstehen gab. Ja er heuchelte ihr fast mehr/ als dem Könige selbst/ weil er wol sahe: daß sie bey ihm viel vermochte/ und ihn gleichsam in Händen hatte. Weil er sich nun so wol in sie/ als in Marbod schicken konte/ hielt sie ihn auch selbst als einen Werkzeug der gemeinen Glückseligkeit werth. Denn sie verstand allzu wol: daß nicht eigene Tugend/ nicht blinde oder ungefährliche Zufälle Alexandern und andere seines gleichen so groß gemacht/ sondern dieselben am meisten gewonnen hätten/ welche mit klugen Råthen wären versehen gewesen. Ja durch das Beispiel ihrer Tugenden brachte Adelgunde zuwege: daß sich Adgandester zwang/ tugendhafter zu seyn/ als er war. Alleine diß blieb doch nur ein Fürniß ohne Wesen. Denn Diener sind nichts anders als der Zeug/ Fürsten die Künstler/ welche solchen zwar schöner/ aber nicht besser/ als er an sich selbst ist/ also aus Holke kein Helffenbein machen/ und Kupffer nicht in Bley verwandeln können. Marbod erhob ihn durch seine Gnade über alle andere Diener/ und machte ihn gleichsam zum Abgotte der Marckmänner/ aber sein Gemüth behielt doch seine Tücke/ wie übergöldetes Holz seine Wurmstiche. Adelgunde schöpfte hierüber zwar eine kleine Eyversucht/ und gerieth in Kummer: daß anderer Diener Haß und Neid/ Zwytracht und Unruhe im Reiche erregen wür-

de; jedoch ließ sie es gehen/ weil Adgandester sich bey seinem Wachsstume noch begrieff/ in seinen Handlungen nicht weniger Treue als Eyperverpüren ließ. Nach dem sie aber inne ward: daß Adgandester die erste Bahn verließ/ andere Diener kaum über Achsel ansah/ und den König zu hefftigen Entschlüssen/ welche in die Länge nicht gut thun würden/ verleitete; widersprach sie ihm nicht alleine etliche mahl im Rathe mit ziemlichen Eyver/ sondern ersuchte auch hernach den König: er möchte doch nicht allernachher Rätze lindere und sichere Meinungen verwerffen/ oder sie gar vom Rathe ausschließen. Sintemahl doch viel Klugen mehr als eines sähen/ viel andere auch ihre Treue gegen den König/ und ihren Eyver für das gemeine Wesen schon wirklich erhärtet hätten. Marbod/ welcher Adelgunden nicht nur als seine Tochter inniglich liebte/ sondern auch als eine kluge Fürstin hoch schätzete/ antwortete ihr: Sie sollte ihm doch den süßen Genuß der allermenschlichsten Zuneigung/ nemlich der Freundschaft nicht mißgönnen/ ohne welche einem Menschen auch die Einsamkeit des Himmels eckelhaftig seyn/ und ihn nach der Erde lüftern machen würde. Fürsten müsten sich ihrer Hoheit wegen ohne diß fast der ganzen Welt entschlagen/ weil sie sich mit ihnen nicht dörrften gemein machen; daher sie ja das beste Recht hätten/ mit einem vertraulich zu seyn/ mit selbstem die Zeit zu kürzen/ und um anderer Menschen Ergößlichkeit zu genüssen/ den Fürsten auf die Seite zu sägen. Alleine Adgandestern zu seinem Vertrauten zu erwählen/ hätte ihm nicht nur seine Zuneigung/ sondern auch die Schwerde seines Reiches veranlasset. Sintemahl die vollkommensten Könige nicht ohne Gehülffen herrschen könten/ und es ein Betichte heuchlerischer Weltweisen wäre/ daß Gott den Königen einen zweyfachen Geist einbliese. Dahero/ wenn einer sich schon vermähnen sollte/ die Last eines kleinen Reiches alleine auf seine Schultern zu nehmen/ würde ihn dessen

Schwerde bald erdrücken/ und die Vielheit der Geschäfte erstrecken. Bey so gestalten Sachen hätte ein Fürst vielerley Diener/ wie ein Künstler allerhand Werkzeug/ und zwar mittelmäßige Leute zu niedrigen/ verständigere zu wichtigen/ aber doch auch einen/ welcher aller Haupt/ und sein Beystand wäre/ von nöthen. Dahero/ wenn Gott einem Fürsten einen Gehülffen/ dem Reiche einen solchen Schutz-Geist zuschickete/ welcher mit jenem die Sorgen theilte/ für dieses sich verzehrte/ und die Gewalt eines Menschen mit dem allgemeinen Heile des Volckes maßigte/ wäre diese Ehre ihm so wenig als der Sonne zu mißgönnen/ daß sie aus allen Sternen alleine Gottes Stadthalter wäre. Denn solcher Leute würde kaum einer in hundert Jahren geböhren. Adelgunde versägte: ihm und keinem Könige wäre diese kleine Vergnüß- und Erleichterung/ dem ersten Diener auch als einem Gefärthen der Reichs-Sorgen seine Ehre nicht zu mißgönnen/ welche auch dem Schatten eines Fürsten gebührte. Alleine man müste doch diesem nicht in allem folgen/ und dadurch den Diener ihm gleichsam gleiche machen/ sich seines Amptes und der Hoheit entäußern/ dadurch aber jenem allzu hohe Gedanken einwirken lassen. Marbod antwortete ihr zwar freundlich/ jedoch nicht ohne eine kleine Entrüstung: Er wüßte/ daß er König/ und Adgandester zwar ein kluger Fürst/ aber doch sein Diener wäre; also sollte sie keine Sorge tragen/ daß er seinen Glanz durch einen Schatten würde verdüßtern lassen. Also ward Adelgunde gezwungen sich zu beruhigen/ und zu bescheiden: daß eine verborgene Krafft des Verhängnisses Meister über den Willen/ und die Wahl der Fürsten sey/ daß sie einen oft ohne kenntliche Ursache so übermäßig lieben/ dem andern ohne Schuld gram seyn. Und wäre Gott zu danken/ wenn solche Reigung nicht aus dessen Zorne zum Verderben eines Reiches herrühret/ sondern sie auf einen Menschen fällt/ der noch Verstand

stand und den Willen hat einem Lande zu dienen. Adalgunde musie also dem Laufe dieser unmäßigen Liebe den Hang lassen/ welche endlich so hoch stieg: daß alles/ was Adgandester sagte/ Wahrsagungen/ was er wolte/ gethan ward; ja Adgandester mehr den König als Marbod fürstellte/ und iederman in Gedanken gerieth: daß der König ohne Bezauberung einem Diener nimmermehr so viel Gewalt einräumen würde. Es wusten die Königlichen Bedienten auch viel zu erzehlen/ was sie in Marbods Kleidern und Bette für frembde Steine/ für seltsame Kräuter/ und wunderliche Knoten von Haaren gefunden hätten. Nirgends aber blickte seine unmäßige Gewalt mehr als bey dem Aufstande der Langobarden und Semnoner herfür. Denn ie schädlichere Rathschläge Adgandester gab/ ie mehr solche von Adalgunden/ und andern Dienern widerprochen wurden/ ie begieriger nahm sie Marbod an; und ie unglücklicher selbte ausschlugen/ ie mehr wuchs des Königes Liebe gegen diesen schädlichen Diener/ daß er also vom Verhängnisse wol recht zum Untergange des Marckmännischen Reiches erkieset zu seyn schien. Ja es schien/ als wenn der Himmel ihm selbst alle Gelegenheit in die Hände spielte/ sich über den König zum Meister zu machen. Denn als er aus einem Panischen Schrecken/ nicht so wohl für den Langobarden/ als für seinem Schatten floh/ kamen wir an den Bober. Ungeachtet nun dieser vom Regen starck angelauffen war/ die Marsinger aus Furcht eines harten Übergugs alle Brücken abgeworffen hatten/ und daher iederman dem Könige rieth: er möchte eine Brücke bauen lassen/ oder wenigstens einen Nachen erwarten; Vertrug doch seine Furcht und Flucht keinen Zaum/ sondern folgte seiner durch einen Furth theils reitenden theils überschwemmenden Leibwache; Es traff sich aber das Unglücke: daß Marbods Pferd vom Strome gefaßt/ fortgetrieben/ und weil es auf einen

Stock kam/ und sich überschlug/ Marbod abgeworffen/ und vom Flusse fortgetrieben ward. Adgandester/ welcher ihm auf der Ferse folgte/ sprang bey verspürter Verunglückung des Königs vom Pferde/ schwam selbtem nach/ und hatte das Glücke ehe/ als iemand anders zu Hülffe kam/ den König aus dem Wasser zu ziehen/ und zu retten/ welcher schon so viel Wasser getruncken hatte: daß er nach etlichen Stunden kaum wieder zu rechte gebracht werden konte. Marbod/ als ihm seine Errettung erzehlet worden war/ umarmte Adgandestern/ nannte ihn seinen Schutz-Geist/ und versicherte ihn: daß er diese Wohlthat danckbarer erkennen würde/ als er ihm immermehr einbilden konte. Er trat ihm auch nach diesem seine Königliche Gewalt gleichsam gang ab/ und behielt für sich wenig mehr übrig/ als den Nahmen des Königs; welchen Adgandester nur zur Larve seiner Gewalt mißbrauchte/ und ihn nicht mehr einst für seinen Gefärthen hielt/ auch nicht einst diß/ was im Reiche geschah/ zu seiner Wissenschaft kommen ließ/ sondern durch Jagten und andere Ergesligkeiten von Geschäften abzoh. Er ließ sich gegen Adalgunden ausdrücklich aus: daß wie Adgandester igt sein Erretter gewesen wäre/ also würde sie ihn nach seinem Tode für ihren Gehülffen/ und für einen Pfeiler des Reiches zu halten haben. Ob nun zwar Adgandesters That ein Zeichen grosser Treue/ und ein unvergeltbarer Dienst war/ so gieng doch Marbod darinnen zu weit: daß er Adgandestern die höchste Gewalt einräumte/ welche nach dem Gefüge des Staats unverweisslich und mit seiner Person unzertrennlich vereinbart war. Adalgunde ward hierüber hefftig bestürzt/ zumahl sie sich erinnerte: was für diesem für ein hoher Geist im Marbod gesteckt/ und wie er wegen der Herrschafft auch mehrmahls gegen sie geeyfert hätte; welcher Veränderung Ursache sie so wenig/ als warum der Magnet nicht lieber Gold als Eisen an sich züge/ zu geben wuste. Zumahl

Eeee eeee 3

sie

sie mehrmahls selbst aus Marbods Munde gehört hatte: daß zwischen einem Fürsten und seinem höchsten Diener allezeit ein so grosser Unterschied / als zwischen der Spitze und dem Fuße eines Berges seyn / sein Reichster weit entfernt und unter ihm seyn / und der allerliebste viel nicht können solte. Denn ob sie sich wol erinnerte : daß auch andere Könige sich einen Verschnittenen / einen Zwerg / einen Gaucler / eines Webers Weib / und dergleichen Auswürflinge des Volckes hätten beherrschen / und wie einen Zeidel-Bär herum führen lassen / so vergrößerte doch die Menge solcher Begabnisse mehr solch Wunderwerck / als sie es verminderte / ob es schon gemein war. Sie sahe mit dem größten Unwillen / wie Adgandester sich numehr aufblähet / wie er unter dem Scheine der Ehren die besten und ihm im Wege stehenden Diener vom Hofe entfernete / oder sie gar durch angetichtete Verbrechen stürzte; wie er auch die gegenwärtigen vom Könige abschneid / ihm selbst die Augen verband / die Ohren verstopfte / seinen Meinungen kühn und vermäßen widersprach; Vorige Anstalten verachtete / endlich ihn zur Einsamkeit und zum Eckel für Reichs-Geschäften angewöhnte; alle Ehren-Stellen und Aempter seinen Geschöpfen / oder die ihn anbeteten / vergab; sich nicht nur mit seines Königs unmäßiger / sondern auch mit der Nachbarn schlauer Freygebigkeit bereicherte. Welch letzteres gleichsam ein Ehbruch grosser Diener ist / weil sie dadurch gewonnen werden: daß sie wie ein geiles Weib mit der ihrem Fürsten allein schuldigen Liebe / andere Fürsten theilen / oder wenigstens bey ihrer Kaltsinnigkeit frembden schädlichen Rathschlägen nicht zu wider sind. Hingegen war er um nichts weniger / als um die Mittel sich in Königlicher Gnade zu erhalten / bekümmert. Denn er eignete ihm aus Hoffart fast allen Glanz des Königs zu; scheuete sich nicht vom Volcke alle Ehrenbezeugungen anzunehmen / die gleich keinem Diener /

sondern unmittelbar dem Fürsten zukommen. Er übte unter dem Nahmen Königlichen Befehles alles aus / was ihm seine Gemüthsregungen an die Hand gaben; gleichwol aber wolte er das Ansehen haben: daß alles an ihm gelegen wäre / und er mehr / als sein König / könnte. Insonderheit wolte er dafür angesehen seyn: daß alle Begnadungen von ihm herrührten; strebte also nach aller Gewogenheit / verfolgte aber seine Neider / und drückte die auff's ärgste / die ihn übergiengen / und etwas beyhm Könige seyn wolten. Gegen dem Könige selbst vergaß er: daß er sein Diener war / in Einbildung: er wäre sein Gefährte / ja wolte wol gar angesehen seyn: daß er den Marbod an Klugheit weit übertraffe / und er ein unentpehrlicher Werkzeug / oder vielmehr gar der Steuermann in seiner Herrschafft wäre. Wenn er ja auch etwas in Rath brachte / dorffte ihm niemand widersprechen / und was gleich allen bedenklich war / trieb er mit Eyver und Gewalt durch / gleich als wenn er um alles sein Ansehen käme / wenn nicht alles nach seinem Kopffe gieng. Gegen Adelgunden bezugte er zwar Liebe / aber wenig Ehrerbietung / durch welche letztere Vergehung Adelgunde am allerärgsten wider ihn in Harnisch gejagt ward. Sinte-mahl diese Bezeugung ihr allererst auslegte / was Marbod durch seinen Vortrag gemeinet hatte / daß Adgandester nehmlich nach seinem Tode ihr Gehülffe seyn solte. Es wallete ihr hierüber unaufhörlich das Herze / und sie machte ihr hierüber hunderterley Auslegungen / ohne daß sie die wahre von irrigen entscheiden konte. Es ereignete sich aber bald nach ihrer Ankunfft / als Marbod wegen Ausrüstung eines mächtigen Heeres wider die Semnoner / Langobarden / und Cherusker die Stände zu Boviasmum versamlet hatte: daß diese auf heimliche Anstiftung Adgandesters den König ersuchten / er möchte seiner Tochter einen Gemahl / ihm also einen treuen Gehülffen / dem
Reiche

Reiche eine Säule bey Zeite erkiesen. Sinentahl sein letzter Zufall im Bober ihn erinnerte: daß auch Fürsten sterblich / und die Gewisheit des Nachfolgers die festeste Verankerung eines Reiches wäre / und vieler Ehrfichtigen Hoffnung im ersten Räumen ersteckte. Marbod ließ durch Adgandestern die Stände versichern: er wolte sich um einen solchen Nachfolger bekümmern / welcher die Herrschenskunst mit auf den Thron bringen / die Herrschafft schon durch Helden-Thaten erhärtet haben / ihm nicht verkleinerlich / seiner Tochter anständig / dem Reiche erbaulich / und allen Feinden gewachsen seyn würde. Weil auch die Stände alles verwilligten / führte Adgandestern eine große Kriegs-Macht an die Grängen des Reiches / welche er selbst als Haupt führen wolte. Er erhob in diesem eitel ihm verbundene Leute zu Obersten / kriegte also das völlige Hefft des Reiches in seine Hände. Es war aber der Ruff vom Ansuchen der Stände so geschwinde nicht in die benachbarten Länder erschollen; Als Jagello der Sarmater / und Schwatopluck der Bastarnen König / durch prächtige Botschafften um Adalgunden werben ließen. Adgandestern verlachte anfangs diese Werbung in seinem Gemüthe / machte ihnen daher selbst einige Hoffnung zu Erlangung ihres Zwecks / damit er aus beyder Könige Freygebigkeit so viel mehr fischen konte. Marbod / welcher in seinem Herzen seine Tochter Adgandestern bestimmt hatte / erfuhr: daß dieser denen Gesandten geneigte Ohren gab / ward gegen ihn verdrüsslich / sieng also auch an sie zu hören. Weil er aber doch etwas für sich selbst zu entschließen nicht mehr mächtig war / fragte er Adgandestern / wem er unter beyden seine Tochter zu vermählen viethe. Adgandestern ward über dieser unvermutheten Frage so verwirret: daß er sich mit Noth erholen konte / daß er dem Könige antwortete: Er hielte weder eine noch die andere Heyrath für rathsam. Denn ob wol die

Bastarnen von Deutschen den Ursprung hätten / wären sie doch so verwildert / als die Sarmater diß von Natur wären. Daher würde Adalgunde bey keinem ihre Vergnügung / die Marckmänner aber das Unglück haben / daß sie unter eines dieser unbändigen Völker untergesteckt werden / und ihre eigene Herrschafft verlieren würden. Marbod sahe Adgandestern groß an / und sagte: Beyde Gesandten erbiethen sich gleichwol dahin / daß ihre Könige mit einer grossen Kriegs-Macht mir meine aufrührische Unterthanen zum Gehorsam bringen helfen / meiner Tochter auch die völlige Herrschafft in Händen / und ihren andern Sohn meine Länder absonderlich erben lassen wollen. Ueberdiß rühmet mir Vannius der Kwaden König Britomarten der Bastarner Fürsten als einen Ausbund vortreflicher Helden; und ich selbst habe Voleflaen den bestimmten Stul-Erben des Sarmatischen Reiches nichts weniger als einige Wildniß angesehen. Daher halte ich fürs rathsamste diese Gelegenheit nicht aus Händen zu lassen / sondern einen aus beyden Werbern zu erkiesen / um die Stände zu vergnügen / und die Feinde durch ein so mächtiges Bündniß zu schrecken. Diese unvermuthete Antwort verließ dem von seinem Glücke trunckenen und destwegen so viel mehr ohnmächtigen Adgandestern einen solchen Streich: daß er nichts anders zu sagen wuste / als: er wolte der Sache nachdenken / und dem Könige seine Meinung eröffnen. Nach dem er nun sich die ganze durchwachte Nacht mit tausend Gedancken geschlagen hatte / fand er nichts für rathamer / als durch Adalgunden selbst dem Könige diese Gedancken zu benehmen / von der er durch seine Kundschaffter schon ausgespüret: daß sie weder zu einem noch dem andern Sinn hätte. Daher verfügte er sich selbst zu Adalgunden / und eröffnete ihr: daß der König von ihm ein Gutachten verlangte: Ob er sie Britomarten oder Voleflaen vermählen solte. Ob Adalgunde nun zwar Adgandestern

desterz wenig gutes zutraute/befand sie doch wegen seiner bey dem Könige habender Gewalt für nöthig mit seinem Kalbe zu pflügen / also ihm zu lieblosen : daß er ihrem Vater beydes ausreden möchte. Denn sie würde ehe alle andere/ als einen aus diesen wilden Leuten heyrathen/ und sich lieber ihres Erbtheils/ als ihres freyen Willens enteuffern. Sie gab ihm deswegen auch ein so gutes Auge/ als er niemahls vorher von ihr bekommen hatte. Diese Bezeigung blieb ihm so hohe Gedanken ein : daß er nunmehr sich entschloß mit dem Geheimnisse seines Herzens nicht länger hinter dem Berge zu halten/ sondern/nachdem er die zwey frembden Liebhaber auf die Seite gebracht hätte/um Adelgunden selbst zu werben. Gleichwol wolte er sich zum ersten nicht verbrennen / sondern stiftete Adelgundens oberste Hofmeisterin die Frau von Slawata an : daß sie dem Könige seiner Tochter Abscheu für dem Sarmatischen und Bastarnischen Fürsten fürtrug. Als diese mit allerhand Vorwand die Bahn gebrochen hatte / verfolgte Adgandester ihre Meinung : daß der König Adelgunden als seiner einzigen Tochter/ und einer so klugen Fürstin die Süßigkeit eigener Wahl ohne den Schein einer Grausamkeit schwerlich benehmen könnte. Marbod hörte beyde zwar mit Verdruß an/ und fuhr aus Ungedult aus : Man wird meiner Tochter noch wol einen ihr anständigen Ehemann mahlen müssen ; gleichwol aber beruhete er hierbey/sonder seiner Tochter hierüber zuzusagen. Adgandester kam hierauf zu Adelgunden/ und wußte diß/ was er für ihre Freyheit gethan hätte/ mit vielen Farben ihr fürzubilden. Adelgunde lieblosete ihm deswegen auf eine solche Weise : daß sie Adgandestern darmit aus seiner Verfassung brachte/ und er nach einem ziemlich langen Stillschweigen / und geholeten Seuffzer ansteng : Vollkommenste Adelgunde ! mächtigste Fürstin der Marckmänner / und meiner Seele ! dörrfte sich aber wol ein Fürst der Satten unterwinden sie

anzubeten? Adelgunden kam diese vermähene Erklärung zwar unvermuthet/ sie antwortete ihm aber aus dem Steigereiffen : Ich weiß von keinem unvermählten Herzoge der Satten/ außer einem/welcher mein Diener/nicht aber mein Anbeter zu seyn verbunden ist. Dieses redete sie auf eine so kaltsinnige und zugleich verächtliche Art : daß jedes Wort in seinem Herzen einen Donner Schlag abgab. Nichts desto weniger machte er mit sich einen Schluß ehe Staub und Asche zu werden/ ehe er mit der Schande sich derogestalt unvernünftig vergangen zu haben/ abziehen wolte. Er berieth sich mit den Wahrsagern / welche ihn wegen empfangener Geschenke nicht nur in seinem Vorhaben stärckten/ sondern ihm auch nach seinem Wincken an die Hand zu gehen versprochen. Er gewaant durch diesen Hacken auch etliche Priester/ welche dem Könige riethen ; Er möchte ohne Erkundigung des göttlichen Willens keine Heyrath seiner Tochter entschließen/ als an welcher die Erhaltung des Reiches/ und die Wolsarth der Nachkommen hienge. Marbod/welcher unter dem Scheine des Gottesdienstes seine Herrschafft bekommen und befestigt hatte / unterwarff sich ohn einiges Bedencken diesem Rathe. Es ist in dem Reiche der Bojen / oder numehr der Marckmänner ein Brunn/dieser seltsamen Eigenschafft : daß / wenn die Einwohner bey sich ereignender Dürde daraus Wasser schöpfen / und damit ihre Behältnisse füllen / desselben Adern nicht nur zu stärkerem Quelle aufgefrischet/ sondern durch desselben Ausdämpffung Wolcken und folgendes Regen erweckt werden. Dieser Ort wird nicht alleine nebst dem denselben umgebenden Heyne für ein grosses Heiligthum gehalten/ sondern man holet auch daselbst Wahrsagungen künftiger Dinge / welche wie zu Dodona durch Erscheinungen gewisser Vögel angedeutet/von denen dazu geordneten Priestern ausgeleget/ and für eine unfehlbare Wahrheit gehalten werden. An diesen Ort reisete Marbod

Marbod mit seiner Tochter Adalgunden/ opfferte mir ihr daselbst/ und verlangte eine göttliche Offenbarung/ an wem er sie am glückseligsten verheyrathen würde. Die Priester versprachen ihn seines Wunsches zu gewehren/ und wiesen beyden einen gewissen Platz an/ wo sie die Erscheinungen der Vögel genau wahrnehmen sollten. Kurz hierauf kam ein Adler auf eine alte Eiche geflogen/ hernach flog eine wilde Gans über den Platz/ und folgendes setzte sich eine Aglaster auf eben selbige Eiche. Nach diesem fand sich einer von den Priestern bey dem Könige ein/ welcher ihm und Adalgunden zu so erfreulicher Wahrsagung Glück wünschten. Marbod aber antwortete: er wüßte ihm daraus nichts zu nehmen/ bat also/ er möchte doch mit einer verständlichen Auslegung erfreuet werden. Dieser Priester führte den König und Adalgunden zu dem Brunnen/ daraus beyde ihre Antlitz/ ihre Hände und Füße waschen mußten/ und von dar in eine Höle/ allwo der oberste Priester auf dem Rücken mit offenen Augen/ aber ohne Regung/ und gleichsam ganz engückt lag. Marbod und Adalgunde mußten alldar sich auf ihr Antlitz legen und beten. Über eine Weile fuhr der Priester auf/ und fieng mit einer durchdringenden Stimme an:

Die ihr das Reich vermehrt / die Feind' erwünscht gebändiget /
Wißt: daß die Fürstin nur dem wol vermählt seyn kan /
Bey dem der Rahme sich säugt mit dem Adler an /
Wo's Mittel ist die Gans / den die Aglaster endigt.

Der Priester führte den Marbod und Adalgunden hiermit aus der Höle; und/ als Marbod sich so wenig in diese Auslegung/ als in die Erscheinung der Vögel finden konnte/ sagte er: Es wäre niemanden bey Menschen Gedenccken eine klärere Weissagung wiederfahren; sintemal ja der glückliche Bräutigam Adganster mit seinem eigentlichen Rahmen wäre ausgedrückt worden. Marbod verstand numehr die Ander Theil.

Wahrsagung/ Lehrte also mit so grosser Vergnügung als Adalgunde mit Schwermuth zurückte. Als der König nun wieder nach Boviasum kam/ vedete er seine Tochter an: Weil sie mit ihren eigenen Ohren den göttlichen Willen gehöret hätte/ daß auf ihrer und Adgandesters Heyrath der Wolstand des Reiches beruhete; dieser Fürst auch so wol seiner grossen Tugenden/ als seiner hohen Anfunft halber/ ihrer würdig wäre/ zweiffelte er nicht: sie würde sich zu Erfüllung seines und des Verhängnisses willen numehr anschicken. Adalgunde/ welche sich dieser Anmuthung lang vorher versehen/ und die ganze Reise diese seltsame Wahrsagung überlegt hatte/ antwortete ihrem Vater: Sie könnte ihr Gemüthe nicht bereden/ daß diß eine Göttliche Wahrsagung wäre. Denn wenn der Himmel sie Adgandestern vermählet wissen wolte/ würde er ihrem Gemüthe schon eine Neigung gegen ihn/ nicht aber eine solche Abscheu eingepflancket haben. Marbod versagte: Ob sie denn klüger als so heilige Offenbarungen seyn/ und ihren gefasten Wahn über seine väterliche Gewalt/ und über die Notmähigkeit des unveränderlichen Verhängnisses erheben wolte? Adalgunde erschrack über verspürter Entrüstung ihres Vaters/ und fieng mit einer demüthigen Bezeugung an: Sie bescheidete sich ihrer Pflicht gegen einen für sie so heilsam sorgenden Vater/ und wüßte: daß die ihnen nur selbst die Köpffe an Felsen zerstiessen/ welche dem Verhängnisse widerstrebten. Sie glaubte aber: daß den wahrhaftigen Willen des Himmels zu ergründen/ viel schwerer/ als das Viereck eines Zirckels zu erfinden wäre; und daß die scharffsichtigsten hierinnen mehrentheils blinder als Maulwürffe wären. Denn die Bosheit der Menschen wäre so vermähnen: daß sie nicht selten ihren Betrug mit dem Scheine Göttlicher Wahrsagungen bekleidete. Philippus hätte durch sein Geld zu wege gebracht: daß Pythia zu Delphis/ allemahl was in seinen

Ffff ffff

Kram

Kram gedienet / wahrgesagt hätte. Welches vom Demosthenes zu Athen dem Volcke öffentlich wäre geprediget worden. Cleomenes hätte eben daselbst die oberste Priesterin Perialla bestochen: daß die Wahrsagerin die Spartaner wider die hernach ans Licht kommende Wahrheit beredet hätte: Demeratus wäre nicht Aristons Sohn. Der verwundete und nun fast die Seele ausblasende Gabienus hätte sich für einen aus der Hölle zurück kommenden Geist ausgegeben / und den Sextus Pompejus durch seine Wahrsagung betrogen; und Lentulus hätte in der Verschwerung Catiliniens die Sibyllinischen Bücher fälschlich angezogen. Alcibiades hätte durch Unterschreibung falscher Zettel / welche vom Ammonischen Jupiter solten herühren / die Athenienser zu dem unglücklichen Kriege in Sicilien verleitet / und die Feinde des Pisistratus hätten durch Geld einen Befehl vom Apollo an die Spartaner zu wege gebracht: daß sie Athen von selbigem Wütherich erlösen solten. Ja Isander hätte zu Delphis / zu Dodona und beym Hammon wider die zu Sparta herrschenden Heracliden eine ihm dienende Wahrsagung erkaufft. Was nun vormahls geschehen / könnte sich auch heute zutragen; und wären die Neze der Bosheit zarter als der Spinnen / daß sie schwerlich durch menschliche Vorsicht erkieset werden könnten. Wann aber auch hinter Wahrsagungen kein Betrug steckte / blieben sie verborgene Nägel / und betrügen sich diese selbst hefftig / welche sie nach dem Buchstaben deuteten. Dahero des Ammons eigene Priester bekenneten: daß ihres Gottes Antworten so verdreht als seine Wieder-Hörner / schwer zu verstehen / und so ungewiß wären / als des Amphiaraus Träume Auslegung / der Ceres Sicht-Spiegel / des Hercules vier Würffel / und der Sybille zerstreute Palmen-Blätter / darauf sie ihre Wahrsagungen nicht so wohl schrieb / als mit allem Fleiße verdeckte. Ja ihre Auslegungen wären oft so tuncel / daß sie einer

neuen Deutung bedrfften. So hätte des Bacchus Wahrsager-Geist die Libethrier gefasset / als er ihnen angekündigt / ihre Stadt würde von einer Sau verßdret werden / wenn die Sonne des Orpheus Gebeine bescheinen würde. Denn ob sie zwar diß für unmöglich gehalten / wäre sie doch hernach von dem sich ergießenden Flusse Sau / als ein Hirte vorher durch Umfassung der Orpheus-Säule sein Grab geöffnet / überschwemmet worden. Die Spartaner hätten sich mit einer solchen Auslegung gekigelt / sie würden die Tegeater / und Pyrrhus er würde die Römer / Alexander aus Epirus die Brutier überwinden / Amilcar er würde Syracuse einnehmen; wären aber selbst überwunden / und Amilcar in Syracusa gefangen gebracht worden. Ja Apollo selbst hätte zu Delphis / wenn man ihm die Wahrsagungen abnöthigen wollen / sich mehrmahls verlauten lassen: daß er ihnen nichts als Lügen sagen wolte; welcher auch / wenn er wahr reden wolten / in seinen Ankündigungen künstlicher Dinge mehr als die Sonne in ihrem himlischen Thier-Kreise auf die Seite krümmete. Am allerzweifelhaftesten aber wären die von Vögeln herrührende Wahrsagungen / durch welche Philomelus und die Phocenser waren durch sie hefftig hinter Licht geführt worden; Denn da der im Delphischen Tempel ihnen vorkommende Adler / welcher die Tauben von Altären wegnahm / ihnen Sieg zu verheissen schien / giengen sie darüber gar zu Grunde. Den König der Ramertiner hätten die Wahrsager versichert: er würde den andern Tag in der Feinde Läger schlaffen / welches aber durch seine Gefangenschaft wahr worden wäre. Daher auch Cato zu Rom / welcher doch in ihrer Kunst war / von denen / welche aus der Luft / den Winden / dem Blitze / den Vögeln / und andern Thieren künstlich Ding wahr sagen / sagte: daß sie einander niemahls ohne Lachen begegneten; weil die albern Leute ihnen alle Lügen glaubten / und sich

durch

durch ihre zweydeutige Worte betrügen lieffen; da sie doch daselbst in hoher Würde und Ansehen lebten / daß sie wegen der größten Laster nicht einmahl gestrafft werden könten. Marbod brach ein: Derogestalt verwirffstu alle Wahrsagungen / derer Wahrheit doch durch so viel tausend Beyspiele feste gestellt ist. Darffstu dich wol unterstehen unser Heiligthum zu zernichten / was unsere andächtige Vorfahren von Alters her verehret / und mit grossem Nutzen um Rath gefraget haben? Welches an Alterschume dem Delphischen nichts nachgiebt / und in dritthalb tausend Jahren keiner Unwahrheit ist überführt worden. Adelgunde begegnete ihm mit tieffer Ehrerbietung: Sie hielt beydes in Ehren / diß aber bliebe doch wahr: daß die berühmtesten Heiligthümer oft mit Betrug / wie Gold mit Schlacke vermischt wären. Daher hätten die alten Weltweisen der Wahrheit ihre Wohnstatt in einem tiefen Brunnen zugeeignet; und sie wäre eine nicht minder verschämte als schöne Tochter; gieng also ins gemein verstopft. Ihren Schleyer könte ihr aber nicht iederman vom Gesichte ziehen / sondern wir können sie von Bländwercken oft so schwer / als das rechte Auge der Welt von Neben-Sonnen erkennen. Sie würde niemand / ja sie selbst sich nicht bereden: daß hinter dieser allzusehr gekünstelten Wahrsagung nicht was betrüglisches steckte / oder der Ausgang würde mit der Zeit einen viel andern Verstand / als welcher Adgandestern zugeeignet würde / an Tag bringen. Marbod fiel ihr ein: Sie hätte ja selbst mit Augen die sich zeigenden Vögel gesehen / und des Priesters Auslegung schickte sich auf Adgandestern so deutlich: daß dort an Schickung des Himmels / hier an der Ausdeutung Wahrheit niemand vernünftiges zweiffeln könte. Adelgunde versäzte: Der Mensch wäre mehrmahls nachdencklich sich selbst zu betrogen / wie viel mehr aber andere. Was wäre es unmögliches / drey eingesperrte Vögel nach ein-

ander an einem Orte zu zeugen / da Psaphon etliche hundert zu singen gelehrt hätte: Psaphon ist ein grosser Gott. Durch welchen Betrug er bey den Libyern ein Gott worden; welchen ihm Hannon zu Carthago aber vergebens nachgethan hätte. Wenn aber auch allhier der Adler / die Gans / und die Aglaster keine untergesteckte oder abgerichtete Vögel gewesen wären; schiene doch des Priesters zusammen gestickelte Auslegung mehr Spitzsinnigkeit als Grund zu haben. Und wenn sie aus dem Grunde ihres Herzens reden sollte / käme ihr der Priester wie Iphiclus für. Denn als dieser die dem Phalantus gegebene Wahrsagung vernahm / er würde von Rhodus nicht vertrieben werden / biß er würde weisse Raben in der Luft flügen / und Fische in seinem Becher schwimmen haben sehen; Ließ er Raben mit Kalche übertinchen / und kleine Fischlein in das ihm zum Truncke bestimte Wasser spielen. Es möchte sich aber diß verhalten / wie es immer wolte / so wäre ihr doch ein für allemahl unmöglich Adgandestern zu heyrathen / sie getröstete sich auch: daß ihr Herr Vater / dessen Liebe sie mehr als keine Tochter in der Welt erkennet hätte / sie durch Zwang auf ihr Lebtag nicht unglücklich machen / sondern die Freyheit der Eh / welche man leibeigenen Mägden nicht benähme / gönnen würde. Marbod gieng hierüber im Grimme fort mit diesen Worten: Bescheide dich des schuldigen Gehorsams gegen Gott und mir; und mache durch Eigensinnigkeit weder dich noch das Reich unglücklich. Adelgunde ward hierüber auffß höchste bestürzt; Daher sie ihren Kummer in ihrer Hofmeisterin Drahomira Schooß ausschüttete. Diese befahl ihrem Sohne dem Ritter Stochow: er sollte sich mühen die Geheimnisse dieser Wahrsagung zu ergründen. Dieser vertraute es mir / sagte Kapliers / und nahm mich zu seinem Gefärthen an. Wir reiseten mit einander zu dem Brunnen / unter dem Scheine der Andacht / konten aber nichts anders erfor-

schen / als daß sich Adgandestier / ehe der König dahin kommen / unbekandter Weise aufgehalten / und mit dem obersten Priester lange Zeit geheime Unterredungen gehalten hatte. Wir kamen auch in dem innersten Heyne zu einem Hause / darinnen die Wahrsager eine gewisse Anzahl aller nur ersinnlichen Vögel unterhielten / und war ihr Wärter so einfältig: daß er uns von freyen Stücken erzählte: Die Wahrsager pflegten daraus zu ihren Wahrsagungen gewisse Vögel zu erkiesen. Sie hätten auch in ihren Diensten gewisse Vogelsteller / welche den Abgang allemahl ersägen müsten. Wir fragten diesen einfältigen Menschen um allerhand gemeine Dinge / wie ein und andere Art der Vögel gespeiset würden? Hernach kamen wir darauf: Ob die Wahrsager oft von dar Vögel abholten / und was sie neulich Zeit für Vögel ausgelesen hätten? Dieser bekennte: daß sie solche ins gemein den Tag für den Neu und Vollmohnden zu holen pflegten / und wären sie für dem letzten Vollmohnden um einen Adler / derer keiner im Vorrathe gewest / sehr bekümmert gewesen; so daß sie auch demselben Steller / welcher einen für dem Vollmohnden liefern würde / drey Pfund Silber zu zahlen sich erböten; welches auch der / welcher ihn geliefert / wirklich bekommen hätte. Stochow fragte weiter: was dazumal mehr für Vögel neben dem Adler wären gebrauchet worden? und bekam zur Antwort: Nichts / als eine Gans / und Aglaster. Wir waren über dieser Nachricht sehr erfreuet / gaben ihm ein Trinck-Geld / verfügten uns wieder in unsere an dem Heyne erkiesete Herberge / allwo wir über diß erfuhren: daß die Priester sich auf einen ziemlichen Landstrich in der Nachbarschaft verspizten / welchen sie vom künftigen Bräutigame der Fürstin Adalgunde / als eine neue Stiftung zu erwarten hätten. Hiermit meinten wir für Adalgunden viel genung ausgeforschet zu haben / kehrten also nach Boviasnum zurücke. Unterwegens war

unser einiges Gespräch von den betrügerischen Künsten der Wahrsager / und der Bosheit eilicher Priester / welche an statt heiliger Andacht die Einfältigen durch Aberglauben bländeten / damit sie durch ihre Leichtgläubigkeit ihren Geiz und Ehrsucht vergnügten; oder an ihrer Thorheit sich erlustigten. Wann nun dergleichen arglistige Streiche wären ans Tageslicht kommen / hätte man sich nicht zu verwundern: daß ihrer viel mit denen Wahrsagereyen das Gespötte getrieben / und so viel Völkler den Delphischen Tempel geplündert hätten. Am allerwenigsten aber wäre es den Bāotiern zu verargen: daß sie zu Dodona die wahrsagende Priesterin ins Opffer-Feuer geworffen / als sie ihnen viel Glücke angedeutet gehabt / wenn sie vorher etwas gottloses stifteten würden. Denn sie durch ihre Verbrennung entweder der Wahrsagung Folge geleistet / oder sie wegen ihrer Bosheit gestrafft hätten. Wir lobten bey solcher Beschaffenheit Hannibals / welcher dem Antiochus für übel gehabt: daß er mehr einem Stücke Kalb-Fleische / als einem erfahrenen Feldhauptmanne / mehr der Zunge eines Vogels / als kluger Leute glaubte. Und wir selbst lachten: daß es Leute gäbe / welche mehr Wis in eines Dachsen Leber / als in ihrem eigenen Gehirne zu finden vermeinten. Am allermeisten aber gieng uns zu Herzen: daß eine Fürstin / welche die Hoffnung hatte in weniger Zeit so viel Völkler zu beherrschen / nunmehr in ihrer Liebe und Eh nicht nur des freyen Willens beraubet / sondern auch dem Betrüge weniger eigennütziger Leute unterworfen seyn solte. Wir kamen also zu Boviasnum an / fanden aber den Zustand mercklich verändert. Denn Marbod hatte im hohen Rathe und in Gegenwart des anwesenden Adels / Adgandestern zu seinem Eydame erkläret / und weil Adalgunde ihn dafür zu erkennen sich geweigert / sie auf dem Schlosse Libin verwahren / die Drahomira und andere / welche in Verdacht waren: daß

daß sie selbst in ihrer Eigensinnigkeit stärkten/ von ihr absondern lassen. Die Priester rechtfertigten dieses Verfahren des Königs/ und schalteten Adalgundens Widerspenstigkeit/ welche lieber ihrer eigenen Vergnügung nachhängen/ als die Wolfarth des Volckes beherzigen wolte. Weil aber Adalgunde bey jedermann sehr beliebt/ Adgandestier aber verhaßt war/ schöpffte Adel und Pöfel über so strengem Verfahren ihres Vaters nicht wenig Unvergnügen. Dieses verursachte: daß Adgandestier selbst aus Furcht eines Aufstandes nicht für rathsam befand sich des Königes Anstalt nach mit Adalgunden in selbiger Stadt vermählen zu lassen; zumahl sie ihm durch den Ritter Stadis einen Hauptmann der Königlichen Leibwache zuentbieten ließ: Sie wolte sich ehe vom Schlosse über die Felsen in die Muldau stürzen/ als ihn ehlichen. Adgandestier aber ließ sich diese Drängungen noch den Unwillen des Volckes an Verfolgung seines Vorhabens nicht hindern; weil es ihm zwar um die schöne Adalgunde/ aber noch mehr um die schönere Braut der Marckmännischen Herrschafft zu thun war; und weil er den König zu seinem Willen/ die Priester auf seiner Seite/ das Kriegs-Volck in seinen Händen hatte/ meinte er: daß keine Kräfte der Welt/ sie ihm zu nehmen/ mächtig wären. Es unterstanden sich zwar einige aus dem hohen Adel für Adalgunden beym Könige zu reden; aber dieser von Adgandestern bezauberte und von seltsamen Einbildungen gebländete Fürst fertigte sie schlecht ab. Um diese Zeit kam der Ritter Arnheim zu Noviasmum an; und weil er vom Herzoge Ingviomer wider die Cherusker ein Bündnis antrug/ ward er so wol von Adgandestern als dem Könige gerne gesehen/ und erlangte er in wenigen Tagen alles/ was er verlangte. Der König verordnete mich und den Ritter Hasenberg den Gesandten zu unterhalten; welcher denn mehrmahls gegen mich nicht so wol ein Mitleiden/ als eine grosse Bekümmerniß über

Adalgundens Gefangenschafft mercken ließ/ und von mir allerhand Nachrichten zu erfahren sorgfältig verlangte. Weil die Vertraulichkeit nun der beste Schlüssel zu anderer Herzen ist/ sagte ich ihm: daß Adgandestier/ allem Ansehen nach/ durch erkauffte Wahrsagung des Königs Herze gewonnen hätte/ und Adalgunde/ weil sie sich ihn zu heyrathen nicht beqvamen wolte/ als eine Gefangene gehalten würde. Ich erzählte ihm auch die von mir und dem Ritter Stochov erforschte Vermuthungen/ durch was für Kunst Adgandestier die Wahrsagung zu seinem Vortheil ausgewürcket hätte. Der Ritter Arnheim bezeugte mir hierfür grosse Verbindlichkeit/ ließ sich auch heraus: daß ihn diese Sache mehr anginge/ als ich mir einbildete; und endlich als er meiner Aufrichtigkeit sich gnugsam versichert wuste/ zoh er die Larve vom Gesichte/ und sagte mir: daß Ingviomer sein Herkog schon für etlichen Jahren/ als er mit des Quintilius Varus Kopffe zum Marbod kommen wäre/ seine Freyheit der Fürstin Adalgunde aufgeopffert/ und von ihr gewisse Kennzeichen ihrer Zuneigung erlanget hätte. Dieses Feuer loderte noch in Ingviomers Herzen. Denn weil die Schönheit nach Eigenschafft des Blüthes die Krafft der Einäschierung hätte/ bliebe in dieser Asche ihr Feuer immer glimmend/ daß die sonst alle Dinge/ ja sich selbst fressende Zeit das gleichsam unsterbliche Bild einer geliebten Schönheit im Herzen nicht vertilgen könnte. Nach dem er auch vernähme: daß Adalgunde mitler Zeit in keine andere Heyrath hätte willigen wollen/ zweiffelte er nicht: daß in Adalgundens Seele dieser Zunder eben so wenig erloschen seyn würde. Den als sein Herkog/ mit welchem er damals zu Noviasmum gewest/ nebst wenigen Bructerischen Rittern die Schönheit Adalgundens in allerhand Ritter-Spielen wider den Marckmännischen Adel/ viel damals sich zu Hofe befindende Römer/ Griechen/ Gallier/ Sarmater/ Pannonier und andere Ritter mit grossem Ruhme

me vertheidigt/ und von der Königin Marmeline ihren aufgefästen Preis/ nemlich eine Hutt-schnure von denen größten Indianischen Perlen empfangen/ solche aber sie Adelgunden überreicht und gebeten hätte: Sie möchte diesen durch Wirkung der Tugend erworbenen Preis zu ihrem geringsten Halsbande würdigen; hätte sie solchen zwar anzunehmen geweigert/ aber doch eine Perle davon abgesondert/ und Ingvioiern versichert: daß so lange sie solche ihm nicht zurücke schickte/ würde sie niemanden höher als ihn schätzen. Als auch Ingvioier von ihr Abschied genommen/ gegen sie grosse Versicherungen seiner Liebe ausgedrückt; auch daß ihr Gedächtniß nimmermehr aus seinem Herzen kommen würde/ beheuert hätte/ wäre er mit der holdseligsten Bezeigung von ihr erlassen/ mit ihrem von Diamanten eingefastem Bildnisse beschenkt worden; und sie hätte ihm gesagt: Seine Perle wäre von ihr in eine Muschel aufgehoben/ in welcher sie fester verwahret seyn würde/ als worinnen sie wäre geböhren worden. Ob zwar auch der Römische Krieg und andere Mißverständnisse seiner Liebe nicht wenige Hindernisse in Weg geworffen/ so hätte doch Ingvioier sie durch Schreiben seiner Treue vielfältig versichert. Ich hörte diese und andere Erzählungen; woraus ich eben so wol Adelgundens Liebe ermessen konnte/ mit grosser Vergnügung/ ja unsere Vertraulichkeit verursachte uns mit einander ein Bündniß einzugehen: daß wir Adelgundens gezwungene Eh mit Adgandestern hindern wolten/ solten wir auch darüber unser Leben im Stiche lassen. Auf mein Gutachten ward auch der Ritter Stochow/ und seine Mutter Drahomira/ Milessau/ Leipe/ und Suderow in unser Bündniß gezogen/ und ein jeder hatte eine ziemliche Anzahl tapfferer Edelleute hinter sich/ welche uns auf den Nothfall zu Dienste standen. Weil wir nun für hochnöthig hielten/ Adelgunden von unserm Verständnisse Wissenschaft beyzubringen/ fand Drahomira

durch Bestechung des Koches ein Mittel/ welches ihr im Brodte einen Zettel zubrachte. Wit kriegten aber auf den ersten/ andern und dritten keine Antwort/ biß der Ritter Arnheim ihr schrieb: daß der/ dessen Andencken bey ihr durch eine Perle verwahret würde/ für ihre Freyheit sein Blut aufzuopfern bemühet seyn würde. Drahomira bekam hierauf einen Zettel des Inhalts zurücke: Sie wäre erfreut/ daß sich so tapffere Leute um ihre Freyheit bekümmerten; diese aber würde ihr keine Gewalt der Welt/ und nichts als der Tod das Andencken ihrer Perle aus dem Herzen nehmen. Wir rathschlagten hierauf mit einander: ob nicht ein Mittel zu finden/ Adelgunden aus dem Lybinischen Schlosse zu erretten. Stochow erbot sich über die Klippen des Nachts hinauf zu klettern; und wenn die Fürstin sich nur getraute auf einer Strick-Leiter aus ihrem Fenster sich auf den Fels herab zu lassen/ sie unverfehrt über die Mulde zu verschaffen. Drahomira brachte durch den Koch ihr nicht nur einen Zettel zur Nachricht/ sondern auch in einer Pastete eine von Seiten gemachte Leiter zu. Es lief aber dieser Anschlag übel ab. Denn als Adelgunde bey Mohnnden Scheine im herabsteigen war/ ward die Schildwache auf einem Thurme des Schlosses dessen gewahr; machte Lermen/ und also mußte Adelgunde nicht alleine zurück steigen/ sondern der Ritter Stochow ward selbst darüber gefangen; welchem Marbod oder vielmehr Adgandester durch heftige Drätungen zusäzte/ die Urheber und Mitverwandten dieses Raubes zu vernehmen. Stochow aber blieb darauf feste stehen: daß dieses alleine seine Erfindung und Werck wäre/ und ihn nichts als die Erbarmniß eine so grosse Fürstin im Gefängnisse zu wissen hierzu veranlasset hätte. Er ward aber in einem festen Thurme/ und Adelgunde in einem andern mit eisernen Segütern verwahrtem Zimmer aufbehalten. Nach wenigen Tagen verständigte mich Drahomira: daß Adelgunde folgende Nacht aus dem

dem Lybiniſchen Schloſſe nach Bubienum ge-
 fähret/und in dem uralten Heiligthume ſelbigen
 Ortes Adgandestern vermählet werden ſolte.
 Ich reiſete mit denen verbundenen Rittern noch
 ſelbige Stunde aus Boviasmum/ und rafften
 in der Eyl etwa funffzig Pferde zuſammen/ mit
 denen wir uns in einem Walde nahe der Elbe/
 wordurch der Weg nach Bubienum gieng/ver-
 ſteckten. Lieſen aber den Ritter Riſmberg na-
 he bey Boviasmum zurücke; welcher uns an be-
 ſtimmtem Ort von dem Abzuge und der Beglei-
 tung Nachricht bringē ſolte. Dieſer kam auf den
 Morgen zu uns/mit Berichte:Adelgunde wäre
 nach geſchloſſener Stadt mit anbrechender Nacht
 aus dem Schloſſe gebracht/uß von fünffhundert
 Reitern/welche Adgandester ſelbſt führete/ und
 die Ritter Talmberg/Schleiniß und Pernſtein
 bey ſich hätte; umgeben; alſo würde wol mit ei-
 ner ſolchen handvoll Volckes dieſer Anſchlag
 ſchwerlich auszuführen ſeyn. Ich aber ſagte:
 In einem ſolchen Werke/wenn es ſchon ange-
 fangen wäre/ hätte keine Reue nicht ſtatt/ ſon-
 dern müſte/ es koſtete was es wolte/ ausgeführt
 ſeyn. Der Ritter von der Leipe und Mileſſow
 fielen mir bey und ſagten: Wir hätten die Men-
 genicht zu achten/weil ſchwerlich die Helffte am
 Gefängniße Adelgundens gefallen/ und alſo
 nicht groſſe Begierde hätte durch Tapfferkeit ih-
 re Dienſtbarkeit zu verſechten. Wir blieben
 alſo nahe an der Elbe/über die ſie ſich auf einem
 Prahme ſägen laſſen mußten/ſtehen/und beſchloſ-
 ſen ſie/ſo bald Adelgunde über den Strom wür-
 de gebracht ſeyn/mit den Worten: Für Adel-
 gundens Freyheit/ anzufallen. Liebſtein
 mußte auf den höchſten Baum klettern/und Wa-
 che halten/damit wir von der Uberkunſt eigent-
 liche Nachricht erlangten. Nach dreyen Stun-
 den kamen ſie an den Fluß; Nach dem nun die
 Helffte der Reiterey übergeführt war/ folgte ei-
 ne Senffte/ darinnen Sudewiges Berichte
 nach Adelgunde ſah/ und eine Frau von Wald-

ſtein zur Gefärchin hatte. So bald dieſe das
 Ufer erreichte/ fielen wir aus dem Walde/ wel-
 cher kaum dreyhundert Schritte von der An-
 ſahrt des Fluſſes entſernet war/herfür/ und rei-
 ten ſpornſtreichs mit dem abgeredeten Geſchrey
 auf ſie loß/ welche ſich ehe des Himmelsfalls/ als
 allhier eines Feindes verſehen hatten; wußten
 auch zum theile nicht: ob ſie bey verlautender
 Freyheit Adelgundens zu den Waffen greiffen
 ſolten/ oder nicht/ biß Adgandester ſie ermähnte/
 ſie ſolten für den König und ſeine Tochter uns
 als Raubern die Stirne bieten. Er befahl auch
 alſobald: daß Adelgunde über den Fluß wieder
 zurücke gebracht werden ſolte. Dieſe aber/ als
 ſie unſere Ankunfft geſehen/und von ihrer Frey-
 heit gehört/ war ſchon von der Senffte geſprun-
 gen/ und hatte einem Marckmanne den Spieß
 aus den Händen geriffen/ mit welchem ſie ſich
 gegen die/welche ſie wieder auf den Prahm brin-
 gen wolten/ ſagte/ ja als ſich Adgandester ihr nä-
 herte/ ihm damit eines zu verſägen mühte. Wir
 ſäumten uns inzwiſchen nicht/ unſern zweiffel-
 haſſten Feinden unſern Ernst zu zeigen/ und
 drang Mileſſow mit etlichen Rittern biß zu A-
 delgunden/ als ich inzwiſchen mit dem Ritter
 Pernſtein und Schleuniß alle Hände voll zu
 thun bekam. Adelgunde ſchwang ſich dem Mi-
 leſſow/ welcher durch Aufhebung ſeines Helmes
 ſich ihr hatte zu erkennen gegeben/ aufs Pferd/
 und wäre mit ihm glücklich entkommen/ wenn
 nicht der für Grimm ſchäumende Adgandester
 ihm den Weg gegen dem Walde abgeſchnitten/
 und ihn angeſprenget; alſo Adelgunden wieder
 abzuſitzen genöthiget/ Kunzburg aber ſie erwi-
 ſchet/ und zurücke geführt hätte. Adgande-
 ſter/ welchen die hefftigſten Gemüths-Regun-
 gen/nemlich Liebe/ Haß und Ehrſucht anfeuer-
 ten/ that zwar ſein euserſtes/ und mehr als ihm
 jemand unter uns zugetraut hätte/ nichts deſto
 weniger erhielten wir anfangs im Streite ziem-
 lichen Vortheil/ weil ihrer viel wider uns ſchlaf-
 rig

rig oder gar nicht fochten/ also/das Adgandester und seine Führer/ nach dem ihr Beyspiel nichts verfieng/ ihnen die grimmigste Rache ihres Königes andeuten mußten; wo sie durch ihre Zagheit seine Tochter diesen wenigen Räubern würden zu theil werden lassen. Wie nun nach und nach unsere Wenigkeit ihnen mehr Herz machte; also wurden sie auch durch die Überfahrt ihrer Gefärthen immer stärker. Weil nun die meisten unter uns verwundet/ und also unsre Hoffnung Adalgunden zu erlösen fast verschwunden war/ ermahnte ich den Ritter Milessow/ Sudewig und Riczan/ sie sollten nebst mir allein auf Adgandestern loßgehen. Denn wenn wir nur diesem das Licht ausleschten/ wäre Adalgunde für sich selbst in Freyheit. Wir schlugen uns glücklich durch/ und Sudewig versetzte seinem Pferde in den Hals einen Streich: daß es mit Adgandestern überein Hauffen fiel/ und er in grosse Gefahr gerathen wäre/ wenn nicht Wartenberg und Nitrowig ihn entsäzt/ Hisslerle aber ihm auf ein ander Pferd geholfen hätte. Hierüber kamen wir ins Gedränge/ unsere Keisigen begonten gegen dem Walde zu weichen/ unser einiger Trost war noch unser Degen/ unser Herze/ und das beste Gewehre die Liebe zu Adalgunden/ der Haß gegen Adgandestern. Derogestalt schien alles verlohren zu seyn; ja wir vier wären auch hundert mahl todt blieben/ wenn nicht Adgandester befohlen hätte/ uns/ die wir ihm die Rädelsführer zu seyn aus den Rüstungen schienen/ lebendig zu fangen. Hierüber hörten wir ein neues Geräusche von Pferden/ und sahen zwey mit gülden Waffnen gerüstete Ritter mit einem Gefolge von nahe anderthalb hundert Pferden spornstreichs ankommen/ welche nach Erkundigung/ welches Theil auf Adgandesters Seite wäre/ sich zu uns schlugen/ und dem Streite bald eine andere Gestalt gaben. Denn wir kriegten mit dieser unvermutheten Hülffe bald ein zweyfach Herze/ unsere Feinde aber/ derer schon sechzig gefallen/ so

viel harte verwundet/ und alle abgemattet waren/ alle Hände voll zu thun. Die zwey Führer/ derer der eine einen weissen Adler/ welcher einem Habichte eine Taube abjagte/ der andere den Perseus auf dem geflügelten Pferde/ wie er die angeschmiedete Andromeda vom Meerwunder errettete/ im Schilde mit dieser Überschrift: Für die Freyheit der Vollkommensten/ führte/ wiesen mit ihren Säbeln nicht weniger Ernst als Geschicklichkeit. Einer mühte es sich dem andern an Tapfferkeit vorzuthun; und also fochten beyde als Löwen/ ihre Kriegs-Leute aber nach ihrem Beyspiel. Wo sie ihre Waffen hintwendeten/ sahe man nichts als Schrecken und Leichen/ von denen sie gleichsam Berge aufthürmten/ und Bäche von Blut abströmten. Dieses erweckte auch in uns eine Eyyersucht; und wolten wir/ die wir die ersten in Streit kommen/ nicht gerne die letzten in der Tugend/ sondern gleichwürdige Werkzeuge des Sieges seyn. Die Unsrigen bekamen ihr Herz wieder/ welches unser Gegentheil mit ihrem eingebildeten Siege verlohren. Jeder fragte nach Adgandestern und wolte ihm zu Halfe; gleichwol wurden alle stehende Feinde so feurig angegriffen/ als wenn ein jeder Adgandester wäre. Nach einer halben Stunde brachten wir unsern Feind in Verwirrung/ und bald darauf in die Flucht. Adgandester schäumte für Rache und Unmuth/ und hätte für Adalgunden gerne alles Blut der Marckmänner aufgeopfert. Als er ihm aber den Sieg mit Gewalt aus den Händen reißen sahe/ meinte er wenigstens die Leute zu retten/ erwischte also bey so verzweiffeltem Zustande Adalgunden/ und eilte mit ihr dem Prahme zu; aber ich hatte das Glück/ daß ich ihm einen Streich in Arm versetzte/ und ihn Adalgunden fahren zu lassen zwang/ Milessow aber diese Fürstin aus dem Gedränge und in unsere Verwahrung zu bringen. Adgandester und wenige seiner Gefärthen fuhren halb rasende über diesem Verluste zurück über die Eibe/ ohne daß sie

sie mußten/ was sie für Feinde hatten? die übrigen ließen wir nach erlangter herrlichen Beute ohne Verfolgung in die nächsten Wälder gerne entzinnen. Uns erwuchs aber ein neuer Kummer/ weil unsere letzte Gehülffen Adalgunden in ihren Besitz verlangten. Miliffow und ich ritten mit entblösten Antlitzgen zu ihnen/ danckten ihnen aufs höflichste für geleisteten Beystand/ getrösteten uns aber: daß/ weil ihre Schilde ihren herrlichen Vorsatz Adalgunden in Freyheit zu sägen/ entdeckten/ sie diese Fürstin auch derselben würden genießen lassen. In allewege/ antwortete der mit dem weissen Adler/ sie wird bey uns ihre völlige Freyheit und die beste Sicherheit haben. Miliffow bat: sie möchten sich bey dieser Betvandnuß zu erkennen geben; denn sie wären aller derer Diener/ die für Adalgunden einen so heilsamen Vorsatz führten. Dieser hob seinen Helm auf/ und steng an: Meine Aufrichtigkeit hat keiner Verstellung von nöthen; ich bin Bolepla/ des Sarmatischen Königs Sohn. Der andere mit der Andromeda öffnete gleichfals seinen Helm und sagte: Mein Antlitz und Herze daß keine Larve; ich bin Britomartes der Bastarnen Erb-Fürst. Wir stiegen beyde von Pferden/ erwiesen ihnen alle geziemende Ehrerbietung. Als wir uns nun wieder zu Pferde gesäzt/ steng Miliffow an: Wir wären Marckmännische Ritter/ und Adalgandesters geschworne Feinde; weil dieser Zauberer ihren König bethöret/ Adalgunden aber/ welche den tapffersten Fürsten der Welt zu ehlichen würdig wäre/ unter dem Scheine der Liebe zu seiner Magd zu machen sich erkühnet hätte. Ihnen wäre auch nicht unwissend: daß der Sarmatische und Bastarnische König um sie für ihre Söhne/ welche beyde Helden sie heute ihre Tapfferkeit durch unvergleichliche Thaten hätten bewehren sehen/ werben lassen. Sie wünschten ihrer Fürstin den würdigsten/ gönnten sie allen Fürsten/ außer dem hochhabften Adalgandester. Nach dem aber beyde anwesende Fürsten an sie Anspruch machten/ wäre zu be-

Ander Theil.

sorgen: daß Adalgundens Besitztum bey ihnen nur zum Zanck-Appfel werden würde. Britomartes versägte: Dieses hätten sie sich nicht zu befürchten. Denn nach dem ihrer Väter Gesandten so lange Zeit an Marbods Hofe gewesen/ und nichts ausgerichtet/ ja vielleicht einander in ihren Verbungen gehindert hätten/ wären beyde Könige/ der jeder des andern Schwester zur Eh hätte/ auf den Gränzen zusammen kommen/ und hätten daselbst dieses Bündnis gemacht: daß ihre Söhne selbst nach Boviastum ziehen/ sich um Adalgundens Liebe bewerben/ und keiner dem andern zu wider seyn/ sondern dem Obieger sein Glück gönnen sollte. Diß hätten sie einander geschworen/ und würden es redlich halten. Sie hätten aber zu Welhrad der Haupt-Stadt der Kraden erfahren: daß Adalgunde wegen des von ihr geschmäheten Adgandesters von ihrem Vater gefänglich wäre eingezogen worden. Diese Bedrängnuß wäre ihnen derogestalt zu Herzen gegangen: daß sie sich mit einander verbunden und darzu geschickt gemacht hätten/ sie durch Fürkehrung aller eussersten Mittel in Freyheit zu sägen. Sie schägten es auch für nichts ungefährliches/ sondern für eine absondere Schickung des Verhängnüßes: daß sie sich durch den Ruff/ als wenn Adalgunde schon Adgandestern vermählet wäre/ nicht von Fortsetzung der Reise hätten abhalten lassen/ und daß sie der Himmel gleich zu hoher Zeit Adalgunden aus Adgandesters Klauen zu erretten in die Nähe geführet/ wo ihnen ein aus dem Treffen kommender Verwundeter sie gebeten hätte/ etlichen Rittern/ welche für Adalgundens Freyheit in gefährlichem Kampffe begriffen wären/ zu Hülffe zu eilen. Ich begegnete ihm: wenn sie Adalgundens Willen ihnen zu ihrem Gesäße beliebt hätten/ würde sie selbst/ wo sie ihrer Freyheit und Sicherheit zu finden meinte/ auszusprechen haben. Beyde Fürsten waren hiermit vergnügt/ verlangten also die Ehre ihr die Hände zu küssen/ sprangen nebst uns von den

Gggg gggg

Pfer-

Pferden / und eilten zu Adalgunden / welche sie mit so grosser Leitseligkeit annahm / als diese sie mit höflichster Ehrerbietung angliengen. Insonderheit wuste sie ihre verbindliche Danckbarkeit auf die allernachdrücklichste Art gegen sie auszudrücken / als sie von mir vernahm: daß beydes zwey so grosse Fürsten wären. Diese hingegen wurden von ihrer Schönheit / welche das Gemüthe wie die Sonne das Gesichte verbländet / gleichsam bezaubert / daß nach dem sich ihre Augen ihrer Sinnen in einem Augenblicke gleichsam bemächtigten / die Vernunft über die Gemüthsregungen ihre Herrschaft verlohrt. Sie sahen nunmehr : daß Adalgunde mehr ihrer selbst halber / als wegen ihres Erbtheils geliebt zu werden verdiente. Beyde küßten durch den Dienst ihrer eigenen Augen / welche das Verhängniß gleichsam zu diesem Verluste erkieset hat / und kein ander Gefäße / als das der beliebten Schönheit annehmen / ihre Freyheit ein. Denn ihr sehen / ihre darüber fühlende Ergötzung / und ihr Verlangen hieng wie eine Kette an einander ; Hingegen waren ihre Gedancken zerstreuet / ihre Zungen gleichsam gebunden : daß sie ihre Gemüthsneigungen mit ihrer sonst fertigen Beredsamkeit nicht an Tag geben konnten. Unterdessen vertraten doch beyder Augen ihre Zunge / endlich erholte sich doch Britomartes und fieng an : Das Geschrey hätte sich zwar mit den Pfeilen ihrer Schönheit ausgerüstet / und seine Ohren zu Pforten gebraucht / durch welche es ihrer Liebe den Weg in sein Herze gedffnet / allein er erführe nun bey ihrer Gegenwart / daß das Gehöre nur eigendlich der Begierde den Eintritt öffnete / die Augen aber das rechte Liebes-Thor wären / dardurch sie sich geraden Weges der innersten Seele einverleibte. Der Kuff von ihren Vollkommenheiten hätte ihm zwar die Flügel der Adler angeheftet : daß er nicht ehe ruhen können / bis er seine Sonne ins Gesichte bekommen ; nun aber stünde er in derselben Anwesenheit in Kummer / daß sein Herze

nicht wie des Jearus Wachs von den Strahlen ihrer Vollkommenheiten zerschmelzte. Volesta faste sich unterdessen auch / und redete sie an : Er erführe numehr auch bey ihrem holdseligen Anblicke / daß das sich in die Ferne ausbreitende Geschrey nur kleine Sachen vergrößerte / grosse aber verkleinerte. Denn man redete zwar in aller Welt von Adalgunden so viel gutes / als man vom ganzen weiblichen Geschlechte preisen könnte / aber er träffe an ihr nicht so wol einen kurzen Begriff aller Schönheiten / als einen unbegreiflichen Ueberfluß aller Vollkommenheiten an. Er wäre aus seinem Vaterlande zwar so verliebt gereiset : daß er vermeint / seine Liebe hätte schon alles Wachsthum überstiegen ; Alleine diese wenigen Augenblicke / da er mit ihr etwas Göttliches zu sehen das Glücke gehabt / überzeugten ihn seines Irthums / oder ihre Gegenwart hätte eine Krafft den Gemüthern etwas mehres als Liebe einzupflanzen. Die Wirkungen ihrer Augen hätten zwar die Geschwindigkeit des Blickes an sich / dessen Verwundungen auch das Gesichte übereilt ; aber sie hätten vielmehr heilsames an sich ; Denn sie machten mit ihrem Blize lebhaft / und also wäre er festiglich beredet : daß sie nichts an sich zu nehmen fähig wäre / was einen Werkzeug ihn zu tödten abgeben könnte. Adalgunde antwortete mit einem zwar freundlichen / doch die wenigste Veränderung verrathenden Gesichte : Sie würde bey Wissenschaft ihrer Fehler über so grossem Lobe beschämt / welches sie ihrer Höflichkeit und vielleicht diesem Absehen zusayriebe ; daß sie ihre Tapfferkeit für nichts unwürdiges angewehrt zu haben beschuldigt werden möchten. So wenig sie nun so viel Ruhmes verdiente / so vielmehr wäre sie ihnen für ihre Hülffe verpflichtet / und wäre ihr kummerhaft / daß das Unglücke sie in solchen Zustand verlegt hätte / darinnen sie ihre danckbare Erläntniß mit nichts besserm als unfruchtbarren Worten zu verstehen geben könnte. Britomartes versagte :
Ihre

Ihre Hülffe wäre nichts mehres als eine wenige Pflicht / welche ieder Edelmann auch dem fremdesten Frauenzimmer abzustatten schuldig wäre / also für nichts von der anzuziehen / welcher er fürlangst seine Seele gewiedmet hätte / und für das größte Glück der Welt achten würde / wenn er durch Aufopferung seines Blutes etwas zu Adelgundens Vergnügung beitragen könnte. Und Bolepla säte den Wunsch bey ; daß diß der geringste Dienst von denen wäre / welche er Adelgunden zu Liebe auszurichten ihm fürgefäht hätte. Adelgunde begegnete ihnen : Weil nichts köstlicher als die Freyheit wäre / könnte nichts edlers als derselben Beschirmung seyn. Daher sie auch mit Wercken vergolten / nicht mit eiteln und in der Luft ver-schwindenden Worten gepriesen werden sollte. So tapfferer Helden Eigenschaft wäre auch große Thaten zu thun / nichts davon zu reden / gleich als wenn die Zunge denen Verdiensten ihren Werth benähme / und sie die Frucht ewigen Andenkens nicht trügen / wenn sie nicht wie ander Saamwerk vorher mit Fleiß vergraben würden. Mit solchen Gesprächen hätten sie sich noch länger aufgehalten / wenn nicht Milissow erinnert hätte : daß Adgandester noch lebte / seine Liebe und Rache ihn auch nicht ruhen lassen würde. Weil er nun als erwählter Königlich Feldhauptmann in dem von Kriegs-Volcke ziemlich angefüllten Lande sie leicht mit größser Macht überfallen könnte / hätte Adelgunde keine Zeit zu verspielen / sondern sie sollte nun selbst ihr einen Ort zu ihrer Verbergung oder Sicherheit erkiesen. Bolepla bot ihr Sarmatien hierzu an / wo sie sicherer / als irgendswu in der Welt seyn würde. Alleine Britomartes meinte : daß das von Marckmännern noch weiter entfernte Bastarnien Adelgunden einen noch sicherern und annehmlichern Aufenthalt geben würde. Jener führte für sich / und dieser nicht weniger zu seinem besten allerhand Ursachen des Vorrachtes an. Also trennte sich allzu

zeitlich ihre beschworne Vertraulichkeit / welche die aller Gemeinschaft unleidliche Liebe nicht verträget / wenn sie schon Geblüte und Eyde zu befestigen vermeinen. Daher hatte Bolepla und Britomartes Adelgunden so geschwinde nicht gesehen / als sich die Eyversucht in ihre Augen und Herzen einspielte. Einer wünschte den andern von ihr weiter als den Himmel von der Erde entfernt / welcher beschuldiget wird : daß er mit ihr eyvere / wenn er den Gegenschin seiner Sternen in Wässern erblicket. Jeder gab auf des andern Worte und Blicke genauer als ein Luchs achtung / gleich als wenn ieder Athem des andern sein Glück / wie ein Hauch die Spiegel verdüstern / oder etwas ihrem himmlischen Anlitze entziehen würde. Es würden beyde Fürsten auch besorglich einander in die Haare gerathen seyn / wenn nicht Adelgunde sich erkläret hätte : Sie wolte lieber zehnmal in vorige Bestrickung gerathen / als ihrem guten Nahmen so viel / als ein Sonnenstaub austrüge / Abbruch thun. Sie würde aber nicht weniger ihre Ehre kräncken / als ihren Vater beleidigen / wenn sie ausser seines Reiches einige Sicherheit suchte ; aus welchem sie auch die tapffern Marckmänner / welche zwar für ihre Freyheit gefochten hätten ; aber doch die Treue gegen ihrem Könige kein Haar breit zu verschwen gemeinet wären / nicht führen lassen würden. Dieser Vortrag war beyden Fürsten zwar ein strenges Gesäße ; weil sie aber der Marckmänner Waffen wider den / welcher sich einiger Thätigkeit anmassen würde / fertig / und die Unmöglichkeit eine solche Fürstin wider ihren Willen durch ihr väterliches Gebiete mit Gewalt fortzubringen für Augen sahen ; insonderheit aber ihr Reid dem andern die Verwahrung einer so köstlichen Perle mißgönnete / und ein Schwerdt das andere in der Scheide hielt / mußten sie sich nur ihrem Befehle unterwerffen / sonderlich da Adelgunde selbst sich erklärete : daß sie Milissow auf sein festes Berg-Schloß brin-

gen sollte. Beyde Fürsten trugen sich biß dahin zu ihrer Leibwache an. Sie aber lehnte es damit ab: Daß ihre Begleitung sie mehr in Gefahr sägen/ und ihnen selbst viel Ungemach/ aber keinen Vortheil zuziehen würde; weil sie zwar sich ihren Vater zu keiner Heyrath zwingen lassen/ aber doch wider seinen Willen niemanden ehlichen würde. Dieses redete Adalgunde mit einem solchen Nachdruck / daß weder ein noch der andere Fürst das Herz hatte/ darwider etwas einzuwenden; weil sie wol sahen: daß bey dieser Fürstin der Gehorsam das verdienstlichste Opfer wäre. Nur fiel hierbey dieses Bedencken für: Ob beyde Fürsten auch in Boviasmum für dem Zorne des Königes / oder vielmehr für der Rache des eyversüchtigen Adgandesters sicher seyn würden; weil doch unmöglich zu verholen wäre/ daß sie zu Adalgundens Befreyung geholfen hätten. Melissow rief ihnen in alle Wege/ daß sie sich nach Boviasmum/ aber auf einer andern Strasse/ die er durch einen Edelmann ihnen wolte anweisen lassen / verfügen / und bey beyder Königlichen Väter Botschaftern sich in Sicherheit setzen solten. Denn diese dem Adgandester gehäßige Stadt würde auf allen Fall ihnen als Errettern der beliebten Adalgunde kein Leid wiederfahren lassen / wenn schon Adgandester an ihnen das Bölecker-Recht verlegen wolte. Ich/ sagte Kapliers/ versprach auch mich zu ihren Diensten dahin zu verfügen / so bald wir Adalgunden in Sicherheit gebracht haben würden. Hiermit wurden sie gezwungen von Adalgunden Abschied zu nehmen / welcher ihnen zweymahl so viel Bitterkeiten einschienkte / als sie vorher Süßigkeit geschmeckt hatten. Die einige Eyversucht fand hierinnen ihr Labfal/ weil sie der Sorgfalt/ des andern Blicke zu bewahren/ entübriget ward. Wir wolten also Adalgunden mit der Frauen von Waldstein wieder auf die Sänffte bringen / aber jene zohete ihre Wolfarth ihrer Gemächlichkeit vor / zohete eines Erschlagenen Kriegs-Rock

an/ setzte einen Helm auf / gürtete ein Schwert um / faste sich mit einem Schilde/ und säzte sich zu Pferde. Die Frau von Waldstein folgte ihrem Beispiele / und also verfolgten wir mit allem Fleiße durch die dicksten Wildnüsse unsere Reise ohne einige Hindernisse / und kamen den dritten Tag auf dem Schlosse Bezdiez an/ welches von Vögeln auf die Spitze eines gähen Steinfelsens gebauet zu seyn schien: Wir meinten Adalgunden allhier in einen sichern Hafen gebracht zu haben/ so wurden wir inne/ daß sie dem Schiffbruche näher / als irgends vorher gewesen war. Denn die Frau von Waldstein / welche sich etliche Stunden mit ihr als einer verzweiffelten geärgert hatte/ ließ um Mitternacht den Ritter Melissow und mich berufen. Wir hörten mit grosser Erstaunung: daß sich Adalgunde hätte vom Schlosse abstürzen wollen; und traffen sie auch noch als eine Wahnsinnige an/ welche auf uns tausend Flüche ausschüttete / weil wir sie aus den rechtmäßigen Banden ihres Vaters gerissen / und verleitet hätten: daß sie ihre Ehre ihrer Liebe nachsägers sollte. Die ganze Welt würde sie verspeyen: daß sie den Gehorsam gegen ihren Vater und König ausgezogen / und ihre Tugend mit dem Argwohne schändlicher Laster besleckt hätte. Wir redeten ihr ein/ was wir wußten/ und konnten; es half aber alles weniger / als ein Schlag ins Wasser/ biß wir ihr sagten: daß wir so fertig wären sie auf den Morgen wieder in die Arme ihres Vaters zu liefern / als wir sie aus den Klauen Adgandesters gerissen hätten. Hierauf beruhigte sich Adalgunde / und hatte sie die übrige Zeit mit einem sanfften Schlasse hingelegt. Früh wurden wir zwey zu ihr und der Frauen von Waldstein in ihr Zimmer beruffen. Adalgunde befand sich zwar in einer tiefen Traurigkeit/ aber doch bey gefäktem Verstande/ und redete uns folgender Gestalt an: Eure Dienste sind zwar von solcher Beschaffenheit / daß ich nicht weiß: ob sie mehr zu meiner Unehre als zu meiner

meiner Freyheit gereichen werden / gleichwohl aber sind sie gegen mich so wol gemeint: daß ich sie euch nimmermehr vergelten kan. Ich bin nun zwar meiner Gefangenschaft erledigt / aber in viel größern Kummer versäzt / und habe hier mehr eures guten Rathes als an der Elbe euer Tapfferkeit von nöthen. Denn dort war es nur um meine Freyheit / hier aber ist es um meine Ehre zu thun. Ich weiß wol: daß die Liebe keinen Zwang leidet; aber nicht / ob einer Tochter aus der Gewalt ihres Vaters zu flüchten sich geziemet. Wäre es nicht verantwortlicher aus den Grängen des Lebens / als aus dem Schrancken des Gehorsams zu schreiten? Adgandester ist mir zwar ein Greuel in Augen; aber siehet das Urthel nicht mehr bey dem Vater und bey dem Könige / als bey einer Tochter und Unterthanin / wer ihrer Liebe würdig sey? Liegt dieses Gefüge nicht allen Fürsten-Töchtern ob: daß sie nicht nach ihrer Lüsternheit Männer erwählen dörrfen / sondern die Staats-Klugheit sie ihnen müssen geben lassen? Alleine ich muß euch so wenig meine als ein Krancker dem Arzte seine Schwachheit verhehlen / meine Liebe hat mich übereilet. Adgandester ist zwar nicht allerdings liebens werth. Aber ich hasse ihn nicht so sehr wegen sein selbst / als wegen seines Mißthüblers / der über mich mehr als ich selbst Gewalt habe. Ihr wisset aber die Eigenschaft der Liebe: daß sie sich ehe selbst einäschert / als sich des Geliebten entsägen läßt; daß sie die besessenen Herzen nicht wie ein Herr oder König / sondern wie ein Wütterich beherrschet / daß weder Herrschafft noch Weißheit / noch Gefüge / noch Geblüte / noch andere Verbündigkeit / ja die Ehre selbst nicht ihren Geboten zu widerstehen gewachsen ist. Diesen Kampff fühle ich in meinem Herzen. Denn / wo ich mich nicht selbst betrüge / streitet die Ehre für Adgandestern / die Liebe aber für Ingviomern den Herkog der Bructerer. Jenem redet mein Vater / diesem das Verhängnis das Wort. Denn dieses lei-

tete mich ihn zu lieben / ehe ich wußte was Liebe wäre. Seine hohe Ankunfft / seine Gestalt / seine Tapfferkeit / seine Armuth / und andere Tugenden waren mir eitel Magnetsteine / und zohen mich so sehr / als wenn ich von eitel Stahl wäre. Das zwischen den Marckmännern erwachsende Mißtrauen entzoh mir zwar seine Gegenwart / aber es leschte mein Feuer nicht aus. Weil ich etwas mehr als irdisches an ihm fand / hatte er bey seiner Abwesenheit einen so kräftigen Zug in die Ferne über mich / als der Angelstern über die Magnet-Nadel. Seine Helden-Thaten stößeten durch das bloße Gehöre so viel Del meiner Liebe ein: daß sie nun unauslöschlicher als das Griechische Feuer worden ist. Alleine kan ich wol diese Flamme entdecken / ohne daß ich dadurch meine Ehre verfilge? Wird ich dadurch nicht die Strengigkeit meines Vaters rechtfertigen / und Adgandestern von allen seinen Heßlichkeiten weißbrennen? Gleich als wenn ich ihm nicht wegen sein / sondern wegen Ingviomers verschmähete? Ist es nicht billicher: daß in einer edlen Seele die Liebe der Ehre / als die Ehre der Liebe weiche? Lasset sich ohne Hoffnung etwas mit Vernunfft lieben? Was für Hoffnung aber hat ihr Adelgunde auf Ingviomern zu machen / nach dem jener das Herge Marbods besizet / und die Herrschafft über seinen Willen hat? Wenn aber auch dieser schon auf die Seite käme / wer ist mir Bürge: daß Ingviomers gegen mir behaute Liebe nicht sürlängst in seinem Herzen verschwunden und in die Lüfte verrauchet sey? Ist es nicht ein gemeiner Fehler unsers Geschlechtes: daß es sich mit den Liebkosungen der Männer / und mit eigener Hoffnung betreugt? Was für neue Ansechtungen dörrften Adelgunden durch den Sarmatischen und Bastarnischen Fürsten zu wachsen? und wer weiß / was das Unglück sonst mehr für Steine Ingviomern in Weg werffen würde / welchen Marbod zwar aus Staats-Klugheit zum Bundgenossen /

sen/ aus eingewurkelttem Hasse aber nimmermehr zum Eydam annehmen wird. Löset mir daher diese Zweiffels-Knoten auf. Helftet der sonst verzweiffelnden Adalgunde aus diesen Anfechtungen. Saget mir: ob ich in diesem Schlosse verborgen und sicher seyn könne/ ohne daß ich durch diese Verhölung meine Ehre vertunckele/ meine Tugend beflecke/ und mein Gewissen verlege? die Augen löseten ihre Zunge mit Ausschüttung unzählbarer Thränen ab/ vielleicht weil diese nachdrücklichere Redner als Worte sind/ und diese zwar einen zum Mitleiden bewegen/ jene aber zwingen. Wir drey sahen einander an/ und jedes bildete sich vom andern ein: daß es Adalgunden beantworten würde. Endlich aber brach Milissow unser Stillschweigen/ und steng an: Gnädigste Fürstin/wenn jemand unter uns gezweiffelt hätte/ daß der lasterhafte Adgandesters der rechte Unglücks-Vogel des Marckmännischen Reiches sie zu besitzen unwürdig wäre; und daß sie ihn nichts minder von gangem Herzen/ oder aus gerechten Ursachen hassete/ würde keiner unter uns wider ihn den Degen gezückt haben. So aber haben wir uns nicht geschueuet unser Blut/ Ehre und Vermögen für sie aufzusätzen/ und unsers Königs Rache gleichsam wider uns auszufordern; weil es zu ihrer Vergnügung und zu des Reiches Wolfarth dienlich geschienen: daß der nicht der Marckmänner Haupt würde/ welcher der Anfang ihres Unterganges zu seyn scheint. Wir wissen nicht alleine: daß sie zwey tapffere Fürsten der Sarmater und Bastarner verlangen/ sondern wir hören nun auch aus ihrem Munde: daß sie an Ingviomern einen Fürsten liebe/ welcher die Welt mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllet/ und Adgandesters Tugenden alle zweyfach/ keines aber seiner Laster hat. Also gehe sie doch nur mit sich selbst zu rathe: ob es weislich gethan sey/wenn es durch Adgandesters Erwehlung sich selbst erniedriget/ den Marckmännern weh thut/ sich dessen/ was sie liebet/ beraubt; da-

mit sie sich dem zueigne/ welchen sie hasset/ und der sie/ als er über sie noch kein Recht gehabt hat/ schon zur Sklavin gemacht. Weder Recht/ noch Gefüge erfordern/ sich selbst zu verlihren/ um seinen Feind zu bereichern. Es laufft vielmehr wider die Vernunft/ und die Ordnung der Liebe einen andern durch sein Verderben zu beglückseligen. Ja die Ehre selbst verhänget zwar: daß man die Waffen wegwerffe/ einem andern ohne Zagheit den Sieg enträume; aber sich ganz kan man ohne Schande und Untreue nicht einem Neben-Buhler dessen/ den man liebet/ unterwerffen. Denn wir verrathen die Falschheit unserer Liebe/ so bald wir etwas in der Welt seiner Vergnügung fürziehen. Wie wir das überstandene Ungemach/ wie empfindlich es gleich gewesen/ leicht vergessen/ also dencken wir unserm künftigen selten zur Genüge nach. Das Ubel aber ist nicht ehe ein Ubel/ als biß wir es fühlen oder erkennen. Ja die schöne Adalgunde wird sich der Welt zum Meerwunder machen/ wenn sie hören wird/ daß sie ihr selbst Gewalt angethan/ um ihren Liebhaber in Verzweiffelung zu stürzen/ und seinen Neben-Buhler zu beglückseligen. Wie oder säget sie auf unsere Treue und auf die Gerechtigkeit des Himmels ein Mißtrauen? Haben wir nicht jene schon mit unserm Blute/ und dieser sein Wohlwollen durch Zuschickung einer wundervürdigen Hülffe besiegelt? dieses Schloß können kaum die Vögel überflügen; und sie befürchtet sich/ daß es die Menschen ersteigen werden? Wenn aber auch diß Unglücke über sie verhängen wäre/ würde sie so denn mehr verlieren/ als sie igt selbst von sich stossen wil/ nemlich ihre Freyheit? Welche wir uns oft mit Ehren nehmen lassen/ aber niemahls ohne Schande abtreten. Man sahe es Adalgunden an Augen an: daß sich ihr Gemüthe durch dieses Ritters Zureden merklich aufrichtete. Daher erkühnte ich mich ihr alles zu erzehlen/ was der Ritter Stochow und ich für glaubwürdige Anzeigen

gen des von den Wahrsagern für den Adgandest-
 ster gebrauchten Betruges erforschet hatten /
 und versicherte sie: daß die Sonne/als eine Fein-
 din verborgener Keneke und die Auspürerin
 aller Heimlichkeiten/solche zu Adgandesters Be-
 schämung würde ans helle Tagelicht legen. Ich
 entdeckte ihr zugleich / wie sehr der Bructerische
 Gesandte um ihre Bedrängung bekümmert/
 und der sie noch beständig liebende Ingvio-
 mer für sie Himmel und Erde zu bewegen entschlo-
 sen wäre. Weil dieser nun vom Könige Mar-
 bod für einen Bundgenossen aufgenommen/
 und an Glück und Tugend Adgandestern weit
 überlegen wäre/zweiffelte er nicht: daß seine An-
 kunft diesem sein ganzes Spiel verziehen / den
 König zu bessern Gedanken/ und Adalgunden
 zu gewünschter Vergnügung bringen würde.
 Adalgunde säuffzete/ und fieng an: Mit was
 für süßer Hoffnung überzuckert ihr die Ver-
 muth meines Nothstandes? Solte ich mich von
 Ingvio-
 mern nicht nur eines so holden Anden-
 ckens/ sondern auch seiner Hülffe zu getrösten
 haben? Ich erzählte hierauf noch viel mehr/
 damit sich dieses Hergogs Gesandter gegen mir
 ausgelassen hatte. Dieser würde auf ihren Be-
 fehl für sie alles thun/und Ingvio-
 mer selbst ihr zu Dienste durchs Feuer lauffen/und sein Blut
 aufopfern. Weil sie nun dessen von ihm ver-
 sichert wäre/solte sie durch Eröffnung ihres Her-
 zens ihm einige Erkenntlichkeit zeigen/ und weiß
 sie ihn einer Botschafft würdigte/ihn durch etwas
 bey ihm beglaubt machen. Adalgunde ließ
 hierüber ziemliche Vergnügung spüren/ und
 nam meinen Vorschlag bis auf den andern Tag
 zum Bedencken. Wir wurden aber noch sel-
 bigen Tag unterschiedener anziehenden und sich
 unter dem Schlosse sekender Kriegs-
 hauffen gewahr/ ja Adgandester ließ kurz darnach das
 Schloß auffordern/ weil er vergewissert wäre:
 daß die Königliche Tochter von ihren Räubern
 darinnen in Bestrickung gehalten würde. Nach
 gehaltenener Unterredung aber ließ Nilissow Ad-

gandestern zu entbieten: daß sein Schloß kein
 Rauber-Nest/sondern ein Hafen der numehr in
 Freyheit lebenden Fürstin Adalgunde wäre;
 welche alleine darinnen zu gebieten hätte/ und
 sich ehe nicht von dar begeben wolte/ bis sie ihren
 Vater und König in gleichmäßiger Freyheit
 wissen würde. Nach dieser Abweisung ward
 das Schloß rings umher mit Wachen besetzt;
 nichts desto weniger erbot ich mich gegen Adel-
 gunden durch Hülffe eines guten Leiters verklei-
 det aus dem Schlosse zu spielen/ und alle ihre
 Befehle auszurichten. Diese enge Einsperrung
 bewegte sie an den Herzog Ingvio-
 mer dieses/ was ich überliefert habe/zu schreiben. Alle an-
 dere Sorge für sie/stellte sie meiner Treue heim.
 Um Ritternacht ließ man mich und einen För-
 ster des Ritters Nilissow in gleicher Kleidung
 an einem Seile und Knobel über fünfhundert
 Ellen tief/ auf eine Klippe herab/ von welcher
 wir gleichsam als Genssen über andere kletter-
 ten/ und durch die ihm wolbekandten Wälder/
 darinnen wir einen Luchs und einen Gens
 schossen/und uns damit behenckten/ an die Elbe/
 und den dritten Tag unter dem Scheine unser
 Wild zu verkaufen/ohne Anstoß nach Bovias-
 mum kamen. Wir giengen daselbst in etliche
 gemeine Häuser/ und überboten unser Wilpret
 mit Fleiß/ daß wir in Mangel der Käufer mit
 Fug in das Haupt des Bructerischen Gesandten
 kommen konten. Als nun dessen Dienern es
 gleichfalls zu theuer war/ sagte ich: wenn ihr
 Herr von mir nur die heilsamen Mittel/ darzu
 die Luchskreise und die Genssen-Kugeln dien-
 ten/ erfahren solte/ würde er uns nicht alleine
 nichts abbrechen/ sondern ein mehreres dafür zah-
 len. Diese verlangten solche zu erfahren/ich aber
 weigerte mich/ diese Geheimnisse Dienern ge-
 mein zu machen/ welche allein grossen Herren
 zu wissen anstünden. Hiermit brachte man
 mich zum Gesandten; welchem ich mich nach
 Abtritt der Diener zu erkennen/ und ihm den
 Ausschlag gab: er möchte sich einiger Vergnü-
 gung

gung über denen eröffneten Künsten anstellen/ und uns zum Scheine in seine Dienste annehmen. Als dieses glücklich eingerichtet ward/ erzählte ich ihm alles/ was sich mit Adalgunden zugetragen / und was ich bey ihr gutes für Ingvomern ausgerichtet hätte; lieferte ihm auch ihr Schreiben zu dessen besserer Verwahrung ein. Er umarmte mich für Freuden und Treuherzigkeit / und ließ nicht ab / bis ich ihm versprach / mit anhero zu reisen / und dem Herzoge selbst alles umständlich zu entdecken. Denn er wäre bey solchem Zustande Adalgundens seine Rückreise zu beschleunigen willens. Er hingegen erzählte mir: daß die Stadt von Adalgundens nächtlicher Hinwegführung nichts gewußt hätte/ bis den andern Tag/ als Marbod gleich hätte aufbrechen/ und nach Bubienuum folgen wollen/ eine flügende Zeitung sich in der Stadt ausgebreitet hätte: daß Adalgunde sechs oder sieben Meilen von dar auf der Straße mit Gewalt wäre weggenommen worden. Anfangs hielt man es für ein Getichte; weil aber der König nach Ankunfft eines ziemlich verwundeten Edelmannes wieder umdrehete / kriegte dieser Ruff mehr Glauben; und weil es jedermann für eine Anstiftung Adgandesters hielt/ gerieth die Stadt in nicht geringe Bestürzung. Diese aber verwandelte sich in ein stilles Frolocken/ als des Nachtes die Gewißheit einlieff: daß Adalgunde Adgandestern wäre genommen/ und er selbst verwundet worden.

Folgenden Morgen kam der Sarmatische und Bastarnische Fürst/ jedoch unbekandter Weise in die Stadt/ und kehrete ein jeder bey seines Vaters Gesandten ein. Diese ließen hierauf den König Marbod und andere Gesandten derselben Ankunfft wissen. Ich sagte der Ritter Arnheim zu mir/ erfreute mich hierüber/ in Meinung: daß diese Adgandestern vielleicht nunmehr sein Glück zweiffelhafft machen würden/ jedoch war ich nicht ohne Kummer: daß nicht ein oder anderer Ingvomern einen Vor-

theil abjagen dürfte. Sintemahl in solchen Handlungen die Gegenwart doch einen grossen Nachdruck hat. Marbod ließ auch beyde bewillkommen/ aber kaum drey Stunden darnach/ sie zu grosser Verwirrung des Volckes mit einer starcken Wache rings um ihre Häuser besäßen. Die Ursache brach auch kurz darnach heraus/ nemlich es hätte Adgandester/ welcher die Rauber mit Adalgunden in den Wildnissen aufsuchte und verfolgte/ den König vergewissert: daß diese beyde Fürsten zu dem Raube Adalgundens geholfen hätten. Der Sarmatische und Bastarnische Gesandte hätten diß allen andern Bottschaftern/ und darunter auch dem Bructerischen klagen lassen: daß sie nicht alleine bewacht/ sondern auch vom Marbod bedreuet würden: daß/ dafern sie nicht die/ welche die Ruhe seines Reiches zerstöret hätten/ der Königlichen Wache aushändigten/ würde sie Gewalt zu brauchen befehlicht werden. Der Römische Botschafter schickte alsbald einen Edelmann zum Könige/ mit Ersuchen: er möchte in dieser aller Volcker Botschafter angehenden Sache sich nicht übereilen/ ließ diese auch alle zu sich bitten. Bey ihrer Versammlung erzählte der Sarmatische und Bastarnische Gesandte einstimmig: die Fürsten leugneten nicht/ daß nach dem sie von einem verwundeten Edelmann an den Ort des Kampffes gewiesen / und gebeten worden wären/ die Königliche Tochter aus den Händen derer/ die sie mit Gewalt in Dienbarkeit wegführten/ zu retten/ sie ihre Waffen gegen die gebraucht hätten/ welche Adalgunden wären zu wider gewest. Adalgunde hätte sich gegen ihnen für diesen guten Dienst bedanckt/ sie auch in ihrer Freyheit denen Obsiegern/ welche sich Marekmännische Ritter gerühmet / verlassen; also dem Könige eine Freundschaft erwiesen zu haben eingebildet. Daher wäre ihr Verbrechen zum höchsten mehr nicht/ als ein Adalgunden selbst angenehmer Irrthum. Alle anwesende Botschafter befanden diese Entschuldigung

gung erheblich/ und beyde Fürsten/ nach dem sie in ihrer väterlicher Gesandten Häusern und Gemeinschaft/ wären nicht verbunden/ dem Könige Marbod einige Red und Antwort zu geben. Es übernahm der Römische Bothschaffter Vellejus Paterculus im Nahmen aller sich ihrer bey dem Könige Marbod anzunehmen. Er ritt also nach Hofe/ und bat bey erlangter Verhöhr/ der König möchte die Wache von beyder Bothschaffter Häusern wegnehmen/ und an die Fürsten keinen Anspruch machen/oder ihnen von dem Volcke einiges Ungemach anthun lassen. Denn ob gleich Rom mit den Sarmaten und Bastarnen keinen Bund gemacht hätte; würde er doch sich ihrer anmaßen müssen/ wenn sie gleich Feinde wären. Sintemahl allen Fürsten und Gesandten gar viel daran gelegen wäre: daß an derer keinem irgendswo/ das sie wider allen Zwang Befehl und Gewalt schützende Völcker-Recht verletzet würde/ welches aller anderer Fürsten und Obrigkeiten Bothmäßigkeit/ so wol in Gerwerb und Handlungen/ als wenn sie etwas verbrochen haben/ über sie ausleschte. Hierdurch würde auch der Hoheit und dem Rechte der Fürsten/ in derer Länder sich Gesandten aufhielten/ nichts benommen. Denn wie diese ihres Fürsten Person/ oder das Gesicht ihres Staats vorstellten; also würden sie auch angesehen/ als wenn sie nicht in des Nachbars Gebiete/ sondern in ihrem Vaterlande wären; und was sie thäten/ würde für nichts anders gehalten/ als was ihr Fürst selbst thäte/ so lange/ als er es nicht unbilligte. Daher/ wenn man sie nicht leiden könnte/ müste man sie befehligen/ aus seinem Gebiete zu ziehen/ und ihre Bestrafung bey ihrem Fürsten suchen. Marbod antwortete: den Bastarnischen und Sarmatischen Fürsten könnte er für keine Gesandten ansehen/ welche sich von ihren Königen vorher durch Vollmachten beglaubt machen müsten/ wenn sie dem Rechte der Natur/ welches Uebelthäter aller Orten zu straffen verstatet/ nicht unter-

Ander Theil.

worffen seyn; sondern des hiervon gewisser massen abweichenden Völcker-Rechtes genießen sollten. Ueberdiz wäre ihr Verbrechen ein Land-Friedens-Bruch/ und ein wider ihn selbst als König begangenes Laster/ dadurch sie sich zu seinen und des Reiches Feinden gemacht/ das Völcker-Recht selbst am ersten verletz/ also desselben sich nicht zu erfreuen hätten. Insonderheit aber hätte er von ihren Königen/ weil sie zugleich derer Söhne wären/ oder auch sonst irgendswo in der Welt bey einigem Richter sich keiner Rechts-Hülffe und Bestrafung zu getrösten/ er also desto mehr Befugnis ihm selbst Recht zu schaffen/ sonderlich da sie ohne sein Vorwissen und Einwilligung in sein Land kommen wären/ in welchem Falle jeder Fürst ohne diß des Landes-Herrn Gefangener würde/ wenn er schon niemanden beleidiget hätte. Paterculus aber versetzte: Ob schon beyde Fürsten selbst nicht Bothschaffter noch zur Zeit verträten/ wäre zu ihrer Sicherheit genung: daß sie in der Bothschaffter Häusern und Gemeinschaft wären/ welche nicht nur für ihre Personen/ sondern für alle ihre Gefährten/ Hausgenossen/ mit allen ihren Sachen unter dem Schutze des Völcker-Rechtes lebten; also daß niemand und nichts von ihnen/ auch aus rechtmäßigen Ansprüchen angehalten/ und gekräncket werden könnte. Auf diese Sicherheit wären alle Bothschaffter dahin kommen; und hätte der König dadurch/ daß er sie einmahl für Gesandten erkennet/ ihnen selbst stillschweigend seinen eigenen Schutz wider alle Rechte und ungerechte Gewalt versprochen. Auf das ihnen beygemäzene Verbrechen wären die zwey Fürsten hauptsächlich zu antworten nicht schuldig; wiewol sie aus allen Umständen wahrnehmen/ daß der König nicht allzu richtigen Bericht hiervon erlangt hätte; und wenn der Verlauff genauer untersucht würde/ sich vielleicht ereignen dürfte: daß beyde Fürsten durch Befreyung Adelgundens dem Könige mehr einen gefälligen als widrigen Dienst zu leisten vernünftiger vermü-

H h h h h h h h

vermu-

vermüthet hätten. Wenn aber sie gleich so grofse Verbrecher wären; so hätten doch allemahl kluge Fürsten sich ihrer eigenen Rache und Bestrafung entäußert; wenn solche gleich wider desselben Reich und Person / Verräthereyen / Ermordung und Aufruhr anzustiften sich erkühnet; also weil sie weder rechtschaffene Feinde noch ehrliche Rundschafter abgeben können / selbst sich zu Verräthern gemacht hätten. Also hätten die Römer des Tarquinius Gesandten / als sie gleich ihren Staat überhauffen zu werfen / die Freyheit der Tyranny zu unterwerfen / und viel Bürger zur Verrätherey zu verleiten / sich angemaacht / kein Leid gethan / sondern frey abziehen lassen / ungeachtet Tarquinius schon wäre aus Rom gejagt / seiner Herrschaft entsetzt / und also für keinen König mehr zu achten gewesen / und sie sich eben so wenig als ist Marbod / sich zum Tarquinius zu versehen gehabt: daß er als ihr Todfeind die Werkzeuge seiner Feindschaft straffen würde. Denn der Mangel eines andern Richters rechtfertigte nicht alsbald eigene Rache; sonst würde ein ieder Beleidigter sich an den höchsten Häuptern der Welt selbst rächen können. Ja wenn ein Fürst auch schon Gesandten seiner Feinde für sich / und ihren gänglichen Untergang beschlossen hätte / bliebe doch jener unversehrlich; und hätten die zu Zerstückung der Stadt Carthago in Africa angekommenen Bürgermeister doch ihren Gesandten im Römischen Lager für aller Gewalt Schutz gehalten. Es verschlüge ihm auch nichts oder hübe das Völkler-Recht nicht auf / wenn Gesandten sich schon selbst an diesem Rechte durch Staats-Verbrechen vergriffen hätten. Denn in jenem Falle wäre es stärker / als in diesem / und viel nöthiger / daß Gesandten unverlegt blieben / als daß ihre Laster gestraft würden. Sintemahl jene Nothwendigkeit das Heil der Welt / und die Erhaltung menschlicher Gemeinschaft nach sich züge / und ohne Sicherheit der Gesandten nimmer Friede ge-

stiftet / sondern ewiger Krieg geführt werden würde. Daher fügten auch die wildesten Völkler Gesandten kein Leid zu; also daß die / welche dieses gemeine Gesäße der Völkler brächen / ärger als Barbern / und weniger als Menschen wären. Dafern aber einige Ubelthat sie dieser Freyheit entsetzen könnte / würde es niemahls an scheinbarem Vorwand ermangeln / Gesandten an Hals zu kommen / und zu verursachen / daß keiner aus befürchteter Thätigkeit seines Fürsten Dienste recht beförderte. Wann sich also Marbod ja so sehr beleidigt achtete / sollte er Botschafter und Fürsten auf die Gränze führen / und ihnen daselbst das Völkler-Recht aufkündigen / beyden Königen aber auch vorher die Ursache zur Wissenschaft bringen lassen. Welches allemahl billich vorher gehen / man auch selbigen König um Abforderung seines Botschafters ersuchen / und desselben Antwort erwarten sollte / wenn sein Gesandter ohne Gefahr des beleidigten Fürsten oder seines Reiches daselbst länger bleiben kan. Denn da er mehr thäte / würden beyde Könige es gar billich für eine ihnen selbst angethane Schmach zu empfinden / und solche durch Krieg zu rächen / nicht nur die rechtmäßigste Ursache haben / sondern hierzu gleichsam wider Willen gezwungen werden. Sintemahl ein hierinnen unempfindlicher Fürst sich aller Welt zum Spotte machte / und den Namen eines Fürsten zu führen unwürdig wäre. Sonst möchte freylich wol man sich eines regierenden Fürsten / als eines Gefangenen bemächtigen / wenn er ohne Zulassung ein frembdes Gebiete beträte / weil diß für einen gefährlichen Anschlag gehalten würde. Aber weder der Bastarnische noch Sarmatische Fürst hätten noch einige Herrschaft / Marbod lebte mit ihren Vätern in keiner Feindschaft / sondern beyde hätten vielmehr durch Werbung für Adelgunden sich mit ihm in festere Freundschaft zu verknüpfen getrachtet. Westwegen die ganze Welt dem ohne diß mit den Semnonern / Langobarden / und Eperus.

Eheruskern in Krieg gerathenen Marbod un-
recht geben/der Sarmatier und Bastarner Ka-
the aber billichen würde. Marbod begegnete
ihm. Weil eines Botschaffters Haus gleichsam
für den Hof seines Fürsten geachtet wurde;
Diente es gar billich ihm und seinen Hausge-
nossen zur Sicherheit/keines Weges aber Ein-
gebohrnen oder Frembdnen/ welche nicht in des
Botschaffters Pflicht wären. Denn wie der
Lands-Fürst einen Botschaffter nicht aus der
Botmäßigkeit seines Königs ziehen/ und seiner
unterwerffen könnte/also wäre es viel ungeschick-
ter/ wenn ein Botschaffter andere Unterthanen
ihren Gerichten entziehen/ den Lauff der Ge-
rechtigkeit hindern/ und gleichsam ein frembdes
Reich seiner Gewalt entfassen wolte. Am al-
terwenigsten aber könnte seine Wohnung eine
Zukunft und Freystadt der Ubelthäter abgeben/
welche zumahl die gemeine Ruhe störten/ ohne
welche die bürgerliche Gemeinschaft nicht be-
stehen könnte. Sintemahl auch die heiligsten
Orte nur unglücklichen nicht böshafften zur
Sicherheit dienen solten; und das die Gesand-
ten schützende Völcker-Recht nicht anderer La-
ster vertheidigte; Man auch mit Vernunft von
keinem Fürsten vermuthen könnte: daß er durch
Annehmung eines Gesandten/ihm etwas wider
die gemeine Ruh und zum Abbruche seiner Ho-
heit hätte enträumen wollen. Insonderheit aber
kante er sich nicht bereden lassen: daß wenn Bot-
schaffter und ihre Leute das Völcker-Recht ver-
letzten/sie solches zu ihrem Schirme genießen/be-
leidigte Fürken aber gebundene Hände haben/
und mit ihnen so höflich zu verfahren gehalten
seyn solten. Dieses aber geschehe ja in alle We-
ge/ wenn sie die/ welche Diener der Gerechtig-
keit wären/ an Ausübung derselben hinderten/
oder sie gar angrieffen/ tödten/ aus dem Krenße
ihrer Würde schritten/ wie dißmahl geschehen/
zugeschweigen wenn sie Laster/ für welchen die
Natur Abscheu hat/ begiengen; oder sie gar
Aufwiegler/ Rundschaffter/ Fürsten-Mörder

oder Verräther abgeben wolten. Denn das
Völcker-Recht hübe ja das der Natur nicht auf/
billichte also nicht diß/ was die menschliche Ge-
meinschaft aufhübe/und die Annehmung eines
Gesandten willigte keines Weges in diß/ was
den Fürsten oder das Volk in Verderben stür-
zen könnte. Paterculus versäzte: Was diese letz-
tere Verbrechen belangte/müste er gestehen: daß
wenn es ein Fürst genau nehmen wolte/ kein
Gesandter/weniger seine Hausgenossen/gang
unverfehrlich wäre/ sondern diese wol in Haft
genommen/ auch zu Ergründung der Verräthe-
rey/ und Überweisung verrätherischer Unter-
thanen für Gerichte gezogen werden könnten;
wiewol kluge Fürsten/ welche mehr Vernunft
als Galle gehabt/ sich ins gemein vergnügt hät-
ten/bey ihren Fürsten über sie zu klagen/und ih-
re Bestrafung zu suchen/ nachbleibenden Falls
aber ihnen ihre Empfindlichkeit vorzubehalten.
Alleine/ wenn man ja nicht so höflich/ sondern
nach der Schärffe verfahren wolte/ müste ge-
nau unterschieden werden/ ob einer nur wider
die gemeine Sicherheit/oder wider das Völcker-
Recht gesündiget hätte. Jenes/ nicht dieses/
würden die zwey Fürsten zum höchsten verlegt/
und beyde Könige sich zu beschweren/ keine Be-
fugnuß haben/ wenn sie schon beyde in dem Ge-
fechte umkommen wären/weil eines Gesandten
Gewaltthätigen Beginnen von iederman auf
frischer That Vermöge des natürlichen Beschir-
mungsrechtes in alle Wege begegnet un er selbst
solcher Gestalt getödtet werden könnte. Vielmehr
aber wäre ein Fürst befugt wider ihn un die Sei-
nigen sich zu Beschützung seiner Hoheit und Un-
terthanen/ der von Gott und der Natur verlie-
henen Waffen zu gebrauchen/ in dem er nur sei-
nen Verstand und die Zunge/ nicht aber/ wie
das Ampt eines Kriegs-Mannes erfordert/ den
Degen zu seines Herrn Diensten gebrauchen
soll; wenn er aber zu dem Faust-Rechte grieffe/
sich seines Amptes und Kennzeichens; also auch
des Rechtes entfäzte/ aus einem Botschaffter

Hhhh hhhh 2

ein

ein gemeiner Mann würde/ und ihm alles übele selbst zuzuschreiben hätte. Wenn aber dieser Sturm vorbei/ und das Völkler-Recht nicht verletzt wäre/ könnte kein Fürst wider einen Gesandten/ der gleich die gemeine Sicherheit gestört hat/ weder gewaltsam verfahren noch über ihn urtheilen. Marbod fiel ihm ein: Warum aber gäben die Römer den Galliern denn selbst recht: daß nach dem ihre Gesandten/ welche an statt der Friedens-Vermittelung/ sich zu der Stadt Elusum geschlagen/ wider die Gallier die Waffen gebraucht hätten/ solche auf ihr Begehren ihnen auszuhändigen wären geweigert worden/ sie Rom gar billlich bekriegt/ und eingäschert hätten. Paterculus antwortete: Dieses bestärket vielmehr der Botschaffter Meinung: daß nehmlich ein Gesandter wohl bey seinem Fürsten verklagt/ aber nicht gewalthätig gehandelt werden könne/wenn sein Fürst nicht davein willigt. Marbod fiel ein: Warum aber hat der Rath zu Rom Bomilcar nicht auch bey seinem Könige Jugurtha verklagt/ sondern ihn selbst verurtheilt und bestrafet? Paterculus versäzte: Er müste gestehen/ daß die Römer damahls mehr das natürliche als das Völkler-Recht für Augen gehabt hätten. Alleine Bomilcar wäre nicht nur ein Neuchelmörder/ und Jugurtha ein Eydrüchiger Friedensbrecher gewesen; und also hätten beyde vorher das Völkler-Recht verletzt. Hier aber verhielte sich alles viel anders. Marbod versäzte: Wenn die die gemeine Sicherheit störende Gesandten gleich das Völkler-Recht zu genießen hätten/ liesse sich doch diß Recht auf Dritomarten und Bolepfaen nicht angewehren/welche weder Gesandten noch der Gesandten Hausgenossen sondern Frembde wären/ also wegen ihrer Verbrechen allenthalben angehalten werden möchten. Denn ob sie nun wol dafür angesehen seyn solten/ könnte doch kein Botschaffter einen Ubelthäter für seinen Hausgenossen annehmen/ um selbten wegen begangenen Lasters

seinem Gerichts-Zwange und Straffe zu entziehen. Paterculus antwortete: diß würde sich hören lassen/wenn beyde Fürsten frembde/nicht Söhne der Könige wären/ welche die zwey sie aufnehmenden Botschaffter abgeschickt hätten/ und die ihre Vollmachten auf ihre Söhne zweiffelsfrey erstreckt und verstanden wissen wolten. Über diß erhärtete die allgemeine Gewohnheit: daß nicht nur die Dollmetscher/vondenem der abschickende Fürst ins gemein nichts wüste/ sondern auch die/welche ein Botschaffter nur auf seinem Wagen führen/ und mit seinen Dienern begleiten liesse/ des Völkler-Rechtes zu genießen hätten/ und von selbtem nicht gewaltsam weggenommen werden könnten. Wie viel weniger würde sich dergleichen in der Gesandten Häusern/ und wider so grosse Fürstenthun lassen/ welche auf die gemeine Sicherheit zu gutem Absehen ins Land kommen/ und zum Überflusse mit bessern Schreiben/ als ein Botschaffter haben könnte/ von beyden Königen versehen wären. Ja wenn auch nicht so gutes Recht auf ihrer Seite stünde/ und ein ohne Zulassung in ein Land kommender/ eben so als ein zu einem andern Könige durchreisender Gesandter in eines andern Fürsten Lande nicht unversehrlich wäre/ sondern angehalten werden könnte; verstände doch Marbod allzuwohl: daß man hierinnen ehe zu viel/ als zu wenig thun könnte/ und daß er durch die geringste Gewalt sich in zwey neue gefährliche Kriege vertieffen würde. Nach dem aber sie nicht absehen könnten/wie diese zwey Fürsten des Völkler-Rechtes entbehren solten; müsten sich alle Botschaffter ihrer annehmen/ und würden sie widrigen Falls alle mit einander noch selbigen Tag aus der Stadt ziehen/ und sich über Unrecht beklagen/da er die Wache wegzunehmen sich weigerte. Marbod/wie verbittert er gleich war/ ließ sich doch den Paterculus und andere Botschaffter schrecken; daß er ihnen zu Liebe noch selbigen Abend die Wache aufheben ließ; jedoch schrieb er an bey-

de Könige: sie möchten ihre Söhne wegen gestörten Land-Friedens zurücke beruffen. Daher er ihnen auch auf ihr Ansuchen keine Verhör geben wolte/sondern als die Gesandten sich verlauten ließen: daß kein Fürst den andern nöthigen könnte einen oder den andern von seiner Gesandtschaft zurück zu fördern/sie auf Adgandesters Anstiften/bey außenbleibender Antwort/auf die Gränze geschickt hätte/wenn nicht Paterculus ihm eingeredet/ und Marbod allerhand böse Zeitungen aus seinen Ländern bekommen hätte. Unterdessen wolten beyde Fürsten nicht aus Boviasmum weichen/ungeachtet man ihnen ein schlechtes Gesicht machte; sonderlich da die Zeitung ankam: daß Adgandester den Aufenthalt Adelgundens ausgespüret/ und sie in einem Schlosse belagert hätte. Denn die Liebe hilffet einem das Eisen des größten Unrechts verdauen/ und beyde hätten Adelgunden aus Adgandesters Händen zu retten/ sich zum zweyten mahl gewagt/ wenn sie nur einiges Mittel hätten ersinnen können. Der Ritter Arnheim stand hierbey ebenfalls in nicht wenigen Sorgen/ungeachtet ich ihn versicherte: daß Adgandester durch aller Markmänner Kräfte sich des Schlosses in Jahr und Tag nicht bemächtigen würde/wenn es nicht durch Verwährey geschehe/ darwider die darinnen beschlossenen Ritter wohl ihrer eigenen Gefahr halber an Wachsamkeit nichts würden erman-geln lassen. Weil nun der König sich selbst zu dem Schlosse verfügen wolte/ befand Arnheim für rathsam/bey ihm Abschied zu nehmen/ reisten eine Stunde nach dem Könige aus Boviasmum; sind also durch das Hermundurische/ Gattische und Marsische Gebiete glücklich anher kommen.

Herkog Ingviomer umarmte für Freuden und Erkennlichkeit den also schließenden Ritter Kapliers/ und versicherte ihn: daß nach dem er ihm mehr Freundschaft als kein Mensch in der Welt geleistet/ und aus unverbundener Groß-

müthigkeit für ihn so viel gewagt hätte/ wolte er auch solches so erkennen/ als Kapliers jemahls wünschen/ und von einem danckbaren Fürsten hoffen könnte. Zu diesem Ende schniet auch er ein Stücke von seinem Topffe ab/ und gab es dem Ritter Kapliers mit der Versicherung: daß dieses ein Pfand seiner unvergesslichen Vergeltung seyn sollte. Er ersuchte ihn zugleich um seinen treuen Rath/ wie er das so wol eingefäderte Werk völlig ausarbeiten möchte. Kapliers verkleinerte hingegen seine Dienste/ und sagte: Es wäre kein anders heilsames Mittel zu ersinnen/ als daß Ingviomer ohne einigen Zeit-Verlust selbst nach Boviasmum eilete/ sein Glück beobachtete/ von der Zeit/ seiner Tugend/ und guten Freunden Hülffe erwartete. Der Ritter Arnheim pflichtete dieser Meinung bey/ noch mehr aber seine eigene Liebe. Zween Bedencken waren alleine noch zu erörtern übrig/ nemlich wie der Graf von Weil abzufertigen wäre/ und wie Ingviomer seine Reise zum Marbod sicher bewerkstelligen könnte/ nach dem Herkog Herrmann und Arpus ihm schwerlich den Durchzug verwilligen würde. Über beyden Rath zu halten/ ließ Ingviomer den Grafen von Steinfurth/ Zülpfen und Bentheim/ noch selbigen Tag dahin beruffen; unterdessen liebkosete er dem Ritter Kapliers auf alle nur ersinnliche Weise/ und erkundigte die ganze Verfassung des Marbodischen Reiches. Die Beruffenen fanden sich folgende Nacht in Ingviomers Einsamkeit ein. Nach dem dieser ihnen nun sein Vorhaben zum Marbod als eine nicht mehr unter eine Berathschlagung gehörige Sache eröffnete/ riethen sie einstimmig: Ingviomer sollte mit dem Herkoge Herrmann und Arpus auf alle ersinnliche Weise abzukommen trachten/ es möchte auch kosten was es wolte/ und die Bedingungen möchten so schwer gemacht werden/ als sie könnten. Denn wo man seinem Feinde nicht gewachsen wäre/ gewinne man doch durch den schlimmsten Frieden/ derer keiner ohne

dis ewig tauerte/ und sein Bruch allemahl Gelegenheit gäbe/ das Verlohrne wieder zu gewinnen. Jedoch sollte er diesen Frieden allein auf das Herzogthum der Bructerer einzuschrecken suchen; damit/ wenn er in Ansehung des Königs Marbod in den Eherustischen Krieg eingeflochten würde/ er daselbst ohne Verletzung seines Versprechens freye Hände behielte. Die Anstalt der Reise nahmen sie noch zum Bedencken; außer daß Ingviomer dem Grafen von Bentheim drehhundert aus dem Kerne der Bructerischen Ritterschafft mit nöthigen Waffen auszulesen / anvertraute. Nach diesem Schlusse eilte Ingviomer mit dem Grafen von Steinfurth wieder nach Hofe/ ließ allda den Grafen von Weil selbst zur Verhör beruffen/ und verwilligte ihm sechs der vornehmsten Ritter zu Geißeln/ und eine Festung an der Ems einzuräumen. Jedoch sollte dieser Vergleich alleine der Eherusker/ Catten und Bructerer Landschafften binden/ außer denen aber ieden sich durch Bündnisse zu versichern unverschrenckt seyn. Der Graf von Weil/ welcher ihm einige Verbindung zwischen dem Könige Marbod und Ingviomer nicht träumen ließ/ gieng diese Bedingung ohn einiges Bedencken ein/ und ward hierüber eine Urkund ausgefertigt. Ingviomer beschenckte den Gesandten reichlicher/ als in Deutschland sonst gewöhnlich war/ und gab ihm mit Fleiß an die Hand: daß weil Herzog Herrmann sich dem Verlaut nach bey denen entfernten Semnonern aufhielte/ er diesen Frieden-Schluß zum ersten dem Herzoge der Catten überbringen möchte. Erbot sich auch von freyen Stücken: daß weil der Ab- und Zufall der Langobarden und Semnoner zwischen dem Feldherrn und Könige Marbod ein gefährliches Feuer in Deutschland anzuzünden schiene/ er beyde vermittelst einer an Marbod bestimmter Bottschaft zu vergleichen sich bemühen wolte. Denn bey solchem Abkommen stimmten alle geheime Räche Ingviomers ein:

daß Ingviomer mit drehhundert Rittern/ und so viel Reisigen eben den Weg des Ritter Kapliers unter dem Nahmen einer dahin gehenden Bottschaft verdeckter Weise nach Boviasmum nehmen sollte. Ingviomer ließ den abreisenden Gesandten nicht allein durch sein Gebiete frey halten/ und ihm alle ersinnliche Ehre erweisen/ sondern auch auf den Grängen mit allem Fleiße kund machen: daß das verlautende Geschrey von dem Unvernehmen zwischen ihm und andern deutschen Fürsten eine verleumbderische Unwarheit wäre; und daß sie durch Verneuerung ihrer Freundschaft sich näher/ als sie niemahls vorher gewest/ mit einander verbunden hätten. Dieser von dem Grafen von Weil bestätigter Ruff breitete sich nach der Eigenschafft aller guten Zeitungen alsbald weit aus; also daß/ nach dem in zweyen Tagen hernach Ingviomer mit seiner auserlesenen Reiteren durch das Marfische und Cattische Gebiete durchzoh/ ihm nicht die geringste Hindernis begegnete/ sondern ihm jederman/ theils aus eigener Neigung/ theils auf des Herzog Arpus Befehl/ allen guten Willen erwies; ungeachtet niemand wuste/ daß Ingviomer darbey wäre. Dieser hatte dem Grafen von Steinfurth und Zütyphen die ganze Herrschafft anvertraut/ er aber führte den Grafen von Bentheim/ Stirum/ Horn und den rechten Ausbund der Bructerischen Ritterschafft/ wie auch den Ritter Kapliers/ aber unter verdecktem Nahmen/ und den Ritter Arnheim bey sich/ welchen er/ um seine Ankunfft dem Könige Marbod zu vermelden/ mit dreißig Pferden voran schickte. Dieser wie auch Ingviomer kamen zu Boviasmum glücklich an; weil aber der König und der Hof sich nicht weit von dem belägerten Schlosse Bezdiez befand/ verfügte sich Ingviomer dahin/ allwo sich der Sarmatische und Bastarnische Gesandte mit beyden Fürsten/ wie auch Paterculus und andere Botschafter auf denen nahe herum gelegenen Schlössern eingetheilet hatten. Denn diese

Diese letzteren hatten es endlich in Abwesenheit Adgandesters/ durch ihre Einredung bey dem Könige Marbod zu wege gebracht: daß er Voleslaen und Britomarten auf einer Jagt gleichsam unversehens zur Verhöre gelassen; und weil beyde dabey eine fürtreffliche Hurtigkeit erwiesen/ sich länger im Reiche aufzuhalten erlaubt hatte. Adgandester war über dieser Zulassung halb rasend worden/ und hatte gegen sie als seine öffentliche Neben-Buhler einen so bitteren Haß gefasset: daß er Tag und Nacht sie zu verderben saan/ und weil seine kurze Abwesenheit von Hofe ihm schon so viel geschadet hatte/ er den König Marbod gleichsam wie einen besessenen Schatz bebrütete/ und jedermanne die Gelegenheit an ihn zu kommen abschneitt. Gleichwol konte er nicht verhüten: daß Marbod Ingviomern aufs freundlichste empfing/ und von seinen Kriegs-Anstalten oft und viel mit ihm Unterredung hielt. Wie nun diß ihm als dem argwöhnlichsten Menschen unsäglichem Verdruß erweckte/ also hätte er für giftigem Hasse zerbersten mögen/ als er vom Marbod selbst erfuhr: daß er ihn um seine Tochter Adelgunde angesprochen/ und inständig gebeten hätte; er möchte ihr doch die freye Wahl/ einen Bräutigam zu erkiesen/ enträumen. Denn weil der Zwang der Liebe und Ehe mehr als das Wasser dem Feuer zuwider wäre/ und die anfängliche Abscheu für einem Dinge/ dem Gemüthe eine unauslesliche Feindschaft eindrückte/ ja die Seelen der Menschen nicht weniger/ als die Pflanken/ganz abgesonderelufflöcher oder Deffnungen hätten/welche aus dem Saffte der Erde nichts/ als was ihrer Eigenschaft gemäß wäre/ an sich zügen/ bekehrte er an Adalgunden keinen Anspruch zu machen/wenn sie mit einem Winck oder Finger ihm nur ihre Widersägigkeit würde zu verstehen geben. Adgandester/ da er Adalgunden anders wahrhaftig liebte/ wie auch Voleslaen und Britomartes/ da sie Vernunft hatten/würden sich diesem Gesäße/ welches die Natur und

aller Völcker Recht billigte/ und unser eigener freyer Wille vertheidigte/ unterwerffen müssen. Insonderheit aber würde ihm Adgandester auf den Fall/ da Adelgunde ihn erwählte/ das Vorrecht nicht mißgönnen oder strittig machen können/weil er ihm schon zu Mattium im Nahmen des Königs Marbod zu dieser Heyrath Vertröstung gethan hätte. Adgandester dorffte Ingviomern öffentlich nicht verachten; weil er ihn wenige Zeit vorher bey Behandlung des Bündnisses/ gegen den Marbod so trefflich heraus gestrichen hatte; sondern er bezohle sich nur auf den göttlichen Willen/ welchen ihm durch eine so klare Weissagung der Himmel offenbahret hätte. Weil er aber seinen andern Nebenbuhlern sich gleichwol in Tugenden nicht gewachsen zu seyn schien/ machte ers wie die Thiere/ welche in Mangel der Stärke und Herkhafftigkeit sich mit Giftte behelffen. Daher trachtete er zwischen ihnen Eyversucht und Feindschaft zu erwecken/ und durch Aussprengung allerhand verkleinernder Nachreden sie an einander zu verhegen: daß sie selbst einander aufreiben möchten. Denn ob er zwar die Priester zu seinem Rücken hatte/ und sich auf sie/ wie der Bock auf seine Hörner verlieh/ so besorgte er doch/ daß Marbod aus Staats-Klugheit seine Meinung zu ändern/ und seine Tochter einem mächtigen Fürsten zu vermählen genöthiget werden dorffte. Und derogestalt war schier sein bester Trost dieser: daß wie ein Gift das andere entkräftet/ also auch so vieler Liebe sich an einander zerstoßen würde. Dieser listige Anschlag gieng ihm auch ziemlich glücklich an/ denn da Ingvioomer anfangs mit Voleslaen und Britomarten gar vertraulich umgegangen war/ sie mit einander gejagt/ und allerhand Ritter-Spiele geübt hatten/ wurden sie durch die ertichteten Verläumbdungen einander Spinnen-feind/ und würden sie einander in die Haare gerathen seyn/ wenn sie nicht durch Thätigkeiten sich um Marbods Gewogenheit zu bringen/ besorgt hätten. Ritter
Zeit

Zeit konnte Marbod weder durch Güte noch Dräuungen Adalgunden und den Ritter Milissow bewegen sich zu ergeben. Denn beyde blieben bey ihrer Erklärung: daß so bald Adgandester der Urheber alles Unglücks aus dem Marckmännischen Gebiete verstorben seyn würde/ wären sie alle erbötig/ des Königs Knie fußfällig zu umfassen/ und sich allen seinen Befehlen zu unterwerffen. Alleine Adgandester war dem Könige so ans Herze gebunden: daß er ehe seine Tochter aufgeopfert/ als sich eines so schädlichen Dieners enteuffert hätte. Adgandester wußte hierbey unter angenommenem Scheine: daß er selbst freywillig aus dem Lande gehen wolte/ meisterlich Del ins Feuer zu gießen/ und den König zu verbittern/ welcher Adalgundens Erklärung für keine demüthige Unterwerffung annam/ sondern als eine straffbare Hartnäckigkeit schalt/ durch welche eine Tochter dem Vater/ ein Unterthan dem Könige Gesäße vorschreiben wolte. Hierüber kam der Quaden König Vannius bey dem Marbod an/ welcher ihm zwölf tausend auserlesene Fuß- Knechte und vier tausend Reiter zuführte; welche Marbod nach den Semnonischen Grängen fortziehen ließ. Dieser Vannius war bey dem Marbod so hoch gesehen/ als kein ander Mensch in der Welt/ weil er der fürnehmste Werkzeug seiner größten Siege/ und mehr als seine rechte Hand gewest war. Ihre Freundschaft war grösser/ als sie unter Fürsten gewöhnlich ist. Denn sie hatten einander einen Eyd geschworen: daß eines Wohl- und Ubelstand an des andern angebunden/ und einer dem andern ohne einige Entschuldigung seines eigenen Nothstandes mit sechzehn tausend Kriegs- Leuten zu Hülffe kommen solte/ so bald er vom andern eine halbe güldene Münze geschickt bekäme; darauf beyde Könige mit zusammen geschlagenen Händen/ auf der andern Seite aber des Mercurius Stab mit zweyen gegen einander stehenden Schlangen/ eben so wie auf der Münze des versöhnten Antonius/ Octavius

und Lepidus gepregt waren. Nach dem Marbod nun den Vannius aufs prächtigste empfangen hatte/ suchte Ingviomern/ Dolefla und Britomartes ihn gleichfalls heim. Denn weil sie wol wußten/ daß niemand mehr bey dem Marbod galt/ als er/ meinte ein jeder durch seine Gemogenheit bey dem Marbod einen guten Stein ins Bret zu bekommen. Die Gesandten bekamen auch Befehl vom Könige der Sarmatier und Bastarner/ dem Marbod zehn tausend Pferde von jedem anzubieten/ welche zu seinen Diensten schon in Bereitschaft stünden. Der unter seinem Förster- Rocke versteckte Ritter Kapliers hatte Adalgunden nicht nur die Ankunfft Ingviomers/ sondern auch von seiner Hand die aller verbindlichste Versicherung seiner Treue und Liebe/ nebst einem Schlüssel zu seinen Ziffer- Briefen überbracht; nunmehr aber befand er sich wieder bey Ingviomern/ welcher ihr denn diß/ was sich mitler Zeit zugetragen hatte/ und insonderheit die Ankunfft des Vannius zu berichten/ sich auffß neue erbot. Adalgunde wolte nach dessen Erfahrung weder Zeit noch Gelegenheit versäumen/ schrieb also dem Vannius folgenden Brief: Großmächtiger Fürst! Adalgunde/ welche zeither sich und das Marckmännische Reich schon für verlohren geschätzt/ schöpft nunmehr wieder Hoffnung/ nach dem durch desselben Fürsten Ankunfft uns gleichsam ein neuer Glücks- Stern aufgegangen. Denn der/ welcher durch seine Klugheit und Tapferkeit es hat helfen in Grund legen/ wird selbtes durch die Bosheit eines verruchten Menschen nicht lassen in Roth treten. Es ist leider! Schimpffs und Schadens genug: daß Adgandester den König Marbod durch Zauberey zu seinem Diener gemacht/ durch seine hitzige Rathschläge und knechtische Auflagen die Semnoner und Langobarden zum Abfalle gezwungen/ das Marckmännische Reich um ein so großes geschwächet/ und alles/ was über dem Suedtischen Gebürge liegt/ in Gefahr gesätzt hat.

Aber

Aber dieser Unglücks-Vogel hat sich damit nicht gefättigt / sondern nach dem er Adelgunden ihrer Freyheit / ihren Vater seiner Liebe / das Reich seiner Ruh beraubt / wil er Adelgunden nun auch zu seiner Magd / und die Marckmänner zu seinen Slaven machen. Hierzu hat er den heiligen Gottesdienst gemißbraucht / die Priester durch versprochene Stiftungen bestohet / die Wahrsager bestochen: daß sie den König beredet / als wenn das Heil des Reiches an seiner und meiner Vermählung hienge. Gleich als wenn so böse Menschen nicht weniger zu Pfeilern eines Reiches / als faule Hölzer zu Säulen eines Gebäues dienten. Diese Erzählung beruhet auf keiner blossen Muthmaßung; Vannius wird in dem Wahrsager-Hayne das Behältnis der Vögel finden; wodurch Marbod und andere Einfältige betrogen werden / und ihr Wärter wird zu sagen wissen: daß sie den zu ihrer spißfannigen Wahrsagung benötigten Adler um drey Pfund Silbers erkaufft. Alleine das Verhängnis hat dem so scharffsichtigen Marbod die Augen gebländet: daß er solche handgreifliche Betrügereyen nicht siehet / und treue Räche nicht mehr höret. Wo er also nicht durch des Vannius Augen sehen lernet / ist es um ihn und alles gethan. Zwar um mich habe ich die wenigste Sorge. Denn man wird ehe die Stücke meines zerschmetterten Leibes unter diesen Stein Klippen zusammen lesen / als mich mit Adgandestern vermählt sehen. Sintemahl ich durch ihn mich mit der Verrätherey selbst vereinbahren würde. Aber ach! wie gerne wolte ich mich also aufopfern / wenn dadurch nur mein Vaterland dieses Wütherichs loß würde. Alleine vergebens! Winde und Ungewitter lassen sich wol durch Jungfrauen-Blut verfühnen; solche Schlangen aber müssen von einem Hercules vertilgt werden / wie Vannius ist. Dieses Schreiben ward vom Schlosse an einem langen Fadem herunter gelassen / und von der Wache zum Kö-

Ander Theil.

nige Marbod gebracht / welcher nicht begreifen konte / woher man im Schlosse die Gegenwart des Kwadischen Königes wußte / gleichwol aber überschickte er es ihm uneröffnet. Vannius laß dieses Schreiben mit grosser Verwunderung / und nicht ohne hefftige Bewegung. Denn ob er zwar von ein und andern Vornehmen Adgandesters Nachricht hatte / steckte ihm doch diß Schreiben ein grosses Licht auf; in dem die ihn zu bedienen verordneten Marckmänner / die Vannius um den Zustand Adelgundens befragt hatte / nicht heraus wolten / sondern ihre Unwissenheit vorschützten / oder die Achseln einzogen. Weil Marbod nun schon von diesem Schreiben wußte / ward Vannius zu Verhütung alles Mißtrauens genöthiget ihm solches zu zeigen. Marbod laß es mit der größten Verwirrung / jede Zeile verursachte schier einen absondern Sturm in seinem Gemüthe / und bald erblaßt er / bald röthete er sich wieder. Nachdem er es nun durchlesen hatte / sieng er an: Dieses wären Erfindungen der Feinde und Lasterer Adgandesters / durch welche sie seine ungehorsame Tochter zur Hartneckigkeit verhesten / sein Reich in Spaltungen / ihn aber in grössern Kummer stürzten / als ihm alle seine Feinde verursachten. Adgandester würde wegen seiner Treue und Tugend geneidet / und wegen seines Vorzugs gehasset; gleich als es einem Fürsten nicht frey stünde einem Diener nicht mehr / als einem andern zu vertrauen / und er sich nur einheimischer nicht frembder Räche zu bedienen befugt wäre. Die klügsten aber wären nicht für den Ausschlag zu stehen verbunden. Hingegen müsten Könige ihren Töchtern nicht weiß machen: daß sie wie Mägde unter dem Pöfel nach ihrer blinden Liebe heyrathen möchten; sondern sie hätten sich an ihrer Hobeit zu vergnügen / und sich der wolgemeinten Wahl ihrer Väter zu unterwerffen. Am meisten aber stünde ihm dieses Recht zu; weil er mit Adelgundens Bräutigame auch denen Marckmänn-

nern einen künftigen Herrscher zu erkiesen hätte / dazu er keinen tauglicheren als Adgandestern wüßte / als welcher das Verhängniß schon selbst durch eine so deutliche Wahrsagung / mit seinem eigenen Rahmen zu dieser Würde beruffen hätte. Vannius hörte den Marbod gedultig aus / bey diesen Worten aber fiel er ein und sagte: Er hätte ihm diese Wahrsagung umständlich erzählen lassen / welche ihm anfangs sehr wunderlich vorkommen wäre; je länger er aber dieser nachdächte / ie verdächtiger schiene sie ihm zu seyn. Nach dem die Wahrsagungen ohne diß ins gemein entweder schwer-auslegliche Räsel oder Träume der Wachenden wären / und nicht selten Betrug zum Vater hätten / hierauf aber König Marbod seiner Tochter Vermählung mit Adgandestern am meisten gründete / hätte er wol Ursache die in diesem Schreiben an die Hand gegebenen sonderbaren Umstände genau zu erkundigen. Die Menschen wären zu arglistig: daß auch hundert Augen sich nicht genugsam vorsehen könnten. Die verführischen Irlichter beschämten die klarsten Sterne / und die trübsten Wolcken prangeten mit schönern Farben / als die vollkommensten Dinge. Marbod begegnete ihm: Über dem / was er mit Augen selbst gesehen / dörfte er nicht anderwärts her Gewißheit einziehen. Es ließe sich auch nicht thun / durch eine so vorwitzige Untersuchung den Glauben der Priester verdächtig / und den Gottesdienst / durch welchen das Volk allein im Zaume gehalten würde / zweifelhaft zu machen. Vannius antwortete: Der Wahrsager Betrug könnte dem Gottesdienste so wenig / als ein alles verkehrender Spiegel einem wolgebildeten Anldige Abbruch thun. Würde bey der Erforschung das Angeben falsch befunden / so würde dadurch die Wahrheit so viel mehr Licht bekommen. Es läge gleichwol hieran die Wolfarth seines Reiches / die Vergnügung seiner einigen Tochter / und seine eigene Ehre; welche bey der Nachwelt nicht ärger be-

schimpfft werden könnte / als durch Wehklagen über einen untüchtigen Nachfolger. Marbod versäzte: Es wäre nichts gemeiners / als daß die Wahrheit durch Unwissenheit des Pöfels und durch Verläumdung der Bosheit verfolgt würde. Die Sonne wäre ihr wahrhaftes Fürbild. Denn man schriebe dieser eben so wohl Flecken und Verfinstierung zu / da beydes doch nur ein Betrug unser Augen wäre. Alleine beyde siegten doch über diese Dünste und Bländungen. Hierzu könnte man wenig beytragen. Die Fern-Gläser betrogen uns mehr / als sie uns vergewisserten / sondern man müste nur der alles an Tag bringenden Zeit unsere Erleuchtung heimstellen. Vannius brach hiermit ab / nahm Abschied / und bat alleine: Marbod möchte der Sachen besser nachdenken; die Natur hätte mit allem Fleiße das Gehirne weicher als Wachs gemacht / damit man die ersten Gedanken darinnen leicht verstreichen / und den besfern Plag geben könnte. König Vannius war aber überaus begierig zu erfahren / auf was für Grunde Adelgundens Bericht der Wahrsagung halber bestünde. Daher befahl er dem Ritter Zierotin und Wirbna: daß sie folgenden Morgen / unter dem Scheine der Andacht / mit wenigen Leuten in den nur drey Meilweges davon entfernten Heyn verreisen / und die Wahrheit zu erforschen an ihnen nichts erwinden lassen solten. Der verkleidete und von diesem Schreiben Wissenschaft habende Ritter Kapliers kriegte den Abend vorher von dieser Abschiebung Wind / weil Zierotin um einen des Heynes kundigen Anweiser Nachfrage that. Nach dem er nun solche aus einem viel andern Absehen sürgenommen zu seyn muthmaste / machte er sich noch für Tage auf / und fand sich unterwegs an beyde ihn übereilende Ritter / welchen er auf ihre Befragung seine eben dahin angezielte Reise entdeckte / und von diesem Heiligthume ihnen viel zu erzählen wußte. Weil er ihnen nun von allem so guten Bescheid zu geben

ken wuste / erbaten sie ihn zu ihrem Anweiser; Darzu er sich ganz willig erzeigte / und sie zum ersten an den Ort führte / wo die Vogel verwahret wurden. Weil sie nun den Speisemeister derselben fast auf gleiche Art wie vorhin Stochow und Kapliers ausforschten / erzählte dieser Mensch / welcher seiner Einfalt halber / vielleicht mit Fleiß zu diesem Dienste beruffen war / diesen alles / so gut als jenen. Von dar führte sie Kapliers gegen dem Orte / wo die Wahrsager die Rathfragenden hinzustellen pflegten / den Flug der Vogel zu beobachten. Dieses war ein rundter und über die Helffte mit dichte in einander geflochtenen Buchen und Linden umgebener Platz / von dem man durch das Gepüsche nicht sehen konte / dahinter aber ragten hohe Eich-Bäume und Espen herfür. Zierotin und Wirbna waren etwa vierzig Schritte davon / als sie eslicher Wahrsager gewahr worden / welche um selbigen Ort geschäftig waren. Nach dem sie nun auf Kapliers Erinnerung / daß die Wahrsager unwillig wären / wenn man sie störte / sich zwischen ein ander Gepüsche verbargen / und ihrem Beginnen zusahen / ließen jene eine weiße Taube fliegen / weil aber diese darvon flog / noch eine andere. Diese sagte sich auf den nächsten Baum. Hierauf ließen sie drey Sperber los / welche auf die Taube zueilten / und als diese aufflog / verfolgten sie solche / geriethen aber darüber mit einander selbst in Kampff. Unterdessen streueten die Wahrsager Gesäme auf die Erde / banden drey andere Tauben an eine Stange an / worauf die Taube sich zu dem Gesäme funden / die Sperber zu den angebundenen Tauben zurück geflogen kamen / und selbte zerfleischten. Zierotin fragte den Kapliers / was diß zu bedeuten hätte? welchem dieser antwortete: Er verstünde es nicht / muthmaße aber; daß sie die Vogel abrichteten / weil vielleicht jemand ihm würde wollen wahrsagen lassen. Wirbna steng hierauf an: Ich meinte die Vogel müsten für sich selbst und aus

Eingeben des Himmels erscheinen. Kapliers verfähete: Vielleicht geschiehet dieses Eingeben unmittelbar den Wahrsagern / welche nach dieser weisen Leitung die Vogel hernach einem oder dem andern erscheinen lassen. Die Wahrsager erwischten hierauf ihre Vögel / säkten sich zusammen / und trieben bey vielem Gelächter mit einander allerhand Kurzweil. Wirbna und Zierotin mußten sich also ganz stille und verborgen halten / weil Kapliers berichtete: daß sie sonst von Wahrsagern / ihres Vorwiges halber / übel angesehen werden dörrften. Ungefähr eine viertel Stunde darnach / kam ein Wahrsager eilends gelauffen / welcher denen andern winkte; worauf sie sich mit ihren Vögeln tieff ins Gepüsche versteckten. Bald hernach kam ein mit Zimmer-Kraute gekränkter Priester / und brachte neben sich einen wol ausgepuckten Ritter / dem er seine Stelle eben daselbst anwies / wohin sich vorher die von Sperbern gejagte Taube geflüchtet hatte. Nach dem dieser eine Weile seine Augen auf alle Ecken hatte herum schießen lassen / ließen die verborgenen Wahrsager die weiße Taube los / welche sich auf vorigen Baum säkte; nach dem aber ihr die losgekappten Sperber folgten / flohe sie gerade gegen dem Ritter auf eine Buche / darunter er saß. Inzwischen stengen die Sperber mit einander einen neuen Kampff an / daß die ausgeraufften Federn in der Luft herum flogen / biß die Wahrsager hinter dem Gepüsche sie endlich durch angebundene Tauben wieder zu sich lockten. Der Priester gab hierauf dem Ritter etliche Hand voll Gesäme; als er es nun nach seinem Unterrichte auf die Erde streute / kam die Taube und fraß selbtes begierig auf. Nach diesem führte der Priester / welcher diese Vogel-Erscheinung für etwas sehr glückliches rühmte / den Ritter zurück gegen der heiligen Höle zu / welchem die andern Wahrsager / welche sich für Lachen bey nahe hätten ausschütten mögen / endlich folgten. Zierotin fragte den Kapliers: wo

sie sich nun hin verfügten? Weil nun dieser berichtete: daß er ist in der heiligen Höle vom obersten Priester die Auslegung über Erscheinung dieser Vögel zu erwarten hätte. Worauf beyde Ritter verlangten: daß sie Kapliers/solche zu vernehmen/ auch dahin bringen möchte/welches er auch durch einen Umweg werckstellig machte. Als sie nicht weit von der Höle kamen/sahen sie den vom Priester geführten Ritter/welchen sie nunmehr zu grosser Verwunderung für den Fürsten Britomartes erkannten/etliche Hand volln Weyrauch in das nahe darbey gemachte Opffer-Feuer streuen/ sich aus dem nahe darbey rinnendem Quelle waschen / und ihn folgend dem obersten Priester in die Höle folgen. Sie aber blieben in dem Eingange von ferne stehen. Als nun so wol Britomartes als der Priester eine gute weile auf der Erde gelegen hatten / richtete sich dieser gleichsam aus einer Entzückung auf / und steng mit einer durchdringenden Stimme an:

Drey Sperber werden dir die Taube strittig machen/
Sie aber flüchtet sich aus ihren Klau- und Nachen;
Und ihre Zwyracht wird zum Vorthell dir ardenhn.
Denn diese/ die du liebst/ wird deine Beute seyn.

Kapliers zohete den Wirbna und Zierotin/ und gab damit ihnen ein Zeichen/sich zurück und auf die Seite zu machen. Sintemahl Britomartes sich alsbald aufrichtete/ aus der Hölen gieng/ um das gewöhnliche Danck-Opffer zu vollziehen/ worzu auf Britomartens Befehl mitler Zeit zwey wiesse Bastarnische Ochsen waren herbey geführt worden. Zierotin und Wirbna waren des von den Priestern und Wahrsagern gebrauchten Betruges nunmehr festiglich versichert/ wolten also bey diesem so sehr mißbrauchten Heiligthume keine Andacht verrichten/ sondern ließen sich den Kapliers wieder aus dem Heyne führen; welchem sie drey güldene Münzen mit dem Gepräge des Getischen Königs Sotissen verehrten/ zurück eilten/ und dem Könige Vannius alles umständlich berichteten.

Nachdem dieser nun alles genau untersucht hatte/ verfügte er sich zum Marbod/und sagte ihm: daß die Pflicht seiner Freundschaft ihn verbunden hätte/diſ/ was Adelgunde wider die für Adgandestern angezogene Wahrsagung eingewendet hätte/ zu untersuchen. Wie ihm nun solche bald anfangs verdächtig gewest wäre/ weil der Himmel in solchen Fällen/ da er einem Reiche wol zu thun vorhätte/ am allerersten die Gemüther zu seinem vorhabenden Zwecke zu gewinnen pflegte; also traute er nunmehr Sonnenklar zu behaupten: daß nicht nur diese/ sondern alle andere Wahrsagungen der um Rath gefragten Priester voller Betrug steckten. Marbod sahe den König Vannius hierüber stark an/und sagte: Er könnte sich schwerlich bereden lassen: daß er in ein oder anderthalb Tagen die/ welche von undenklicher Zeit den Ruhm unfehlbarer Wahrheit behauptet/ einer betrüglichen Falschheit zu überweisen/genungsamen Grund gefunden haben sollte. Vannius antwortete: Wie aber? wenn ich erweisen könnte/daß eben der Priester/welcher Adgandesters Lied gesungen/Adelgunden einem andern Fürsten zur Beute versprochen hätte? Wie? wenn ich durch unverwerfliche Zeugen behauptete: daß die Wahrsager eine unzählbare Menge Vögel zu ihrem Betruge unterhielten/ abrichteten/ und durch ihre Freylassung nicht alleine die Fragenden betrügen/ sondern noch dazu auslachten? Marbod versägte: Er könnte diſ unmöglich glauben. Vannius ließ hierauf den Ritter Zierotin und Wirbna ins Zimmer kommen/befahl ihnen: daß sie nach ihrer LandesArt schweren solten/ über dem/ was sie befragt werden würden/ die Wahrheit zu sagen. Reichete zu dem Ende ihnen auch zwey Steine/ welche sie in das unter dem Königlichen Schlosse vorbeylauffende Wasser warffen/ und wünschten: daß wo sie was falsches berichten würden/ sie wie dieser Stein versincken möchten. Hierauf erzählten sie alles haarlein/ was sie in dem Heyne gesehen hatten/erbotten sich auch nicht nur allein

davin

darinnen anzukneifen/ sondern alles den Priestern und dem Fürsten Britomartes unter Augen zu sagen. Marbod erstaunete hierüber/ und verschwor sich: daß er selbst diesen Betrug untersuchen/die schuldigen Priester und Wahrsager als Uebelthäter straffen/und das entwehete Heiligthum reinigen wolte. An statt des Wassers/wolte er ihr Blut zur Abwaschung ihres Greuels gebrauchen; der Erwürgten letzter Athem sollte der Blasebälge/ ihre eingäscherte Gebeine der Erde/ihre lodernnden Holzstöcke des Feuers/die sie peitschenden Messeln der Kräuter/ihre Geysen aber der Eyer/welche die vier Elemente in sich beherbergen sollen/ und also aller zur Reinigung erforderter Dinge Stelle vertreten. Vannius antwortete ihm: Weil seine beyde Ritter die unfehlbare Wahrheit berichtet hätten/sich auch alles also befinden würde/wäre seine entrüst- und vorgesäzte Bestrafung der Wahrsager und Priester wol der Gerechtigkeit/ aber nicht der Staats-Klugheit gemäß. Denn es wäre nichts gefährlicheres einem Fürsten/ als sich mit der Priester-schafft zwisten; welche das Volk wie an einer Schnure und wie mit einem durch die Nase gezogenen Rincken leiten/ wo sie hin wolten/ und es gegen dem Fürsten auffässig machen könnten. Sie wären bey den meisten Völkern/ und insonderheit bey den Markmännern in so großem Ansehen: daß sie selbst nicht nur übers Volk/ sondern über die Fürsten urtheilten. Zu Rom wären sie keinem Gerichte unterworfen/und dürfften sie weder dem Rathe noch dem Volcke von ihrem Thun Rechnung geben. Insonderheit wäre der König des Gottesdienstes/und die Vestalischen Jungfrauen keinem Gesäze unterworfen. Wenn nun Marbod sich über diese Priester einer Votmäßigkeit anmaßen würde/ wäre zu besorgen: daß sie ihn als einen Verächter des Gottesdienstes/ als einen Verfehrer des Vöcker-Rechts/ und als einen Priester-Feind bey dem Volcke schwarz machen/ und bey diesem gefährlichen

Zustande die Markmänner veranlassen dürffte/ in der Longobarder Fußstapffen zu treten. Insonderheit hätten die Wahrsager gefährliche und stachlichte Zungen/ließen sich also schwerlich zäumen. Denn würffe man sie ins Wasser/ so würden sie zu Fröschen/ verderbte man sie in der Luft/ oder durchs Feuer/ so würden sie zu Vögeln/ welche durch unglückliche Wahrsagungen den Fürsten zu schrecken/und verhaßt zu machen/ ihnen weder des Tages noch des Nachtes das Maul nicht stopffen ließen. Daher müste man zu ihren Fehlern ein Auge zudrücken/ und mit ihnen niemals öffentlich brechen/wo man nicht mit denen/welche in ein Wespen-Nest bliesen/ in Unglücke gleich werden wolte. Marbod schwieg eine gute Weile stille/ hernach sagte er: Wenn mit diesen Verfälschern nichts anzufangen ist/ zu was für Nutzen soll mir denn die gegebene Nachricht dienen? Vannius versäzte: Zu diesem/ daß er die dem Adgandester ertheilte Wahrsagung für einen sinnreichen Betrug/und die ihm zuge dachte Hevraath für keine Stiftung des Verhängnisses halten sollte. Marbod fiel ein: Auf solchen Fall wäre Adgandester so wol als er betrogen worden; und anderer Verbrechen könnte dem/ welcher seiner eigenen Tugend halber Adelgundens werth wäre/ ihrer nicht berauben. Vannius begegnete ihm: Es wäre nicht glaublich/ daß Adgandester wegen der falschen Wahrsagung die Hand nicht mit im Spiele gehabt haben sollte. Sintemal Adgandester bey dem Volcke verhaßter wäre/ als Marbod glaubte; und also nicht vermuthlich/ daß die Wahrsager aus eigener Bewegnüs oder Liebe/ und ohne Versicherung eines grossen Gewinnes das Laster der Verfälschung begangen haben solten. Wenn sich aber einer solcher Künstbediente/ von dem wäre man versichert/ daß er sich mit Larven der Tugend behülffe/und ihre Vollkommenheit nicht besäße. Es gäbe wider ihn auch keinen schlechten Verdacht/ daß er aus dem Eheruskischen Hofe mit so schlechtem Ruhme

Jiii iiii 3

weg-

weg kommen wäre/ und er sich so denn alsbald an die Römer gehenckt/ und aus giftiger Rache ihnen/ ja denen Catten selbst/ aus derer Geblüte er doch herrührte/ alle Welt auf den Hals zu hegen nie gefeyert hätte. Einem redlichen Gemüthe aber stünde nicht an/ wenn es schon mit dem/ der ihm Wolthaten erwiesen hätte/ oder dem er durchs Gefäße der Natur verbunden wäre/ zerfiele/ sich für seinen Feind zu erklären. Themistocles und Camillus solten aller verstoffener Diener Vorbild seyn. Beyde hatten ihrem Vaterlande unvergeltbare Dienste gethan/ jener aber ward mit nicht kleinerem Unrechte als Schimpffe aus Athen/ dieser aber aus Rom verjagt; Gleichwohl aber errettete dieser sein Vaterland aus Flammen und Verderben/ jener aber tödtete sich mit ausgetrunkenem Ochsens-Blute/ damit er wider seines nicht unter dem Xerxes fechten dorffte. Wenn ein Fürst aber einen zu einem so grossen Diener machen wolte/ müste er an diesem den geringsten Fleck einiger Untugend nicht finden. Denn weil dieser ein Spiegel seines Fürsten seyn solte/ würde er durch seine kleinste Flecken selber verstellen. Daher unterschiedene Könige sich über einer solchen Wahl mit dem Volcke berathen/ oder solche mit Fleiß vorher ausgesprengt hätten/ damit sie durch das gemeine Urthel ihre Gebrechen erforschet hätten. Wie viel sorgfältiger aber hätte ein Fürst den zu prüfen/ welchen er zu seiner Tochter Manne und zum Nachfolger im Reiche erwählen wolte. Denn dort ließe sich der Irrthum noch verbessern/ wiewol es rühmlicher wäre durch kluge Auslesung den Gebrechen vorzukommen/ als solche hernach verdammen. Hier aber hätte weder Keu noch Aenderung statt. Marbod brach ein: Ihm würde schwerlich zu verargen seyn/ daß er ihm einen Freund und so grossen Diener erkieset hätte. Sintemahl die Glückseligkeit selbst ohne Freunde unvollkommen; diese aber nüglichsie Erzeugung des Lebens/ und das gröste Gut der Fürsten wären.

Wit alleine wäre in sich selbst so reich/ und könnte alles ohne Werkzeug verrichten; also könnte er in seiner Einsamkeit vergnügt seyn. Die Menschen aber könnten ohne Freunde und Gehülffen nicht wol leben/ ja gar nicht. Die Natur hätte ihnen fürnehmlich die Vernunft und die Sprache gegeben: daß sie sich mit andern berathen könnten; dahingegen andere Thiere ihrem eingelen und blinden Triebe folgten. Denn die eigene Vernunft schlug sich bald zu sehr auf eine Seite/ und heuchelte der ersten Zuneigung/ daß sie das beste aus unterschiedenen Dingen so wenig selbst erkiesen/ als ein Auge sich selbst sehen könnte; sondern solche Wahl müste mehr aus anderer Urthel geschehen. Nach dem aber Weitläufftigkeit den Rathschlägen theils hinderlich/ theils der Geheimhaltung schädlich wäre/ hätte er nach vieler grossen Helden Beispiele ihm einen sonderlichen Gehülffen erkohren. Also hätte Hercules nichts ohne den Iolas/ Diomedes nichts ohne Ulyssen/ Agamemnon nichts ohne seinen Nestor gethan. Diese Zahl und Einrichtung hätte gleichsam eine vollkommene Aehnlichkeit mit der Herrschaft im Menschen; wo der Verstand den geheimen Rath/ der Wille den Fürsten vorstellt/ ohne daß dessen Herrschaft durch jener Erleuchtung etwas benommen wird. Er hätte sich auch in Erwählung Adgandesters hoffentlich nicht übereilet/ noch sich durch sich selbst/ und durch seine eigene Einbildung betrogen/ seine Gewohnheit wäre auch nicht: daß er aus Ungedult des Anlauffs/ das erste das beste/ was ihm ungefähr begegnete/ allem andern vorzöge/ und wie die Egyptier garstige Thiere aufs Altar sägte/ sondern ehe er ihn so groß gemacht/ und zu seinem Eydame bestimmet/ seinen Eyver/ Treue und Klugheit in vielen wichtigen Geschäften vorher geprüfet. Er hätte viel seiner tapfferen Thaten mit Augen gesehen/ nach welchen Fürsten/ der Pöfel aber nur nach den Ohren zu urtheilen hätten. Jene könnten nicht wie diese betrogen werden. Diesem
nach

nach könnte selbst niemand beschuldigen: daß er ein blosses Geschöpf einer blinden Zuneigung und ein Wunderwerck des Glückes wäre/ welches oft auch Unflath von einer Ruh zu vergülden pflegte. Bannius fieng/ nach dem Marbod ausgeredet hatte/ an: Er wäre so wenig willens/ als er Recht hätte/ dem Könige Marbod an seinen Einrichtungen Mängel auszusagen/ und seinen Anstalten Ziel und Maas vorzuschreiben; und er würde gerne schweigen/ wenn ihn seine alte Freundschaft nicht zu reden nöthigte. Dieses aber bestünde darinnen: daß ein Fürst seinen vertrauten Freund mit dem größten Staats-Diener nicht zu vermischen hätte. Jener müste nach seiner blossen Neigung/ dieser nach dem Ruhe des gemeinen Wesens erwählt werden. Denn sehr selten traffe man die Behäglichkeit des Gemüthes und hohen Verstand in einem Menschen an. Daher müste ein Fürst einem jeden seinen gewissen Stand nach dem Maasse ihrer Beschaffenheit zueignen. Denn alle/ die gleich grossen Glanz der Tugend an sich hätten/ schickten sich so wenig als die Sonne in den höchsten Kreis des Saturnus; sondern es müsten oft unansehnliche Leute das Steuer-Ruder einer Herrschaft beobachten/ wie viel unsichtbare Sterne das höchste Ziel des Himmels einnahmen. Wenn aber auch gleich Annehmlichkeit und Verstand einen ausrüstete/ daß er die Liebe des Fürsten/ und seine höchste Würde verdiente/ so wäre es dennoch nicht rathsam selbigem schlechterdings alles zu vertrauen. Denn der Mensch sollte noch geboren werden/ welcher die Vollkommenheit allem seine Ausrichtung zu thun befäße. Ein Reich gleichete den Schiffen/ da ein jeder seines besondern Amtes warten müste/ und hätte die Natur so wenig einem Menschen alle Vollkommenheiten/ als einem jeden Gliede alle Sinnen eingepflanzt. Ueberdies ereignete es sich mehrmals/ daß kluger und treuer Diener Rathschläge zwar gut/ aber unglücklich wären. Dieses rührete oft aus

Mangel der Werkzeuge her/ denen man die Gebrechlichkeit so wenig an der Stirne ansehen/ als verfälschtes Geld aus dem Klange erkennen könnte. Ihrer viel/ welche in mittelmäßigen Dingen mehr als zu viel Geist bewiesen hätten/ wiesen in grössern eine unversehene Unfähigkeit; dahingegen andere durch die Grösse der Geschäfte aufgeweckt wurden. Oft würden gute Anstalten durch vorsehliche Hindernissen der Mißgönnen/ oder aus unvermutheten Zufällen zernichtet. Denn der vollkommenste Diener/ wenn er gleich nichts versteht/ und alles thut was er soll/ richtet kaum was taugliches aus/ wenn er bey allen andern Dienern und dem Volcke verhaßt ist. Es werden ihm so viel Schlingen und Fallen gelegt/ daß er unvermeidlich in eine oder die andere treten muß/ und er mehrmals in den Armen/ und unter dem Purper-Rocke seines Fürsten nicht sicher bleiben kan/ sollte das Volk auch selbst das Ampt eines Scharfrichters über sich nehmen. Wenn aber auch die Menschen einem Diener nicht seinen Zirkel verrücken/ man auch alle Tiefen der Geschäfte ergründet/ allen Bügen vorgebauet hat; so seynd ein und dem andern doch Himmel und Erde zuwider/ welche alle Vorsicht in Unordnung/ alle Muthmaßungen/ welche ihnen diß oder jenes fälschlich fürgebildet/ in Verwirrung sägen. Ein Donnerschlag kan allen Vorrath/ ein Sturmwind eine ganze Schiff-Flotte zernichten/ ein Umstand die beste Gelegenheit aus der Hand spielen/ eine falsche Zeitung die größte Hoffnung ersäuften/ und das tapfferste Vorhaben hemmen; also daß es Feld-Hauptleute gegeben hat/ welchen niemand einen Mangel ausstellen können; die aber gleichwol alle Schlachten verspielet haben; und es mehrmals das Ansehn gewinnet/ als wenn das Verhängnuß mit Zernichtung menschlicher Weisheit seine Kurzweil triebe. Diesemnach müste ein Fürst sich vielmahl der besten Diener/ wie ein Schiffer sich des sinkenden oder auf eine Klippe getrie-

getrie-

getriebenen Schiffes entlasten/ wenn er sähe: daß sie entweder dem Volcke ein Greuel in Augen/ oder ein Auswürffling des Glückes wären. Beydes aber schiene Adgandester worden zu seyn; dessen Rathschläge/wie wol sie auch möchten gemeinet oder erwogen gewesen seyn / dennoch den Verlust zweyer ansehnlichen Völcker/ und hierdurch zugleich einen giftigen Haß der Marekmänner nach sich gezogen hätten. Daher würde dem Könige Marbod zu grossem Ruhme/ dem Volcke zur Vergnügung und Adgandestern selbst zum besten gereichen / wenn seine Gewalt ehe ein wenig eingezogen/ als durch eine so grosse Heyrath vergrößert/ von seinem Haupte aber nicht nur die Verbitterung des Volckes/ sondern auch die Feindschaft dreyer so mächtiger um Adeligunden werbender Fürsten abgelehnet würde. König Marbod dankte dem Vannius für seinen wolgemeinten Rath/ welchem er seiner Wichtigkeit wegen nachdenken wolte. Mittler Zeit gerieth Adgandester in nicht wenigen Kummer/ weil er sahe: daß Marbod nicht alles an ihn verwies/ sondern sich gleichsam aus seinem Schlaffe ermunterte/ und sich der Herrschaft selbst wieder anzumassen schien. Gleichwol aber that er nichts anders/ als daß er in seinen Diensten sich emfziger als vor/ und gegen jedermann freundlicher erwies. Denn er verstand allzu wol: daß ein Diener/ gegen den seines Fürsten Liebe lau wird/ wenn er sich durch viel Künste zu erhalten bemühet/ in eben das Unglück verfällt/ als die/ welche den geringsten Leibes Zufällen durch überflüssige Arzneyen abhelffen wollen/ und sich durch zu grosse Sorge für ihre Gesundheit frühzeitig ins Grab bringen. Oder die/ welche in der Höhe aus übriger Furcht zu fallen/ den Schwindel im Kopff bekommen/ und desto ehe herab stürzen. Nach dem er aber sahe: daß Marbod mit dem Vannius so vertraulich umgieng/ nichts aber ihm von ihren Unterredungen eröfnete; besonders Vannius Adgandestern nicht viel mehrere Be-

zeugung/ als andern Königlichen Dienern erwies/ schwindelte ihm: daß ins geheim eine Glocke über seinen Kopff gegossen würde. Daher hielt er nicht für rathsam länger stille zu sitzen/ und dem Ungewitter seinen Lauff zu lassen; sondern weil die besten aber verspäteten Mittel zuletzt bey enträffteter Natur/ oder ganz verloschener Gnade des Fürsten/ keine Wirkung mehr hätten/ noch für sich das euserste zu versuchen. So bald nun Vannius vom Marbod Abschied nam/ verlangte Adgandester Verhör; welche dieser ihm aber abschlagen ließ/ da er doch alleine den güldenen Schlüssel zu des Königs geheimen Zimmer in Händen/ und sonst unangefagt hinein zu kommen/ Erlaubnis hatte. Adgandester ward nach der Eigenschaft der dem Glücke in der Schoß sitzenden Leute durch diese Abweisung so niedergeschlagen / als wenn ihm dadurch alle seine Wolfarth und Hoffnung abgeschnitten worden wäre. Die ganze Nacht brachte er ohne Schlaf zu/ er schlug sich mit mehr Gedancken/ als das stürmende Meer mit Wellen; sein Verstand hatte weniger Licht als damalige Finsterniß/ und wußte nicht: ob er den erwarteten Tag mehr verlangen oder fürchten sollte. Er ward aber nach dieser ihn quälenden Unruh auf den Morgen sehr früh zum Könige beruffen. Dieses versetzte ihn in noch mehrere Verwirrung. Furcht und Hoffnung löseten einander ab sein Herze zu zerschlagen/ wie die Hämmer den Amboss. Gleichwol raffte er seine zerstreute Gedancken zusammen / faßte ihm einen Muth/ auf ein oder andern Fall des Königs Erklärung / welche ihm entweder alle seinen Wunsch zernichten/ oder vollkommen machen würde/ mit standhaftem Gemütche zu vernehmen/ gieng also mit angenoimener Freudigkeit dahin. Dem Marbod sahe der Kummer aus den Augen/ und wahr sagte Adgandestern/ ehe er redete/ nicht viel gutes. Darnach fieng er an: Ich zweifle nicht/ Adgandester sey meines Volkvolkens so sehr/ als ich zeither seiner treuen

treuen Dienste bergewissert worden. Diese haben mich bewogen: daß ich ihm meine Tochter Adalgunde/ wie August Agrippen seine Julia zu vermählen Sines gewesen; und meine Dankbarkeit würde seine so vielmehr überstiegen haben/ so viel meine Tochter mehr Tugend und Erbrecht als seine besizet. Alleine die/ welche durch falsche Wahrsagungen dieses Vorhaben zu befördern gemeinet/ haben solches am meisten zu Wasser/ das Volck schwürig gemacht/ Adgandestern mit Argwohn und Neide/ mich mit Blindheit und Unvernunft behürdet. Mit einem Worte: das Verhängniß und alle Welt scheint sich wider meine gute Neigung/ und Adgandesters Glücke verschworen zu haben/ und was das ärgste und unüberwindlichste ist: Adalgunde wil sich ehe vom Felsen stürzen/ als seine Gemahlin oder meine Gefangene seyn. Bey diesem Zustande lästet sich mehr nicht thun; als daß wir uns beyderseits für dem Verhängniße beugen/ als uns aus Hartneckigkeit daran den Kopff zerstoßen. Ich werde zwar gezwungen meiner Tochter einen andern Mann zu geben/ aber deswegen wird Adgandestern nicht aufhören mein bester Freund und Gehülffe in der Herrschafft zu seyn. Dieser mein Vorschlag wird uns beyde außser Haß/ Adgandestern in größter Ansehen/ und vielleicht in besser Glücke versetzen/ für welches ich von nun an enfriger/ als niemahls vorher sorgen werde. Denn wie nichts in der Welt ist/ was Adgandesters Tugend nicht verdienet/ und meine Schwogenhait ihm gönnet; also hat er auch nicht so wol auf diß/ was ich ihm wider Willen sagen muß/ als/ was ich für ihn gutes im Sinne führe/ sein Absehen zu sagen. Weil Adgandestern ihm etwas viel ärgerß fingeildet hatte/ nach dem grosser Diener Fall selten Staffelweise/ sondern ins gemein vom höchsten Wirbel des Glückes in den tieffsten Abgrund geschiehet/ war er seiner so viel mehr mächtig ein unverändertes Gesicht zu behalten/ und dem Könige freymü-

Ander Theil.

thig zu antworten: Er hätte vom Könige Marbod so viel Gnade genossen: daß nicht der König sein/ sondern er des Königs Schuldner/ und also von ihm nichts/ weniger seine einige Tochter zu begehren berechtigt wäre. Des Königs eigne Wissenschaft diente ihm zu seinem besten Zeugniße: daß seine Ehrsucht nach nichts anderm/ als nach dem Wolstande des Königs gestrebt/ und dieses Absehen ihm auch die sauerste Müh eines gemeinen Kriegs-Knechtes leichte gemacht hätte. Nach dem ihm aber die Gürtigkeit eines so grossen Fürsten/ und die Anleitung derer/ welche die Geheimniße Gottes wissen/ und Dolmetscher des Verhängnisses abgeben wolten/ selbst auf Adalgunden ein Auge zu werffen veranlasset hätten/ wäre er zu gehorsamen mehr verleitet worden/ als daß ihn seine Vermessenheit mit der Eitelkeit so grosser Gedancken aufgeblähet haben sollte. Er vergnügte sich an dem: daß er ein Cattischer Fürst/ der erste Edelmann unter den Marckmännern/ und des grossen Marbods Diener/ aber ein Herr über alle Versuchungen des Ehrgeizes und des Glückes wäre. Diese Vergnügung wolte er nicht um die Herrschafft der ganzen Welt vertauschen/ weniger durch eine Staats-Heyrath seine Gemüths-Ruh verstoren/ oder einer so vollkommenen Fürstin Ungnade verschulden. Dieser zu Liebe/ begäbe er sich nicht nur allen Anspruchs; sondern wäre bereit sich auf ihren Befehl über die Riphaischen Gebürge zu entfernen. Dem Könige legte er um damit andere wolverdientere zu becheilen seinen Stab und alle seine Würden zu Füßen; ja wenn ihm auch der König seine Ungnade andeutete/ würde er sein Lebtag nie nach der Ursache fragen/ weniger des Königs Willen zu hintertreiben sich einiger doch sonst zulässlicher Mittel bedienen. Nur den Degen und die Ehre behielt er ihm zuvor: daß er beyde zu seines Fürsten und Wolthäters Diensten mit seinem Blute aufopfern möchte. Dem Könige Marbod

XXXX XXXX

drang

drang diese Rede so sehr zu Herzen: daß es wenig mangelte auf dem Fuße seine Erklärung umzudrehen. Er hob aber den Stab auf/ gab ihn Adgandestern wieder / und sagte ihm mit Reichung der Hand: diese sollte ihm ein sicheres Pfand seiner unveränderlichen Freundschaft seyn. Adgandester küste solche/ und antwortete: Er könnte bey ihm verbleibender Gnade des Königs nie so klein werden: daß er nicht sollte vernügt seyn. Marbod forderte hierauf den Vannius zur angestellten Jagt ab/ und gab Adgandestern Anlaß ihm dahin zu folgen. Als er nun diß / was er mit Adgandestern geredet/ und für Antwort erhalten hätte/ dem Vannius eröffnete; Lobte er Marbods kluge Entschlußung/ noch mehr aber Adgandesters: daß er in einen so gewaltigen Streich sich so gedultig hätte zu schicken gewußt; sagte auch: Daß er ihn nunmehr zweymahl so hoch/als vorhin/schätzte. Adgandester bezeigte sich auch auf der Jagt fröhlich / und so unverändert / als wenn ihm nicht das geringste widrige begegnet wäre; ungeachtet ihm sein Herze ärger/ als einem Erworgenden schlug / und er seine Loslassung Adelgundens / tausend mahl als die ärgste Schwachheit der Kleinmüthigsten Zagheit verdammt/ aber solche zu wiederrufen / weder Herze noch Verstand hatte. Nichts desto weniger wolte er bey Adelgunden mit seiner bösen Zeitung der erste Freuden-Bote seyn; schrieb also auf einem Jäger-Hau'e folgende Zeilen an Adelgunden: Durchlauchtigste Fürstin! die Natur und ihre Jugend hat sie so hoch über ihr Geschlecht erhoben: daß alle Menschen sie anzubeten schuldig/ niemand sie zu lieben würdig ist; habe ich aber hierwider gesündigt / so ist es ein Fehler meines Gehorsams/ nicht eine Versteigerung meiner Ehrfucht. Ich verzeihe mich aber hiermit eines für mich allzugrossen Anspruchs/ und verwandele solchen in die tieffste Ehrerbietung. Nach dem ich nun durch Aufopferung meines Herzens ihren gerechten Zorn mir zugezo-

gen/ gönne sie mir die Gnade: daß ich durch mein zu ihren Diensten verspritztes Blut allen Unwillen ausleschen möge. Diesen Brief gab er einem Markmännischen Edelmann mit Befehl: daß er solchen auf alle ersinnliche Weise in Adelgundens Hände zu bringen trachten sollte. Dieser rittte unter das Schloß/ und gab ein Zeichen: daß er etwas friedliches anzubringen hätte. Als die Wache im Schlosse nun hörte: daß es ein Schreiben an Adelgunden war/ nahm sie es zwar; weil diese aber Adgandesters Siegel daran erkannte/ schickte sie es uneröffnet zurücke. Dieses verursachte den Edelmann: daß er es an einen Pfeil band/ und mit selbtem ihn in das Schloß schoss. Weil es aber auf Adelgundens Befehl wieder herunter geworffen worden war / fand es ein nichts hiervon wissender Kriegs-Mann/ brachte es seinem Hauptmanne; dieser aber händigte es dem zurücke kehrenden Marbod ein / welcher es in des Vannius Anwesenheit eröffnete und las. Beyde Könige lobten Adgandesters großmüthige Bezeigung / Vannius gab Anlaß: daß ihr Marbod selbigen Abend bey ihrer Taffel behielt. Er kam auch dem Könige Marbod/ welcher erst folgenden Morgen seiner Tochter ihre Freyheit wolte andeuten lassen / zuvor / und schrieb ihm unwissend noch selbigen Abend an Adelgunden: daß Adgandester sich freywillig alles Anspruchs an sie/ wie seine eigene Hand und Siegel in der Beylage weisen würde / begeben / Marbod allen/ die sie mit Gewalt aus Adgandesters Händen entführet / da sie nebst ihr sich gegen ihn demüthigten/ verzeihen/ und folgenden Tag allen/ sie zu beleidigen / bey Lebens-Straffe verbieten würde. Auf diß sein Fürstliches Wort möchten sie trauen / das Schloß öffnen / und sich eines gnädigen Empfangs versichern. Weil nun diesen Brieff ein Kwadischer Ritter brachte/ ward er von der Schloß-Wache und Adelgunden willig angenommen. Adelgunde fand in des Vannius Briefe so viel unvermuthete Dinge/

Dinge/ als Worte. Sie laß ihn wol vier oder fünffmahl/ ehe sie ihren Augen traute/ daß diß/ was die Buchstaben andeuteten / sein wahrer Inhalt wäre. Zu dem Ende eilte sie in Drachomirens Zimmer / wies ihr solchen / welche sie des Vannius Hand und Siegel genau zu prüfen erinnerte; weil sie dem schlauen Fuchse Adgandester kein Haar breit traute / und dieses einer betrüglischen Fallbrücke sehr ähnlich sähe. Zumahl der innliegende Brieff eben der wäre/ welchen man vom Schlosse zurück geworffen/ und der zu Betrügereyen geschickten Nacht mit Fleiß zu ihrem Unglücke erkieset wäre/ und der sich selbst so zu verstellen wüßte/ könnte leichte eines andern Hand und Petttschafft nachmachen. Adalgunde aber hatte / entweder/ weil man bey guten Zeitungen leichtgläubig ist / oder weil sie selbst allzu redlich und desto weniger mißträulich war/ ein viel besser Vertrauen; zumal/ da sie des Vannius Hand eigen zu kennen vermeinte/ dieser aber viel zu ehrlich wäre/ was arglistiges zu befördern. Sie ließ hierzu auch den Ritter Milleffow und Stochow beruffen/ welche nach grosser Verwunderung auch Adgandesters Schreiben lasen/ und einstimmig befanden/ iedoch auch nicht einer/ sondern der erste Adalgundens/ der andere Drachomirens Meinung waren. Endlich wurden sie schlüssig/ den Überbringer selbst darüber zu vernehmen. Diesem ward mit größter Vorsicht eine kleine Pforte geöffnet/ und er bey seiner Erscheinung vom Ritter Milleffow für den Ritter Rotulin erkennet. Dieser versicherte die Fürstin und den Ritter: daß diß Schreiben seines Königs eigene und aus seinen Händen empfangene Schrift wäre/ er auch ihm sie zu versichern befohlen hätte: daß er ihnen für alle Gewalt Bürge seyn wolte. Der König Marbod würde auf den Morgen ihnen eben diß zu wissen thun/ und es in seinem Kriegs-Heere ausblasen lassen. Also möchten sie ihren Glauben immer biß auf solche Zeit verschüben. Weil nun Milleffow behauptete: daß er dieses

Ritters Treue und Redligkeit oft geprüft hätte; war Adalgunde auf dem Schlosse nicht zu erhalten/ sondern sie erklärte sich den Rotulin zu begleiten; weil es ihre kindliche Pflicht erforderte/ dem väterlichen Befehle vorzukommen/ und ihre bisherige Widersässigkeit durch einen fertigen Gehorsam auszuweken. Dieses Vertrauen bewegte beyde und alle andere Ritter/ Adalgunden zu begleiten / entweder nebst ihr/ sich der Königlichen Gnade fähig zu machen / oder auf den Nothfall für ihre Freyheit zu sterben. Rotulin führete sie / Vermöge des ihm bekandten Wortes/ durch alle Wachten/ brachte sie in das unfern davon gelegene Schloß/ und in das Taffelzimmer / daß ihrer Marbod nicht ehe gewahr ward / als biß Adalgunde für ihm/ und die Ritter hinter ihr auf die Knie fielen; Sie ihm die Schlüssel des Schlosses überreichte/ um die väterliche Gnade und ihre Freyheit mit einer so beweglichen Bezeugung bat: daß sie dem Marbod auch ohne seinen schon gefassten Schluß das Herze erweicht haben würde. Je unversehener ihm nun dieses begegnete / ie durchdringender war in seiner Seele diese Demüthigung seiner Tochter. Die Thränen fielen aus seinen Augen ihr auf die Hände/ mit denen sie Marbods Knie umfaste. Adalgunde laß diese flüssende Kennzeichen der väterlichen Liebe nicht so wol als köstliche Perlen/ und das süßeste Labfal ihrer Seele mit ihren Rosen-Lippen auf. Marbod aber hob sie empor; und weil ihm seine Freude die Zunge hemmete / küßete er sie mit einer so hefftigen Begierde auf ihren Mund: daß er aus ihren Lippen Blut zog. Endlich steng er an: dieses wäre die glücklichste Nacht seines Lebens/ sie/ wie vorhin/ seine liebste Tochter/ um ihre Nachfolger seine treue Unterthanen zu sehen. Alles vorgegangene solte vergessen / und wer ihm jemahls daran gedencken würde/ aus seiner Gnade und Gegenwart ewig verstoffen seyn. Adalgunde wendete sich hierauf zum Vannius/ danckete ihm für seine Zuneigung; durch wel-

cher Hülffe sie sich nunmehr wieder frey und lebendig sähe. Der an der Taffel unten mit sitzende Adgandesters erstaunte über dieser Begäbnis. Seine Glieder wurden ihm ganz unbeweglich; sein Herze bebete aber wie eines Sterbenden/ und sein Gemüthe fühlete alle Stürme/ die die wider einander streitenden Gemüthsregungen in einer Seele verursachen können. In dieser Verwirrung fiel er für Adalgunden nieder/ konte aber mehr nicht sagen/ als: Sie möchte die durch seine vermässene Liebe ihr angefügte Beleidigung ihm zu Gnaden wenden/ weil nichts in der Welt so verführisch/ als ihr Irlich/ und daher die Vergebung so viel mehr zu verzeihen wäre. Adalgunde/ welche stets ihr selbst gegenwärtig blieb/ antwortete ihm: Sie würde sich ihrer väterlichen Begnadigung unwürdig machen/ wenn sie gegen den an einige Rache dächte/ den ihr Vater und König so hoch hielt. Sie verspräche ihm auch: daß so lange er nichts ihrer Freyheit abbrüchiges vorhaben/ sie für sein Glück nicht weniger/ als für ihre Wolfarth bekümmert seyn würde. Er sollte das Wort/ dessen Wesen sie so sehr gekränkelt/ nie lassen auf seine Zunge/ weniger ins Herze kommen/ so würde nichts von ihrem Leiden sich ihres Andenkens bemächtigen. Hierbey wolte sie ihn durchaus nicht für ihr knien lassen; er aber sich doch nicht aufrichten/ bis ihm Marbod solches zu thun selbst winkete. Dieser hatte inzwischen befohlen/ alle nur ersinnliche Freuden-Zeichen anzustellen. Daher aus allen Fenstern des Schlosses Fackeln ausgesteckt/ Trompeten und Hörner geblasen/ Pauken geschlagen/ und Feuer angezündet wurden. Diesem Beyspiele folgte das rings herum liegende Kriegs- und Land-Volk; welches alle Berge und Hügel mit Freuden-Feuern krönte/ ungeachtet die wenigsten die Ursache wußten oder errathen konten. Niemand aber war freudiger als Ingviomer/ Dolepla/ und Britomartes/ deyer jeder bey Hofe seine Gönner hatte/ welche ihnen noch selbige Nacht

die Auslegung dieser Freuden-Zeichen eilends zu wissen machten/ und sie dadurch zu ebenmäßigen-Bezeugungen ermunterte. Hingegen war aller andern Traurigkeit in Adgandesters Herze versamlet. Denn als er Adalgunden nur wieder zu Gesichte bekam/ ward er mit einer so unsinnigen Liebe befallen: daß er sich wegen seiner so liederlichen Verzeihung in Gedanken tausendmahl verfluchte. Seine Ungedult zwang ihn auch sich unter dem Scheine einer Ehrerbietigen Zurückziehung für Adalgunden zu entfernen; und wie diese die Nacht gleich als im Himmel hinlegte/ also fühlete er alle Versuchungen der verzweifelnden/ und bey nahe die Pein der Verdammten in der Hölle. Weil er auch seiner mächtig zu seyn/ und Liebe/ Neid/ Eyversucht und Verdruß zu verstellen nicht getraute/ nahm er von Hofe Abschied/ unter dem Vorwande: daß er die Semnonischen Gränken und die Besatzungen besichtigen/ daselbst die Korn-Häuser mit nöthigem Vorrathe versehen/ und zu bevorstehendem Feldzuge gute Anstalt machen wolte.

Das ganze Land/ niemand aber mehr als Herzog Ingviomer/ Dolepla und Britomartes waren unter zertrennten Verlöbniße Adalgundens und Adgandesters in vollen Freuden. Diese kamen auf den Morgen alsbald nach Hofe/ und wünschten nicht weniger dem Könige Marbod wegen eines so glücklichen Streiches/ als Adalgunden wegen erlangter Freyheit Glück. Ja Ingviomer ließ sich auch gar heraus: daß Marbod durch diese großmüthige Entschlusung mehr gewonnen hätte/ als durch eine grosse Schlacht wider seine Feinde. Denn er hätte ihm die Gemüther aller seiner Unterthanen verknüpft/ welche er durch die allzu grosse Erhebung Adgandesters von ihm abwendig gemacht hätte/ und bey einem kleinen Unglücke so leicht als die Langobarden und Semnoner von ihm würden abgefäkt haben. Hierbey rühmte er auch den gebrauchten Glimpff des Königs: daß

er

er Adgandestern zwar der Hoffnung zu einer so grossen Heyrath/nicht aber zugleich seiner Gnade entsagt hätte; da bey Fürsten sonst ins gemein Sinken und Untergeben an einem Fadem hienge/ und sie der Diener Fall mit ihrem Blute zu versegeln pfliegen. Als diese Fürsten aber sahen: daß Adgandestern sich von Hofe entfernte/ waren sie nicht nur mehr als vorhin erfreuet/ sondern verlachten auch seine Unvernunft/ und wahr sagten seinem Glücke vollends den Untergang. Sintemal dem alle den Rücken kehren/ welcher schon seines Fürsten Antlitz nicht mehr vertragen kan. Den andern Tag brach Marbod mit dem ganzen Hofe nach Boviasnum auf/ welches die Einwohner nunmehr nach seinem Rahmen Maroboduum zu nennen anfiengen/ und den König nebst Adelgunden durch unterschiedene Ehren-Pforten mit grossem Frolocken/ gleich als wenn er ein neues Königreich erobert hätte/ empfingen. Der König Vannius und die drey frembden Fürsten begleiteten den Königlichen Einzug; unter denen aber Ingviomer mit seinen dreyhundert Bructerischen Rittern den Preis des prächtigsten Aufzugs/ und durch seine Leitseeligkeit jedermanns Gewogenheit erwarb; zumahl er ohne diß wegen seiner weltkündigen Thaten das größte Ansehn hatte. Fürnehmlich war er bey Vannius in grossem Ansehen. Denn die Tugend hat eine Magnetische Krafft in sich: daß/ ob eine zwar die andere zu übersteigen sich bemühet/ sie dennoch ein ander werth hält/ und zusammen vereinbaret seyn wil. Ob nun wol Ingviomer Adelgundens Liebe versichert war/ und sie ihm bey allen Zusammenkunften ein so gültiges Auge zuwarff/ welches seine Hoffnung täglich mehr befestigte; so ließ sie doch durch Drahomiren den Kapliers/ und durch diesen Ingviomern warnigen: daß er ihre Liebe noch zur Zeit als ein Geheimniß halten solte. Nichts desto weniger ließ er fast täglich seine Tapffer- und Hurtigkeit in allerhand Ritter-Spielen

bey Hofe sehen/ um Adelgundens Liebe dadurch zu unterhalten; welche nicht weniger als andere der Nahrung bedürfftige Dinge bey abgehender Speise vermagert und krafftlos wird. Hiermit aber unterhielt er auch zugleich den ganzen Hof; und der Marckmännischen Ritter schafft Tapfferkeit ward durch ihn und seine Bructerer gleich als wie durch einen Schleifstein täglich glänzender gemacht. Weil Ingviomer aber wußte: daß Vannius Adgandestern aus dem Sattel gehoben hatte/ und daher urtheilte: daß er über den Marbod alles vermöchte/ ließ er keine Gelegenheit vorbeysich bey ihm ie mehr und mehr einzulieben/ und endlich sprach er ihn an: er möchte ihm bey Vannius der Heyrath halber gut in Worten seyn/ erhielt auch von ihm eine gewünschte Vertröstung. Mitlerzeit versäumte Volepla und Britomartes eben so wenig Zeit und Mittel sich bey Adelgunden angenehm/ und bey Vannius ansehnlich zu machen. Die Sarmatische und Bastarnische Gesandten unterließen eben so wenig dem Könige zu Erleichterung verlangter Heyrath vortheilhafte Bedingungen anzubieten; ja beyde versprachen: daß ihre Könige dem Marbod vier und zwanzig bis dreyßig tausend Kriegs-Leute zu Hülffe schicken/ und auf den Fall der Noth ihm selbst mit allen ihren Reichs-Kräfften beyspringen wolten. Dieses trieben sie mit einem solchen Eysen: daß Marbod sich endlich entweder aus Verdruß so vielen Anlauffens/ oder aus erheblichen Ursachen für vorstehendem Feldzuge hieninnen ein Ende zu machen schlußig ward. Er betrachtete alle drey Fürsten; darunter Volepla und Britomartes einen Vortheil an Jahren/ Ingviomer aber an Erfahrenheit und tapfferen Thaten hatte. An Ankunfft und andern Tugenden hielten sie einander ziemlich die Wage. Er konte sich aber mit sich selbst nicht vergleichen/ wen er auslesen wolte; entweder weil ihre Fürtreffigkeit schwerer/ als die der Edelgesteine zu unterscheiden war/ oder weil er durch des einen

Erkennung die zwey andern ihm zum Feinde zu machen besorgte. Adelgundens Meinung wolte er hierüber nicht vernehmen/ ungeachtet sie in seiner Gegenwart allen dreyen einerley Gesichte machte. Aus seinem Zweifel sich nun zu reissen/ vertraute er sich seinem Vannius/ rühmte Ingvionern als einen schon herrschenden und erfahrenen Helden; hernach vergaß er auch nicht der zwey andern/ und fürnehmlich der angebotenen Hülffe/ und wie er durch des Volesla oder Britomartes Wahl die Marckmännische Herrschaft von der Elbe/ und der Baltischen See/ bis ans Eurinische Meer erstrecken könnte. Vannius danckte dem Marbod: daß er in einem so wichtigen Werke zu ihm so großes Vertrauen säzte/ und sein Gutachten vernehmen wolte. Ob es nun zwar in solchen Fällen/ da alles an der Schnure des unerforschlichen Verhängnisses hienge/ und der menschliche Verstand gleichsam im finstern tappte/ zu rathen schwer und gefährlich wäre; erforderte doch seine Aufrichtigkeit alles Bedencken auf die Seite zu sägen; zumahl ihm es gleiche gielte/ an wen Marbod seine Tochter vermählte/ und er weder aus eines noch des andern Heyrath einigen Vortheil zu suchen gedächte. Seinem Bedüncken nach aber/ solte Marbod alleine auf die Person und auf die Erhaltung des Marckmännischen Reiches/ nicht aber auf dessen Vergrößerung oder auf die ihm angetragene Hülffe einig Absehn nehmen. Durch Erweiterung würden Reiche ehe geschwächet/ als verstärket/ und gleichten solche denen unberäglischen Riesen/ oder wasserfüchtigen Leibern/ welche inwendig wenig Kräfte/ und so viel Ohnmacht haben: daß sie ihre eigene Last kaum tragen könnten/ und von dem ersten Stöße über ihre eigne Füße stulperen/ und zu Boden fielen. Oder ihre eussersten Glieder wären auch so weit entfernet und zerstreuet/ daß ehe die natürliche Wärme aus dem Herzen dahin käme/ solche gefrieren und erstürben. Das Marckmännische Reich/ wenn

es auch schon in gegenwärtiger Verfassung bliebe/ hätte schon eine auskömmliche Größe: daß es sich für keiner Macht in der Welt fürchten dürfte. Wenn man aber solches ja erweitern könnte/ solte man sich hüten/ etwas größers an sich zu ziehen/ als man selbst wäre. Denn so denn würde unser Reich eines andern Anhängling/ wie Macedonien unter dem grossen Alexander Persiens/ und würden im Werke die Gewonnenen der Gewinnenden Meister. Dahero er auf den Fall/ da Marbod seine Tochter an Volesla oder Britomarten zu verheyrathen schließig werden solte/ er in der Eh. Veresung dieses ausdrücklich zu bedingen nöthig hielt: daß Adelgunde als wirkliche Königin der Marckmänner die Herrschaft behalten/ kein Sarmatier oder Bastarner einiges Reichs Ampt in ihren Ländern bekommen/ ihr ältester Sohn bey den Marckmännern/ der andere aber in Sarmatien oder bey den Bastarnen herrschen solte. Denn die Vereinbahrung beyder Reiche würde des Marckmännischen Untergang seyn. Denn wenn eines wolte zu einem so grossen Ungeheuer werden/ müste es das ander/ wie die Schlangen/ wenn sie sich wolten in Drachen verwandeln/ einander fressen. Wenn er aber auf Ingvionern ein Auge hätte/ würde es dieser Vorsorge nicht bedürffen/ dessen Fürstenthum ein unstrittiger Anhang des Marckmännischen Reiches würde. Insonderheit aber/ solte er für Annehmung angebotener Hülffe sich ärger als für Schlangen und Hütten-Rauch hüten. Sintemahl ein Fürst ihm gleichsam selbst die Schwung-Federn ausrieße/ die Nägel an Klauen abschnitte/ und sich bey aller Welt verächtlich machte/ wenn er seine Schwäche durch Dürfftigkeit frembde Hülffe zeigte. Es wäre eines Fürsten größtes Unglück in den Stand zu gerathen/ daß der Wohlstand seines Reiches an dem guten Willen eines andern hienge/ der Ursprung seiner Wolfarth aber nicht aus eigenen Kräften herrührte. Denn weil die Schnecken

den mit frembder Hülffe ins gemein die Wet-
te lieffen/würde man von einem mächtigen Fein-
de ehe über einen Hauffen geworffen/ehe jene an-
kämen/oder zu können sich nur entschließen kön-
ten. Welche Langsamkeit man denn auch nie-
manden sehr für übel haben könnte; weil sich in
eines andern Krieg zu vertieffen/zwär nichts ge-
wisser als grosse Ausgaben/nichts ungewissers
aber/als einen guten Ausschlag hätte/welcher
allein von der Eigensinnigkeit des Glückes her-
rißte. Ja es wäre nichts seltsames: daß man
dadurch den einem andern ausgezogenen Dorn
selbst in Fuß stäche. Jedoch wäre der die Hülff-
se annehmende noch viel ubeler dran. Eine
kleine käme ihm wenig zu statten/und gleichete et-
lichen Tropffen Wassers/ welches an statt die
Flamme auszuleschen/solche nur lebhafter/ die
Krankheit nur rege machte/nicht heilete. Be-
stünde die Hülffe denn in einer grossen Macht/
so wäre sie so gefährlich/ als die des Feindes.
Denn frembde Schuk-Flügel bestünden viel-
mahl an Adlers-Federn/welche alle andere durch
ihre Anrühr- und Bedeckung zerrüben/oder es
wären darunter scharffe Klauen versteckt/welche
den Beschirmten blutiger als kein Feind zer-
fleischten/und die/welche sich durch weiche Lilgen
zu decken vermeint hätten/ sich in Disteln und
Dornen eingewickelt befänden. Denn weil
grosse Gewalt weder Scham hätte/ noch nach
Gefäßen fragte/ meinten die Hülffs-Vöcker/
daß sie durch ihre Wolthat die Freyheit/ alles
nach ihrer Wollust zu thun/verdienten. Der
helffende Fürst bemeisterte sich bey dieser Gele-
genheit/unter dem Scheine der ihm nöthigen
Sicherheit/fester Plätze/welche er ihm mit Ge-
walt zu behaupten nicht getraut hätte/ und be-
hielte zu legt solche unter dem Vorwand eines
Pfand-Rechtes wegen aufgewendeter Unko-
sten/die er doch nimmermehr gedächte wieder zu
geben. Inzwischen saugte er das Land aus/
und würde doch wenig oder nichts gethan; un-
gedachtet sie anfangs grosse güldene Berge/ lä-

cherliche und unmögliche Dinge zu gewinnen
versprochen/ ihre Anschläge so hoch/ als sie sie ih-
re Einbild- und Hoffnung verleiten können/ ge-
spannet hätten. Wenn es aber zum Wercke
käme/ ließen sie sich zu nichts kleinem gebrau-
chen/ weil solches ihrer Macht und Ehre nicht
anstünde; wichtige Sachen aber wolten sie nicht
angreifen/ weil es schon zu spät im Jahre/ und
alles auf einen Streich zu wagen/ unverant-
wortlich wäre. Wenn aber auch gleich beyde
Bundsgenossen einen heissen Eyver/ einander
redlich beyzustehen/ im Herzen hätten/ so hätte
doch der menschliche Wille so wenig Bestand/als
andere irrdische Dinge in sich; die Begierde er-
kaltete/der fürgesäzte Zweck würde ie länger ie
zweiffelhafter/oder der arglistige Feind streue-
te zwischen sie Mißtrauen/die Zeit veränderte
durch einen Zufall den ganken Zustand der Sa-
che/und also gieng es mit den wichtigsten An-
schlägen/wie mit dem grossen Geschosß und an-
dern ungeheuren Werckzeugen der Bau- und
Kriegs-Kunst/welche/wenn ein Fadern zerrisse/
oder ein grosses Sandkorn darzwischen käme/
unbrauchbar würden. Ob nun zwar deroge-
stalt alles den Krebsgang gieng/ und aus einem
grossen Aufheben vergebene Luft-Streiche
würden/ so erforschte doch der Nachthar alle
Gelegenheiten des Landes/ alle Schwächen der
Herrschaft. Das Reichthum machte ihn nach
frembdem Gute lüßtern/ daran er sonst nie ge-
dacht hätte. Er bestäche des andern Fürsten
Diener/machte ihn als einen Unvermögenden
bey seinen Unterthanen verhaßt/sämte zwischen
diesen Zwyttracht/ Mißtrauen und Aufruhr/
schlüge sich so denn zu einem Theile/ erdrückte
beyde/und machte sich aus einem Schutzherrn
zum Wütteriche. Durch diese Künste hätte Phi-
lipp Griechenland bemeistert/auf diese Art hätte
der Römische Adler seine Hülffs-Flügel über
die drey Theile der Welt geschwungen/ hernach
aber ihnen den spizigen Schnabel seiner Herrsch-
sucht biß ins Herze/und die Klauen seines Sei-
ges

hes biß ins Eingetweyde eingefänckt. Daber wäre es in alle Wege rathfamer: daß ein Fürst/ um sich selbst zu erhalten/ entweder alle Adern seiner Kräfte und Unterthanen öffnete; oder auch mit einem stärckern Feinde/ so gut er könnte/ mit leidlichem Verlust abtame/ als daß er sich mit ungewisser Hülffe und betrüglischen Bündnissen/ wo ein ieder ihm stillschweigend einen verborgenen Vortheil und ein Schlipfloch zuvor beehelte/ in größern Schaden und Gefahr säzte. Dieser Klugheit hätten sich die Römer mehrmahls bedienet. Denn da sie gleich durch etliche vom Pyrrhus erlittene Niederlagen in ziemlichen Nothstand geriethen/ weigerten sie sich doch das von der Stadt Carthago ihnen angebotene Kriegs-Heer/ welches ihnen Mago zu Hülffe führen solte/ anzunehmen. Sintemahl sie ihr verlohrenes Ansehen/ und die Ergänzung ihres zertheilterten Glückes/ anderer Gestalt nicht/ als mit eigenen Waffen/ und durch ihre Tugend zu wege zu bringen getrauten. Marbod antwortete dem Vannius hierauf: Seine Erinnerungen wegen Vereinhahrung zweyer Reiche wären aus dem Herzen und Brunnen der Weißheit geschöpft; und würde er solche/ wenn es mit dem Sarmatischen oder Bastarnischen Fürsten zu was werden solte/ ihm seine genaueste Richtschnur seyn lassen. Weil zumahl beyde Gesandten sich von ihm alle beliebige Bedingungen anzunehmen erboten hätten. Ihm wäre auch nicht unwillig/ was frembde Hülffe für Gefahr und Ungemach nach sich ziehe; gleichwol aber hielt er sie nicht schlechter Dinges für verwerflich/ und wären die Beyspiele mit hunderten zu zehlen; da die/ welche dem Untergange schon im Rachen gesteckt hätten/ von ihren Freunden daraus wären gerissen worden. Sein Feind der herrschsüchtige Herrmann würde mit seinen Eheruskern so grosse Springe nicht gemacht haben/ wenn er nicht Catten/ Sicambren/ Bructerern und Chauzen zu Gehülffen gehabt hätte. Wenn er auch seine

Tochter mit einem dieser Fürsten verlobte/ wolte er mit Gott wol sich nicht versehen: daß so denn von demselben was hinterlistiges gedacht/ oder was gefährliches fürgenommen/ sondern vielmehr für Erhaltung selbigen Reiches/ welches seinen Nachkommen doch solte zu Theile werden/ redlich gesorget/ und gesochten werden würde. Vannius fiel ein/ und sagte: Dieses wäre wol eine Vermuthung/ aber nichts weniger als eine Gewisheit. Reiche und Erbschaften würden lieber besessen/ als erwartet/ und es würde mehrmahls Söhnen die Lebens-Zeit des herrschenden Vaters zu lang; Daber etliche um wenige Monat eher zur Herrschaft zu kommen/ ihnen mit Stahl oder Gifte heimzuhelfen/ kein Bedencken gehabt. Hätte sich doch ein König der Gallier zu tode gehungert/ aus Furcht/ daß alle Speisen von seinem herrschsüchtigen Sohne vergiftet wären. Ubrigens wären die Catten und andere deutsche Völcker nicht so wol der Eherusker Gehülffen/ als Krieges-Gefärthen/ ja die Römer ihr allgemeiner Feind/ und jenem meist näher als diesen gewest. Ungeachtet sie nun durch das kräftige Band eigener Erhaltung so feste mit einander verknüpft gewest/ hätten sie doch sich nicht drey Jahr mit einander vergleichen können/ sondern die blinde und ihrer eigenen Wolfarth vergessende Eyversucht hätte sie getrennet/ ungeachtet sie aller Freyheit dadurch in größte Gefahr gestürzt. Daber er für eine unumstößliche Wahrheit hielt/ daß eines Fürsten von zwölf tausend Kriegs-Leuten bestehendes Heer dreyßig tausend Bundgenossen begegnen und sie austauern könnte. Wenn aber ja Marbod sich wider seine Feinde mit Hülffsvölkern zu behelffen für nöthig hielt/ solte er feste glauben: daß die allerbesten dennoch nicht besser als die reinigenden Arzneyen wären; welche zwar die böse Feuchtigkeiten aus dem Leibe trieben/ aber doch auch allemahl was böses hinter sich ließen. Ja seine eigene Hülffsvölcker/ die er doch selbst besoldete/ und in strengster

Kriegs-

Kriegs-Zucht hielte / würden doch Marbods Unterthanen empfindlich fallen. Daher riethe er ihm als ein treuer und alter Freund: er sollte darbey keine zu seiner Sicherheit dienende Vorsicht aus übrigem Vertrauen ausser Augen sätzen / sondern ohne vorher gefasste Meinung die Überlast ihrer Annehmung und die Entschützung des ihn drückenden Übels gegen einander wol abwägen / die Redligkeit oder die Ehrsucht seines Helffers und Feindes / und ob jener nicht vielmehr als dieser auf seine Länder Ansprüche machen könne / ob er einem andern Gottesdienste beypflichte / wol überlegen. Nach diesem muß er es dahin richten / daß die Hülfsvölker ausser seinen Grängen blieben / und die feindliche Macht durch einen Einfall in sein Land zertheilten. Wenn aber ja jemahls der Kriegeszustand erforderte / fremdden Völkern sein Land zu öffnen / sollte er ehe alles eusserste thun / als dervor so viel einzunehmen / welchen sein Kriegs-Volck nicht zweymahl gewachsen / und er ihnen Gefäße fürzuschreiben / mächtig wäre. Alleine diß wäre noch nicht genung / sondern er müste sie auch kein absonderes Heer machen / noch von ihrem eigenen Feldhauptmanne abgefondert führen lassen / sondern die Botmäßigkeit über sie selbst bekommen / und solche unter sein Kriegs-Volck Fahnen-weise vertheilen; sie auch ohne Zeitverlierung wider den Feind führen / niemahls aber zu ihrer eigenen Besatzung einige Festungen zu Pfande oder zu ihrer etwan nöthigen Zuflucht einräumen. Wie er aber noch zur Zeit keine Noth sähe / daß Marbod wider den Herkog Herrmann ausser ihm mehrer Hülffe dürffte / also besorgte er: daß so viel ihm einer von den zwey Sarmatischen und Bastarnischen Fürsten Beystand leisten / so viel der andere aus verbitterter Rache ihm Handel machen würde. Diesem nach wäre wol das beste von keinem Hülffe anzunehmen / und durch Verheyrathung seiner so vollkommenen Tochter ihm keinen Feind zu machen. Marbod brach

Ander Theil.

ein: Auf was für Weise diß auszurichten möglich wäre? Denn er wüßte schon / daß er durch fernere Hinterhaltung seines Willens er sie eben so sehr / als durch eine gängliche Abweisung beleidigen würde. Vannius antwortete: Der Aufschub würde freylich die Sache ehe schlimmer als besser / ja nur noch mehr Fürsten nach Adelgunden lüßtern machen. Daher zielte seine Meinung auch gar nicht dahin; sondern er sollte vielmehr durch eine schleunige Heyrath allen andern ihre unzeitige Hoffnung verschneiden / und nachdencken / wie es ohne eines oder des andern Beleidigung geschehen könnte / er wolte mitler Zeit ebenfalls auf ein solch Mittel bedacht seyn / welches ihm Marbod allerdings gefallen ließ.

Weil Marbod nun / gleich als wenn er aus einem tieffen Schlasse erwacht wäre / sich wieder der Herrschafft anmaste / dazu ihm Adelgunde unaufhörlichen Anlaß / der vorstehende Krieg aber gnugsame Geschäfte an die Hand gab / ließ er Ingvomern / Voleslaen und Britomarten mit Jagten und andern Kurzweilen unterhalten. Vannius aber machte Anstalt zu einem nachdencklichen Schauspiel / bey dessen Einrichtung er alle Zeit / welche er nicht mit dem Könige Marbod oder Ingvomern im Rätche zubrachte / mühsam anwendete. Daher es auch in wenigen Tagen zur Vollkommenheit kam / worauf er den König Marbod / die Fürstin Adelgunde / Herkog Ingvomern / Voleslaen / Britomarten / den ganzen Hof / und Marckmännischen Adel dazu einladete. Der hierzu bestimmte Schau-Platz war die Königliche Kennebahn / und diese auf der einen Seite mit einem prächtigen Schau-Gerüste versehen. Diesem gegen über war eine andere mit köstlichen Tappereyen belegte / und mit einem Himmel bedeckte Biene für den König / und die Fürsten bereitet / neben welchen Vannius selbst einen Zuschauer abgab. Die einbrechende Nacht machte dem Spiele den Anfang / welche aber

LIH IIII von

von zwölff tausend den Schau-Platz umringenden Fackeln/dem Tage das Licht zu nehmen schien: daß sie den güldenen und silbernen Kleidern/den Edelgesteinen und andern prächtigen Aufzügen desto mehr Glanz geben könnte. Der sich öffnende Schau-Platz stellte den Himmel mit unzählbar hell-leuchtenden Sternen/ die Erde in vereinbarter Schönheit des Frühlings/ und der Fruchtbarkeit des Herbstes/ das Meer mit sanfften Wellen/ vielen Schiffen/ und das Ufer voller Perlen und Korallen-Zincken für. Mit dem ersten Anblicke fiel den Zuschauern das ganze Siegs-Gepränge der Liebe in die Augen. Diese sah ganz nackt auf einer überaus grossen Perlenmuschel/welche auf vier güldenen Rädern lag/ und an statt der Schwanen von zweyen Adlern/ zweyen Elephanten/zweyen Wasser-Pferden/ und zweyen Drachen gezogen ward; Sie hatte einen Kranz von Sternen/die Erd-Kugel zu den Füßen/den Blitz in der rechten Hand/ zwischen dem lincken Arme eine Dreyzants-Gabel/ in der lincken Hand die Schlüssel zur Hölle; um den Leib einen Gürtel von allen Edelgesteinen der Welt. Um den Wagen flogen zwölff Liebes-Götter/derer Flügel von mehr Farben brennten/ als sie Federn an sich hatten/ und welche die Luft so geschwinde als der Blitz zertheilten/ mit ihren Strahlen aber gleichsam zwölff Schwanz-Gestirne abbildeten/ und hinter sich eine Strasse von Feuer-Flammen liessen. Die Liebe ließ sich auf einem Berge nieder/ und säzte sich auf einen königlichen Stuhl/ welcher auf der einen Seite die Natur/ auf der andern das Glück aufwartete. Gegen über stand ein Altar/ welches von eitel Adler-Holze und Zimmet loderte. Die Natur drückte die Gewalt der Liebe zu denen aller süßesten Seitenspielen in folgendem Gesange mit einer durchdringenden Stimme aus:

Die grosse Göttin in der Welt/
Durch die im Himmel und auf Erden
Was Meer und Abgrund in sich hält/
Muß alles warm und freudig werden/

Die mich als Mutter speist/ und dich als Stimme nehr/
Ist meiner Adachts-Blut und deiner Opfer werth.

Es schwimmt kein Fisch in kalter Blut/
Den nicht das Salz der Liebe säuget/
Und weil hier brennt die stärkste Blut/
Nicht hundert tausend Junge zeuget/
Es ist kein Feuer-Wurm/ kein brennend Stern so heiß/
Als ein kalt Wallfisch brennt in Nordens Meer und Eiß.

Der Krebs wirft von sich Schal und Schild/
Und lernt aus Liebe vor sich gehen/
Es öffnen/ daß der Thau sie fällt/
Die Muscheln sich in tiefen Seen.
Was an Corallen glüht/ der Purper-Schnecke Blut/
Das Wasser in der Perl ist eitel Liebes-Blut.

Die Wasser-Schlang umarmt den Al/
Und züngelt sich mit den Murenen;
Das Meer-Schwein lechzt für Liebes-Dyal/
Und Perceus buhlt mit den Sirenen.
Das Meer verliebet sich in Dveck/ und flüß ins Meer/
Denn jenes rührt von dem/ und diß von jenem her.

Daß Stahl und Erzt wie Pflanzen blüht/
Dvecksilber sich und Gold vermählet/
Gold in Zinob wächst und glüht/
Und Silber-Bley zur Braut erwöhlet/
Daß Schwefel/ Stein und Erzt so schöne Farben giebt/
Rührt von der Göttin her/ die alles macht verliebt.

Der Blitz und Strahl in Diamant/
Und der Robine Feuer-Flammen/
Sind nichts als heißer Liebes-Brand/
Der mehrmahls Steine schmelzt zusammen.
Die Farben in Dyal/ die Amuth in Saphier/
Das Mahlwerk von Agat/ rührt allzumal von ihr.

Kein Jfop wächset an der Wand/
Kein Schilff und Kraut in Sümpff und Uen;
Kein Baum beschattet Feld und Sand/
Dem nicht die Lieb' ist anzuschauen.
Wenn sich des einen Ast ums andern Zweige flicht/
Und bitter Zehren weint/ wenn man ein Blatt abbricht.

Der Weigen Blüße deutet an:
Daß sie sich ängsten wie Narcissen;
Und aus der Rosen Purper kan
Man aller Blumen Brünste schlüssen.
Der Thau ist ihre Thrän/ ihr Sehnen der Geruch/
Die Merken-Blum ist gar des Ajar Liebes-Buch.

Es giebt Gewürme sonder Blut/
Doch nichts/ was nicht von Liebe walle;
Die Drachen peinigt ihre Blut/
Daß sie von sich speyn Gift und Galle.

Die Kröten gieren vor Brunst/ der Molch schläft Golde bey/
Die Nattern bersten gar von Lust und Brut enghew.

Der Kefer Gold/der Würmer Licht/
Der Raupen Schmelz/ der Regen-Bogen
Und Perles Teppichte wegsticht/
Sind aus der Liebe Brust gesogen/
Ja diese selber hat nach hunder Schlangen Pracht/
Die Hauben ihr gestickt/ den Gürtel ihr gemacht.

Die Schnecke setzt ihr Haus in Stich/
Die Biene läßt ihr Honig fließen/
Die Motte führt ins Feuer sich/
Um ihrer Liebe zu genüssen.
Der Ameiß-Weyrauch ist der Liebe fetter Brut/
Der Heydachs Sterne sind der Zunder ihrer Blut.

Der Stier und jungen Rinder Streit/
Bey dem sie Horn an Horn weisen/
Ist Merkmal ihrer Lusternheit/
Und Brunst/ der gelben Biß/ Ergößen/
Sie fällt die Adern an der Pferde mit viel Blut/
Süßet Eseln Feuer ein/ gibt Schafen kühnen Muth.

Doch zwingt sie zahmes Vieh nur nicht/
Sie blüdt Löwen/ zähmet Lieger/
Verblüdet Fuchse durch ihr Licht/
Sie ist des Krocobils Besieger.
Sie firt den schlauen Fuchs/ den grimmen Wolf und Bär/
Und führt den Elefant/ wie fette Lämmer her.

Die Nachtigaln sind durch ihr Lied/
Die Lust dem Vuhlen zu verführen/
Und alles Volk der Lust bemüht.
Der Tauben Schnäbeln ist ihr Küssen;
Der Auerhahne Balz/ des Habichts Zirckel/ Flug/
Ist ein von süßer Pein herrührend Liebes-Zug.

Der Adler der den Blitz selbst trägt/
Blickt wie die Gans sich für der Liebe/
Kein Vogel/ dem das Herze schlägt/
Ist frey von diesem Reich und Triebe/
Der Feix äschert sich/ wie einsam er wil seyn/
Begierig nach dem Brut aus Brunst zur Sonnen ein.

Die Kühle Luft ist selbst verliebt/
Wenn sie an sich die Dünste ziehet/
Der Erde Thau und Regen giebt/
Und sie zu schwängern sich bemühet.
Wenn sie mit Flammen spielt/ wie Schwanz-Gestirnen prahlt/
Mit Gold/ Schmaragd/ Saphier/ verliebte Wolcken mahlt.

Das Feuer/ das zwar alles frist/
Zeugt Würmer doch in größten Flammen/
Nichts ist/ was die Natur umschlüßt/
Mit dem es sich nicht mengt zusammen/

Sein Schwefel ist vermählt dem Blitzen in der Luft/
Den Perlen in der See/ Metallen in der Gruft.

Die Sterne sind in sich verliebt/
Drum kommen sie so oft zusammen.
Der Mohad' erbläst/ und steht betrübt/
So oft der Sonne Liebes-Flammen
Nicht ihren Kreis besectn/ nicht ihre Hörner mahtn.
Was an Gestirnen glänzt/ sind eitel Liebes-Strahl.

Sie sind der Seelen Wohnungs-Stadt/
Die hier für Liebe sind verschwunden/
Was Jupiter geliebet hat/
Hat im Gestirne Platz gefunden.
Daf auch die Sonne siets nach neuer Vuhlschaft brennt/
Macht/ das sie alle Jahr durch zwölf Gestirne rennt.

Der Himmel blickt wie Argos an
Mit hundert Augen Meer und Erde/
Sie puget sich mit Tur'ipan/
Daf sie von ihm geschwängert werde.
Weil nun nichts in der Welt ist von der Liebe frey/
Geht sonder Dpfferung nichts sein Altar vorbey.

Bey währendem Singen kam eine grosse Menge Fische an das Ufer des Meeres. Etliche speyeten Perlen auf den Sand/ andere welckten Korallen/ und ihrer viel Agstein/ wie auch kleine Muscheln dahin/ welche von andern sich dahin findenden Gewürme aufgelesen/ und auf das Altar der Liebe geschleppt wurden. Unter diesen kriechenden Thieren waren viel Schnecken/ welche theils ihr Purper-Blut/ theils ihre Häuser dahin abliefereten. Die Ameißen schüteten viel Weyrauch ins Dpffer-Feuer/ die Molche trugen Gold/ die Heydachsen wolrühendes Harzt/ die Schlangen Edelgesteine/ die Nattern allerhand Ergt herbey. Die Spinnen und Kröten legten gewisse Steine ab/ die Bienen ließen Honig/ die Aegeln Blut von sich fließen. Ja unter tausenderley Arten dieses Gewürmes/ der Kefer/ der Raupen/ war nicht eines/ das nicht auf oder bey diesem Altare sein Dpffer absteuerte. Die flügenden Fische brachten Ambra/ und allerhand andern Reichthum der Gewässer/ die Vögel Adler-Holz/ Zünet-Rinden und Gewürke/ damit sie das Feuer immer mehr lodernnd machten / und unter diesen

stürzte sich ein Fenix selbst in die Flamme/ aus dessen Asche man einen Jungen auffliegen sah. Diesen folgten die vierfüßichten Thiere. Die Kühe und Schaffe opfferen Milch/ die Hirsche ihre Geweyhe/ die Gernsen kräftige Kräuter/ die Elephanten ihre Zähne/ die Ragen Zibeth/ gewisse Ziegen Rusch und Bezoar-Steine; ja alle so wol zahme als wilde und nur erdenckliche Thiere der Welt etwas besonders. Endlich erschien eine grosse Menge Jünglinge und Jungfrauen/ welche fast gar mit Blumen gekleidet waren/ und ihre davon gekochene Kränze aufs Altar der Liebe ablieferten. Diesen folgten viel Männer und Frauen des frischen- und nach diesen eben so viel des abnehmenden Alters/ endlich auch Eys-graue Leute. Die ersten legten Kränze von Weizen-Ceren/ die andern von Obst und Weintrauben/ die letztern von Tannen-Laube und Ephen ab/ und bildeten in einem künstlichen Tanze den lustigen Frühling/ den fruchtbaren Sommer/ den reichen Herbst/ und den kalten Winter des menschlichen Lebens/ alle aber doch ihre Andacht und Ehrerbietung gegen der alles beherrschenden Liebe ab.

Hierauf stieg die Göttin des Glückes ihren Lobgesang der Liebe/ neben noch künstlichern Saitenspielen an:

So ist es Schwester ja bestellt /
Was lebet/ wächst und sich beweget/
Ja was man für entselet hält /
Wird von der Liebe doch gereget.
Die Steine bühlen selbst/ Magnet hat Eisen lieb/
Doch diß ist schwacher Zug/ und blinder Liebes Trieb.

Denn nichts/ was nicht vernünftig ist/
Was Schönheit nicht für Heßlichkeit/
Als Liebens werthes Ding erklet/
Stimmt recht der Liebe güldae Saiten/
Das schmeckt nicht ihre Milch und süßen Honigsaim/
Das fühlt nicht ihren Blitz / klebt nicht an ihrem Leim.

Des Menschen Seele tang allein/
Das Bild der Lieb' in sich zu pregen/
Sein Herz ist nur ein würdig Schrein /
Solch' eine Perle hinein zu legen.
Denn der Vernunft wohnt nur Verstand und Urtheil bey:
Daß Tugend und Gestalt nur werth zu lieben sey.

Zwar es verkößt manch niedrig Geist
Wenn er sein Herz zu Pfande giebet/
Denn/ was nicht lebet/ und nur gleist/
Mit Golde todte Aeser liebet/
Wenn er der Ehre Rauch für edle Schätze wehlt/
Sich sättiget an nichts/ mit tummen Lüsten quält.

Wenn er mit dem sich armt und küßt/
Was nicht kan küssen und umarmen;
Was ihm am Herzen nagt und frist/
Wenn er auf Schnee meyn't zu erwarmen.
Was aber edel ist/ vom Himmel rühret her/
Hat seine Seele nie von edler Liebe leer.

Die Tugend und die Schönheit sind
Zwey Perlen und so grosse Gaben/
Daß der/ der sie nicht lieb gewinnt/
Muß weder Blut noch Fühlen haben.
Daß aber in der Welt nichts ohne Liebreiz sey/
Zig' ich der Heßigkeit Magnet und Büßnis bey.

Ich bin der ander Angelstern/
Um welchen sich der Welt-Kreis wendet/
Der Weisheit Licht/ des Reichthums Kern/
Der thumme führt und fluge bländet.
Ich zeuge Liebe selbst/ wo gleich ihr Zunder seht/
Doch gleichwol hab ich sie zur Göttin mir erwehlt.

Ich räum' ihr Reich und Herrschaft ein/
Und unterwerfe mich ihr gerne/
Denn soll sie blind/ wie ich gleich seyn/
Verdüstert sie doch Sonn und Sterne.
Ihr schneller Adlers-Flug kommt meinem Rade für/
Und was mein Arm erhöhet/ demüthigt sie für ihr.

Denn da die Weisheit sich verlehrt/
Die Klugheit in ihr Netze fället/
Da Tugend sich gefangen giebt/
Und unter ihre Sklaven stellet.
Da Gottesfurcht ihr weicht/ die doch der Sterne Lauff/
Der Sonne-Wagen hemmt/ was soll sie halten auf?

Besiegt gleich Soerates den Tod/
So wird er doch besiegt von Liebe.
Zu Plato gleich ein halber Gott/
Folgt er doch ihrem süßen Triebe/
Pythagoras gestehts/ und Epicur fällt bey:
Daß Liebe kräftiger als alle Weisheit sey.

Ja Liebe schärfft der Weisheit Geist;
Ihr Kiel versezt sie in Getichte/
Den sie aus ihren Flügeln reißt/
Sie giebt ihr Nachdruck/ Flug/ Gewicht/
Sie stößt Gemüthern Herz und Zungen Liebreiz ein;
Wie soll sie denn nicht mich zu zwingen mächtig seyn?

Kein Nieß kan der Liebe nicht/
 Kein Zwerg nicht Niesen widersehen;
 Ob Polyphem gleich Felsen bricht/
 Zerfleußt er doch für Galatheen.
 Ja Stärke, die der Geist der Tapfferkeit gleich regt/
 Wird Ohnmacht/ wenn sie sich mit Lieb in Krieg einlegt.

Alles kan durch Kampff und Streit
 Der Erde Mißgeburten fällen.
 Er dämpft der Götter Schlangen-Meid/
 Die Löwen und den Hund der Höllen/
 Und was sonst Welt und Luft für Ungeheuer heckt.
 Ihm aber hat die Lieb' allein ein Ziel gesteckt.

Sie hemmt Semiramens Gewalt/
 Des grossen Cyrus Siegs-Gepränge.
 Es stößt an Helenens Gestalt
 Sich des Trojan'schen Reiches Länge.
 Und dem der Erde Frau Rom sich zur Magd begab/
 Siebt eines Wabes Knecht/ der Liebe Sklaven ab.

Den nicht der Erdkreis machet satt/
 Der neue Welten sucht und findet/
 Viel Könige zu Füßen hat/
 In Ost und West nicht Gränzen findet.
 Der die Natur zu klein/ mein Rad zu niedrig schätzt/
 Startt/ wenn er seinen Fuß ins Garn der Liebe sätzt.

Je mehr der Himmel flößt ein/
 Den Menschen seiner edlen Gaben/
 Je größer sie auf Erden seyn/
 Je mehr sie Schatz und Tugend haben.
 Je mehr sie das Glück/ als Schooß-Kind arm und liebt/
 Je minder es ihr Müß sie zu bemessen giebt.

Indoch zwingt nicht der Liebe Hand/
 Nur Helden/ Heilige und Weisen/
 Auch Götter fühlen ihren Brand/
 Und laben sich mit ihren Speisen.
 Es kehrt sich Jupiter in Schwan/ in Stier/ in Gold/
 Wird seinem Himmel gram/ dem süßen Lieben hold.

Neptun verläßt die grimme Flut/
 Und wird ein Pferd der Ceres wegen/
 Eyr kan so viel nicht Schwefel-Blut/
 Als Winto Liebes-Fewer hegen/
 Apollo brennt so sehr nicht in des Löwen Kreis/
 Als wenn er Daphnen folgt ins Peneus fließend Eis.

Des Kriegs-Gott Harnisch/ Helm und Schild
 Schmelzt auf Dionens Marmel-Brüsten/
 Diane läßt Wald und Wild/
 Läßt Britomartens sich gelüsten/
 Und füllt ihr Silber-Horn mit Liebes-Balsam an/
 Daß sie die ganze Welt damit betrauben kan.

Nach dem nun alles liebt/ was lebt/
 Was das Glück auf ihren Flügeln
 Diß an die höchsten Spizen hebt/
 So muß auch ich ihr Lob besiegeln/
 Der Liebe zünden Herz und fetten Beyrauch an/
 Die das Glück' allein glücklich machen kan.

Hey währendem Singen that sich ein prächtiger Aufzug eines unzählbaren Volckes herfür. Der erste Hauffen bestand aus Schafferinnen/ und der folgende aus Schäffern. Jene führte die holdseelige Denone/ diese der ihr zu Liebe in einen Schäffer verwandelte Paris. Ihr Opfer waren Myrten-Kränze/ und ein brennendes Herge. Zu der Liebe Füßen aber legten sie ihre Stäbe. Der dritte Hauffen bestand in einer Menge vielen Gelehrten und klugen Frauenzimmers/ dessen Führerin war die annehmliche Dichterin Sappho; welchen auf dem Fusse folgte eine unzählbare Menge Weltweisen/ die den Orpheus zum Vorgänger hatten. Sie hatten sich aber auch unter sich abgetheilet. Des Socrates/ Plato/ Pythagoras/ Epicurus/ Aristippus/ und die andern Häupter hatten ihre Beypflichter bey sich. Am wunderlichsten aber schien/ daß auch der weise Zeno/ welcher alle Begierden aus dem Menschen zu vertilgen lehrte/ und Diogenes/ welcher nur mit einem Hunde/ mit keinem Menschen Gemeinschaft haben wolte/ darunter begriffen war/ und der Liebe ihre Lorber-Kränze opfferten. Alle legten ihre Schrifften und Federn der Liebe unter die Füße. Denen Weisen folgten nicht unbillich eine grosse Anzahl Priesterinnen/ theils Verheyrathete/ theils die/ welche nur/ so lange sie Jungfrauen blieben/ das Priester-Ampt verrichten konten. Unter diesen war auch über Vermuthen die der Hymnischen Diane zu sehen/ welche Aristocrates mit Gewalt auf der Göttin Altare geschwähret hatte/ dessentwegen ihn die Arcadier gesteinigt. Ihre Fürstin war die von ihrer eigenen Opfferung errettete und der Taurischen Diana gewidmete Iphigenia. Hinter diesen hielten

eben so viel verliebte Priester ihren Aufzug. Ihr oberster Priester war Corefus/welcher nicht nur die unbarmergige Callirhoe mehr als kein ander Mensch liebte/ sondern auch als die auf der Dodonischen Wahrsager-Tauben Befehl dem Bacchus aufgeopfert werden solte/ sich selbst für die/ welche lieber sterben als ihn lieben wolte/ abschlachtete. Beyde warffen ihre Kränze von Delzweigen/ und ein güldenes Rauch-Faß ins Dpffer-Feuer; und warffen ihre Dpffer-Messer der Liebe zu Füßen. Nach diesen folgte ein grosser Hauffe Heldinnen/ ihre Vorgängerin war die Amazonin Penthasilea / ihre andern Häupter waren Ariadne/ Panthea/ Eamma/ Elelia; die nach ihnen auftretenden aber Hercules/ und nach ihm Hector / Achilles/ Perseus/ Theseus/ Sylla/ Marius/ Pompejus/ und darunter auch viel deutsche Ritter. Alle diese gossen eine Schale voll Blut/ und warffen ihre Kränze von Pappeln in die Flammen. Von diesen zerbrechlichen und unfruchtbaren Baume hat Hercules sonder Zweifel bekränzt seyn wollen/weil seine auf einer Seiten weisse auf der andern schwarze Blätter ein Sinnbild der Tage und Nächte also der Zeit sind. Sintemahl Helden-Thaten die Unsterblichkeit verdienen/ und von der Zeit nicht wie andere Dinge vertilget/ sondern gekrönet werden. Ihre Lanzen aber steckten sie unter den Stul der Liebe. Nachgehends erschien eine unzählbare Menge mächtiger Königinen. Ihr Haupt war die für Brunst gleichsam rasende Semiramis. Unter denen andern ragten vornemlich herfür Olympias/ Tamyris/ Dido/ Sophonisbe/ Arsinoe/ Cleopatra. Nach diesen pranzeten eben so viel grosse Welt-Beherrscher daher/ unter der Aufführung des grossen Alexanders. Unter dieser Menge war Ninus/ Cyrus/ Artaxerxes/ Antiochus/ wie auch Julius Cäsar und August/ ansehnlich aufgeputzt. Sie warffen ihre von Palmzweigen geflochtene Kränze/ und gossen ein Geschirre Balsams ins Dpffer-Feuer/ ihre

Zeypter aber legten sie der Liebe zu Füßen. Zuletzt hielten auch die Götter einen prächtigen Aufzug. Den Saturn brachten seine Drachen/ Cybelen vier Löwen/ Jupitern zwey Adler/ die Juno so viel Pfauen/ den Apollo vier Pferde/ Cynthien zwey Ochsen/ den Vulcan zwey Hunde/ den Mars zwey Pferde/ die Pallas zwey Drachen/ den Bacchus zwey Ziege-thiere/ die Ceres zwey grosse Schlangen/ den Mercur zwey Habichte/ die Venus zwey Schwänen. Aus dem Meere stieg der auf einer grossen Muschel mit zwey Wasser-Pferden gezogene Neptun/ und Amphitrite herfür. Glaucus folgte ihm auf einem Seehunde/ Proteus auf einem Meer-Kalbe/ Nereus mit seinen funffzig Töchtern auf einem Wallfische/ und eine grosse Menge Nymphen auf allerhand Meerwundern. Aus den Wäldern brachten die Diana zwischen ihren Jägerinnen zwey Hirsche geführt. Pan mit seinen Faunen rietten auf Böcken. Endlich zerberste auch die Erde/ und kam Pluto und Proserpina auf einem von vier schwarzen Pferden gezogenem Wagen empor. Jeder streute eine handvoll Beyrauch aufs Altar/ Jupiter legte seinen Blick/ Neptun seinen Dreyzack's Stab/ Pluto seine Schlüssel/ Apollo seine Leyer/ Mars seinen Degen/ Vulcan seinen Hammer und Fackel/ Bacchus seinen mit Reben-Laub und Epheu umwundenen Spieß/ Mercur seinen Schlangen-Stab/ Glaucus seinen Hamen/ Nereus seinen Sicht-Spiegel/ Proteus seine Larve/ Pan seine Flöte/ die Faunen ihre Pfugscharen/ Cybele ihren Schlüssel/ Ceres ihre Sichel/ Pallas ihre Lanze/ Juno ihren Zeypter/ Cynthia ihr Thauborn/ Venus ihren Bogen/ Amphitrite ihre Gabel/ Diane ihren Jägerpieß/ Proserpina ihren güldenen Zweig/ der Liebe zu Füßen. Als diß Dpffer sich mit dem Singen geendigt hatte/ hielten die Schäffer mit denen Schäfferinnen nach Schallmeyen und Flöten einen lustigen/ die Weltweisen beyden Geschlechts nach Leyern ein
nen

nen bald ernsthaften/ bald freudigen/ die Priester und Priesterinnen nach Harffen/und Zymbeln einen langsamen/ die Helden mit denen Heldinnen nach Trompeten und Heerpauken einen feurigen/die Könige und Königinnen nach Violon einen prächtigen/die Götter und Göttinnen aber nach allen erfindlichen Saitenspielen einen sehr künstlichen Tanz/worbey vier und zwanzig darzwischen tangende Liebes-Götter einen jeden auf Befehl der Liebe wieder einhängte/was er der Liebe zu Füßen gelegt hatte. Darnach öffnete sich das Thor eines prächtigen Pallastes. Aus diesem kam ein von zwey Löwen/zweyen Füchsen/ und so viel Schlangen gegogener/mit vielen Larven und Spiegeln behänckter Wagen. Auf diesem saß die Staats-Klugheit. Sie hatte einen Kranz von Schlangen auf/ einen sie biß auf die Füße einhüllenden Rock an/in der rechten Hand hatte sie ein Fern-Glas/ in der andern ein Bleymaaß/ zu ihren Füßen lag ein Ruder/ ein Hamen/ ein Degen/ und ein Schild/ und ein Geschirre mit Wasser. So bald sie bey das Altar kam/ ergrieff sie diß/ schüttete das Wasser ins Opffer-Feuer/ daß es bey nahe ausleschte/hernach wendete sie sich gegen der Liebe/ und steng an zu singen:

Der Liebe zündet Weyranch an/
Was Himmel/ Erd/ und Meer beschließen.
Wir aber ist sie unterthan/
Denn alles muß mein Zeypter küssen/
Wie schön die Liebe blüht/ fehr ich sie doch in Graus/
Und leich als Sonne sie/ wie kleine Sternen aus.

Sie machte hierauf mit ihrem Wagen drey-mahl ein Rad/ der Himmel aber that sich auf/ aus welchem ein Phenix die Keuschheit auf einem güldenem Wagen herab geführt brachte. Sie hatte einen Kranz von weissen Lilgen auf/ ein Gewand von weissem Atlas an/in der rechten Hand einen Baum/ in der linken eine brennende Lampe. Sie kam als ein Bliz geflogen/ und riß der Liebe aus ihren Flügeln einen ziemlichen Pusch voll Federn/ und den Kö-

cher mit samt den Pfeilen vom Leibe/steng hierauf an zu singen:

Die Keuschheit kan in Einsamkeit/
Wie Gott mit sich vergnügen leben.
Wer nun ist frey von Lüsternheit/
Der Jungfrauschafft sich hat ergeben/
Der lacht der Liebe Ditz/ ihr wächsernes Geschoos/
Knipft ihr den Köcher ab/ macht ihr die Flügel loß.

Hierauf öffnete sich mit grossem Krachen die Erde. Aus dieser sprang die Enversucht herfür/ in Gestalt eines alten runglichten und mageren Weibes/ derer geschrumpene Haut kaum die Knochen umhüllte. Sie hatte wie Janus hinten und vorwärts ein Gesicht. Zwischen diesen hiengen ihre Haare ungeflochten/ verwirret/ und klebten von Speichel und Blute zusammen. Um ihren Hals krochen Schlangen/ Rattern und Kröten. Auf ihrer runglichten Stirne waren die Adern ihr wie Stricke aufgelauffen. Die Augenbranen hiengen ihr über ihre tieffe im Kopffe stehende und rothe Augen. Die Wangen waren ganz eingefallen/ ihre Lippen kraßblau/ ihr Athem stinckend/ ihr Maul war voller Zahn-Lücken. Ihre Brüste hiengen ihr wie leere Ziegen-Eyter/ biß über den Gürtel/ und gleichwol sog an ieder ein Molch. Darüber hatte sie noch wie Argos hundert Augen/welche wie die der Basiliken alle gleichsam mit ihrem ausgelassenem Biffte erstachen. Auf dem Kopffe stand ein Hirsch-Geweyhe. Ihre Ohren waren grösser als die der Esel/ ihre Beine waren mit einer Wolffs-Haut umgeben/ und sie hatte rechte Drachen-Füße. In einer Hand hatte sie einen Feuer-Topff/ in der andern ein Stücke Eis. In der Schoos trug sie einen Salamander/ welchen sie auf das Altar der Liebe schleuderte. Dieser mühete sich mit seinem ausgegeifferten Speichel/ und seinem kalten Bauche das Opffer-Feuer zu vertilgen; sie aber sang mit heiserem Halse dazu:

Wo Liebe blühet/ reiffet und brennt/
Muß sie von meinem Aethem sterben.

Durch

Durch mich wach/ was sie knipft/ zerkennt/
So viel sie pflanzt / kan ich verderben.
Wo sie mit Rosen prangt / da stecht ich Nesseln ein/
Und die die Welt beherrscht muß meine Dienst-Magd seyn.

Die Liebe lächelte nur zu diesem hochmüthigen
Großsprechen; gleich als wenn sie durch keine
Schmähung erzürnet/ und durch keine Belci-
digung zur Rache bewegt werden könnte. Sie
grieff zwar nach ihrem Bogen / legte ihn aber
wieder nieder/ und sieng an zu singen:

Verwegene Vermessenheit/
Hegt Erde / Himmel / und die Hölle:
Für meine Gütthat so viel Neid/
Daß sich hier wider mich gefelle/
Was milder sich als Schaf und Wolff vertragen kan/
Doch sicht den Mohnd und mich kein Hundesbelln an.

Weil viel die Klugheit Augen hat/
Führt sie gleich's Vleymaß stets in Händen;
So weiß sie ihr doch keinen Rath/
Wenn meine Strahlen sie verbländen;
Sie kommt aus meinem Reg' in tieffsten Labyrinth
Wena sie sich mit Gewalt daraus zu reißen siant.

Ich wil ein Beyspiel meiner Macht
Am Klugen Denomaus zeigen.
Je eifriger er ist bedacht
Hippodamiens Sinn zu beugen.
Durch Eddung ihrer Brant den Fall zu wenden ab/
Je mehr beschleunigt er ihr Lieben und sein Grab.

Du aber allerliebste Kind/
Vertrautste Keuschheit/ Licht der Herzen/
Die süßer Lieb' ergeben sind/
Was tadelstu an meiner Kerzen?
Du stößest meiner Blut der Jugend Balsam ein/
Und deine Lilgen blähn durch meinen Sonnenschein.

Ihr schneicht Haupt bewirthe Gold
Und diß ist reine Lieb's - Flamme.
Dem Frost thaut in die Herzen hold/
Und deine Milch ist meine Amme.
Je mehr sich gegen euch gleich Atalanta seht/
Je mehr wird sie verlangt / ie reichlicher ergöht.

Du Wihgeburt! Du Drachen-Kind!
Du Liebes-Gift! Du Wurm der Seele!
Welch Unstern bringt / welch Zwißel-Wind
Dich aus verdammter Gessler-Hölle?
Werkreuch ins Finstere dich / weil dummein Schatten bist/
Und niemand der nicht liebt/ durch dich ihm's Herz abfrist.

Dein fluckend Athem leßt nicht aus/
Er bläßt vielmehr auf andrer Flammen/
Du aber selbst wirft Aßch' und Graus/
Und verßiest durch dein Gift von sammen.
Alceis spricht für mich/ die Eover/ucht erstickt
Wenn Liebe Tapfferkeit ermuntert und beglückt.

Ob mir nun zwar nicht Waffen fehln/
Dich Eifersucht in Grund zu schlagen.
Mit mir dich Keuschheit zu vermähl/
Ins Bocks-Horn/ Klugheit/ dich zu jagen.
Weil Liebe sonder Zwang zu siegen aber pflegt/
Iß's besser: daß mein Feind sich selbst jun Füßen legt.

Als die Liebe ihren Gesang beschloß/ stimmeten
die Natur und das Glücke zusammen folgende
Reymen an:

Großmächtige Gebieterin/
Beweise deine Macht und Stärke.
Wenn du schärffst Pfeile/ Blitz/ und Sinn/
Vollbringstu eitel Helden-Werke.
Bestreite Feind und Reid durch ihre eigne Hand/
Gib dem Glücke Raas / und der Natur bestand.

Die letzten zwey Reyme wurden von allem/
was auf dem Schau-Platz Athem und Zun-
ge hatte/ wiederholet/ und dieses Dpffer der Lie-
be mit einem allgemeinen Tanze beschloßen.
Der Schau-Platz verwandelte sich hierauf in
ein Königliches Zimmer. In diesem erschien
der König zu Elis Denomaus / das Glücke
führte ihn bey der einen / die Tugend bey der
andern Hand. Jenes rühmete in einem Ge-
sange/ daß es ihn hätte vom Kriegs-Gotte las-
sen gehohren werden/ daß es ihn zum Könige in
Elis gemacht / und noch darzu die vortreffliche
Eugythoe zur Gemahlin/ die allerschönste Hip-
podomia aber zur Tochter gegeben hätte. Die
Tugend aber rühmete: daß sie ihn mit so gros-
ser Klugheit zu herrschen/ einem so grossen Hel-
den-Muthe und einer geschickten Stärke in
allerhand Streite versehen hätte. Diß/ was
sie beyde gesungen/ drückten sie mit einem dar-
auf folgenden Tanze aus. Als sich dieser en-
digte/ führten sechzehn nackte Liebes-Götter so
viel Griechische Helden auf; welche alle auf ih-
ren

ren Schilden Hippodamiens mit Golde geschriebenen Rahmen führten / und sich für dem Denomaus mit grosser Ehrerbietigkeit neigten. Die Liebes-Götter behaupteten in einem Liede / daß die Liebe der Weisheit der Tapfferkeit wäre / hernach strich ieder Liebes-Gott absonderlich theils die Tugend / theils die hefftige Liebe seines Helden / gegen Hippodamien aus. Dieses erklärten sie hernach selbst in einem um den Denomaus gehaltenen Kriegrifchen Tange / darinnen bald einer bald der andere seine Hand als ein Zeichen seiner Einwilligung erzwischen wolte / also Denomaus sich mit genauer Noth auskrochte. Als dem Denomaus nun nicht alleine von diesen Helden und den Liebes-Göttern / sondern auch von dem Gelingen / und der Tugend / in dem jene des einen Schönheit / des andern Adel / des dritten Reichthum / des vierten Herrschafft; diese eines Tapfferkeit / des andern Geschicklichkeit / und andere Beschaffenheiten rühmte / auff's ärgste zugesagt ward / ruffte er Himmel und Hölle zu Hülffe. Worauf denn der Neid zwischen denen drey Unholdinnen mit einer Pech-Fackel erschien / und mit derselben Dampffe denen tanzenden Liebes-Göttern alle Fackeln auslöschte / die Helden aber mit ihrer Anhauchung vergiftete / daß sie alle zu Boden fielen. Der Neid schmähet hierauf in einem Gesänge die Schönheit als den Brunn aller Laster / und den Ursprung alles Übels. Diese hätte Troja in die Asche / den Hector und Achilles mit tausend andern Helden ins Grab / Helenen zum Erhencken / den Priamus und Hecubem ins größte Herzenleid gestürzt. Die den Gegen-Gesang aber habenden Unholdinnen wahr sagten dem Denomaus ; daß die Schönheit Hippodamiens Pisa / zu so wenigem als Troja wäre / Eurythoen unglücklicher als Hecubem / den Denomaus elender als den Priamus machen würde. Im Schlusse rieth der Neid dem Denomaus / er solte seine Tochter Hippodamia entweder tödten / oder sie entblößet an

Ander Theil.

die Sonne stellen / daß sie von ihren Strahlen wie eine Mohrin gebräunet und verstellet würde. Weil Denomaus entwich / hegten die Unholden einen Tanc / darinnen sie die Nacht und den Sieg des Neides über die Liebe und Schönheit abbildeten. Hiermit veränderte sich der Schauplag in einen Garten / über welchem die Sonne im gestirnten Löwen stand / die Erde ausdörte / Laub und Gras versängte. Denomaus war darinnen ganz alleine / gab in einem Liede seine Ungedult über sein unmäßiges Glück zu verstehen / stellte ihm also eben den Ausgang für Augen / welcher dem allzuglücklichen Polycrates begegnet war. Als er aber alles im Garten um sich verwelcken sahe / kniete er für der Sonne nieder / danckte ihr für solche Wohlthat / und bat sie : Sie möchte doch seine Tochter Hippodamia zu einer heßlichen Mohrin machen. Hippodamia kam hierzu in Begleitung ihrer Eurythoe / der Tugend / der Schönheit / und der Wollust / und gab in einem Gesänge ihrem Vater die Liebes-Ansechtungen zu verstehen / und bat / daß er aus so viel würdigen Duhlern ihr doch einen zueignen möchte. Denomaus aber hielt ihr ein : daß die Liebe das Gemüthe bezauberte / Gift ins Herze einsänckte / mit den Sirenen die Menschen in Schiffbruch stürzte / und wie ein Irrlicht sie in erstreckende Sümpffe führte. Seine Gemahlin Eurythoe und die drey andern Gefärthen redeten für sie / und sie selbst zoh das Verhängniß für sich an ; welches so grosse Gewalt über sie als über die Motten und den verliebten Satyrus hätte / daß sie das Feuer als ihr Grab zwar sahen / sich doch aber darein stürzten. Die Schiffer liebten das Meer / ungeachtet derer tausend von Wellen verschlungen würden. In den schönsten Aepffeln steckten die Würmer am liebsten / gleichwol aber blieben sie eine Lust der Augen / und eine Ergeligkeit des Mundes. Denomaus aber bot Zorn und Gewalt auf / welche Hippodamien entkleideten / sie nackend und an eine Säule angebunden /

M m m m m m m

den /

den/ gerade gegen der Sonne stellten. Hippodamia sieng in diesen Banden ein erbärmliches Klagelied an/ in welchem sie die Glückseligkeit Andromedens rühmte/ ihr Unglück aber bejammerte/ weil jene von einem Meerwunder/ diese aber von ihrem eigenen Vater verschlungen werden sollte. Hierauf ruffte sie die Sonne um Hülffe an/ welche an Hippodamien die sie bindenden Stricke verbrennte/ und folgende Reyme sang:

Wo rennt ihr blinden Menschen hin?
Soll ich/ die ich des Himmels Zierde
Der Ursprung aller Schönheit bin/
Die ich befehle die Begierde/
Verstellen dich/ was schön/ die Liebe leschen an?
So wüde Raserey stärkt euch in Wüth' und Gram.

Habt ihr/ ihr Strahlen/ Eigenschaft/
Die Schwänen-weiße Haut zu schwärzen/
So nehm' ich euch hiermit die Kraft;
Es jammert mich von ganzem Herzen:
Daß sich ein Vater- Herz läßt Mißgunst nehmen ein/
Und ich ein Werkzeug soll der Heßlichkeiten seyn.

Zersch aber Mensch und Vater aus/
Du magst dein Blut in Gift verkehren/
Sey Denomaus Löw und Strauß/
Du wirfst der Tochter nicht verwehren:
Daß ihre Seele nicht mit dem vermählet sey/
Der deinen Lebens-Draht dir schneiden soll entwey.

Denomaus empfing dieses scharffe Urtheil von der Sonne mit Zittern und Zagen. Die von ihr erlösete Hippodamia stimmte ihr einen Lobgesang an/ darinnen sie die Sonne als eine Entdeckerin der verborgenen Wahrheit/ als eine gegenwärtige Helfferin/ und als eine Wahrsagerin der künftigen Ungewißeiten preisete. Bey währendem Singen fanden sich die fünf Sinnen herzu/ welche nach ihrem Liede einen Tanz hegten/ hernach aber in einem eigenen Liede Hippodamiens Schönheit preiseten/ und die ihr buhlenden Helden zu ihrer Betrachtung einladeten. Diese fanden sich alsofort ein/ siengen auch mit denen fünf Sinnen einen Zirckel-Tanz an/ darinnen Hippodamia allemahl der Mittelpunct blieb. Denomaus stellte sich hierbey bald ra-

send/ bald verzweiffelnd/ endlich kam auf einer Seite die Klugheit/ auf der andern die Tapfferkeit ihm zu Hülffe. Jene raunte dem Denomaus etwas in ein Ohr/ diese aber gebot denen Tanzenden einen Stillestand/ worauf ihm Denomaus ein Herze faßte/ den Degen entblößte/ und zu singen anfieng:

Weil das Verhängniß ja befehlt
Hippodamien zu vermählen/
Und sie so süße Regung ficht/
Wil ich ihr selbst den Mann erwählen.
Weil ihre Schönheit nun ist eines Heldens werth/
Muß der mein Meister seyn/ der dich mein Kind begehrt.

Wer mich nun zu besiegen meynt/
Der muß zu Wagen mit mir streiten.
Allein mein überwunden Feind
Versehe sich der Grausamkeiten/
Die jemahls ein Dufir an Gästen hat verübt/
Wer nun nicht sterben wil/ der sey auch nicht verließ.

Gleich! Rache! bringe mir hieher
Den Marmaces mit seinen Pferden/
Den ich besiegt durch meinen Speer;
Sie müssen hier geschlachtet werden;
Daß jeder vorschau an der Rache blutig Spiel/
In Vätern/ denen man die Töchter nehmen wil.

Denomaus hatte kaum ausgefungen/ als die Rache den von ihm überwundenen Marmaces/ die Unholden aber zwey für seinem Wagen geführte Stutten Parthenis und Cripha zur Stelle brachten. Marmaces fiel dem Denomaus zun Füßen/ und ihm stieß nicht weniger Blut aus den Wunden/ als Thränen aus den Augen/ mit welchen er den grimmigen Überwinder zu versöhnen/ und sein ihm abgesprochenes Leben zu erbitten vermeinte. Aber er und die Rache hatten keine Empfindlichkeit; sondern diese stach ihm das Messer durchs Herze; die Unholdinnen verscharrten die Leiche in ein Grab/ und schlachteten auf selbtem die zwey Stutten ab. Denomaus tanzte inzwischen mit der Klugheit und Tapfferkeit. Die Rache aber sägte dem Denomaus ihre Schlangen/ als das Sinnbild der Klugheit und Rache zum Sieges-Kranze auf; behauptete auch in einem Gesange/

sange/ daß die Rache süßer/ als andere Wollust wäre. Zulezt schloß sie damit sich gegen die sechzehn Helden wendende:

Kein Götter-Trant/ kein Honigseim/
Kein Himmel-Brodt/ kein Saft der Reben/
Kein Zucker-süßer Liebes-Leim
Kan Menschen mehr Vergnügung geben/
Als Denomaus wird aus derer Blute ziehn/
Die in sein Kind verliebt/ und gegen ihn sind kühn.

Die Liebhaber Hippodamiens hörten diese Erklärung mit Jauchzen und Frolocken/ antworteten daher alsofort:

Wir nehmen die Bedingung an;
Wir wollen siegen oder sterben/
Weil Liebe doch nicht schöner kan
Als durch ihr Blut die Waffen färben.
Zum Waffen! Wagen/ Pferd/ Spieß/ Pfeil und Schwerdter
her!
Sind deine Köcher voll/ sind unsere nicht leer.

Hierauf hielten sie einen freudigen Tanz/ in welchem sie ihre Waffen artlich an einander schlugen. Nach diesem verschwand der Garten mit allem darinnen/ und der Schau-Platz verwandelte sich in eine Kennebahn. Auf diesen kam der Kriegs-Gott/ nicht aber wie sonst mit Tigern/ sondern mit weissen aber rothstehichten Tiger-Pferden gefahren. Dieser ließ bey Trompeten und Pauken durch drey Heolden ausruffen/ daß Liebe und Staats-Klugheit um das Besizthum der schönen Hippodamia rennen und fechten würden. Hierauf kam die Liebe auf einem güldenen Wagen mit vier Perlen-farbenen Pferden in Schauplatz. Die sie umgebenden sechzehn Liebes-Götter waren alle mit Helmen und Schilden gewaffnet/ mit Pfeilen und Fackeln ausgerüstet. Ihr folgten die sechzehn Liebhaber in voller Rüstung auf so viel vier-spännigen zwey rädrichten Wagen/ für jedem jagte ein absonderer Fuhrmann die Pferde her; daß jeder Liebhaber desto freyer fechten konnte. Alle diese stellten sich auf die eine Seite des Schauplatzes/ und die Liebe in die

Mitte. Hierauf kam die Staats-Klugheit auf einem von Fliegen-trappichten Pferden gezogenen Wagen gefahren. Um diesen giengen sechzehn Wägdlein mit rundten stählernen Schilden in der linken/ und mit verschlossenen irdenen Töpfen in der rechten Hand. Dieser folgte auf einem stählernen aber übergoldeten Wagen/ der einige König Denomaus mit seinem Fuhrmanne Mytilus/ welcher vier kohlschwartz Pferde derer Nahmen Psilla/ Harpinna/ Deyon und Moratus waren/ für sich herjagte/ und seinen König auf die andere Seite des Schauplatzes hinter die Staats-Klugheit stellte. So bald nun Mars eine Lanze in die Mitte warf/ rennte die Liebe und Klugheit gegen einander/ und schossen auf einander drey Pfeile in einem einigen Kreisrennen ab/ als beyde sich zurücke zohen/ trafen die Liebes-Götter gegen die Wägdlein. So fertig und geschwinde nun jene nach weggelegten Fackeln ihre Pfeile abschossen/ so geschickt wusten diese alle Schüsse mit ihren Schilden aufzufangen. Als die Pfeile verschossen waren/ reüten Liebe und Staats-Klugheit wieder zusammen/ und warf jede auf die andere drey Wurff-Spieße. Diese löseten die Liebes-Götter mit ihren ergriffenen Fackeln ab/ und sägten dadurch dem Wägdlein hefftig zu. Diese aber kehrten ihren Feinden die andre Seite ihrer Schilde/ welche von eitel Spiegeln bestanden/ damit sie durch den Widerschein unzählbarer Fackeln die Liebes-Götter bländeten. Nach diesem ergriffen Liebe und Staats-Klugheit ihre Schwerdter/ renneten gegen einander; diese aber/ weil alles an ihrem Wagen Stahl war/ rennete mit allem Fleiße an eine Aye des Liebes-Wagens/ und brach solche engwey/ daß er also sich nicht bewegen konnte. Die Liebes-Götter hatten sich inzwischen mit Spießern gerüstet/ und tasteten die Wägdlein an/ diese aber schmissen ihre Töpfe unter sie/ aus derer Scherben unzählbare Rattern und Schlangen krochen/ denen Liebes-Göttern sich um Arme und Bei-

M m m m m m m m 2

ne

ne flochten. Wodurch diese so wol zu fliehen/ als die Liebe sich überwunden zu erkennen genöthiget ward. Weil die Liebes-Götter sich ihrer Schlangen zu erledigen/ und den Wagen der Liebe zurück zu schieben und zu ergänzen bemühet waren/ hielten die Mägdelein einen artigen Spiegel-Lanz; die Rache aber kam und sägte der Staats-Klugheit einen Siegs-Kranz von Pflaumen auf/ worzu die Mägdelein ihr ein Sieges-Lied sangen/ sie die Königin der Welt/ die Mutter der Glückseligkeit/ und den rechten Atlas der Reiche priesen. Mars warff hierauf noch eine Lanke auf den Platz; worauf denn alsofort Alcathus mit seinem Wagen herfür rückte/ und sich zum Rennen fertig machte/ aber Denomaus kam ihm wie ein Blitz auf den Hals/ und durchstach ihn mit seiner Lanke ehe/ als jener fast sein gewahr ward. Diesen lösete Euryalus ab/ und begegnete dem sich wendenden Denomaus. Weil jener ihn aber mit seinem Wurffspieße fehlte/ leschte dieser ihm auf eben die Art wie dem ersten das Licht aus. Hiermit rückte Eurymachus auf den Platz/ welcher durch der ersten Fall klüger worden war/ und so bald er seinen Spieß auf ihn geworffen hatte/ auslenckte/ daß ihn Denomaus nicht erreichen konnte. Als sie nun zum andern mahl gegen einander rennten/ sägte Eurymachus den Denomaus zwar wol mit der Lanke/ aber dieser versägte nicht nur mit seinem Schilde/ sondern traf den Eurymachus auch zugleich mit seiner Lanke ins Auge/ daß er über den Wagen herab stürzte. Erotalus wolte diese rächen/ aber Denomaus rennte ihn mit samt seinem Pferd und Wagen übern Hauffen. Acrias sahe/ daß durch dieses Gefechte an Denomaus schwerlich was auszurichten wäre/ daher lenckte er seinen Wagen immer seitentwärts/ und gebrauchte sich seiner Pfeile/ allein des Denomaus unter dem Rucke verfleckter Panzer hielt alles Geschos auf; Denomaus aber traf mit einem langen Spieße den Acrias so starck auf die Brust/ daß er am Rücken

vorgieng/ und ihn an seinem Wagen damit an nagelte. Porthaon ließ alle diese Trauerspiele sich nicht schrecken/ sondern rennte dem Denomaus herghafft unter Augen/ versägte auch mit dem Schilde seine Lanken. Stöße/ gries ihn also mit dem Degen an. Beyde ließen hierüber ihre Pferde hemmen/ und fochten mit den Schwerdtern/ gleich als wenn sie auf festem Boden gegen einander stünden: Jeder erwies hierinnen seine Stärke und Geschicklichkeit. Nach ziemlichem langem Streite aber verhielt sich Porthaon/ welches Denomaus ihm wol zu Ruge machte/ und seinem Feinde durch einen Streich mehr als die Helffte des Halses vom Kopffe trennte. Capetus sahe mit grosser Verbitterung seinen Freund Blut und Leben ausschütten/ rennte also mit grossem Eyver auf den Denomaus los. Dieser aber twiech ihm aus/ drehte seinen Wagen auf der Stelle um/ kam also dem Capetus in Rücken/ und durchstach ihn von hinten zu/ ohne daß er sich ihm den Tod nähern sah. Lycurgus that ein Gelübde/ daß er dem Acreischen Jupiter/ welchem Denomaus für seinem Kampffe allemahl opfferte/ am Flusse Alpheus einen Tempel bauen wolte/ da er ihm zum Siege behülfflich seyn würde/ hierauf rennte er mit grosser Vorsicht/ und machte sich an Denomaus mit grosser Behutsamkeit. Sie wendeten ihre Wagen als einzele Pferde um/ und fochten bald mit Lanken/ bald mit Schwerdtern/ kreuzweise gegen einander. Keiner hatte auch noch dem Denomaus mehr zu schaffen gemacht. Als Myrtilus diesen zweifelhaften Kampff sahe/ rennte er mit seinem gang eisernen Rade mit Fleiß an das des Lycurgus/ wovon es zerbrach/ also daß nach dem dieser sich nicht mehr wenden konnte/ Denomaus ihm einen Wurffspieß in den Nacken jagte. Hiermit kam die Kene an den Chalcadon/ welchem das Herkeschon für der Todesfurcht bebte/ und das Schrecken aus den Augen sahe. Daher würdigte ihn auch Denomaus keiner Waffen/ sondern im vorbey

vorbeyrennen erwischte er ihn bey den Haaren/ zohete ihn von seinem Wagen/warff ihn zur Erde/ und sprengete drey-mahl mit seinen Pferden und Wagen über ihn. Tricolamus nahm dieses wahr/ stellte sich daher so verzagt als Chalcadon/ wie nun der gegen ihn rennende Denomachus nach ihm greiffen wolte/ zohete er den Kopff auf die Seite und verletzete ihn mit seiner Lanze an Arm. Als Denomachus sich verwundet sahe/ ward er gleichsam rasend/ ergrieff darmit eine knörnichte Keule/ wie die des Hercules soll gewesen seyn. Als nun Myrtilus den Wagen kurz herum warff/ und er dem Tricolomus unvermuthet auf den Hals kam/ versägte er ihm damit einen so hefftigen Streich an Schläff/ daß er vom Schwindel im Wagen zu Boden fiel. Aristomachus ließ hiermit seine Pferde los/ in fester Hoffnung/ es besser als alle seine Vorgänger zu machen. Er hatte dem Denomachus einen Pfeil kaum auf seinen Helm geschossen/ als er ihm einen Wurffspieß bey dem Kopffe weggagete/ und ihm mit seiner Lanze zusägte. Die Geschicklichkeit des Myrtilus/ und die Geschwindigkeit seiner gelenckten Pferde aber waren fähig den Denomachus wie diß- also allemahl aus der größten Gefahr zu reißen. Denn über diß/ daß sie schneller als alle andere lieffen/ im Augenblicke stille standen/ und sich auf ieder Stelle im Augenblicke wendeten/ hatten sie noch eben die Eigenschafft des dem Taraxippischen Nestun gebauten Altars/ nemlich daß alle andere Pferde/ wie beherzt sie sonst waren/ dafür erschrecken/ und scheue wurden. Durch dieser Hülffe entwich er allen kräftigen Streichen des Aristomachus/ und ehe dieser sich wenden konte/ hatte er den Denomachus schon auf dem Halse/ welcher ihm denn von hinten zu mit seiner Lanke den Helm vom Kopffe stieß/ und bey dem sechsten Zurennen ihm auf eben diese Weise mit dem Schwerdie den Kopff zerspalte. Der ihm folgende Prias verlohrt über dieses Helden Tode das Herze/ vergaß aller Vorsicht/ ward also

im ersten Rennen vom Denomachus mit einem Wurffspieß durch die Eingeweide tödtlich verwundet/ und nach ihm Eronus mit den Händen erwürget. Adlius aber brachte noch Muth und Hoffnung in Kampff/ weil er mit herrlichen Waffen/ und den geschwindesten Pferden versehen war. Daher sein und des Denomachus Streit mehr einem Wette-Rennen ähnlich gewesen wäre/ wenn solches nicht die Abschießung vieler Pfeile und Wurffspieße unterschieden hätte. Adlius meynte des Denomachus schon so lange gebrauchte Pferde zu ermüden/ er wuste aber nicht/ daß ie länger sie lieffen/ ie flüchtiger sie würden. Nach dem sie nun alle ihre Köcher ausgeleert hatten/ ergrieffen sie die Lanzen/ konten aber in dreyen zusammen-Rennen einander keinen Stoß beybringen. Im vierten aber schlug Denomachus mit einer eisernen Keule seinem Feinde die Lanke/ und mit dem andern Streiche den Arm entwey. Also war nur Erythrus noch übrig/ welchem Denomachus das Leben zu schencken anbot/ wenn er ihm schwüre an Hippodamien nicht mehr zu gedencken. Erythrus aber antwortete ihm: diß stünde nicht in seiner Gewalt/ und es wäre hier nicht mehr zu handeln/ sondern zu fechten. Denomachus/ welcher bey allen vorigen Gefechten keine Ent-rüstung hatte spüren lassen/ ward hierüber voller Feuer/ überfiel also den Erythrus wie ein Bliß/ oder wie ein Habicht die Tauben/ und nach dem er im ersten Rennen ihm seine Lanke durch die Achsel gestossen hatte/ zerschmetterte er im andern ihm den Kopff/ daß sein davon spritzendes Blut selbst den Sieger besudelte. Denomachus rennte hierauf drey-mahl um den Kampff-Platz/ biß Hippodamia in einer Priesterlichen Kleidung herzu kam/ die Tapfferkeit ihres Vaters in einem Sieges-Liede rühmte/ und ihm einen Kranz von Palmzweigen überantwortete. Denomachus befahl hierauf allen Überwundenen die Köpffe abzuschneiden/ und nach dem alle ihre Leichen mitten in ein Grab verscharrt waren/

M m m m m m m m 3

ren/

ren/ließ er auf selbstn ausRafen dem Altveischen Jupiter ein Altar bauen/ und solches mit denen abgeschnittenen Köpfen besetzen. Auf diesem musste Hippodamia Jupitern drey Ochsen/ und drey Wieder zum Opffer abschlachten. Hierbey ward von denen in zwey Theilen abgesonderten und gegen einander singenden Nädlein Denomaus wegen seiner Klugheit dem Jupiter/ wegen seiner Streitbarkeit dem Mars verglichen. Hippodamia aber nekte ihre Opffer mit unzählbaren Thränen/ kügelte ihr Gebete mit wehmüthigsten Seuffzern. Denn es gieng ihr nicht allein durchs Herze/ daß ihrentwegen so viel edles Blut versprizet ward/ sondern sie verlohrt auch numehr alle Hoffnung/von jemanden mehr geliebt zu werden/nach dem so vielen ihre Liebe zum Todten-Bette worden wäre. Sie hätte ihr auch für Verzweiffelung das Opffer-Messer in die Brust gestossen/wenn sie nicht unter den vielen Zuschauern ungefehr den Pelops erblicket hätte/welcher von ihr schon lange Zeit kein Auge verwandt hatte. Dieses hielt sie nicht allein zurücke/ sondern sie konte sich an ihm nicht satt sehen/ also daß sie ihrer selbst/ und des Opffers darüber vergaß/ und sie/ daß nun alles zu Ende wäre/ erinnert werden mußte. Hierauf verschwand dieser Kampff-Platz/ und verwandelte sich in Tempel der Venus. In dessen Schiffe oder unterm Theile lag Pelops auf den Knien/für dem Altare/wo das aus Golde und Helffenbein vom Phidias gemachte Bild der Venus auf einer Schnecke stand/klagte der Göttin seine hefftige Liebe gegen Hippodamien/ und flehete sie um Beystand an/gelobete ihr auch/ daß/ da sie seinen Wunsch bekleben ließe/ er ihr Bild aus einem lebenden und grünenden Myrten-Baume machen lassen wolte. Inzwischen ließ er ihr ein grosses wildes Schwein/ dessen hauende Zähne weit vorgiengen/wegen des von ihm ermordeten Adonis opffern/ und zugleich Milch/ Honig und Wein den Priestern abliefern. Wie Pelops

nur sein Opffer vollendet hatte/ward er gewahr/ daß auf der Neben-Seite des Tempels einer für dem Altare kniete/wo Venus auf einem Bocke rieth/ als welche nur das gemeine Volk anrufen dorffte/seine Seuffzer waren sehr durchdringend/ und das Gesichte solte ihm bekindt seyn. Dieses veranlaßte den Pelops/daß er hinter den viereckichten Stein trat/damit Venus auch abgebildet wird/ und auf sein Vorhaben Achtung gab. Als dieser betende sich nun aufrichtete/ und mit einer Schale voll ausgeschütteten Wehrauch das auf dem Altar brennende Feuer heller machte/erkennte ihn Pelops für des Denomaus Fuhrmann Myrtilus/ hörte ihn auch folgendes gegen dem Altare singen:

Des Denomaus Siege sind
Nicht Frächte seiner Kunst und Stärke;
Weil ich verliebt bin in sein Kind/
Berricht ich solche Wunderwerke.
Er erndtet aber Ruhm/und ich nur Brunst und Pein/
Trag also ihm/ nicht mir/ wie Bienen Honig ein.

Die Pferde gehn mir zu der Hand;
Ein Glücks fähr ich an der Schur.
Biewol gleich frembde sind gewandt/
So beken sie auf meiner Spure.
Wer nur mein Gleich berührt/verliehrt Verstand und Muth/
So liefer ich/ nicht er/ der Rache so viel Blut.

Lenkt ich/ Hippodamia nicht/
Des Denomaus Ross und Wagen/
So wär' ihm längst verlescht sein Licht/
Du würdest frembde Fessel tragen.
Nun deine Freyheit denn von mir kommt wie sein Heil/
Wer hat mehr Recht als ich/ an deiner Liebe Theil.

Solt ich nur einmahl wider ihn
Von seinen Feinden einen führen.
Wie bald würd' er den kargerern zieh/
Sich und sein schönes Kind verlieren.
Ist meine Jugend nun nicht seiner Tochter werth/
Die mit so grosser Brunst noch niemand hat begehrt.

Ich wil Hippodamia dir
Für Wehrauch Seel' und Herz anzünden.
Du wirst dein Heiligthum in mir
Und ich in dir den Himmel finden.
Der Liebe Siegs-Kranz wird mich wie der Tugend zern/
Traut ich den Wagen doch der Sonne mir zu führen.

Es rege Venus nun den Sinn
Hippodamiens/ meine Hände:
Daß mich die Tochter lieb gewillan/
Und ich zum Styr den Vater sende.
Weil man ihr Lieben soll verdienen durch sein Blut/
Sib mir nun klugen Rath/ sprich mein Beginnen gut.

Diesem antwortete eine andere singende Stimme:

Es ist Hippodamia zwar
Mein Augen-Äpfel/ mein Vergnügen;
Kein Mensch wird ohne viel Gefahr/
Sie auch zu seiner Bente kriegen.
Seh aber zwanzig mahl andächtig um mein Haus;
Denn wil ich offenbarn/ ob etwas wird daraus.

Myrtilus erhob sich/ und tanzte mit Freuden
zum Tempel hinaus/ worauf denn Hippodamia
hinter dem Altare herfür kam/ für selbtem
nieder kniete/ und zu singen anfing:

Verzeih' es holde Göttin mir:
Daß ich so einem geilen Knechte
Statt deiner sage Lügen für.
Iris ward geäfft mit Rechte/
Als er ein Wolken-Bild an statt der Juno küßt;
Wie soll nicht straffbar seyn/ was sich mein Knecht vermisset?

Ich stamme von den Göttern her/
Und dieser Sklave darff mich lieben?
Er muß gestürzt seyn in das Meer/
Diß Urtheil ist ihm schon geschrieben.
Laß aber ihn vorher o Mutter! süßer Wein!
Ein Wackezug meines Heils/ und meiner Liebe seyn.

Weil Demonius dich so haßt/
Und alle meine Bühler tödtet/
Hastu gerechten Zorn gefaßt;
Daß dein Altar sein Blut anröthet.
Weil nun mein eigen Blut geht seinem Blute für/
Wil durch den Myrtilus ich dieses opfern dir.

O grosse Herzenswonderin!
Was thut man nicht für großem Schmerze?
Wo leidet Lieb und Drunst mich hin?
Mir ist gepregt ein Bild ins Herze.
Das meines Vaters Grimm die Zeit nicht tilgen kan/
Ich brennate/ da ich es nur einen Blick sah an.

Ach! aber/ wirstu mich diß Bild
Noch einst mein Tage sehen lassen?
Doch/ kan mein Wunsch nicht seyn erfüllt;
So laß im Traume michs umfassen.

Doch/ was sind Träume? nichts. Ich lieb/ ich weiß nicht
wen?
Laß Göttin nur einmahl mich meinen Liebsten sehn.

Pelops ward durch Hippodamiens annehmliche
Stimme aufgemuntert/ daß er ihr singende
antwortete:

Hilff Himmel! welch ein Sonnenschein
Vestrahlt die düsternen Gewölber?
Soll diß Hippodamia seyn?
Wie/ oder ist es Venus selber?
Von wessen Liebe singt sie mit so großer Brunnst?
Ach! war' es Pelops! nein! du heuchelst dir umsonst!

Nein! Pelops/ lasse dir nur nicht
So süßes Glück und Lieben träumen!
Jedoch der Göttin Angesicht
Scheint mir noch Hoffnung einzuräumen:
O Göttin! mahle mich ihr schöner als ich bin/
Flöß ihr ins Herze Lieb/ Erbarmung in den Sinn.

Hippodamia wendete sich gegen dem Pelops/
sah ihn mit starren Augen an/ und fieng an zu
singen:

O Göttin! wer bezaubert mich?
Welch Schall durchdringt mir Marck und Beine?
Wen hör' und seh' / O Himmel/ ich?
Werd' ich/ wie Niobe/ zum Steine?
Ist diß des Helden Geiß den meine Seele liebt?
Und der sein Feuer mir selbst zu verstehen giebt.

Pelops ward hierüber gleichsam verzückt/ antwortete ihr aber:

Es ist dein Pelops selbst/ der sich
Zu deinem Knecht und Sklaven giebet.

Hippodamia versäkte:
Wie sehr beglückt der Himmel mich!
Daß mich der tapffre Pelops liebet.

Pelops fiel ein:
Er opfert dir sein Herzk/ dem Könige sein Blut.
Hippodamia aber tröstete ihn damit:
Sein Kind sorgt für dein Heil. Laß also lecken Muth.

Pelops seuffzete/ und fieng an:

Mein Tod wird mir verzuckert seyn/
Werd' ich in deiner Hold erblaffen.
Hippodamien aber fielen die Thränen über die
Wangen/ und sie sang fort:

Du

Du äschertest mit dir mich ein/
 Ich würde deine Leich' umfassen/
 Um in der Todten Grufft zu werden deine Brant/
 Doch leidet keiner Noth/ der wahrer Liebe traut.

Hiervon wil ich ein Beispiel dir/
 Das keine Welt gescha hat/ zeigen.
 Die Kinder-Lieb' erlescht in mir
 Um dir den Himmel zuzuneigen.
 Du magst beherzt in Kampff mit meinem Vater gehn/
 Dein Neben-Zuhler wird auf deiner Seite stehn.

Mit noch viel andern Liebes-Betheuerungen
 fuhren sie gegen einander fort/und endlich drück-
 ten sie solche auch in einem zierlichen Tanze
 aus/ welchen aber des Myrtilus Eintrit in den
 Tempel abschchnitt/ und den Pelops hinter seine
 viereckichte Venus / Hippodamien aber hinter
 voriges Altar zu weichen nöthigte. Als dieser
 nun der Göttin seine verrichtete Andacht hin-
 terbrachte/und von ihr beschieden zu werden bat/
 kriegte er von der versteckten Hippodamia fol-
 genden Bescheid:

Dein Lieben bleibet Eitelkeit/
 So lang' als Denoma wird siegen.
 Soll er nun fallen durch den Streit/
 Mustu mit einem Helden pflügen/
 Der eine Achsel hat von klarem Helffenbein/
 Und Phrygisch Gold dir schenckt. Dis soll dir's Zeichen seyn.

Myrtilus welcher diese Antwort für eine Gött-
 liche Wahrsagung hielt / und dessen Hoffnung
 sie so weit ausdehnte / als sich seine thörichte Lie-
 be erstreckte / neigte sich gegen dem Bilde der
 Venus drey-mahl zu der Erde / gieng also mit
 vollen Freuden dem Thore des Tempels zu;
 Allwo ihm der dis alles hörende Pelops gleich-
 sam ohngefähr begegnete/ und ihm ein ziemlich
 Stücke Gold / darauf die Göttin Cybele mit
 ihren Thürmen/ auf der andern Seite ein mit
 Datteln behangener Palm-Baum / und dar-
 unter ein Adler gepregt war / überlieferte / mit
 Bitte/er möchte ihm von der Art der Göttin
 Venus zu opffern / Unterricht geben. Myr-
 tilus betrachtete dieses Goldstücke/und als er die
 Phrygische Göttin darauf erblickte/erbot er sich

mit höflichster Freundlichkeit ihm in allem zu
 dienen. Er fragte ihn auch/ ob er dieses Opf-
 fers halber dahin kommen wäre / und woher?
 welchem Pelops das erste verjahte/ und daß er
 aus Phrygien käme berichtete. Endlich sagte
 er ihm gleichsam aus grossem Vertrauen: er
 wäre Pelops / dessen Achsel die Göttin Ceres
 verzehret/und er dafür eine Helffenbeinerne be-
 kommen hätte. Als Myrtilus dis vernahm/
 erwies er ihm alle ersinnliche Ehrenbezeugung/
 und trug ihn gleichsam auf den Händen / bat
 auch um Verzeihung seines Vorwises/ daß er
 die eigentliche End-Ursache seiner Dahinkunft
 und Andacht zu erkundigen sich erkühnte. Pe-
 lops entdeckte ihm: daß er die schöne Hippoda-
 mia von der Grausamkeit ihres Vaters erret-
 ten/und sie in die Freyheit zu lieben/wen sie wol-
 te/versähen wolte. Myrtilus preifete singende
 diesen Vorsatz für ein nicht weniger heiliges
 und einen so grossen Helden anständiges Werk/
 und / weil er des Denomaus Fuhrmann wäre/
 könnte und wolte er ihm zum Siege nicht weni-
 ger beförderlich seyn. Alleine das Mittel darzu
 dörfte noch einer Überlegung. Pelops solte
 für Berathung eines so wichtigen Werckes vor
 opffern / unterdessen wolte er der Sache nach-
 dencken. Pelops wolte geraden Weges sich
 zu dem mislern Altare verfügen / Myrtilus a-
 ber führte ihn zu seinem vorigen/ dessen Bild in
 heilsamen Wahrsagungen bemehret / und von
 ihm selbst geprüft wäre. Pelops verrichtete
 nach des Myrtilus Anweisung seine Andacht/
 und bekam diese Antwort:

Kein Schulter-Blat aus Helffenbein/
 Kein Göttlich Blut/kein groß Gemüthe
 Kan dir gewünschten Sieg verleihn;
 Des grossen Fuhrmanns treu Gemüthe
 Besiegt den Feind allein/dämpft seine Zauberey/
 Macht aus der Dienstbarkeit Hippodamien frey.

Pelops stellte sich über dieser Wahrsagung sehr
 vergnügt/kehrte zum Myrtilus/und sagte ihm
 nebst vielen andern Heucheleyen / daß er solche
 von

von niemanden anders/als ihm auslegen könnte/ und daß die Götter ihn sonderlich zu einem so großen Gehülffen geführt hätten. Myrtilus konnte sich für aufblasender Hoffart kaum mehr begreifen / iedoch erbot er sich den Denomaus ihm zu Liebe zu stürzen. Hierzu aber könnte er sich nicht entschließen/ wenn er ihm nicht durch einen Eyd verspräche diß zu getvohren/ warum er ihn bitten würde. Pelops stuzte hierüber/ und verlangte sein Begehren für geleistetem Eyde zu wissen/ weil aber Myrtilus diß verweigerte/ schwur Pelops beym Geiste seines Vaters Tantalus : er wolte diß thun / was Myrtilus verlangte. Hierauf beehrte er/daß Pelops Hippodamien ihm vermählen / oder wenn er sie ja selbst zu heyrathen Lust bekäme/ ihr die erste Nacht beyzuschlafen verstaten sollte. Pelops hörte des Myrtilus vermässenes Begehren mit größtem Verdruss/er verdrückte aber seine Verbitterung / und antwortete hierauf: Es ist geschworen. Myrtilus warnigte hiermit den Pelops/er solte mit dem Denomaus nicht auf seiner Kennebahn/ sondern in einem Felde an dem Flusse Alpheus kämpffen. Denn auf jenem wäre der von ihm überwundene Marmaces beerdigt / und diß Grab hätte die Eigenschaft / daß darbey alle frembde Pferde Scheue würden. Pelops danckte dem Myrtilus für so offenherzige Nachricht/ versprach ihm auch Königliche Geschenke/ und daß er zu seiner Vergnügung/ weil es ihm nur um die Ehre zu thun wäre/alles eusserste beytragen würde. Myrtilus schwur hiermit bey allen Geistern der vom Denomaus ermordeten Helden/ daß er den Denomaus von seinem eigenen Wagen stürzen/und an statt der eisernen wächsene Nägel für die Räder in die Axen stecken wolte. Pelops lobte seine Scharffsinnigkeit/und versiegelte sein Versprechen mit noch drey Phrygischen Goldstücken. Dem Myrtilus aber / wie er sich aus dem Tempel wolte begeben/ begegnete Hippodamia/ redete ihn lächelnde an/und sagte

Ander Theil.

ihm: Ihr hätte geträumet / sie wäre die angefesselte Andromeda/er aber hätte wie Perseus sie von dem grausamen Meerwunder erlöset. Welches dem Myrtilus vollends den größten Hochmuth einsänckte / und ihr zu antworten verursachte : daß er ihr folgenden Tag diesen Traum wahr machen wolte. Nach dem Myrtilus nun weg war/ kamen Pelops und Hippodamia mit den freundlichsten Liebes-Bezeigungen wieder zusammen/ und hegten mit einander einen annehmlischen Tanz/ zwischen welche Eymothoe ihre vertraute Gespielin folgende Reymen sang:

Was hat der Aberglaube nicht
Für Macht in menschlichen Gemüthern!
Man sieht für seinem falschen Licht
Diß Helden und Cyclopen zittern.
Sie nimmt mit Finsternuß Verstand und Sinnen ein/
Und blendet die/ die sonst scharffsicht ge Luchse seyn.

Sie macht: daß Hasen Löwen sind;
Daß Zwerge Riesen sich bedüncken;
Daß Pan Dianen lieb gewinnt/
Wie sehr er mag nach Böcken sincken.
Sie bildet einem Knecht' in seine Fantasey/
Der Mohnde sey sein Weib/ und schlaff' ihm ehlich bey.

Daß einer der die Geißel fährt/
Sich meynt mit Kronen zu vermählen;
Und Königen an Zepfer rührt/
Sich unter Helden pflegt zu zehlen.
Daß ein Thyestes beut Achillen Freundschaft an/
Und diß für Wahrheit hält/ was ihm kaum träumen kan.

Das Gold/ der grosse Gott der Welt/
Das aller Menschen Herz besiget/
Das Recht und Macht zu Boden fällt/
Das mehr als Stahl verlegt und schüzet.
Das alle Schlösser sprengt/ und Felsen reißt entwey/
Rehrt Eyde/ Treu und Pflicht zwar in Verrätherey.

Der Aberglaube aber bricht
Diß und der Freundschaft Band in Stücke;
Stürzt Fürsten/ schon der Götter nicht/
Ja zieht's Verhängnuß selbst zurücke.
Der Ausgang aber lehrt: daß Meyneyd Hörner trägt/
Daß Untreu seinen Herrn/ Betrug den Stifter schlägt.

Hiermit nahm Hippodamia vom Pelops Abschied/er aber gab seinem Gefärthen dem Eury-
N u n n n n n n l a d u s

Iachus einen an den Denomachus gefertigten Ausforderungs-Zettel/ und eine vom Thebanischen Amphion empfangene Wurzel. Jenen sollte er dem Denomachus einliefern/ darinnen mehr nicht enthalten war/ als daß er aus bloßer Erbarmnuß Hippodamien in die Freyheit der Liebe versäßen wolte. Die Wurzel aber/ welche des Denomachus Pferde schichtern machen würde/ sollte er auf das an dem Flusse Alpheus gelegene und zum Streite benennete Feld vergraben lassen. Der Tempel verwandelte sich hierauf in ein lustiges zwischen der Schlangen-weise fließenden Cladeischen Bach/ liegendes Feld. Sie Sonne gieng an selbstem blutroth auf/ sein Geist stieg daraus auf das Ufer/ und beklagte/ daß diesen Tag sein Wasser mit seines Königes Blute getrübet werden sollte. Worauf sich ein dürres und runglisches Weib auf den Platz fand/ welche in die Erde einen Kreis mit viel zauberischen Zeichen machte/ die wunderbaren Tugenden der Kräuter rühmte/ und endlich mit vielen Seegen-Sprüchen Amphions Wurzel in die Erde grub. Kurz hierauf fand sich eine grosse Menge Volckes aus der Stadt Pisa und selbst Hippodamia auf einem güldenem Wagen dahin. Myrtilus brachte bald darnach den König Denomachus mit seinen gewöhnlichen Pferden auf dem eisernen Wagen dahin. Er fuhr aber nicht allein sehr langsam/ sondern die Pferde/ so bald sie auf den Platz kamen/ schienen allen ihren vorigen Muth zu verliehren. Pelops hingegen that sich mit vier Perlen-weißen Hengsten herfür/ und erklärte sich alsbald/ daß die nicht weniger gerechte als schöne Hippodamia das Urtheil/ wer unter ihnen für den Sieger zu halten seyn würde/ fällen sollte. Als Denomachus den Pelops erblickte/ schoß ihm alsbald das Blut/ gleich als wenn er schon vorher sähe/ daß das Verhängnuß diesen zu seinem Überwinder erkieset hätte. Er rückte aber gleichwol näher zum Pelops/ und nach dem er ihn eine gute Weisse angesehen hatte/ fragte er ihn: Ob

er mit ihm um den Sieg streiten/ oder in die Wette rennen wolte? Pelops antwortete: Er wäre zu beyden fertig/ stellte also die Wahl in des Denomachus Willführ. Denomachus erwählte das Rennen/ und befahl daß Hippodamia zum Pelops auf den Wagen steigen sollte. Als diß vollzogen und das Zeichen zum Rennen gegeben war/ ließen sie beyderseits den Pferden den Ziegel schießen. Des Denomachus Pferde aber waren nicht weit kommen/ da sie zu kolkern ansien-gen. Kurz darauf fuhr das eine Rad von der Axe herab/ und der umschlagende Wagen warf den Denomachus mit dem größten Ungestüme wider einen grossen Stein/ an welchem er die Hüfte zerschmetterte/ und sich an dem Kopffe tödtlich verwundete. Der ihm weit zuvor gekommene und zurück sehende Pelops lehrete mit Hippodamien um/ und fand des Denomachus Wagen ihm auf dem Halse liegen/ seine Pferde zitternd und bebend/ und ihn selbst voller Blut und in erbärmlichem Zustande. Pelops sprang eilends von seinem Wagen/ und zohe den König unter seinem hervor/ welcher aber kein Wort sagte/ biß er die ihres Rades beraubete Axe wol betrachtet hatte. Wie er nun an statt des Eisens das durchgehende Loch mit Wachse gefüllet fand/ wendete er sich zum Myrtilus/ und versuchte ihn als den ärgsten Verräther seines Herren und Wolthäters/ hernach erklärte er den Pelops zu seinem Überwinder/ und sagte: daß er denen gerechten Göttern/ welche seinen Übermuth/ und seine gegen das Verhängnuß verübte Widersäcklichkeit zu straffen genungsame Ursache gehabt hätten/ grossen Danck schuldig wäre: daß sie ihn von einem so tapfferen Helden hätten besiegen lassen. Er würde auch so viel vergnügter die Seele ausblasen/ wenn Pelops Hippodamien für den Preis seines Sieges anzunehmen nicht verschmähen würde. Pelops nahm diese Erklärung zu hohem Dancke an/ küßete ihm die Hand/ und Hippodamia die Knie. Die dazu kommenden Griechen sahen dieser seltsamen

seltsamen Veränderung/ theils mit Mitleiden/ theils mit Verwundern zu/ und müheten sich ihres Königes Wagen zu ergänzen/ um ihn darauf nach Pisa zu führen. Aber Denomaus weigerte sich auf den Wagen gehoben zu werden/ welcher sein Fallbrett/ und seine Haare gewest wäre/ sondern verlangte/ Pelops sollte ihn auf seinem Wagen zu seinem an dem Eladischen Bache bestimmten Grabe führen/ wo er seine fürnehmste Stüttereij/ und die größte Lust seines Lebens gehabt hätte. Also nahmen ihn Pelops und Hippodamia zu sich/ er starb aber kurz darauf/ nach dem er den Pelops bey dem Geiste seines Vaters Tantalus beschworen hatte: Er sollte am Myrtilus seine verrätherische Untreue rächen. Hierauf ward Denomaus verbrennet/ und seine Asche in ein prächtiges Grab verwahret. Endlich verwandelte sich der Schauplatz/ und stellte den Einfluß des Flusses Alpheus in das Meer und den Luß-Wald Dianens mit einem Königlichen Lusthause/ und darbey ein Altar der Venus für. Pelops und Hippodamia opfferten daselbst/ danckten der Göttin in einem Lobgesange/ und wurden von ihrem Priester mit einander vermählet. Hierauf hegten sie mit einander zwischen vier und zwanzig mit Fackeln gerüsteten Liebes-Göttern einen zierlichen Braut-Tanz. Nach diesem kamen Bacchus und Ceres und führten die Vermähleten zu einer wolbereiteten Taffel/ bey welcher die Satyren und Bacchen aufwarteten/ die neun Musen aber das Lob des Pelops und Denomaus sangen/ und ihren göttlichen Ursprung/ weil jener den Jupiter/ dieser den Mars zum Groß-Vater hätte/ heraus strichen/ und von ihrer Herrschaft und Nachkommen viel gutes wahr sagten. Die Mahlzeit ward abermahls mit unterschiedenen Tänzen abgewechselt. Endlich erschien Hymen/ gebot dieser Lust einen Stillestand/ und deutete ihnen an: es wäre nun Zeit ins Braut-Bette/ welches er unter eitel Myrten-Bäumen in Gestalt eines

Zeltes am Ufer des Meeres bereitet hatte. Pelops und Hippodamia folgten dem ihnen mit einer Fackel vorleuchtenden Hymen. Als sie nun nahe ans Bette kamen/ kroch Myrtilus aus dem Gepüsche herfür/ zohete den Pelops rückwärts bey dem Arme/ und erinnerte ihn seines eydlichen Versprechens. Pelops fragte: in was diß bestünde/ als Myrtilus nun antwortete/ daß er ihm versprochen hätte/ die erste Nacht ihm Hippodamiens Bey-schlaff zu verstaten. Pelops versäzte: diß wäre eine Unwahrheit. Denn er hätte ihm nur geschworen diß zu thun/ was Myrtilus verlangte. Wenn er nun selbst bey Hippodamien schlief/ thäte er/ was Myrtilus verlangte/ und wäre seines Eydes loß. Er erinnerte sich aber nun eines andern Eydes/ den er dem Denomaus geleistet hätte/ nemlich/ daß er die an ihm verübte Untreue an dem Myrtilus rächen wolte. Hiermit ergrief er den Myrtilus/ eilte mit ihm/ seines Geschreyes ungeachtet/ nahe zum Meere/ und ersäuffte ihn darinnen. Bey der Rückkehr legten sich Pelops und Hippodamia zusammen/ Hymen zohete die Vorhänge für/ die Musen aber rühmten in einem lieblichen Gesange die Gewalt und Süßigkeit der Liebe/ darinnen dieses der Schluß war:

Wenn so viel Zucker wär' als Schnee/
Und so viel Bienen als der Fliegen;
Wenn alle Berge Hyblens Klee
Und des Hymettus Kräuter trügen/
Aus allen Eichen trieff' ein Honig von Athen/
Und man auf Dörnern nichts/ als Fetzen sähe stehn.

Wenn Milch in allen Strömen fließ'/
Und Neben-Safft aus allen Quellen;
Wenn alle Schleen wären süß/
Im Meere lauter Nectar-Wellen.
Wenn nur Jasminen-Del der Wolcken Rässe wär'/
Der Wohlthede nichts als Thau von Zimet flöste her.

Wenn die Gestirne schwitzten Safft/
Der Würk' und Balsam überstiege.
Und dieser Süßigkeiten Krafft
In einen Geiß und Kern gediege.
So würde dieser doch bey Liebe Vermuth seyn/
Denn diese zuckert auch das bittere Sterben ein.

Nnn nnn 2

Hier.

Hiermit verschwand in einem Augenblicke alles/ und der Schauplatz erschien/ wie er vom Anfang gewesen war. Die Staats-Klugheit lag für der Liebe auf den Knien/ und machte diesem Schauspiel durch folgende Demüthigung ein Ende:

Verzeihe grosse Göttin mir:
Daß ich so frech und so vermessen
Mich habe widersetzet dir.
Ich hatte Maas und Ziel vergessen/
Und an den Überwitz der Hofart nicht gedacht/
Die ihre Rechnungen nach langer Elle macht.

Die Klugheit bildet ihr zwar ein/
Der Erdkr. ist ruh' auf ihren Händen;
Daß ihre Augen Argeln seyn
Um die sich muß der Himmel wenden.
Wenn aber sich die Lieb ihr an die Seite macht/
Ist dies ein Tages-Licht/ die Klugheit nur der Nacht.

Sie leseth aus für deiner Glut
Als wie ein Stern für Sonn' und Tage.
Und hält/wenn sie gleich Wunder thut/
Der Liebe Kurzweil nie die Wage.
Wenn sie der Liebe Sarn ist zu zerzeihn gestant/
Verstrickt sie sich nur selbst in einen Labyrinth.

Sie bahnt durch Widersehligkeit
Ihr nur den Weg zu ihrer Baar.
Weg! also weg! Vermässenheit!
Ich finde mich nun zum Altare
Der Liebe/sünd' ihr Del und fetten Weyrach an/
Die alle Finsternuß in Licht verwandeln kan.

Die Amm' und Mutter aller Welt/
Die alles muß zusammen fügen/
Die die Natur im Wesen hält/
Und bey ihr lag in ersten Wiegen.
Die Erzt und Bäume blühn/ die Wurzeln Räumen läßt/
Den Thieren Regungen/ den Sternen Krafft einbläße.

Die Himmel/Hölle/ Erd und Meer/
Durch ihren Knoten knüpft zusammen/
Und ohne die der Welt. Kreis leer/
Die Sterne wären sonder Flammen.
Von der/ was schön und gut den wahren Ursprung hat/
Die mit dem Fusse drehl/ der Parcen Glückes-Rad.

Die Herzen stößet Ammuth ein/
Der Sonne Glut/ und allem Leben/
Muß ja der Weisheit Mutter seyn/
Und klugen Geistern Regung geben.
Schöpf' ich nun meine Schäß' aus ihrem Brunnen her/
Was brauch' ich gegen sie fruchtlose Segenwehr.

Ich unterwerfe Göttin mich/
Mein Haupt leg' ich zu deinen Füßen.
Von nun an werd' ich wider dich
Zu kämpffen nimmer mich entschließen.

Die Liebe gab hierauf der Staats-Klugheit einen annehmlichen Blick/ und beschloß ihren Gesang/ und das ganze Schauspiel mit folgenden Reimen:

Wenn Klugheit wird ihr Salz in Liebes-Zucker streu'n/
Wird diese stets verschmizt/ und beyde glücklich seyn.

Hiermit erhob die Liebe mit ihrem Wagen sich empor/ und verbarg sich in eine annehmliche Wolcke/ welche sich über die ganze Kennebahn ausbreitete/ das Schau-Gerüste verdeckte/ und alle Zuschauer mit einem wolrühenden Balsam-Thau erquickte. Mit diesem Schlusse brach die Morgenröthe zu aller Verwunderung herfür/ weil die Annehmlichkeit ihnen die sonst bange und langweilige Nacht ihnen so sehr verkürzte hatte. Ganz Maroboduum wuste nach hingelegetem Schlaffe von nichts anderm als diesem Schauspiel zu reden/ derogleichen noch nie bey den Marckmännern gesehen worden war. Die Scharffsinnigen aber müheten sich den geheimen Verstand/welchen der nachdenkliche Vannius unter diesem Schauspiel wol anzielte/ zu erforschen. Ihrer viel machten daher diese Auslegung/ daß unter dem Denomäus König Maroboduus/ unter Hippodamien Adalgunde/ unter dem Pelops Vannius/ und unter dem Myrtilus Adgandester mit seiner vermässenen Liebe/ und seinem daher theils rührenden/ theils noch bevorstehendem Falle abgebildet würde. Andere deuteten es anders aus/ also/ daß hier ebenfals nicht weniger Urtheile fielen/ als Köpffe vorhanden waren/ und jeder sich am tieffsten in frembder Gedancken Geheimnisse zu sehen/ sich bedüncken ließ. König Vannius hielt nach Wittage ein prächtiges Gastmahl/ bey welchem König Marbod/ Adalgunde/ Ingvioner/ Voleßla/ Britomartes/ alle Botschafter und Grossen des Reiches/ zugegen und alle Seltsamkeiten des Qvadischen Reiches in Überflus

laß vorhanden waren. Dieses währete so lange/ als der Tag/ mit der anbrechenden Finsterniß aber ersuchte Vannius alle seine Gäste nunmehr auch auf seinem Schauplatz den Sieg der Liebe über die Keuschheit anzuschauen.

Als diese grosse Versammlung auf der Kenne-Bahn wider ihre Stellen eingenommen hatte/ eröffnete sich der Schauplatz/ und stellte eine Landschaft mit Wäldern/ Püschchen/ und in der Mitte einen Tempel Dianens für. Diese Göttin kam auf einem mit zwey Hirschen gezogenen Wagen/ welcher auf allen Seiten mit ihren in eitel grünen Damast gekleideten mit Jägerhörnern und Spießen ausgerüsteten Nymphen umgeben war. Hinter ihr brachte man viel gefüllte Hirsche/ Rebe/ wilde Schweine/ Wölffe/ Füchse/ Hasen/ und alle fast nur ersinnliche Sorten des geschlagenen Wildes geführt. Dieses ward alles für den Tempel Dianens ausgebreitet/ bey welchem ihre Nymphen ihre Diana und ihre Keuschheit in folgendem Liede preiseten:

Diane/welche Höll und Nacht
Mit ihrem Silber-Horn erleuchtet/
Die Berg' und Thäler fruchtbar macht/
Die dürstenden Geschöpfe feuchtet.
Verbndet zwar die Welt durch so viel Gutthat ihr/
Doch ihre Jungfrauschafft geht allem Lobe für.

Die andern Götter können nicht
Sich frembder Lieb' und Hüßf' entschlagen.
Nur sie vergnügt ihr eigen Licht
Und weiß von keinen bangen Tagen.
Sie kürzt mit Lauf den Weg/ und mit der Jagt die Zeit/
Sie findet Ruh in sich/ und Lust in Einsamkeit.

Sie lacht der Juno Eßversucht/
Wenn Zeus für Brunst als Bock erscheint.
Wenn Muler den Mars verflucht/
Dion' um den Adonis weinet.
Sie heget keinen Bunsch/ der ihr nicht wird gewehrt/
Weil sonder Trefften ihr kein Speiß und Pfeil entföhrt.

Was für ein knechtisch Stand ist doch
Der selben / die Begierd und Liebe
Hat angespöckelt an ihr Joch!
Die helle Luste ist ihnen trübe.

Die Sonne selbst dünckt sie ein schwarzer Stern zu seyn/
Weil ihr Gemüthe stets hält Furcht und Rebel ein.

Die Sehnsucht freißt ihr lüstern Herzk/
Diß schlägt wie Amboß' ihre Brüste.
Ja ihr Vergnügen hecket Schmerz
Und kehrt in Wermuth ihre Luste.
Wo Hoffnung Tassel nicht bey leeren Schüsseln hält/
So wird durch Eckel doch ihr Honigseim vergällt.

Sie wachen/ wenn sie schlaffen ein;
Weil sie sich stets mit Träumen quälen.
Sie friern bey warmen Sonnenschein;
Weil sie sich stets mit Furcht vermählen.
Ihr Geist schwimmt in der Angst/ ihr Sinn ist unbestand/
Das Aug' in Thränen-Satz/ die Seel in Höllen Brand.

Wie seelig aber! die ihr Heil
Durch schröde Luft in Wind nicht schlagen!
Die nicht der Liebe freiges Seil
Wie Schlacht-Vieh an den Hörnern tragen!
Ach! welch ein Schatz ist doch ein ungefäßelt Sinn!
Der der Begierden Frau/ der Männer Königin.

Wie seelig! die sich über List
Treulofer Duhler nicht beschweret!
Die keine geilen Lippen küßt!
Sich nicht durch stille Blut verzehret!
Der nte kein eyvernd Mann Leib und Gemach verschleuß/
Und minder Freyheit nicht/ als frische Luft genuß.

Die schöne Phryne wird ein Nas/
Und Lebens Schwanen-Kind zum Raben;
Weil sie in Eitelkeit kein Maas
Im Herzen nichts als Unflat haben.
Die aber Brunst nicht fleckt/ kein Kizel nimmet ein/
Bleibt unter Mühren-Haut doch Schwanen-weiß und rein.

Wie hoch beglücket sind nun wir
Bey unser Jungfrauschafft zu schätzen/
Die wir Diana/ wiedmen dir/
Die Wollust jagen/ Hirsche heßen/
Es wagt kein geiles Aug' uns iemahls zu verfeh'n/
Weil sie Actreons Hund' um sich stets belken hörn.

Wer für sich selbst nun sicher ist
Kan anderer Verjuchung lachen.
Wer unsre Einsamkeit erkies/
Darff ihm für nichts nicht Kummer machen;
Man ist sein eigen Schatz/ und fast den Göttern gleich/
Die Tugend unser Zweck und unser Königreich.

Wir mühn durch zaubernde Gestalt
Niemandens Augen zu verdüstern;
Uns aber sättigt Wild und Wald/
Kein irdisch Abgott macht uns lüstern.

Nann nnnn 3

Weil

Weil Jungfräulichkeit in sich so viel Vergnügung hegt:
Daß sie / wie Götter / nach nichts Wunsch und Verlangen
trägt.

Nach geendigtem Gesange hielten diese Nymphen einen zierlichen Tanz / in welchem sie Dianens Flucht für dem sie verfolgenden Alpheus und seine Verwandlung in einen Fluß fürstellten / zu legt aber ihr ein Altar von Rasen aufrichteten / und bey selbstem Dianen auf einen Königlichen Stul erhoben. Die von Stärke und Geschwindigkeit ihrer Füße berühmte Atalanta kam zu diesem Altare / brachte mit sich eine lebende Hindin / opfferte sie Dianen / verlobte sich ihr zu ewiger Keuschheit / da sie sie wider die Gewalt ihres Vaters Schöneus / welcher sie wider Willen verheyrathen wolte / in Schutz nehmen könnte. Diana versprach ihr ihren Schirm / beschenckte sie auch mit ihrem Bogen und Spisse / worauf Dianens Nymphen sie zu ihrer Schwester annahmen / mit ihr in einem Tanze die vergebene Liebe des Königs Minos gegen die Britomartis und ihre Abstürzung ins Meer abbildeten. Zu diesem Tanze kam ihr Vater Schöneus mit vielen Satyren und wolte mit ihrer Hülffe seine Tochter Atalanta wegführen. Die Nymphen grieffen alle nach ihren Jäger-Spissen / und zur Gegenwehre. Diana aber verbot ihnen den Gebrauch der Waffen / und reichete Atalanten ihr Bild / wie sie zu Pellene verehret wird / zu / mit Versicherung / daß dieses sie wider alle feindliche Gewalt schützen würde. So bald nun Atalanta solches dem Schöneus und den Satyren vorhielt / geriethen sie in Raserey / und fielen einander selbst wie wütende Hunde so lange an / bis sie sich damit von ihnen abwendete / wofür aber alle Bäume ihre Blätter einbüßeten. Also ward der verwundete Schöneus mit seinen Satyren zu weichen gezwungen. Hierauf verwandelte sich der Schauplatz in ein waldichtes Gebürge / bey welchem Atalanta viel Arcadische Jungfrauen beredete / mit ihr zu jagen / und sich wie sie / Dia-

nen zu verloben. Zu welchem Ende sie denn ihnen folgendes Lob der Jagt vorsang:

Wie vielerley Ergötzlichkeit
Die Menschen ie erfunden haben/
Kürzt keine besser nicht die Zeit/
Und keine kan mehr Leid vergraben/
Als wenn man Menschen nicht den meisten Abbruch thut/
Und seinen Stahl sänckt ein / in wilder Thiere Blut.

Die Spiele beyhm Olympus sind
Zwar die Vergnügung Griech'scher Jugend/
Die allen Völkern abgewinnt/
Ihr Kampff ein Bestlein ihrer Tugend.
Man hält von Übungen des Pythius auch viel/
Die Jagt ist aber Ernst / und jenes nur ein Spiel.

Sie ist zwar Kurzweil / doch ein Krieg;
Nur daß er nicht auf Menschen wüet.
Durch sie erlangt die Unschuld Sieg;
Die eben wie Alcides schüttet
Den Zorn auf Schlangen aus / und Ungeheuer fällt/
Die nur in Wüsteneey verkehren Wald und Welt.

Was kan erwecken größer Lust/
Als wenn man Löw' und Drachen tödtet?
Den Spiß jagt durch der Bäre Brust/
Die Faust in Luchs und Wölffen röthet.
Die Gempen übersteigt / die Elephanten zwingt/
Dianen Ebers-Köpff in ihren Tempel bringt.

Wenn man die Hirschen überleilt/
Den Tod durch unsre Pfeile stüget.
Mit Falcken Volk' und Luft zertheilt;
Und Reigern ihren Flug verriegelt.
Wenn man die Beute theilt mit vielen Wagen aus/
Zu Opffern auf Altar' und Speisen in das Haus.

Die Jagt macht herzhafft und geschickt/
Zum Krieg' und hurtigen Geschäften;
Klug / daß uns niemand leicht berückt/
Stärckt Glieder / mehr die lebend. Kräfte.
Sie raumet geiler Lust nicht Zeit und Wachsthum ein/
Wer nun die Tugend liebt / der muß ein Jäger seyn.

Auf dieser Jagt fälleten sie auch unterschiedenes Wild. Inzwischen bedeckten die beleidigten Satyren alle Brunnen und Bäche / daß als die von der Jagt erhitzten Arcadischen Jungfrauen trincken wolten / und nirgends kein Wasser fanden / sie diese beschwerliche Lust verfluchten / und Atalanten verlassen wolten. Die hierüber bekümmerte Atalanta rieff hiermit Dianen an:

D Götin!

O Göttin! welcher Thau-Horn kan
Den dürrn Schwamm der Wolcken füllen?
Die du das Erbreich wäfferst an/
Und der Natur den Durst kanst stillen.
Die du die Brunnen füllst/ und anssich wehst Fläß und See/
Sib: daß aus dieser Klipp' ein Strom voll Wasser geh.

Hiermit stieß sie den von Dianen empfangenen
Spieß an den nechsten Steinfels/ worauf auch
alsofort ein starckes Quell mit dem süßesten
Wasser heraus spritzte / daran sich die Arcadi-
schen Jungfrauen kaum satt trincken konten.
Hierauf sungen und tanzten sie wechseltweise/
in diesem druckten sie den Kampff des Flusses
Achelus wider den Hercules/ und die vom schön-
nen Aëcis verschmähetē Liebe des Polyphemus
mit Gebeyden in jenem das Lob des Wassers
mit folgenden Worten aus:

Nun lernen wir: daß nichts so gut/
Als Wasser ist/ und so viel nützet.
Es ist was in dem Thirens Blut
Der größte Schatz/ den man besitzet.
Kein Saft kommt ihm sonst bey/ kein Balsam und kein Wein;
Ja auch kein flüssend Gold/ kein trinckbar Edelstein.

Dem Wasser tränckt die Erd' und Meer/
Erzt/ Pflanzgen/ Thiere/ ja die Sterne.
Vom Wasser rühn die Seelen her;
Steckt alles nun in diesem Kerne/
So zeucht Egypten es dem Feuer billich für/
Und Persen schlachtet ihm mit Zug manch Dpfer: Thier.

Chaospens güldnes Wasser ist/
Noch Sanges diesem zu vergleichen/
Obs Pers' und Jude gleich erkiesst/
Nur seinen Königen zu reichen.
Wer dieses einmahl schmeckt/ verschmäht den Wein gewiß/
Eh/ als der vielmahl trinckt/ den Brunnen Clitoris.

Des Nilus Wassers Fruchtbarkeit
Mag Memphis beten an und Erden.
Euleus Wasser sey geweiht/
Zur Kost den alt' sten Königs-Edhnen.
Diß Wunder-Quell benimmt iedweder Blut den Preis/
Sleußt dort der Erde Blut/ so quillt hier Mohnden-Schweiß.

Weil diese Zucker-süße Bach
Nu uns aus den Gestirnen flüßten;
So gib Diana ja nicht nach:
Daß andre sie/ als wir genüßten.
Und setze statt des Po sie dem Gestirne bey:
Daß sie uns hier der Trank/ im Himmel leitstern sey.

Beÿ dem Schlusse dieses Gefanges und Tan-
zes erschien ein Königlich Herold/ welcher die-
sen Jägerinnen folgende Zeitung singende bey-
brachte:

Es hat in Detens Berg und Wald
Ein hauend Wald-Schwein sich gefunden/
Von grausen Kräften und Gestalt/
Es spielt mit den Albaner-Hunden/
Wie mit Kaninchen/ ein fleckicht Panther-Zhler/
Zwey Zähne ragen ihm wie Elefanten für.

Es reißet Pflanz' und Eichen aus/
Zerhauet Netze/ brenneth Stricke/
Es tritt die Klippen selbst in Grans/
Zerbricht den Stahl wie Glas in Stücke.
Es hat ganz Calydon in Wüsteneÿ verkehrt.
Des Orneus Weinstock liegt zerwilet und verheert.

Des Königes Ergeßigkeit
Vertilgt diß Schwein mit tausend Reben/
Es liegt zernichter Müß und Zeit/
Nichts wird auch blühen bey seinem Leben.
So lader Orneus nun zu fällen dieses Schwein/
Durch einen güldnen Preis/ so Held-als Jäger ein.

Hiermit nahm er ohne verlangte Antwort mit
angemaster Eifertigkeit/ als wenn er noch viel
zu verrichten hätte/ seinen Abschied. Atalanta
aber nahm diese Zeitung mit grossen Freuden
an/ entschloß sich/ ihr Heil an diesem Schweine
zu versuchen/ und gelobte Dianen auf den Fall
des erlangten Obsieges/ ein fettes Dpfer zu lie-
fern. Die Arcadischen Jungfrauen müheten
sich Atalanten hiervon abspenstig zu machen;
weil sie schon Zeitung hätten/ daß Ancäus des
Neptuns Sohn/ welcher des Deneus fürtreff-
lichen Weinberg hätte angelegt gehabt/ von die-
sem Ungeheuer wäre erhauen/ Meleager des
Deneus Sohn aber gefährlich wäre verwundet
worden/ und über diß die gemeine Sage gien-
ge/ daß dieses Schwein nicht von Natur solche
Kräfte/ sondern etwas Göttliches hinter sich
hätte. Weßwegen auch solches nicht vom Her-
cules wäre erschlagen/ sondern vom Berge E-
rymanthus/ wo er es in dem grossen Schnee ge-
fangen/ zum Eurysiheus lebendig gebracht
worden. Aber Atalanta ließ sich diese Abmah-
nung

nung nichts irren / sondern rüstete sich / die Schwein anzugreifen. Die Arcadischen Jungfrauen hegten ihr zu Ehren einen Tanz / darin sie die Siege des Hercules wider solche Ungeheuer fürstellten / und in einem Abschieds-Liede ihr eben so vieler ruhmwürdigen Thaten Ausübung wünschten. Der Schauplatz stellet hierauf das Gebirge Deta für / daselbst fand die ankommende Atalanta eine grosse Anzahl Helden für sich / welche alle an diesem Schweine ihr Heil versuchen und Ehre erjagen wolten. Unter diesen war Jason / Theseus / Pirithous / Lynceus / Idas / Caneus / Leucippus / Alcatus / Ampycides / Declides / Telamon / Phyleus / Eurytion / Lelex / Echion / Hyleus / Hippasus / Nestor / Ponopeus / Pollux / Iolaus / Peleus / Protheus / Cometes. Diese wolten Atalanten / ihres weiblichen Geschlechtes halber / nicht zur Jagt lassen. Atalanta aber zuckte ihren Jägerspieß / wolte sich nicht abwendig machen lassen / und erhärtete in folgendem Helden-Liede / daß das Frauenzimmer nicht weniger als die Männer der Tapfferkeit fähig wären :

Die Zärtlichkeit entkräftet nicht
Der schöne Vorrath unser Brüste
Bläst vielmehr auf der Tugend Licht.
Wenn ich in meinem Busen wüßte /
Was das der Tapfferkeit abbrüchig könnte seyn /
Wolt' ich es schneiden ab / und glimmen Eisen wech'n.

Wo Tugend ihren Sitz gemiant
In Herzen / nicht in Nie ein Bein ;
Wo care nun wie unsre sind
Von Fleische / nicht von Erkt und Steinen.
Wo keines Knorpliche ist / Spann-Adern in sich hält /
Was für Gebrechen wird mit Zug uns ausgestellt ?

Daß unser Herz uns vielmahl bricht /
Von jarten Regungen zerrinnet /
Ist keiner Kleinmuths Merkmal nicht ;
Weil die / was beugt / vielmahl gewinnt.
Muß doch der harte Stahl zerfliegen von der Blut /
Eh' er wird Lang' und Schwerdt / und Helden-Dienste thut.

In Männer Herzen schwimmt kein Blut /
Das mehr als unser's Wärme hege ;
Und euer lodern Herz thut

Nicht mehr als das der Weiber Schläge.
Ihr tadelt euch / wenn ihr uns Ohnmacht tichtet an /
Weil zur Geburt ein Weib mehr be trägt als ein Mann.

Erwehlt auch die Natur uns aus /
Zur Wirtschaft's Sorg' und zum Gebähren ;
So sperrt sie uns doch nicht ins Haus /
Wil uns die Waffen auch nicht wehren.
Sie raubt uns nicht das Herz / haut uns die Hand nicht ab /
Die Helden manches mahl genug zu schaffen gab.

Sind unsre Hände weiß und weich /
Kan man nicht an der Sonne braten ;
So zwingt uns unser Feind nicht gleich /
So sind doch auch die Helden-Thaten
Nicht wilder Leute Werk / die Berge kehren in Grauf /
Die Thürme tragen feil / und Bäume reissen aus.

Sind unsre Arme eisern nicht /
Verfeinet Frost nicht unsre Glieder ;
Schwartz's Antlitz nicht der Sonnen Licht /
So schlägt doch keine Furcht uns nieder.
Den Honig-Bienen fehlt der scharffe Stachel nicht /
Je zarter Rosen blüht / je mehr ihr Dorn uns sicht.

Die auch von Raubthiern weiblich sind /
Sind mühsamer mit ihren Füßen ;
Sie stüßen schneller als der Wind /
Verfolgen scharffer ihr Entschlüssen.
Ja Lauben die man doch von Galle schähet frey /
Wohnt / wenn sie sind erboßt / mehr Grimm als Adlern bey ;

Was streit' ich aber viel für mich ?
Was plag' ich mich mit diesem Wahne ?
Minerva kämpft für uns und sich ;
Ja selbst die streibare Diane.
So lange die mit Fug bleibt eine Jägerin /
So lange werff' ich Spieß und Jäger-Horn nicht hin.

Durch die liebliche Stimme Atalantens wurden alle anwesende Helden gleichsam bezaubert / daß sie nicht nur Atalanten für ihre Mitjägerin erkannten / sondern auch nach Jäger-Hörnern mit ihr einen artlichen Jäger-Tanz hegten / welcher aber durch das mit großem Schäumen auf sie losgehende Calidonische Schwein verstöret ward. Hätte Lynceus auch solches nicht zum ersten ersehen / würden ihrer viel von diesem geschwinden Hauer zerfleischt worden seyn / ehe sie dessen wären gewahr worden. Nichts desto weniger rennete es den Lelex und Pampeus übern Hauffen /

hauffen/ Telamon ward von ihm ins dicke Bein/ Jolas in die Hüfte verwundet. Dem Eurypion hieb es den Bauch auf/ daß er seine Därmer ausschüttete. Dem Phyleus trennte es gar den rechten Fuß vom Leibe/ und der gefällte Hippasus mußte durch seine aufgebauene Brust seine Seele ausblasen. Theseus/ Polux/ und die tapffersten Helden konten ihm wegen seiner Geschwindigkeit und gleichsam geharnschten Haut keinen Streich beybringen/ und alle hatten bey nahe das Herze verlohren/ ja die meisten geriethen in die Flucht/ als Meleager zwar diesem Eber mit dem Eisen einen kräftigen Fang auf die Stirne anbrachte/ der Schafft aber zerbrach/ daß Meleager über und über gieng. Dieser würde auch ein blutiges Opffer seiner Rache gewesen seyn/ wenn nicht die beherkte Atalanta ihm einen Pfeil ins Auge/ den andern durchs Herze geschossen hätte/ wovon es zu Boden fiel/ und mit so grossem Schäumen als Blutstürgung sein Leben verlohrt. So groß die Freude der vorher bestürzten Helden war/ so groß war auch ihr Frolocken. Sie preiseten Atalantens Sieg und Tapfferkeit in einem zierlichen Liede/ zwischen welches sie ihre Jägerhörner wechselsweise bliesen/ endlich ihren Gesang mit folgenden Reimen schlossen:

Das Ungeheuer unser Zeit/
Die Mißgeburdt der schwarzen Höllen;
Liegt nun mit seiner Grausamkeit!
Kont es kein sterblich Arm nicht fällen/
So muß die Jägerin/ die dieses wilde Schwein
Getödtet/ Cynthia nicht Atalanta seyn.

Hierauf hegten sie mit ihr einen freudigen Sieges-Tanz und sähten Atalanten gleichsam als der andern Diana einen Kranz von gelben Schmalz- oder Moß-Blumen auf/ mit welchem Helichryse vom Ephesus zum ersten Dianen befränget haben soll. Unter währenddem Singen und Tanzen/ ließ Meleager das Schwein wiegen/ und befand es zwölf Centner schwer. Hernach befahl er ihm den Kopff ab-

Ander Theil.

zubauen/ und die Haut abzuziehen/ damit er Atalanten beschenckte. Diese hieng ihr diese Haut wie Hercules die Löwen- und Bacchus die Panther-Haut/ über die Achsel. Der Reid fand sich inzwischen herzu/ und folgte Atalanten wohin sie sich wendete/ wie der Schatten dem Lichte nach/ sie lachete und zischete hinterrücks die anwesenden Helden aus/ daß sie nicht ein wildes Schwein hätten zu zwingen gewußt/ sondern ein Mägdelein Haut und Kopff zum Siegs-Gepränge des weiblichen Geschlechtes nicht so wol über das Schwein als die Männer davon tragen ließen. Diese Beschämung erregte bey unterschiedenen keine geringe Mißgunst/ sonderlich da die Arcadischen Jungfrauen kamen/ Atalanten mit einem Glückwunsche und Lobgesange verehrten/ und selbst damit beschloffen:

Nicht bildet euch/ ihr Männer/ ein:
Daß Hercules nur könne dämpfen/
Des Erymanthus wildes Schwein
Und wider Löw' und Drachen kämpfen.
Denn nummehr ist bewehrt durch Atalantens That;
Daß es Weiden auch beym Frauenzimmer hat.

Die von grossen Thaten schon berühmte Helden ließen sich den Reid/ als welcher allemahl den Abgang seiner eigenen Verdienste verräthet/ nichts anfechten; aber Plexippus und Toxus die Brüder Altheens/ welche des Deneus Gemahlin und Meleagers Mutter war/ geriethen darüber in eine eyversüchtige Raserey/ daß sie mit ihren Waffen Atalanten den Schweins-Kopff abstreiten wolten. Diese aber vertheidigte sich mit ihrem Jägerspieße/ so lange/ biß Meleager darzu kam/ und beyden das Eisen durch die Brust stieß. Die Arcadischen Jungfrauen dankten Meleagern für diesen Beystand/ nahmen den wilden Schweins-Kopff/ rühmten dessen Größe/ und riethen Atalanten/ daß sie solchen einem grossen Gotte zum Gedächtnisse in seinen Tempel liefern solte. Hiermit kamen Sielenus auf einem Esel mit vielen Satyren und Bacchischen Weibern herzu/ welche

0000 0000 Atalan-

Atalanten Dank ablegten / daß er die Calydonischen Gebürge wieder wohnbar gemacht / und des Deneus Weinberg wieder anzukauen Gelegenheit verschafft hätte. Sie leschten hierauf Atalantens Durst mit einem ansehnlichen Weine / und baten: Sie möchte den Schweins-Kopff in den Tempel des heldenmäßigen Bacchus abliefern. Atalanta aber hatte andere Gedancken damit / gleichwol aber brach sie aus selbstem einen Bahn / dessen Länge sich auf einen Schuch und ein vierdtes Theil erstreckte / welche denn vom Silenus angenommen / von Satyren und Bacchen mit dessen Abmähung in einem Tanze ein selkames Spiel gemacht / und folgend in des Bacchus Tempel mit grossen Fauchzen geliefert ward. Als diese vorbei / ließ sich die Göttin der Liebe mit zwölf geflügelten Liebes-Göttern aus der Luft herab. Diese sprach Atalanten selbst an / sie möchte den Schweins-Kopff als den größten der Welt zu Linderung ihres Schmerzens über dem durch dis / oder ein solch Thier ermordeten Adonis ihr verehren. Aber Atalanta schlug ihr ihre Bitte schlechter dings ab / und entschuldigte sich / daß sie ihn in ihrem Hergen schon Dianen gewidmet hätte. Ob ihr nun zwar die Liebe einhielt / daß sie bey Dianen mit diesem Opffer übel ankommen würde / weil sie selbst dem Deneus dieses Schwein zur Straffe über den Hals geschicket hätte / nach dem sie unter denen Göttern alleine von ihm verachtet / und mit keinen Erstlingen der Früchte beschencket worden wäre; so lachte doch nur Atalanta hierzu / gleich als wenn sie Dianen in der Schooß säße / ja ungeschachtet die Liebe sie nur um den andern hauenden Bahn ansprach / un ihr hunderterley Vergeltung zu zusagte / würdigte sie ihr doch nicht einst Gehöre zu geben / sondern machte sich mit ihrem Kopfe aus dem Staube / die Liebe aber schwur beym Styx sich an Atalanten zu rächen / und befahl ihren Kindern / daß sie den Meleager / Hippomenes und andere gegen Atalanten erkünden solten. Diese schwungen sich empor / hielten in der Luft

einen flügenden Tanz / und schütteten allerhand Liebes-Bliz und brennende Rach-Fackeln auf die Erde. Der Schauplatz verwandelte sich hiermit in den Tempel Dianens / in welchem Atalanta der Göttin mit grosser Andacht und Demuth den Schweins-Kopff aufs Altar legte / und mehr ihrem Beystande als eigenen Kräften ihren Sieg zuschrieb. Diana aber stieß solchen mit einem Fusse vom Altare / schalt Atalanten als eine undanckbare / als welche sich unterstünde ihr ein verstimmtes Opffer zu bringen / da sie zumahl den größten Zahn einem so tollküstigen und ihr widrigen Gotte / wie Bacchus wäre / abgeliefert hätte. Diana umnebelte sich zugleich und ihren Tempel mit einer dicken Wolcke / mit welcher Göttin und Heiligthum verschwand / und Atalanta sich in ein lustiges Gestade des Meeres verläget sahe / allwo die in Gold und Seide gekleidete Wollust aus einer grossen See-Muschel ans Land stieg / sich Atalanten näherte / drey an dem Ufer spielende Syrenen aber Atalanten folgende Reimen für-sangen :

Wer süßem Lieben saget ab /
Ihm vorsetz Jungfrau zu ersterben /
Der scharrt sich selber in das Grab /
Und wil aus Gramschafft Ruhm erwerben.
Er sucht Vergnügungen in Unvergänglich seyn /
Und erndtet lieber Schleen / als süße Trauben ein.

Er kehrt den Lenk in Winters-Zeit /
Veraubt sichs Frühlings in dem Jahre /
Das Leben seiner Liebligheit /
Erwehlt zum Bette / Sarg und Baare.
Legt aus den Rosen sich in Disteln / Schnee und Eis /
Und macht aus Bangigkeit sein schuddes Paradies.

Er hält für Schwachheit der Natur :
Daß Bäume Blüt und Aepffel tragen.
Und Feindschafft für der Jugend-Spur /
Ja wünscht sich sein selbst zu ent schlagen.
Er ist der Erde gram : daß ihr die Sonne scheint
Und daß der Himmel nicht stets wie sein Herke weint.

Er wünschte: daß die ganze Welt
Läg' unter dem gestirnten Bäre.
Daß seine Seele wieder Welt
Mit Frost und Eis beschloffen wäre.

Das

Daß Bienen trügen Ball an statt des Honigs ein/
Daß nichts nicht möchte schön/ und Zucker Wermuth seyn.

Wie magst du dich denn/ holdes Kind/
In deinen eignen Haß verlieben/
Die Augen/ die voll Sonnen sind/
Durch finster Sauer-sehn betrüben?
Dem Munde Küsse stehlu/ dich selbst in dir verzehren/
Und deiner Brüste Milch in Molk und Gift verkehren.

Erstkeine selber deinen Sinn/
Und stelle dich dir selbst für Augen.
Seh selbst nicht deine Henckerin.
Laß Liebe nicht das Alter saugen
Dir Mard und Amuth aus/ und weil die Liebe dir
Selbst aus den Augen sieht/ so kämpffe nicht mit ihr.

Dein Antl'z stecket voll Magnet/
Der an sich zeucht der Männer Herzen.
Und was aus deinen Augen geht/
Ist Schwefel kräfte ger Zauber Kerzen.
Du jündest Griechenland durch deinen Liebreiz an/
Wie daß dein Herze denn nur unverliebt seyn kan.

Der Lippen durstiger Rubin
Wünscht so viel Labfal aus dem Küssen/
Als Muscheln Thau an sich zu ziehn
Und Lebers Balsams zu genießen.
Und durch die schnelle Schwulst der Brüste wird entdeckt:
Daß unter ihrem Schnee kein todtes Feuer steckt.

Drum peimige die Seele nicht/
Treib Kält und Amuth aus dem Herzen.
Entlarve dein vermuñt Gesicht;
Und weil die Mutter süßer Schmerzen
Weiht deinen schönen Leib zum Liebes-Tempel ein/
So laß in solchem nicht die Unhold Abgott seyn!

Dieser Sirenische Gesang drang Atalanten
nicht nur durch die Ohren/ sondern auch ins
Herze. Sie konte ihre Gemüths-Verände-
rung so sehr nicht verstellen/ daß es die Wollust
nicht inne ward. Daher sie mit Darreichung
einer mit Edelsteinen verfaßten Perlen-Mu-
schel sie selbst singende anredete:

Ist's Atalante Wunders werth/
Daß deine Zunge von Gerichten
Der süßen Wollust nichts begehret?
Denn wer sehn sich nach frembden Früchten?
Kost aber nur einmahl der Liebe süßen Wein/
So wirst du listerner darnach als scmand seyn.

Atalanta streckte schon den Arm nach dieser
Muschel aus/sie ward aber durch ein grausames
Mord-Geschrey an Annehmung dieses ihr zu-
gereichten Trances verhindert. Denn Al-
thea verfolgte mit zerstreueten Haaren/ zerkrei-
leten Wangen/ feurigen Augen/ als eine rasen-
de Unholdin ihren für ihr flüchtigen Sohn
Meleager/ und sprang ihm von der nächsten
Klippe nach. So bald sie aber Atalanten er-
blickte/ verdrehte sie ihre Augen/ verstellte ihr
Antlitz und Gebehrden/ sammlete einen grossen
Fäsch für dem Munde/ ließ aber hiermit von
Melegern ab/ und tastete Atalanten mit einer
brennenden Fackel an/ schalt sie eine Mordstiff-
terin/ welche Melegern bezaubert/ und ihn ih-
re zwey Brüder zu tödten verleitet hätte. Ata-
lante hielt Altheen nicht nur mit ihrem Jäger-
spieße vom Leibe/ sondern Meleager gesellete
sich auch mit liebkosenden Gebehrden zu Ata-
lanten. Dieses verbitterte Altheen auf eine
solche Weise/ daß sie gleich/ als wenn sie von
Sinnen kommen wäre/ verzweifelt herum lief/
von den Bäumen Aeste abbrach/ davon mit ih-
rer Fackel ein Feuer machte/ und mit heiserem
Halse zu singen anfieng:

Ihr Parcen/ die ihr uns den Draç
Des Lebens spinnet und zerschneidet/
Schaut meines Sohnes Breuel-That!
Der sich von seiner Mutter scheidet/
Auf ihre Brüder raaf't/ den Vater höhnt und kränck't/
Sich an ein geiles Weib durch thumme Liebe hendt.

Euch Parcen und den Himmel denck
Was ihr mir habt für Trost gegeben/
Als ihr mir einen Stock geschenck
Zum Pfande für des Sohnes Leben.
Ich hab ihn auch zeitler als größten Schatz verwahrt/
Und hätte für sein Heil nie Seel und Blut gespart.

Nun aber er mein Kind zu seyn
Hört auf/ und sich zur Mitter machet;
So wird mein Mutter-Herz ein Stein/
Altheens Grimm ist aufgewachet/
Die nun ihr eigen Blut der Rache schlachten wil
Sich Lebens-Maßstab sey sein todes Maas und Ziel.

Legt Parcen ihm kein Gold mehr an/
Zerschneid ihm Ateropos das Leben.
Und laß/ auf daß er sterben kan/
Den Stock/ den Clotho mir gegeben/
Die Rache bringen her; Zeit/ gib die Flägel ihr.
Helfft mir/ ihr Furien/ auf Straffe sinnen für.

Mein Cyper soll ein Beyspiel seyn/
Was recht erzürnte Mütter stüffen.
Erwürgen/ schmettern an die Stein/
Ersäuffen/ hencken / und vergiffen
Ist nur gemeiner Grimm/ und nur für frembdes Blut.
Gib Rache mir den Stock. Er brenn' in dieser Blut.

Er brenn' und Meleager auch!
Was sind doch diß für schöne Flammen!
Wie weit verbreitet sich ihr Rauch!
Nun bersten Stock und Sohn von sammen.
Nun werden sie zu Asch! Ihr Kinder kommt herbey/
Und lernet: wie scharff die Rach' erbooster Mütter sey.

Weytwehrendem Singen kam die Rache wie ein Blitz durch die Luft geschossen / und händigte Altheen den von den Parcen empfangenen Stock ein / von welchem sie Clotho versichert hatte / daß Meleager so lange leben / als selbter unverfehret bleiben würde. Althea warff diesen Aug enblicklich ins Feuer / bey welchem numehr auch die Unholden mit Holz anlegen und aufblasen geschäftig waren. So bald es nun Feuer fieng / fieng auch der weit genung davon entfernte Meleager lichter Loh an zu brennen. Atalanta eilte aus Erbarmnuß dem Meere zu tauchte ihre Schürze und Ober-Rock ins Wasser / und war bemühet Meleagern damit zu leschen. Aber dieses vergrößerte nur die Flamme / gleich als wenn diß Gewand in Del getaucht wäre. Ja Atalanta selbst gerieth in Gefahr angezündet zu werden. Daher verfluchte sie die unmenbliche Amalthea / verdammte die Liebe / lobte die Keuschheit / und machte sich aus dem Staube. Amalthea aber und die Rache hegten mit denen Unholden einen Siegs-Tanz um den verbrennenden Meleager. In diesem bildeten sie anfangs den auf dem Berge Deta von der Deianira Rocco angezündeten und für Angst sich selbst und den Überbringer Lichas töd-

tenden Hercules / die darüber verzweifelnde / und den Nessus verfluchende Deianira für / von dessen Blute / und des durch den Hercules erschlagenen Drachens Galle / der überschickte Rock vergiftet worden war. Nach diesem stellten sie die eyver süchtige Medea für / wie diese des Jasons Braut Ereusa / nebst ihrem ihr zu Hülfe eilenden Vater Creon / durch einen überschickten zauberischen Rock verbrennte / und ihre eigene mit dem Jason gezeugte Kinder ermordete. Hiermit verwandelte sich der Schauplaz in andere lustige Gegend / wo Atalanta mit denen Arcadischen Jungfrauen auf eine neue Jagd Anstalt machte / es brachte die Wollust aber ihr eine grosse Menge Liebhaber über den Hals / stried ein jedes ieden Adel / Tugend und Geschicklichkeit heraus. Nach dem sie sich nun nicht abweisen lassen wolte / und Atalanten mit hundertley Liebkosungen zusäzte / ward diese endlich theils durch eigene Vermassenheit verleitet sich zu erklären: daß der / der ihre Liebe gewinnen wolte / sie vorher im Wettelauffen müste überwinden haben / und daß ieder unter ihnen ohne Waffen / sie aber mit ihrem Jäger spisse lauffen / und alle die sie überlieffe / mit solchem durchstechen möchte. Denn / weil sie wegen ihrer geschwinden Füße in ganz Griechenland berühmt war / meinte sie alle von diesem gefährlichen Wettelauffen abzuschrecken. Alleine die Liebesmisset ihr grössere Kräfte zu / als sie hat / und also nahmen die Liebhaber diese Bedingung an / die Arcadischen Jungfrauen steckten so wol den Ansak / als das Ziel aus / und gaben zum Lauffe das Zeichen. Der mit ihr lauffenden waren wol zwölffe / aber Atalanta / welche an Geschwindigkeit einem Rehe nichts nachgab / ließ einem nach dem andern einen ziemlichen Vorsprung / hernach aber war sie ihnen wie ein geschwinder Hahicht einem Hasen auf dem Halse / und verfährt ihrer eilffen einen tödlichen Streich / dem zwölften aber schenckte sie das Leben / mit der Erinnerung / daß er alle nach ihr lüsterne Männer waren /

nigen / und ihnen für Augen stellen sollte ; wie schlecht es mit denen abließe / die sich an die gewaffnete Keuschheit zu reiben gedächten. Die Wollust und ihre Gefärten zohen mit Schanden ab. Die Arcadischen Jungfrauen aber hegten einen Tanz/ in welchem sie mit Gebärden artlich vorstellten/wie Daphne sich in einen Lorber-Baum/ Syrinx in Schilff verandelt/ jene also dem brünstigen Apollo/diese dem geilen Pan entgangen wäre. Darzwischen aber sangen sie Atalanten und der Keuschheit folgendes Sieges-Lied :

Ihr Helden ! die ihr euch mäßt bey:
 Daß eure Herzen von Metallen/
 Die Brust aus Erzt und Eisen sey/
 Für welchem alles müße fallen.
 Die ihr die Tapfferkeit nur wilden eignet zu/
 Kommt/sich verwundernd an/was reine Keuschheit thu.

Wie wenlg kennen diese sie/
 Die sie zur Polster-Zocke machen ;
 Als wär' ihr Thun geringe Müß/
 Ein Spiel mit angenehmen Sachen.
 Als legt' ihr eigen Feind ihr Teppicht' untern Fuß/
 Ihr Anfall wäre nichts als Liebreiz/ Bitt/ und Kusß.

Die Keuschheit muß vielmahl das Weib
 Zehn auß/ und sich mit Helden schlagen/
 Mit Schilden waffnen Arm und Leib/
 In Händen Spiß und Messer tragen/
 Dst' Drängung tauern auß mit Kercker/ Folter/Pein/
 In ein erschrecklich Tod muß ihr kein Greuel seyn.

Die Lilgen sind ein Ebenbild
 Zwar ihrer Unschuld/ nicht der Stärke/
 Wenn sie die Distel nicht umhüllt/
 Hingegen ihren Glanz und Werke
 Wahn Rosen herrlich ab : dern Purpur schmückt ihr Haupt/
 Die Dörner waffnen sie / daß sie Gewalt nicht raubt.

Der Atalanta Benspiel lehrt:
 Wie Ros* und Keuschheit können stechen.
 Wer ein'g Blat an ihr verfehrt/
 Muß überwinden oder brechen.
 Denn Schamröth ist ihr Schild nur wider Zung und Mund/
 Wer thätlich ihr sezt zu/ wird von den Dornen wund.

Wenn aber auch der Keuschheit Feind/
 Mit Zucker-Weil und Blumen-Schwertlern
 Sie zu bewältigen vermeint/

Ihr säget zu mit Wisam-Wörtern/
 Wenn er ihr Pflaumen streicht/ ihr Amber-Römer streut/
 So siegt die Keuschheit doch nicht ohne Tapfferkeit.

Denn zu so holder Lockung schlägt
 Sich die Natur mit allen Sinnen.
 Ja unser eigen Herze trägt
 Uns zu dem süßen Liebgewinnen/
 So geht ein Bürger-Krieg in unsern Seelen an/
 Daß die Vernunft mit Noth so vielen steuern kan.

Man wird verkehrt/ und fühlt es nicht/
 Man leidet Schiffbruch ohn' Empfinden ;
 Wenn uns der Feind so sanft ansicht
 Und Liebreiz spielt mit uns des blinden.
 Es geht uns wie dem Stahl/ den der Magnet nicht rührt/
 Und der doch ohne Zwang sich fortgezogen spührt.

Durch so geheime Zauberey
 Spielt sich der Liebe Gift ins Herze.
 Braucht sie denn Perl und Gold darbey
 Und der unleschbarn Ehrsucht-Kerke/
 Greift sie die Ehr' uns denn gar mit Verläumdung an/
 So ist kein Hercules/ der ihr begegnen kan.

Viel die den Löwen obgesiegt/
 Die Städt' und Schlöffer eingenommen/
 Die mehr als eine Welt bekriegt/
 Sind hier um ihren Siegs-Krank kommen.
 Das weibliche Geschlecht hat nur den Siegs-Ruhm ;
 Der Wollust Meister seyn/ist unser Eigenthum.

Verdient die Jungfrauschafft nun nicht/
 Mit Atalantens Helden-Thaten ;
 Daß man uns Haupt ihr torbern nicht/
 Denn Ehre tingt die Tugend-Saaten.
 Doch nein ; der Keuschheit tang nur Gold/ kein Baum-Blat
 nicht/
 Weil jene keine Lust/ diß keine Blut ansicht.

Über diesen letzten Worten säkten sie Atalanten einen Kranz von güldenen Lilgen und Rosen auf. Hippomanes/ welcher diesem blutigen Wettelauffen und diesem Siegs-Gepränge zugesehen hatte/ entbrandte durch hefftige Liebe gegen Atalanten. Sintemahl diese zarte Regung durch Keuschheit / wie das Griechische Feuer durch kaltes Wasser nicht weniger als durch Del entzündet wird. Gleichwol aber hielt ihn der erlegten Liebhaber trauriges Benspiel zurücke / seine liebe Atalanten zu eröffnen/
 Oooo oooo 3 und

und es mit ihr anzunehmen. Nach dem er sich nun mit Gedancken eine gute weile geschlagen hatte/ nahm er ihm für die Götter zu seinem Beystande zu erbitten. Hiermit verwandelte sich der Schauplag in einen herrlichen Lust-Garten/ welcher den auf zwölff Säulen in die rundte gebauten/ und auf allen Seiten offenen Tempel der Venus umgab. In diesen verfügte sich Hippomanes / fiel für ihrem Altare auf die Knie/ und opfferte ihr singende diß Gebete:

O Liebe! welcher Lauff so fern
Als Erd und Himmel sich erstreckt/
Die du bist Morg- und Abend Stern/
Von der die Sonne wird erwecket/
Daß sie aus Thetis Schoß so rüstig stehet auf/
Der Eos Flügel giebt/ bejeel' auch meinen Lauff.

Gieb deine schnelle Federn mir
Dumb Atalantens fürzukommen;
Die so hochmüthig spricht von dir/
Und allen hat den Muth genommen.
Es liegt dein eigen Ruhm / der Welt ihr Heil daran
Zu lehren: daß Keuschheit nicht die Liebe pochen kan.

Das auf einer Schnecke stehende Bild der Götting gab dem Hippomanes folgende Antwort:

Welch Irthum/ was für Einfalt hält
Dich und dein blindes Herz umgeben?
Weinstu/ daß Liebe wird vergällt
Von Keuschheit/ die mir giebt das Leben.
Die Lieb entspringt aus ihr / wie Perlen aus der Flutt/
Und wo ihr Del nicht rinnt/ ist Liebe schändte Glutt.

Ihr Beyrauch macht die Flamme rein
Im Tempel der verliebten Herzen/
Was anfangs auch ist Eis und Stein
Fühlt nachmahls mehrern Brand und Schmerzen.
Und Atalanta wird wie Schwefel brennend seyn/
Wenn mein Balsam ich ihr werde flößen ein.

In meinem Garten ist das Gold
Drey schöner Pappeln aufzufinden.
Daran hängt Atalantens Hold/
Und sie dadurch zu überwinden.
Ihr erster Anblick wird ihr hemmen Fuß und Lauff/
Den Sieg dir öffnen / ihr das Herze schlößen auf.

Hippomanes hülfte sich für der Götting mit andächtiger Demuth / gieng hierauf im Garten herum/ und bat die Götting singende/ sie möchte ihn auf den rechten Pfad führen die beschriebenen Aepffel zu finden. Endlich fand er sie beyammen auf einem Granat-Aepffel-Baume stehen. Worauf er sie folgender Weise ansang und zulezt abbrach:

Diß muß der Schatz o Götting seyn/
Der Atalantens Herz soll stehlen.
Nimm er mir Seel und Herz doch ein/
Drum kan der Götting Wort nicht fehlen.
Mich dünckt ich sehe schon / wie Atalantens Fuß
Mit ihrem Aug' erstarrn/ und sich verspielen muß.

Vergebt ihr güldnen Aepffel mir/
Ihr Glückes-Kugeln meiner Liebe/
Daß euch ein sterblich Mensch berühr' /
Denn wenn hier euer Reichthum bliebe/
So würd' ein grosser Sieg der Götting bleiben nach/
Mein Lieben Dhamacht seyn / mein Leben Vngemach.

Seyd aber ihr ganz unbewahrt/
Läßt euch die Liebe nicht bewachen?
Ich find hier keine Spur noch Furcht/
Ich sehe weder Hund noch Drachen.
Es sticht kein neidisch Aug' / und zaubrisch Maul mich an/
Greiff zu / Hippomanes/ nichts ist/ das hindern kan.

Als Hippomanes die güldnen Aepffel abbrochen hatte / tangte er alleine mit seinem Schatten/ und stellte in diesem Tanze den Hercules für/ wie er im Garten der Hesperiden den zu Bewachung ihrer güldenen Aepffel bestellten Drachen tödtete/ und diese Frucht davon trug. Hierauf versäzte der Schauplag durch seine Verwandlung den Hippomanes wieder in die Gemeinschaft Atalantens und der Arcadischen Jungfrauen. Er forderte sie auch alsofort zum Wettelauff aus/ sie aber wies ihm die aufgesteckten Köpffe der überwundenen Liebhaber / und mühte sich ihm seine Vermessenheit auszureden/ weil sie mit seiner Jugend Erbarmniß trüge/ das der Diana gethane Geliebde ihr aber hernach seiner zu schonen nicht verstattete. Hippomanes aber erklärte sich / daß er sie diesen Tag

Tag entweder seiner Liebe einweihen/ oder von ihren Händen Dianen geopfert werden wolte. Die Arcadischen Jungfrauen hatten mit ihm ein gleiches Mitleiden/ und mühten sich/ aber vergebens/ ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Hiermit war das Ziel ausgesteckt/ Hippomanes hatte nur seinen Vorsprung genommen/ als er einen seiner Apffel auf die rechte Seite warf/ welcher Atalanten auf eine solche Weise in die Augen stach/ daß sie aus dem Wege dem Apffel zulief/ und ihn aufhob. Gleichwol holete sie den Hippomanes ziemlich ein/ und nöthigte ihn den andern Apffel noch weiter aus dem Wege auf die lincke Seite zu werffen. Diesem lief sie noch begieriger nach/ als dem ersten/ weil die Lusternheit durch Empfang eines Dinges/ wie das Feuer durch Holz nicht gesättiget/ sondern nur mehr ensündet wird. Gleichwol war ihre Geschwindigkeit so groß/ daß sie nach Aufhebung dieses andern Apfels/ dem Hippomanes wieder auf den Hals kam/ welcher den dritten Apffel schnur gleich zurücke warf. Als Atalanta sich umwendete auch diesen zu holen/ rüfften ihr die Arcadischen Jungfrauen zu/ sie solte durch Geiß sich selbst nicht verspielen/ denn Hippomanes wäre nicht ferne vom Ziele. Aber Atalanta war von Begierde blind oder bezaubert/ und ließ ihr träumen/ daß wenn sie noch diesen dritten Apffel bekäme/ wolte sie den Zwist zwischen der Juno/ Pallas und Venus/ durch derselben Ausschleung vergleichen/ den Paris durch den einzelnen Apffel der Eris zwischen ihnen erregt hatte. Weil nun Atalanta dem dritten Apffel nachlief/ erreichte Hippomanes das Ziel/ welcher alsbald mit heller Stimme zu singen anfieng:

Nun hab ich Ziel und Sieg erreicht/
Sieh Atalanta dich gefangen.
Doch dein Verlust ist ausgeleicht/
Du kannst mit gü'tnen Apffeln prangen.
So bringet das Verspieln im Lieben nur Gewin/
Und reine Keuschheit kan aus Liebe Zucker ziehn.

Nicht miß es meiner Keuschheit bey/
Von mir ist nicht die Lust gekloffen.
Daß Atalanta meine sey
Hat das Verhängniß selbst geschlossen.
Die Apffel/ die du trägst/ sind reiner Liebe Frucht/
Durch welche sie mein Heil und dein Vergnügen sucht.

Die Keuschheit der du dich vermählst/
Wird meine Liebe nicht zerwichten.
Wer mit der Jungfrauschafft sich quält/
Speißt sich nur mit der bitteren Früchten
Der Keuschheit/ welche doch die süßten Trauben trägt/
Wenn sie mit reiner Brunst sich zu vermischen pfllegt.

Atalanta schien anfangs ziemlich beschämt zu seyn; sie erholte sich aber bald/ und trat dem Hippomanes mit einem freundlichen Anlitz unter Augen. Ja es schien/ als wenn diß in einem Augenblicke alle vorige Ernsthaftigkeit abgelegt/ und sich aus einer bangsamen Wildniß in einen Rosen Garten verwandelt hätte; sonderlich da sie mit ihrer anmuthigen Stimme in des Hippomanes Liebe willigte:

Ja ich erkenne mich besiegt/
Mein lästern Aug' und mein Verlangen/
Das uns meist viel Verlust zufügt/
Hat mich verleitet und gefangen.
Weil deine Liebe denn mit Keuschheit ist vermählt/
So sey durch diese Hand zu meinem Schatz erwählt.

Diana nim für Schmach nicht an/
Rein durch die Eh verändert Leben.
Denn mit der Jungfrauschafft pfllegt man
Nicht bald die Keuschheit aufzugeben.
Ich wil der Liebe nur die Nächte theilen ein/
Der Tag soll steter Jagt und dir gewidmet seyn.

Ihr holden Schwestern gute Nacht;
Verdammet nicht als Uppigkeiten/
Daß Atalanta Hochzeit macht/
Wer kan der Liebe widerstreiten?
Wir jagen Wild/ sie uns. Und wenn der Himmel wil/
So werdet ihr/ wie ich/ seyn ihrer Pfeile Ziel.

Hippomanes und Atalanta tangten hierauf mit einander/ und drückten darinnen nicht weniger ihre Vergnügung als ihre hefftige Liebesregungen aus. Nach dem die Arcadischen Jungfrauen ihnen mit Fleiß zugesehen hatten/ stimm-

stimmten sie folgendes Lied an / und hiermit
Atalantens Liebe bey:

Wenn Keuschheit sich von Einsamkeit
Und von der Jungferschaft läßt scheiden/
Was führn wir wider Liebe Streit?
Was wolln wir ewig Kälte leiden?
Was schlüssen wir uns stets in öde Wildnüssein
Und thun uns selber weh um andern feind zu seyn.

Wir sind viel wilder als das Wild/
Weil Wölffe/Bär' und Panther lieben/
Die Brunst ihm Hirsch / und Löwe stillt/
Wir aber nichts als Grauschaft üben.
So laßt die Wildnüs nun/ die Unart legen hin/
Nach Atalantens Art/ entsteinern Herz und Sinn.

Ihr rauhen Forste gute Nacht!
Wir wolln in grünen Lust-Gepüschchen/
Wo Erd' und Himmel Hochzeit macht/
An Lu- und Dwellen uns erfrischen.
Ihr Wälder/ derer Grund kein Luchs und Wolf betritt/
Beherbert uns/ und theilt uns Lust und Liebe mit.

Als die Jungfrauen kaum ihren Gesang be-
schlossen hatten/ sprangen aus dem Lust-Walde/
gegen den sie sich wendeten/ zwanzig junge und
nicht minder schöne als wol gepukte Schäfer
herfür/welche die Arcadischen Jungfrauen durch
höflichste Gebehrden und folgendes Lied zu ihrer
Liebe reizten:

Wie seelig sind die Seelen doch
Die sich bey Zeite fühlten lernen/
Die von Dianens strengem Joch?
Und ihrer Unart sich entfernen.
Wie seelig den der Geist der süßen Liebe regt/
Und der nicht Eys für Blut in seinen Adern trägt.

Solch Feuer löst der holde Schein
Des Liebes Sternes unsern Seelen
Mit erster Milch der Mutter ein.
Ihr aber friert in finstern Hölen/
Und wenn der Himmel euch nicht sonderlich beglückt/
So bleibt ihr bis ins Grab mit Eiß und Frost bestrickt.

Doch ist kein Herze so Eys-kalt/
Das nicht von Liebe schmelzt und rauchet/
Wenn sie die zaubrische Gewalt
Der dreyen güldnen Aepffel brauchet/
Worfür ein Felsen-Herz wie Erze von Blut zerrinnt/
Und diß/was Spinnen-seind einander lieb gewinnt.

Dem Schönheit/ Wiß und Freundlichkeit/
Ist's Marck in diesen güldnen Früchten.
Wen diese fordern ans in Streit/
Der muß sich geben oder flüchten.
Wie weißlich thut ihr nun/ daß ihr kein Wild mehr jagt/
Nun ihr schon selber Pfeil' in Aug und Herzen tragt.

Wir aber sind das rechte Wild/
Das ihr durch Liebreiz habe erlegt:
Das euer Seelen Wunsch erfüllt/
Und niemals übers Netz schläget.
Kommt/breant und schlachtet uns/ der Brand von euer Brust/
Der Tod von euer Hand ist unser Glück und Lust.

Wir sind der güldnen Zeit ihr Bild/
Nach dem ihr eifrig sollet trachten.
Ein Jäger ist zwar nicht ein Wild/
Doch minder als ein Mensch zu achten.
Ein Schäffer aber ist/ zwar nicht den Göttern gleich/
Doch mehr als sonst ein Mensch/ sein Gut ein Königreich.

Nach vollendetem Gesange faßte Atalanta den
Hippomanes/ jede Jägerin einen Schäffer bey
der Hand / und hegten einen künstlichen Liebes-
Lanz; in welchem Hippomanes und Atalan-
ta allemahl den Reyen führten/ oder im Kreisse
das Mittel machten. Die Schäffer und Jä-
gerinnen führten mit einander darinnen einen
Streit/und brauchten sich jene ihrer Stäbe/die-
se ihrer Spieße zu Waffen. Hernach verwech-
selten sie sie mit einander/und endlich zerbrachen
sie die Jägerspieße gar/ in iedem Schäfferstabe
aber steckte noch ein ander/ welchen die Schäffer
heraus zohen/ und also iegliche Jägerin mit ei-
nem Schäffer-Stabe ausrüsteten. Hiermit
verschwand in einem Augenblicke alles/ und der
Schauplas stellte nach seiner Veränderung die
Liebe auf einem prächtigen Sieges-Wagen
für/ an welchem Elephanten/ Löwen/ Pferde/
Tiger/ Hirsche und andere Thiere zohen; die
grossen Götter/ die berühmtesten Könige und
Helden der Welt ihre Sieges-Zeichen fürtru-
gen/ die Natur aber mit dem Titel der Liebes-
Amme / das Glücke mit dem der Liebes-
Priesterin prangte. Als sie durch eine präch-
tige Sieges-Pforte gefahren war/ kam ihr die
Keusch-

Keuschheit auf einem niedrigen mit Lilgen/ aber zugleich mit vielen Disteln umflochtenen Wagen/ welchen zwey weiße Maul-Eselinnen zogen/ entgegen. Sie bückte sich gegen der Liebe mit tiefster Ehrerbietigkeit/ überreichte ihr einen Pusch weißer Lilgen/ und sang folgende Reime:

O große Göttin welcher Plicht
Ist reiner als der Himmels Kerzen.
Dir ist nunmehr verborgen nicht/
Wie fälschlich dich Verläumbder schwärken.
Wie sie mit Hütten-Rauch als einen Wurm dich mahla/
Für dem Harpyien mit vieler Schönheit prahla.

Kein Crocodil/ kein wilder Stier/
Kein Wasser-Pferd/ kein Ungeheuer/
Kein rasend Wolf und Panterthier
Soll hegen so viel schädlich Feuer.
Ja Lernens Schlange soll nicht haben so viel Gift/
Als der vergällte Meid an reiner Lieb' antrifft.

Du sollst der Ursprung aller Pein/
Die Henckerin der Herz- und Seelen/
Der Jugend ärgster Gift-Pful seyn/
Ja aus des Abgrunds schwarzer Hölen.
Von Kröt- und Rattern kommt nichts schädlicher's herfür/
Als dich/ was man erfinnt/ und Bosheit eignet dir.

Man hängt dir Roth und Waslath an/
Weil niemand Lieb und böse Lüste
Vernünftig unterscheiden kan;
Man machet deine Mutter-Brüste
Zu einem Heilheits-Dwell/ und einer Unglücks-See/
Reibt Krebs' auf ihre Ros' und Wolch auf ihren Schnee.

Man mißet dir aus Argwohn bey/
Daß Wolf und Schaf es als die Liebe
Mit Keuschheit zu vermählen sey.
Man machet aus ihrem fruchtbarn Triebe
Gesamnter Laster Reym/ die Wurzel wilder Blut
Die alle Tugend dämpfft/ dem Leben Abbruch thut.

Nach dem ich aber dich erkennet/
Siad ich/ daß deine Blut im Herzen
So rein als im Gestirne brennet/
Daß du Vergnügung schafft mit Schmerzen;
Du giebst den Sternen Del/ der Erde Salk und Saft/
Ja auch die Keuschheit kriegt von dir Geruch und Kraft.

Denn ob die geile Wolust gleich
Mit ihren Blumen uns vergifftet.
Ihr Amber-Athem machet bleich/
Ihr Irlicht tausend Unheil stiftet.
Ihr Glanz den Strahlen kommt der Schwanz-Gestirne bey/
Ihr Werk nur Bländung ist/ und thumme Zauberey.

Ander Theil.

So kan doch dich der reinen Blut
Aufrechter Liebe nichts benehmen.
Die Neben-Soane wird zur Blut/
Wenn die wahrhaftige Gold kan sämen.
Der Purper auf Napel steckt den der Rose nicht.
Denn jener bleibet Gift/ der ein erquickend Licht.

Weil meine Lilgen nun so rein/
Daß sie der kleinste Staub beslecket.
Die Rosen wol gewaffnet seyn/
Und rings herum der Dorn sie decket.
So kan mir nichts an Lust/ dir nichts an Ansehnd fehl/
Wenn dieser Flammen sich mit jener Schnee vermähla.

So nimm nun meine Lilgen hin/
Um deine Rosen zu bedienen.
Großmüthige Beschirmerin!
Dein Bliß der feurigen Rubinen
Giebt meinen Perlen Glanz und diesen jenen Schein.
Dein Rosen-Haupt mag Sonn'/ ich Lilge Mohnde seyn.

So wird durch unsern Heyraths-Schluß
Die Unter-Welt zum Himmel werden.
Von Sternen wird ein Balsam-Fluß
Durch uns stets strömen auf die Erden.
Nichts giftiges wird dich/ kein Wermuth mich vergällen/
Aus Keuschheit Anmuths-Milch/ aus Liebe Tugend quälen.

Die Rattern werden ihren Tod
Hier finden/ und ihr Gift verlieren.
Kein Kefer wird mehr seinen Roth
Auf unsre Ros' und Lilgen schmieren.
Die Raupe wird uns nicht mehr fressen Blut und Frucht/
Nicht wird kein Zwang mehr quälen/ dich keine Eyversucht.

So nimm nun große Königin/
Die Götter/ Thier' und Menschen ehren/
Mich an für deine Priersterin/
Weil niemand doch der Liebe ehren/
Vernünftiger/ als ich/ Liebhabern geben kan.
Dann wird dich alle Welt als Göttin beten an.

Die Liebe stand nach geschlossenem Gefange
auf/ antwortete ihr mit einer hellen und durch-
dringenden Stimme/ mit folgenden Reimen:

Komm Keuschheit/ spanne neben mich/
Laß uns vermählen Ros' und Lilgen.
Ich küsse nun als Schwester dich/
Kein Zwist wird unser Bündniß tilgen.
Da Lieb' und Keuschheit nun zusammen Hochzeit hält/
So kommt die guldne Zeit/ die Wolfarth erster Welt.

Hierüber reichte die Liebe der Keuschheit die
Hand/ küßte und umarmte sie/ und säzte sie ne-
ben
Pppp pppp

ben sich auf ihren Wagen/welcher beyde in die Luft empor führte/und sie in das Gewölcke verdeckte. Dieses breitete sich aber über den ganzen Schauplatz und die königliche Kennebahn aus/und regnete über alle Zuschauer mit grossem Hauffen Rosen und Lilgen/welche nun auch mit grosser Vergnügung nach Hause kehreten/nach dem die Augenbrannen der Morgenröthe schon gegen Ost hervor blickten. Der Vorwitz war zwar über der Ausdeutung dieses Schauspieles sorgfältig/und ieder mann hielt die Fürstin Adalgunde durch Atalanten vorgestellt; aber weil noch niemand zu errathen wuste/wer das Glück sie zu überkommen haben würde/konten sie über dem ungewissen Hippomanes nicht einig werden. König Marbod hielt folgenden Mittag ein grosses Mahl dem Könige Vannius und allen anwesenden Fürsten/welches bis zur Dämmerung dauerte/welche Zeit Vannius zu Vorstellung seines dritten Schauspieles ihm schon ausgebeten hatte/niemand auch wegen grosser Begierde den Ausgang zu sehen/solche zu verlängern geneigt war.

Als der Hof und die Zuschauer nun wieder alle Plätze erfüllet hatten/dffnete sich der Schauplatz/stellte neben einer bergichten Meer-Enge eine schöne Stadt/darinnen einen grossen Tempel/und nicht ferne davon einen Lust-Garten für/in welchem alle Bäume mit güldnen Äpfeln behenckelt waren. Für diesem Garten gieng ein grosser Drache mit feurigen Augen auf und nieder/welche selbiger Gegend fast mehr Licht gaben/als der nicht mehr weit über der Erden-Fläche stehende halbe Mohnde. Vom Himmel fuhr in Gestalt eines fallenden Sternes die Ecyversucht herab/und liess sich nicht weit von dem Drachen nieder/sieng auch alsofort an zu singen:

Laßt euch nicht seltsam kommen für;
Daß mit beperlten Purper-Flügeln
Die Ecyversucht erscheint allhier:
Daß sich die Sternen an mir spiegeln.

Ja/daß ich als ein Stern vom Himmel fahr hieher/
Die Höll' ist mir zu schwarz/ die Erde mir zu schwer.

Mein Vaterland die Nacht hab' ich
Verwechselt mit den Himmels-Zinnen.
Denn Juno liebe und küßet mich/
Weiß ohne mich nichts zu beginnen.
Da jeder Stern ihr fast bringt Eyver und Verdacht/
Weil jede Hur ihr Mann zu einem Sterne macht.

Selbst Jupiter verchret mich:
Daß ich sie nicht zu sehr entrüste;
Wad wenn Trion rühret sich/
Vulcan saugt meine Milch und Brüste.
Nun ich im Himmel denn so mächtig worden bin/
Wünsch' ich mir auch allhier zu werden Gärtarin.

Hier lieget der Begriff der Welt/
Der Garten/der die Wunder-Schätze
Der güldnen Äpfel in sich hält.
Daber seltsames Gesähe!
Das einem Drachen nur räumt die Verwahrung ein/
Dis kan's Der hängnähsses vernunftig Schluß nicht seyn.

Nichts desto minder fällt mir bey:
Daß des Aeetens güldner Wieder
Auch unters Drachen Aufsicht sey/
Wd wo man fährt zum Pluto nieder/
Wd ganz Lanuvium steht unters Drachen Hut/
Dem seiner Jungfrau Hand bringt Speiß' und oft ihr Blut.

Was mag der Himmel ihm doch wol
In Drachen ansersehen haben?
Zumahl auch Glück und Klugheit soll
In seinem Bilde seyn vergraben.
Des weisen Orpheus Haupt/ das alle Welt hielt werth/
Ward so/wie Arolus/in Drachen nur verkehrt.

Was aber sicht mich dieses an?
Weil die den Göttern kan gebieten/
Auch das Verhängnäh meistern kan/
Ich wil und muß den Garten hüten.
So mußt du/ Drache/ nun mir weichen oder fühl:
Wie ich die Rache werd' an deinem Blute kühl.

Jedoch ist's keine Kurzwel nicht
Mit Drachen sich in Krieg einlassen;
So Löwen halten das Gewicht/
Wd sich mit Elefanten fassen.
Doch Drach und Elefant sind Zwerge gegen der/
Die ihre Sieges-Fahn von Göttern bringet her.

War Cadmus so beherzt und klug:
Daß er den ungeheuren Drachen
Bey des Iliethris Brunn erschlug/
Als er ihn meinte zu bewachen.

Das

Daß niemand tollere nicht genossbar seiner Flut/
Wie soll es mir diß Thier zu tödten sehn an Muth?

Der Sternen Glanz der mich bedeckt
Mit Spiegeln/ bländet ihm's Gesichte.
Und was in diesem Kuchen steckt/
Ist ihm ein tödliches Gerichte.
M. deens Kräuter sind bey meinem Kinder-Spiel:
Sie schläft nur Drachen ein; Ich tödte wen ich wil.

Wie wachsam bistu thummes Thier;
Du kommst dem Tod' und mir entgegen.
O daß die albern Menschen dir
Wahrjagungs-Kraft zueignen mögen!
Du siehst mich/ und wirst blind. Nim Siff und Honig hin.
Er frist. Nun streckt er sich. Ich bin schon Meisterin.

Sein Wanst zerschwillt ihm wie ein Faß/
Nun wirft er aus die Eingeweide/
Er speyet von sich alles Raß/
Auf daß sein Balg zu einem Kleide
Und langem Aufenthalt so viel geschickter sey.
Ist nicht die Eyversucht die klügste Zauberey?

Wird aber mir wol stehen an
In einer Drachen-Haut zu wohnen/
Die ich den Himmel meistern kan
Mit Purpur-Spiel und Königs Kronen?
Ja wol! Denn Phöbus wird zum Drachen in Epir/
Deym Druan' Jmenius ist Mars ein solches Thier.

In Indien verehret man
Den Bacchus in Gestalt des Drachen.
Auch nimmet Esculap' sie an/
Wenn Götter sich ansehnlich machen/
So muß der Ceres Haupt/ Minervens stählern Schild/
Dianens Jäger spiß mit Drachen seyn umhüllt.

So wol Saturn als Ceres mag
Mit nichts als schnellen Drachen fahren.
Die Drachen trifft kein Donnerschlag/
Sie und das Glücke sind zu paaren.
So wird mir Eyversucht wol nicht verschmählich seyn/
Wenn ich in diesen Leib des Drachens wander' ein.

Man hat ihm vor schon Dpffer bracht/
Altar und Priester ihm bestellet/
Ja einen Gott aus ihm gemacht/
Und eh' ers Urthel hat gefällt/
Was künfftig wird geschehn/ hat niemand was gethan/
Nun wird ganz Africa in ihm mich beten an.

Man wird des Drachen Dpffer mehrn/
Mir wie der Liebe Tempel bauen/
Wenn man wied von den Wundern höra/
Die man bey Abila kan sehau.

Ich wil durch meinen Wisz erhärten: daß die Welt
Nichts für so klug und groß/ als mich im Drachen hält.

Der Löw ist zwar der Sonnen Haus/
Der Mohnde läßt ins Krebses Zeichen
Die allerstärkste Wirkung aus.
Ich herrsche zwar in allen Reichen/
Und bin bald Hund/ bald Bär/ bald Hirsch/ bald Luchs/ bald
Schwein/
Im Drachen aber werd' ich erst recht Riese seyn.

Über diesem Singen gab der den Garten der
Hesperiden bewachende Drache seinen Geist
auf/ welcher aber/nach dem sich die Eyversucht
in selbten versteckte und ihn beseelte/ sich wieder
regte/ aufstand/ und mit feurigern Augen/ als
iemahls vorher leuchtete. Als kurz hierauf sich
die Morgenröthe auf der Spitze des Berges
Abila und Calpe blicken ließ/ sieng der Drache
an Feuer auszuspeyen/ und so schrecklich zu zi-
schen/ daß die Gebürge davon bebeten. Der zu
seiner Speiß-und Versöhnung bestellte Prie-
ster kam zu ihm/ und sagte ihm eine Schale voll
Granat-Äpfel und Datteln für/ aber der
Drache stieß beydes übern Hauften/ und gab
mit vielen aus den Nasenlöchern geblasenen/
und aus dem Rachen geschütteten Flammen sei-
nen Grimm und Unwillen zu verstehen. Der
Priester fiel für ihm auf die Knie/nannte ihn den
Schutz-Geist Africens/ den mächtigen Schutz-
Meister des Verhängnüßes über die güldenen
Äpfel/den Wahrsager künfftiger Zufälle/und
einen heilsamen Gesätsgeber. Durch solche De-
müthigung besänfftigte der Priester ein wenig
dieses rasende Thier/ welches nach vielem
Schnauben ihm endlich diesen Befehl erteilte:

Geh' in Astartens Tempel hin/
Den heut Antäus ein wird weihen/
Und melde/ daß ich zornig bin.
Ich werd' es ihm auch nicht verzeihen
Daß er der Liebe viel/ mir kein Altar gebant/
Bis mir geopfert werd' Antäus eigne Braut.

Inzwischen ward der vorhin gleichsam in einem
Nebel versteckte Tempel in einem Augenblicke
oben mit einem Krange von vielen tausend
Pppp pppp 2 Lam.

Lampen/unten mit unzählbaren Fackeln erleuchtet. Das Bild der Göttin stand auf einem güldenen Altare in der Mitte des runden Tempels/ dessen Wände von grossen Spiegel-Taffeln gemacht waren. Es hatte oben die Gestalt eines nackten Frauenzimmers/ unten einen rückwärts gekrümmten Fisch-Schwanz. Über der Stirne ragten zwey Nashorn-Hörner herfür/ welche einen halben Kreis oder Rohnden machten. Auf dem Haupte hatte sie einen Kranz von grossen Rubinen/welche den Glanz der Stirne beschämten. Für diesem Bilde siel König Antäus/ und nebst ihm seine Tochter Alceis darnieder und beteten/ als inzwischen die Priester auf der Seite das Opffer-Feuer mit vielem Beyrauch erfrischten. Hierauf kamen unterschiedene Priesterinnen/ holeten die Alceis ab/ und führten sie aus dem Tempel/ zu einem überaus grossen Brunne/ neben welchem zwey weiß-marmelne Säulen mit dieser Überschrift standen: **Wir sind die/ welche für dem Rauber Josua entflohen.** In diesem Brunne badeten sie die Fürstin Alceis/ balsamten sie ein/ hernach legten sie ihr einen priesterlichen Schmuck von vielen Perlen und Edelgesteinen an/ führten sie wieder zum Bilde der Göttin/ allwo sie numehro die Stelle der obersten Priesterin vertrat/ und das Blut der unzählbaren Tauben/ welche die Priester schlachteten/ in ein güldenes Becken auffing. Alle/ welche im Tempel die Andacht verrichteten/kamen für das Altar/ und Alceis bezeichnete mit ihrem ins Blut getauchten Finger eines jeden Augenbranen. Der König saß nahe darbey auf einem güldenen Stule. Unter andern kam auch ein Frauenzimmer von etwan funffzehn Jahren dahin/welcher weisse Haut den Schnee/ die Augen Pech/die Lippen Zinoder wegstachen; Und ihre Bildung hätte kein Bildhauer geschickter ersinnen können. Antäus hatte sie so geschwinde nicht erblicket/ als seine Augen und

Gebehrden seine Liebe verriethen/ er folgte ihr auch auf der Fersen nach/ und hielt sie im Vorhofe des Tempels mit ihrer Ansprache auf. Sie begegnete ihm höflich/ und gab ihm auf seine Befragung Antwort: Sie hiesse Tingis/wäre von Mycene/und in einem Griechischen Schiffe auf Anreizung ihrer Anverwandten zu Verrichtung ihrer Andacht dahin kommen/weil ihr geträumet hätte: Sie käme in Africa in einen Garten/darinnen säßten ihr des Atlas Töchter einen Kranz von güldenen Aepffeln auf. Antäus nahm sie hiermit bey der Hand/ und versicherte sie; daß ihr diesen Tag ihr Traum wahr werden würde. Als diß im Vorhofe geschah/ kniete ein wolgebildeter Ritter in Hispanischer Tracht für der Alceis nieder/ welcher/nach dem sie ihn gleich mit dem Opffer-Blute bezeichnet hatte/ aufzustehen vergaß/ und bey ihrer unwendeten Anschauung gleichsam in ein Marmel-Bild sich versteinte. Als die Priester ihn nun erinnerten/ andern Opffernden Raum zu machen/ stand er auf/ und sagte: Niemand hat so viel geopffert als ich. Denn ich lasse mein Herze in den Händen der Priesterin meiner Göttin. Das Opffer gieng hiermit zum Ende/ und Alceis hielt mit hundert Priesterinnen einen Tank/ in welchem sie der Göttin Astarte auf hunderterley seltsame Arten allerhand Ehrerbietungen bezeigten. Beym Schlusse/ und da sich alles Volk aus dem Tempel verlohren hatte/ kam der Priester des wachenden Drachen/ und fragte die Alceis/ wo er ihren Vater den König/ welchen er allenthalben vergebens gesucht hätte/ mit seiner Braut antreffen solte? Alceis fragte den Priester hingegen: Woher er wüßte/ daß der König ein Bräutigam/ und wer denn seine Braut wäre? Der Priester antwortete: Er wüßte nichts mehres davon/ als daß sein wahrsagender Drache/ welcher nicht lügen könnte/ ihm es entdeckt/ auch deswegen an König einen gewissen Befehl aufgetragen hätte. Alceis zweiffelte nicht mehr an der Wahrheitsverweisung

verließ den Priester in die Königliche Burg/
sie aber fiel für Astarten auf die Knie/ und bat
mit grosser Andacht / sie möchte ihr doch die
Wahrheit entdecken / und was ihres Vaters
Liebe und Heyrath für einen Ausgang nehmen
würde? Worauf ihr die Göttin diese Antwort
gab:

Antäus ist verlobet schon/
Sein Lieben übereilt die Pfeile.
Allein des Jupiters sein Sohn
Wird endlich seiner Braut zu Theil.
Nach dem er vor das Licht Anteen leseth aus/
Die güldnen Aepffel raubt/ zerstört Reich und Hauf.

Alceis erschrock über dieser Antwort/ daß sie ü-
ber Rücken zu Boden fiel / die Priesterinnen sie
also aufheben und mit Erquickungen zu rechte
bringen mußten. Hiermit verschwand der Tem-
pel / und der Schauplatz stellte das innerste des
Hesperischen Gartens für. In diesem saß An-
täus und Tingis auf der mit Rosen/ Lilgen/ Tu-
lipanen / Narzissen / Hyacinthen und hunder-
terley andern Blumen gleichsam beschütteten
Erde / umarmten und küßeten einander/ gaben
auch durch abwechselnden Gesang einander ih-
re heftige Liebes-Regungen zu verstehen. Die
Hesperiden Aegle/ Arethusa/ Vesta / und Ery-
thia flochten von güldnen Aepffeln zwey Krän-
ze zu'ammen/ stiegen hier auf mit dem Könige un-
der Tingis einen Tanz an/ und sägten in diesem
einen Kranz dem Antäus/ den andern der Tin-
gis auf. Hierzu kam die Fürstin Alceis/ welche
von ferne zusah/ und mit Gebeyrden und Thrä-
nen so viel Traurigkeit/ als jene Freude/ ausließ.
Antäus ersah endlich seine liebe Tochter Alceis/
näberte sich ihr / und fragte: Was sie zu solcher
Behmuth veranlaste / da er ihr vielmehr eine
sehr freudige Zeitung zu eröffnen hätte. Alceis
aber schüttete nur mehr Thränen aus und ant-
wortete: Diese freudige Zeitung hätte der wa-
gende Drache schon seinem Priester / und die
Göttin Astarte ihr/ aber mit einem schrecklichen
Ausgange seiner neuen Liebe und Ehe offen-

bahret. Antäus erschrock / und hatte an dessen
Wahrheit nicht zu zweiffeln / weil er der Alceis
Aufrichtigkeit allzusehr versichert war / und sie
auch ohne Göttliche Offenbarung von seiner
so frischen Vermählung nichts wissen konte.
Wie nun Antäus Astartens Wahrsagung zu
wissen begierig war / sang sie ihm ihre eigene
Worte für. Antäus ward hierüber noch viel
bekümmert / sonderlich da Alceis mit einer ü-
beraus kläglichen Stimme ihren Vater von ei-
ner der Göttin Astarte mißfälligen Heyrath ei-
nes frembden Weibes singende abmahnte:

Ich bin der Liebe Priesterin/
Drum ist der Liebe Süßigkeiten
Dir zu vergällen nicht mein Sinn.
Ich selber wil ihr Zucker leiten
In dein Vergnügungs-Röhr/ mich selber maassen an
Zu finden etwas aus/ was dich ergötzen kan.

Allein ist Africa zu kalt/
Und Sidon arm von schönen Frauen?
Daß du nach barbarischer Gestalt
Genöthigt bist dich umzuschauen.
Die Lieb ist anderwärts ein Fuß-Knecht und verzagt/
In Africa fährt sie mit Drachen auf die Jagt.

Sie ist noch häurisch zu Mycen/
Geht dar im Hauff und Hirten-Kleide/
Zu Sidon aber ist sie schön/
Und geht in Purper und in Seide.
Diß weiß/ wie man die Kost der Liebe würken kan/
Und färbt so gut die Lieb' als Woll' und Teppich' an.

Weil nun die Göttin deinen Brand
Verdammt/ und so viel Unheil dräuet/
So widerstrebe nicht der Hand/
Die Bliß und Gift vom Himmel streuet.
Wer wider Götter kriegt der äschert selbst sich ein/
Und sein vermeintes Glück ist nur sein Leichenstein.

Das Reich ist dein recht Ehemahl/
Dem jedes Rebsweib nach zusehen.
Dem mustu opfern Herk und Wahl/
Vergnügung/ Lieb/ und dein Ergetzen.
Drum schiffe deine Braut mit güldnen Aepffeln ein/
Diß wird ihr zu Mycen ein reicher Braut-Schatz seyn.

Antäus hörte seiner Tochter nicht ohne Ge-
müthsregung zu / stellte sich auch / als wenn er
ihrem Rathe folgen / und sich der Tingis ent-
Pppp pppp 3 schlagen

schlagen wolte. So bald er sich aber wieder zu ihr wendete / überschüttete sie ihn gleichsam mit einem Regen ihres Liebreizes / und sieng an zu singen:

O daß doch sonder Eysersucht/
Der Liebe Pflanz' einmahl geriethe!
So aber frist die Ratterzucht
Der Reid stets ihre Purper-Blüte.
Was hat der gift'ge Wurm schon wider mich erdacht?
Der selbst Astartens Stern zum Schwanz-Gestirne macht.

Die Liebe/ welche baut die Welt/
Die Kronen pflieget zu beglücken/
Die die Natur im Stand' erhält/
Soll diese Reich' in Abgrund drücken?
Verteumdung wisset Giffte den schönsten Rosen bey
Und kräft'ge Lieb ist ihr getraumte Zauberey.

Durch dieses Lied bezauberte Zingis den König auf eine solche Weise / daß er seine Alceis mit folgender Antwort abwieß:

Alceis mein Verhängnis hat
Die Zingis mir schon außerlesen.
Hierwider hilft nicht Wis noch Rath/
Wahrsagungen sind auch ein Wesen/
Das wie ein Rästel sich läßt deuten wie man will/
Drum setze mir kein Maas/ dem Lieben auch kein Ziel.

Alceis ward hierüber voller Wehmuth/ Zingis aber und Antäus hielten mit denen Hesperiden einen lustigen Ballen-Tanz/ in welchem sie einander die güldenen Aepffel kreuzweise zuwarfen/ welche sie alle so geschickt aufzufangen wußten/ daß nicht einer zur Erde fiel. In diesem Tanze stellte zugleich Zingis mit ihren Gebhrden des Nisus Tochter Scylla für / wie sie ihren Vater seines Purper-Haares / an welchem das Heil seines Megarensischen Reiches hieng/ beraubte/ und mit selbtem ihrem Liebhaber die Herrschaft in die Hand spielte/ vom Minos aber verlassen/ und aus Ungedult in einen Vogel verwandelt ward. Alceis sahe dieses mit verbittertem Herzen an/ und weil sie es auf niemanden anders / als sich ausdeuten konte/ dieß sie sich voller Verzweiffelung davon. Bey riesem Tanze thaten gegen Sud-Westen sich

hundert braune Africamerinnen/ gegen Nord-Osten hundert Phönicische Jungfrauen herfür. Jene redeten bey beschloffenem Reyen den König in folgendem Liede an:

Was triff uns nicht für grosse Schmach/
Daß unser König einer Griechin/
Uns/ und ganz Africa sezt nach/
Die Schminck und Kunst doch hat bestrichen.
Ist uns're weiche Haut gleich nicht wie ihre weiß/
So heget unser Herz viel Feuer/ ihres Eiß.

Warum umarmst du nicht den Schnee/
Wann Schönheit in der weiße stecket?
Reich hin an die gefrorne See/
Die weiße Bär' und Naben hecket.
Zwar Mohnd und Silber läßt sich weiß gefärbet schau/
Gold aber/ und die Sonn' ist/ wie du uns siehst/ braun.

Wenn du in größter Brunst wirst seyn/
Wird dich bey deiner Zingis frieren.
Du wirst umarmen einen Stein/
Der dich nicht wärmt/ sich nicht kan rühren/
Alleine wir beseln durch Namuth Marmelstein/
Und stoßen Zeichen auch Geist/ Seel und Regung ein.

Der Mohren Liebes-Pfeile sind
Geschloffen Gold/ der weissen Bleyern.
Was gutes aus der Sonne riant/
Hilft uns die Liebe stets erneuern.
Der Angel-Stern thaut nur auf weißer Liebe Flut/
Drum speisen sie mit Schnee/ und wir mit Del und Blut.

Nach abgesungenen Reimen hielten sie mit ihren einander zugeworffenen / und bald in die Luft/ bald auf ein gesägtes Ziel abgeschossenen Pfeilen einen künstlichen Schützen-Tanz/ und drückten darinnen zugleich die tummen Regungen des in sein helfenbeinernes Venus-Bild verliebten Pygmalions aus. Hierauf siengen die Phönicischen Jungfrauen nach ihren mit wolgestimmten Saiten bespannten Purper-Muscheln folgende Reimen an anzustimmen:

Steh dir nicht schwarze Dnhschaft an/
Bist du nach Schnee und Schwanen lästern?
So sey doch diesen zugerhan/
Die Eiß' und Noß' in sich verschwisfern.
So suche nun bey uns das wahre Liebes-Bild/
Weil Perl und Purper ja rings unsern Leib umhüllt.
Hat die Natur nicht unser Meer
Mit Purper-Muscheln angefüllt?

Wie

Wie sollte sie uns lassen leer/
Von dem was Herz und Augen füllet?
So Mund als Wangen strehn voll schönster Purper-Flut/
Und unfer Brüste Milch krönt höchstes Schosken Blut.

Den Balsam trägt nur unfer Land/
Wie soll der Balsam zarter Herzen
Das Lieben uns seyn unbekandt?
Wir wissen in die Liebes-Rerzen
Der Anmuth Balsam/ Del nach Kunst zu fügen ein/
Da andre Länder noch im Lieben Kinder seyn.

Die Welt hat keine Künste nicht/
Die die Phönizier nicht erfunden/
Solt uns denn abgehn Wisz und Licht/
Zu heiln Intrens Liebens-Wunden?
Wir helfen mit Rubin/ Gold/ Perlen der Gestalt/
Ja auch der Heßigkeit giebt unfer Geist Gewalt.

Der süßen Sängerin Betrug/
Der schaelen Augen Pfeil' und Damen/
Besetzter Küsse geilen Zug/
Der Jung' und Wypen Liebes-Saamen/
Der Brüste Schwulst und Spiel zur Seelen-Prinigung/
Erfand Phönizien zu unfer Zauberung.

Nach dem Schlusse hielten sie einen künstlichen
Müchel-Tanz/ mit derer Stimm- und Zusam-
menschlagung sie ein artliches Gethöne erweck-
ten. Sie stelleten hierinnen aber auch zugleich
für/ wie Paris die schöne Schäferin Denone so
heftig liebte/ nach dem er aber seine Königliche
Ankunfft erfuhr/ sie auf dem Berge Ida sitzen
ließ/ und weder mit ihren Thränen Mitleiden
hatte/ noch ihren Liebes-Briefen Antwort gab.
Endlich tanzte das Africanische und Phönici-
sche Frauenzimmer zusammen/ und drückte dar-
innen mit allem nur ersinnlichen Liebreize und
anlockenden Gebehrden alle Buhlschafften des
Jupiters aus. Eine stellte Danaen für/ wie
sieden in Gold zerfließenden Jupiter mit gros-
ser Begierde in ihre Schooß aufftengte. Die
andere war Leda/ welche von dem brünstigen
Schwane gleichsam mit Willen überwältiget
ward. Die dritte gebedrte sich/ als wenn sie
wie Europa von dem verliebten Dachsen durch
die Wellen des schäumenden Meeres geführet
würde. Die vierdte stellte sich wie Antiope an/

als würde sie von dem in einen Satyrus ver-
wandelten Jupiter bezwungen. Die fünffte
wolte es gar der Juno nachthun/ wie der Ruckuk
ihrer Liebe genöß. Andere reizten den Antä-
us/ gleich als wenn er Jupiter wäre/ mit tieffer
Ehverbietung zur Liebe. Eine gebedrte sich/
sie wäre Almena/ und würde von ihm einen
Hercules gebähren. Die zweyte prangte/ als
wäre sie die von ihm unter die Sternen versägte
Calisto/ und andere wolten die eben so hochste-
hende Buhlschafften Jupiters/ Electra/ Raja/
und Taigete seyn. Fürnemlich wuste Elissa
eine Sidonierin die verliebte und hernach vom
Bliß umgebene Mutter des Bacchus meister-
lich vorzubilden. Sechs Africanerinnen stell-
ten eben so künstlich Amphionen/ Laodamien/
Jodamen/ Carmen/ Protogenien und die Ga-
ramantis für/ und versicherten mit ihren gleich-
sam redenden Gebehrden den Antäus/ daß sie
ihm einen Jethus/ einen Sarpedon/ einen
Devalion/ eine Britomartis/ einen Endymion
und einen Hyarbas gebähren würden. So
viel Phönische Jungfrauen stellten Torrebien/
die Dra/ die Electra/ Thalien/ die Themis und
Mutis liebreizende für/ und wahr sagten dem
Antäus/ daß sie durch ihre Fruchtbarkeit ihn
zum Vater Arcesilaens/ des Colares/ Dardaus/
der Palischen Brüder/ ja so gar einer neuen
Pallas machen wolten. Antäus gerieth durch
so vielfältige Versuchungen in nicht wentge
Verwirrung/ und in Zweifel/ wessen er sich
entschlüssen solte. Als er aber nur wieder einen
Blick auf die Tingis warff/ bezauberte sie ihn
mehr als eine Sirene mit folgendem Gesange:

Weil keine mir die Wage hält/
Werd' ich von hunderten befallen.
Ich bin der Schönheit kleine Welt/
Ja mir ist/ was in ihnen allen.
Betrachte mich und sie; Ist Eyversucht und Neid
Der Liebe Blasebalg/ so nützt mir Feind und Streit.

Du hast an mir ein ganzes Meer/
An ihnen nur viel Anmuths-Bäche.

Nichts

Nichts ist an mir von Liebreich leer/
Jedwede zeigt dort eine Schwäche.
Hat ihre Schönheit Firnis/ und ihre Liebe Kunst/
So ist die Einfalt doch die beste Schminck und Guss.

Antäus würdigte also keine von diesen zweyhun-
dert Lock-Vögeln mehr seines Anschauens/ son-
dern fertigte sie der gestalt ab:

Entfernet euch von meiner Lust/
Lest euren Durst bey andern Brunnen.
Mir ist schon allzu wol bewußt/
Was hier für Zucker kommt geronnen.
Wer fremdbdes Gut zu schmähn/ sich nicht enthalten kan/
Der zeige durch seinen Meid sein Unvermögen an.

Das hiermit sehr schlecht abgewiesene Frauen-
zimmer lehrte dem Antäus bestürzt und be-
schämt den Rücken/ und begab sich auf die Sei-
te. Tingis hingegen steng mit dem Antäus
und den Hesperiden einen neuen Tanz an/ und
stellte darinnen das Urthel des Paris/ in wel-
chem er mit Nachsetzung der Juno und Pallas
den güldenen Apffel der Venus/ als den Preis
der Schönheit überreicht/ und die Eyyersucht
der zwey verachteten Göttinnen/ sehr lebhaft
für. Als das zurück gewichene Frauenzimer
nun in größter Bestürzung durch einander ging/
ließ sich die Eyyersucht in Gestalt der Juno
mitten unter sie/ und munterte sie singende zur
Rache wider die Tingis an:

Ihr Schönheits-Sonnen könnt ihr
So unerhörten Schimpff verschmerzen?
Man zeucht euch allen eine für/
Regt kein Empfindung euer Herzen?
Blöht euch die Eyyersucht kein Helden-Feuer ein/
So laßt mich Juno euch ein kluges Beyspiel seyn.

Wie seht ich nicht den Dirnen zu/
Mit welchen Zeus buhlt auf der Erden?
Kreucht Jo nicht in eine Kuh?
Calisto muß zum Bäre werden.
Der Mohnde muß zur Rach und zu Meidens Pein
Mit Löwen/ und die Welt mit Drachen fruchtbar seyn.

Wo ich und alle Welt nun nicht
Euch ewig soll verächtlich halten;
So lecht der Tingis aus ihr Licht/
Schreckt sie mit heftlichen Gestalten/

Verfaßt ihr ihre Lust durch Haß und Zauberey/
Und errent ihr Hephrahts-Band mit Gifte und Stahl entwey.

Durch dieses Lied wurden sie von der Eyyer-
sucht gleichsam besessen/ also daß sie mit der ein-
gebildeten Juno einen hitzigen Tanz ansien-
gen/ und darinnen alle eyyersüchtige Verfol-
gungen der Juno/ welche sie wider des Jupi-
ters Rebs-Weiber/ und die mit ihnen gezeu-
geten Kinder/ insonderheit den Hercules ausge-
übt/ mit Gebeyden fürstellten/ und alles diß an
der einigen Tingis auszuüben dräueten. Ob
nun zwar Antäus und Tingis sich durch diß
Saitenwerck nichts irren ließ/ sondern beyde
mit Küßen und andern Liebeskosungen einan-
der die Zeit kürzten/ so wurden doch beyde durch
die Ankunfft und den Vortrag des Drachen-
Priesters aufs heftigste erschreckt. Denn die-
ser sagte: Er hätte den König von der aufge-
henden Sonne an/ im Tempel/ auf der Burg/
durch die Stadt/ am Meerstrande/ und sonst
allenthalben vergebens gesucht. Numehr aber
müßte er ihm allhier des wachenden Drachen
Zorn und Begehren/ seine Braut zum Opffer
zu bekommen/ eröffnen. Tingis stellte sich hier-
über ganz verzweifelt/ wand die Hände/ räu-
fte ihr die Haare aus/ und gab durch wehklagen-
des Singen ihr Herzeleid an Tag:

Hilff Himmel! haben Drachen hier
Wie Götter Opffer zu begehren?
Was ist diß für ein grausam Thier/
Dem man muß Menschen-Blut gewehren?
Dem man noch Priester hält? Mit was hab ichs verkehrt/
Daß es mein Fleisch verlangt/ auf mich die Zähne wegt?

Ich bin ja nicht Andromeda/
Daß ich der Rutter Hoffarth büße.
D ungeheures Africa!
Zahlt man so theuer wenig Küße.
Schlingt Wallfisch/ Drach und Wurm hier nichts als Fraue
ein/
Die Wunder der Gestalt/ der Götter Abgott seyn?

Warum verschlang mich nicht das Meer/
Nicht Scylla/ nicht die wilden Syrtten?
Eh als ich thör'chte kam hieher;
Wo uns nur Schlaag und Rattern wirthen.

Wo nun Antäus nicht den Drachen übertrifft/
So jöpff' er ab mein Blut/ und tödte mich durch Gifft.

Antäus wußte seinem Leide zwar auch kein Ende/
doch stellte er sich beherzter als er war/ um
seine Tingis desto kräftiger zu trösten/ oder sie
nur von euserster Verzweiffelung zurück zu halten.
Er gab also dem Priester folgende Antwort:

Ich selbst wil eh zum Dpffer mich/
Dem grimmen Drachen übergeben;
Als Tingis meine Seele dich;
In deiner Wolsahrt hängt mein Leben.
Drum deute Priester nur dem grossen Drachen an/
Daß ich diß Kleinod ihm unmdglich opffern kan.

Daß er sich gäbe nun zu Ruh/
Wil ich ihm einen Tempel bauen/
Und zwölf Altäre noch dazu/
Ihm opffern hundert schöne Pfauen.
Kan es mit Willen auch Astartens noch gesehn/
So soll er ein Altar in ihrem Tempel sehn.

Der Priester nahm hiermit Abschied/ mit Versprechen/
daß er den Drachen durch diß Erbieten zu versöhnen/
bemühet seyn wolte. Tingis aber fuhr in ihrem erbärmlichen Wehklagen fort:

Was ist der Drache für ein Thier/
Daß er kan Afriken gebieten?
Daß er uns schreibt Gefäße für/
Daß wir erstaren für seinem Wüten.
Greif wie ein Cadmus ihn/ und wie ein Perseus an/
Und mache: daß er nicht mehr troß/ und schaden kan.

Antäus aber antwortete ihr seuffzende:

Einfältige! schloß Zung' und Mund/
Was wir hier reden hört der Drache;
Ja ihm ist/ was gesch:hn soll/ kund;
Er sinnet Tag und Nacht auf Rache.
Lißt Fluch und Dräuungen mit hundert Zungen aus/
Was nur sein Athem rührt/ verfällt in Staub und Grauf.

Ein bloßer Ursprung schreckt uns schon/
Denn dieser Ausbund aller Schlangen
Ist's ungeheuren Typhon Sohn/
Der Jupitern selbst hielt gefangen/
Für dem die Götter flohn/ den nach dreynfacher Schlacht
Kaum Bliß und das Geschoß des Phöbus umgebracht.

Ander Theil.

Der unter Etnens Felsen-Flufft
Zwar als ein Glas zerschmettert lieget/
Doch ist noch Blut speyt in die Luft/
Und wider die Gestirne krieget.
Nicht schwächer ist diß Thier/ das unser Wächter ist/
Und welches Africa zum Schutz-Geist hat erkliest.

Es trägt hundert Köpff empor/
Und wenn man einen ihm zerschneidet/
So wächsen ihrer zwey darvor.
Und jeder Tropfen vom Geblüte
Wird' in ein Nest voll Schlang' und Nattern sich verkehren/
Die Mähren rotten aus/ und Africa verheern.

Tingis erschütterte sich hierüber / das Herze
klopffte ihr/ als wenn es mit Gewalt aus dem
Leibe springen wolte/ und die Haare stunden ihr
zu Berge. Sie fiel auch gar in Ohnmacht/ als
sie den Priester des Drachen mit geschwinden
Schritten ihnen wieder zueilen sah. Der ankommende
Priester gab dem Antäus zu verstehen/ er hätte beym
Drachen sein bestes gethan/ von ihm aber keine lindere
als folgende Antwort erlangen können:

Mein Dpffer ist Antäens Braut/
Wil aber er sie ja erhalten/
Muß mir Alceis seyn vertraut.
Sonst wird des Königs Haug erkalten/
Sonst reiß ich der Natur Gebäud und Schloß enzhwey/
Und mache dieses Reich zu einer Wüsteney.

Tingis schöpffte hierüber zwar wieder Luft/
aber im Herzen des Königs erhob sich ein grausamer
Sturm/ in dem seine Ehliche- und Vater-Liebe mit
einander darinnen den grausamsten Kampff anstengen.
Diesen und seine endliche Entschlußung seine Tochter
Alceis dem Drachen zu vermählen/ drückte er endlich
durch diese gesungene Reimen aus:

O grausamer Verhängniß-Schluß!
Mein Herze spaltet in zwey Stücke/
Von denen eines kalt seyn muß;
Soll meine Heyrath gehn zurück?
Soll ich die Vater-Lieb erstrecken in der Brust?
Diß tödtet die Natur/ und jenes meine Lust.

Alceis hergeliebtes Kind/
Mein Augen-Äpfel/ mein Vergnügen/
D q q q q q q q q

End

Soll ich dich schlagen in den Wind?
Sollst du bey einem Drachen liegen?
Und Drachm-Eyer mir für Enckel legen ein?
Nein! nein! ich würde selbst mehr als ein Drache seyn.

So mußt du Zingis denn von mir/
Ich muß dich nur dem Drachen schlachten.
Doch nein! es würde sonst dich Thier
Seyn gütiger/als ich/ zu achten.
Kein Drache/Wolff und Wurm zerfleischet was er liebt/
Und keine Ratter fricht dich/dem sie Küsse giebt.

Nein/ Zingis/ ich kan ohne dich
Nicht lieben/leben/ Athem schöpfen.
Der Drache freffe lieber mich;
Du magst mir/Priester/s' Blut abzöpfen.
Zerschneid der Adern Drat/ und opffer ihm ihr Del/
Spann' über sein Altar mein abgefleischtes Zehl.

Hat aber nicht ein Vater Macht/
Sein Kind willkührlich zu vermählen?
Wer hat der Töchter Recht erdacht;
Daß sie/ wie sie wolln/ mögen wehlen?
Sie ist die erste nicht/ die/ was nicht Mensch ist/ liebt/
Die einen Schwan umhals/ und Pferden Küsse giebt.

Was hat Echidna sonst umarmt
Alm Typhon als viel hundert Schlangen?
So ist Proserpina erwarmt/
Ja große Helden sind empfangen
Von Drachen solcher Art. Aus dieser Anzahl sind
Aristodemens Sohn/ Nicoteleens Kind.

Ja dieser hat nur die Gestalt
Der Drachen/ aber sein Beginnen/
Erhärter Göttliche Gewalt.
Welch Sterblicher kan nun erinnen/
Ob Phöbus/ Esculap' in diesem Drachen steckt?
Und was für Helden-Zucht durch ihn wird seyn erweckt.

Geht/ bringet meiner Tochter bey/
Daß sie mit dem gekrönten Drachen
Durch meine Hand verlobet sey:
Sie soll noch heute Hochzeit machen/
Man wird ihr so wie ihm Altar' und Priester weyhn;
Sie soll Proserpina/ der Drach ihr Pluto seyn.

Der Priester des Drachen war über dieser Er-
klärung wol vergnügt/ noch vielmehr aber Zin-
gis/ welche vom Antäus keine grössere Ver-
sicherung seiner herzhlichen Liebe jemahls hätte
wünschen können/ als daß er ihrentwegen seine
einige Tochter einem so abscheulichen Drachen
aufopfferte. Sie umarmte ihn also mit größter

Begierde/ küßete ihn mit ihren feurigen Lip-
pen/ und zoh ihn endlich zu einem Tange auf/in
welchem sie zwar die Liebe der Hero gegen Leand-
ern ausdrückte/ ihre aber gegen den Antäus
jener noch fürsagte/ und daß sie seinet wegen
durch die gefährlichen Syrten in Mauritanien
gesegelt wäre/rühmte. Hierzu kommet Ni-
cipia/ und berichtet den König/ daß Gelo/ ein
Fürst aus Hispanien/welcher unter dem Schei-
ne der Andacht/ sich mit einer Anzahl seines
Volckes im Tempel Astartens aufgehalten/
die Fürstin Alceis geraubet/ sie in sein nahe dar-
bey liegendes Schiff gebracht hätte/ und mit
selbter davon gesegelt wäre. Zorn und Schre-
cken überfielen zugleich den Antäus/ daß er kein
Wort aufbringen konte/ sondern nur schnaub-
te und mit den Füßen auf die Erde stieß. End-
lich lieff er im Grimme mit Pochen und
Draungen davon/ Zingis hingegen fiel in
neue Bekümmerniß/ daß/ wenn Antäus seine
Tochter dem Drachen nicht würde liefern kön-
nen/ sie von ihm auff's neue zum Opffer würde
begehret werden. Daher sie ihre Wehmuth
mit vielen Thränen ausdrückte/ und in einem
Trauer-Liede die Glückseligkeit Iphigeniens
preisete/ in dem diese ja der grossen Diana für
das allgemeine Heil der schiffenden Griechen
wäre geopffert worden; Sie aber solte das bloss
Sühn-Opffer eines verbitterten Drachen seyn.
Hiermit verwandelte sich der Schauplatz/ und
stellte selbter das Gaditanische Meer mit dem
Mauritanischen Vorgebürge und Astartens
Tempel für. In dem Meere fochte Antäus
auf seinem sechzig Ellen langen Schiffe/ von
welchem seinem Leibe eine so ungeheure Kie-
sen-Länge angetichtet ward/ gegen zwey Hispa-
nische/ ward auch nach einem kurzen Gesichte
beyder feindlichen Schiffe Meister/ brachte sie
also an sein Gestade/ und führte so wol seine
Tochter Alceis als den Fürsten Gelo in Eisen
und Banden heraus. Denn jener maach er
bey/ daß sie mit dem Gelo Verständniß gehabt
hätte/

hätte / und ihm willig gefolgt wäre / diesen aber schalt er einen Rauber / deutete auch diesem an / daß er ihn gleich dem Drachen opffern / jener / daß er sie mit dem Drachen verheyrathen wolte. So wol Gelo als Alceis wußten ihr vorsiehendes Unglück nicht zu begreifen / daher stellten sich auch beyde so viel ungebährdiger. Endlich ließ der verzweifelnde Gelo folgende Worte aus:

Hat denn Antäus nie geliebt?
Versteht er nicht der Liebe Stärke?
Wie daß er denn solch Urtheil giebt?
Wie süßtet er so grimme Werke?
Bisherige was Lieb' und heiße Jugend kan/
Sieh uns ja nicht für Eis und dich für Schwefel an.

Ist denn mein Irthum sterbens werth/
So laße nicht die Unschuld leiden.
Wad schärffte nur auf mich das Schwert/
Du magst mir Hand und Kopff abschneiden.
Wiß mich dem Drachen für / verdient es meine That/
Nur straffe nicht dein Kind / das nichts verbrochen hat.

Alceis gab auch mit einer theils wehmüthigen / theils entrüsteten Stimme ihre Ungedult singende zu verstehen:

Man schlachte mich dem Drachen ab/
Man mach aus seinem Wanst und Magen
Der Unschuld und Alceis Grab/
Ich wil diß Unrecht willig tragen.
Ein Rachen reiße mir mein Eingeweid entwey/
Nur Drachen lege man mich nicht als Eheub bey.

Ward Syrius schlechtes Schilff und Gras
Als sie den Hock zum Buhler hatte.
So ward Alceis Leich und Aas/
Eh / als sie sich mit Drachen gatte.
Wein Laster würde ja Pasiphaen befreyn/
Weil Drachen heßlicher als glatte Rinder seyn?

Diese Worte giengen dem Antäus zwar durchs Herze / aber die anfohnende Zingis / welche den Antäus zu seinem Siege nur deswegen Glück wünschte / wormit sie über ihn den Meister spielen möchte / verhärtete ihn durch ihren Liebreiz alsofort / daß er sein Urtheil ohne Aufschub zu vollziehen befahl. Gelo ward also wie ein zum Schlacht-Opffer gewiedmeter Wieder vom Drachen-Priester gebunden / und Alceis / welche

vergebens Gift und Messer sich zu entleiben / forderte / als eine Königliche Braut aufgepußt / und jener zu dem nicht weit entfernten Altare des Drachens getragen / diese vom Antäus geführt. Der Drache kam aus seinem zwischen denen schönsten Granat-Aepffel-Bäumen bereitetem Lager mit vielem Zischen herfür. Es fielen aber die Africanischen und Phönicischen Jungfrauen für dem Drachen nieder / lieferten ihm allerhand Vögel / viel Eyer / und mancherley Salate aufs Altar / in Reinigung den Drachen zu versöhnen / daß er weder dem Gelo noch der Alceis einiges Leid anfügen möchte. Der Drache aber verschmähetete alle diese Gaben / und jagte mit ausgespeyetem Feuer alle Vorbitrinnen zurücke. Hingegen erwies er sich gegen den Gelo viel anders / als ihm Antäus oder sonst jemand eingebildet hatte. Denn er lockte ihn mit seiner Zunge / lösete ihm seine Banden auf / und liebkosete ihm als seiner Buhlschafft / ja er gab durch eine annehmliche Stimme ihm seine inbrünstige Liebe in folgendem Liede zu verstehen:

Mein Augen-Trost und süßes Licht/
Komm / komm / und lasse dich umarmen.
Gleich mich als Hund und Schlange nicht.
Wenn du auf meiner Brust erwärmen
Von meinem Zucker wirst den Liebes-Zucker ziehn/
Wirstu so sehnlich mich verlangen / als ich ziehn.

Der Menschen Brust ist kalte Flutt
Bey eines Drachen Liebes-Flammen.
Mein Herz hat vielmehr feurig Blut/
Das nie von Kälte rinnt zusammen.
Ich sehe dich mit mehr als hundert Augen an/
Von denen keins nie für Liebe schlaffen kan.

Ich wache mehr als Argos wacht/
Weil ich mich niemahls satt kan sehen
Na diesem / was mich lüßtern macht/
Kein Wandelmuth kan mich verdrehen/
Nicht Nacht / nicht Ueberdruß mich jemahls schlaffen ein/
Weil ich viel eh entseelt als unverliebt kan seyn.

Erschrick für hundert Köpffen nicht/
Du wirst so viel mehr Küß empfangen.
Siehstu kein weißes Angesicht/
So siehstu mich mit Farben prangen.

Q q q q q q q q 2

Die

Die hundert edle Stein' und Purper siehen hin/
Und Palkis weist an mich die Seiden-Stückerin.

Der Regenbogen Schmelz und Zier/
Ist nicht so glänzend als mein Rücken.
Wär' auch ein Drach ein heßlich Thier/
So würden ihn nicht Sterne schmücken.
Mit welchem die Natur besämet seine Haut/
Auf der man nebst Saphier Schmaragden schimmern schaut.

Auch würden sich die Götter nicht/
In Drachen wandeln und sie hegen;
Fürnehmlich sind an treuer Pflicht
Wir Drachen Menschen überlegen.
Wir haben uns're Lieb oft durch den Tod bewehrt/
Der Erde manchen Held durch fruchtbar seyn gewehrt.

Drum schöpff an mir/ mein Gelo/ Lust/
Du wirst hier mehr Vergnügung saugen/
Als aus Alceis Rosen-Brust/
Und ihren Kohlspechschwarzen Augen.
Die meiner Eyversucht und deiner süßen Pein/
Ein stetes Opfer soll/ ein frischer Zunder seyn.

Hingegen nam er die schöne Alceis mit Unge-
stüm hinweg/ band sie bey seinem Lager/ welches
sein Priester ihm gleichsam als sein Braut-
Bette mit den schönsten Blumen und wolrü-
chenden Blüten bestreuet hatte/ an einen Gra-
nat-Aepffel-Baum/ und deutete ihr folgende
Quaal an:

Hier soll sich deine Eyversucht
An unser beyder Wollust kräncken.
Der güldnen Aepffel süße Frucht
Wird dir zwar auf die Lippen hencken.
Doch wirst du hungrier als Tantalus hier seyn/
Weil dir mein Priester nur wird Galle schencken ein.

Laß keinen Eckel diese Kost
Dir bitter machen und erlauben.
Die Eyversucht wärmt sich bey Frost/
Saugt Wermuth aus den süßen Trauben.
Weil dich dein Vater denn mir dachte zu vermähl'n/
So magst du dich nun auch mit meiner Nahrung quäl'n.

Jedermann hatte mit der Alceis ein herglichenes
Mitleiden/ das Africanische und Phönicische
Frauenzimmer beklagte auch in einem Trauer
Liede ihr Unglück/ und schalt hingegen die Graus-
samkeit ihres Vaters/ welcher sie selbst einem
wütenden Drachen in die Hände geliefert und

zehnmahl' grausamer als Theseus gegen seinen
Sohn Hippolytus verfahren hätte/ auf dessen
Verfluchung seine Pferde von einem Meer-
Ochsen schichtern gemacht/ und er also in Stücke
zerschmettert worden. Niemand aber konte
hierbey begreifen/ wie es zugienge/ indem der
Drache sich in seinem Lager verlohrt/ hingegen
dasselbst ein Weib erblicket ward/ welche sich mit
dem Gelo armete/ halsete und küßete. Keinem
gieng diß alles weniger zu Herzen/ als dem
Antäus/ und der Tingis/ welche sich von dar ge-
raden Weges in Astartens Tempel erhoben/
und sich von denen Priestern als Ehleute einseg-
nen ließen/ hierauf ward am Strande des Mee-
res eine prächtige Taffel bereitet/ auf welche die
Nereiden allerhand seltsame Fische/ die Jäger
vielerley Wilpret/ und Pomone güldene Aepf-
fel/ und allerhand köstliches Obst aufstrugen/
zwölff Liebes-Götter diese neuen Ehleute be-
dienten/ und so viel mit der Tingis angekomme-
ne Jungfrauen aus Griechenland sie mit aller-
hand Saitenspielen und Liebes-Liedern unter-
hielten. Unterdessen bereiteten die Hesperiden
in dem Garten von künstlich zusammen gefloch-
tenen Laubwerke und Blumen ihr Braut-
Bette. Wie sich nun mit anbrechender Nacht
der Venus-Stern am Himmel schauen ließ/
standen Antäus und Tingis von der Taffel auf/
und nach dem jener seiner neugebauten Stadt
den Rahmen seiner Gemahlin Tingis zugeeig-
net hatte/ verfügten sie sich in den Garten/ und
in ihr bereitetes Braut-Bette. Die Hesperiden
aber sangen biß sie eingeschlaffen waren/ un-
terschiedene Lieder von der Süßigkeit der Liebe.
Als diese verstummten/ kam die Eyversucht in
ihrer eigenen Gestalt/ näherte sich dem Bette/
und nach vielen Ungebedrungen steng sie mit
einer heiseren Stimme zu singen an:

Ich habe zwar in kurzer Zeit/
Seit Wollust mich hat angestreckt/
Biel Centner Liebes-Süßigkeit
Auf meines Gelo Brust geschmökct.

Die Gramschafft aber hat mein Maul zu sehr verwehrt/
So daß es sich nun schon nach Galle wieder sehrt.

Mein Herze sagt mirs zu gewiß/
Daß Gelo helle Liebes-Kerzen
Sehn nur gemahltes Finsternuß/
Alceis steck' ihm in dem Herzen.
Mir schlaffe nur sein Leib/ ihr seine Seele bey/
Er jhm' ihr seine Brust/ mir nur die Heucheley.

Nun denn Alceis mich betrügt/
Wie kan ich ohne Eyver sehen:
Daß Jingis hier ruht so vergnügt?
Wie ließ ich thörchte dem geschehen/
Daß für die Jingis mir Alceis werd' getwehrt/
Die meine Dvaal und Pein durch ihre Schönheit nehrt.

Auf denn! verschwere Raft und Ruh!
Laß Eyversucht/ dich nichts nicht halten.
Schaff alle Mittel nur herzu/
Anteens Liebe zu zerpalten.
Sie falle/ soltest du gleich mit zu Grunde gehn/
Sich deinen Vorsatz nur viel Helden zu verstehn.

Durch diese wird Antaens Lust
Und Gelos Liebe sich leicht trennen.
Wird jener auf der Jingis Brust
Bald Spuren frembder Küsse kennen.
So wird die Eyversucht dem Gelo bringen bey:
Daß weder ich/ noch er Alceens Liebster sey.

Die Eyversucht schwang sich hiermit in Gestalt
der Göttin des Beschreyes in die Luft empor/
und weckte mit einer durchdringenden Trom-
pete gleichsam alle Welt auf/ hernach sieng sie
mit einer hellen Stimme an zu singen:

Wo irgends wo der Jugend Blut
Reizt eines Helden Geist und Sinnen/
Der außerwählten Schönheit Gut
Durch tapf're Thaten zu gewinnen.
Der suche Jingis heim/ wo so viel Schönheit blüht:
Daß man nebst ihr beschämt die güldnen Äpfel sieht.

Hiermit kehrte sie wieder in ihr verlassenes Dra-
chen-Hauß. Kurz darauf lendeten an dem
Meerstrande unterschiedene Schiffe an/ aus
derer einem der mit einer Löwen-Haut bedeckte
und mit einer Keule gerüstete Hercules/ ans
Land stieg/ gegen den Garten und Drachen fort-
gieng/ und sich singende heraus ließ:

Wo hat Verhängniß und Geschrey
Mich numehr endlich hingeleitet?
Hat mir hier Reid und Zauberey
Ein neues Ehren-Feld bereitet?
Ich sehe nichts als Gold hier auf den Bäumen stehn/
Und einen Drachen mir schnurstracks entgegen gehn.

Hier' muß des Atlas Garten seyn/
Und hier des Typhons Wunder-Drache.
Ich seh ihn Dampf und Blut ausspeyn/
Er schäumt Blutwurfs/ Gift und Rache.
Diß alles aber sichts Alceiden wenig an/
Der in der Wiege schon die Schlangen tödten kan.

Diß Thier kan so viel Kräfte nicht
Als Lernens Wasser-Schlange haben.
Der aber lecht ihr aus ihr Licht/
Viel Vageheuer sind begraben.
Laß uns den Drachen nun auch in ein Laß verkehrn/
Wie? fleucht er schon für uns? traut er sich nicht zu wehrn?

Er eilet dem Gepäcke zu/
Da wird er sich umsonst verstecken.
Denn Hercules hat keine Ruh
Bis seine Feinde Maden hecken.
Alleine seine Flucht kan nichts als Arglist seyn.
Laß also Sicherheit dich nimmer schlaffen ein.

Was für ein hefllich Weib seh ich
Aus diesen dicken Hecken fliehen/
Kan dieser Wurm verwandeln sich?
Und vielerley Gestalt anziehen?
Doch nein! dort raget er mit hundert Köpfen für/
Er liegt ganz unbewegt. Was sinnt diß schlaue Thier?

Schläft es vielleicht? Es rührt sich nicht/
Ist es erstarrt für Furcht und Schrecken?
Man sieht in Augen mehr kein Licht/
Und alle viere von sich strecken.
Es fählet auch nichts mehr. Es hat kein Leben mehr.
Was kümmerstu dich denn um dieses Laß so sehr?

Hat es ein stiller Blitz erlegt;
Daß Hercules durch seine Stärke
Nicht neuen Sieg und Ruhm wegträgt?
Wie/ oder sind es Zaubrer-Wercke?
Und falsche Bländungen? träumt mir nur etwan? nein.
Diß Laaß ist ja nichts mehr/ als Knochen/ Haut und Bein.

Es sey entseelt nun wie es wil/
So ist es gut/ daß es erblasset.
Der Mißgunst ist gesteckt ihr Ziel/
Die diesen Garten hielt umfasset.
Und keinem Frembden ließ die güldnen Äpfel zu/
Ermung: daß ich der Welt nun das Gesicht aufthu.

D 9 9 9 9 9 9 3

Dan

Hau Hercules dich Was entwey/
Und henc es an die Garten-Thür/
Daß für des Drachen Raufrey/
Kein Mensch mehr Herz und Muth verliere.
Eröffne Thür und Thor/ und schreib zur Nachricht an:
Daß hier die güldne Frucht jedweder brechen kan.

Hercules theilte mit seinem Schwerdte dieses
DrachenGerippe der Länge nach in zwey Theil/
und hefftete jedes an eine Pfoste des Garten-
Thores an. Als er nun auch dieses eröffnete/
sah er auf der einen Seite die nackt angebundene
Alceis stehen / auf der andern Seite kroch
der abgemergelte Gelo aus dem Gestrittige her-
für. Hercules eilte jener zu / machte ihre Fässel
loß/ sie aber fieng mit freudiger Stimme an zu
singen:

Was überstrahlt mich für ein Licht?
Welch Held/ welch Gott ist/ der den Drachen
Erlegt hat/ meine Band aufbricht?
Welch Perseus wil mich ledig machen?
Diß muß Alcides seyn/ der durchs Verhängniß ist
zur Bändigung der Schlang- und Drachen-Zucht erklist.

Gelo aber ließ sich nicht ohne untermischte
Seuffzer gegen ihn hören:

Erlöse mich von Dval und Pein/
Darmit ein geiles Weib mich plaget;
Die in den Drachen kehret ein/
Und wie die Megeln an mir naget.
Die mir durch Heßligkeit versalzet alle Luft/
Und doch das Marc mir saugt aus Athern/ Herz und Brust.

Hercules antwortete ihnen mit einer männli-
chen Helden-Stimme:

Mein Sieg sey euer Heil und Frucht/
Dein Marter-Holz des Drachen Seele/
Das dürre Weib/ die Eyversucht/
Ist schon verjagt ins Abgrunds Höle.
Sie wird mit toller Bruust dich nimmermehr mehr kwäl'n/
Du magst/ was Liebens werth/ dir numehr selbst erweh'n.

Dich aber außerehltres Kind/
Die du viel schöner bist zu schätzen/
Als diese güldne Aepffel sind/
Wil ich allhier zur Schuß-Frau setzen;
Von deiaer milden Hand soll ich und alle Welt
Empfangen was für Frucht der Garten in sich hält.

Kommt ihr Hesperiden hieher/
Kommt/ und verehret numehr Alceen.
Erschreckt für keinem Drachen mehr/
Statt dessen sie euch vor wird stehen.
Nehmt sie zu eurem Schirm/ für eure Göttin an/
Bey der kein giftig Wurm im Garten haufen kan.

Die Hesperiden kamen auf diese Erforderung
schleunig herzu / sahen den aufgehencchten Dra-
chen mit freudiger Verwunderung an / und
bückten sich so wol als Alceis mit tieffer Ehrer-
bietung gegen dem Hercules als ihrem Erlöser/
hernach aber auch gegen der Alceis. Sie und
die Hesperiden sangen ihm auch zum Lobe fol-
gende Reyme:

Wer ist der ferner zweiffeln mag:
Daß weder Mißgunst noch die Hölle
Kein Ungeheuer bringt an Tag/
Was Hercules nicht tödt' und fällt.
Meer/ Berg/ und Abgrund hemmt nicht seiner Siege Lauff/
Kommt/ setz ihm einen Kranz von güldnen Aepffeln auf.

Hierauf zohete Alceis den Hercules zum Tanke
auf/welchen sich die Hesperiden auch beysfügten/
und darinnen mit Gebeyrden artlich fürstell-
ten/wie Perseus Andromeden vom Meerwun-
der errettet hatte. Zu letzt setzten die Hesperiden
so wol dem Hercules / als der Alceis einen
Kranz von Granat-Aepffeln auf/ fihrteen auch
diese/als ihre neue Schuß-Frau/in das innerste
des Gartens. Diese waren nur weg / als die
Eyversucht in Gestalt einer Gärtnerin sich zum
Hercules gesellte/und mit einer besondern An-
muth ihn folgender Weise ansang:

Läßt Hercules der Helden Held
Alceens Zauberey sich bländen.
Der/der den Drachen hat gefällt/
Giebt seinen Sieges-Preis aus den Händen;
Setzt statt des Drachens die zu einem Abgott ein/
Die eines Drachens Braut und Dpffer solte seyn.

Was hastu dir an ihr erschn/
Daß die des Garten Frau soll werden;
Um den Zeus wird sein Reich ver schmähen/
Und Juno sich sehn'n nach der Erden.
Siehst du aus Liebe dean diß Paradiß so hin/
So mach ein Mähren-Weib doch nicht zur Herrscherin.

Ich wil in diesem Garten die
Was würdigers für deine Flammen/
Der Schönheit Ausbund stellen für/
Die Stahl durch Liebreiz Schmelzt zusammen.
Komm/ folge meiner Spur und nim in Augenschein
Die/ welche Jupiters Gemahlin könte seyn.

Hier liegt dich Wunderwerk der Welt/
Der Venus aus selbst eignem Triebe
Den güldnen Apffel zugestellt.
Hier dieß ist würdig deiner Liebe.
Der schönsten Zingis kommt des Gartens Herrschaft zu/
Dem Hercules: daß er in ihren Armen ruh.

Hey diesem letzten ganz leise gesungenen Sake
wieß die Eyversucht dem Hercules die neben
dem Antäus ziemlich entblößet liegende Zingis/
über welcher Anblicke er gleichsam verückt
war. Nach dem er sie nun eine lange weile
betrachtet hatte/ und die Eyversucht ihn kaum
zurück halten konte/ daß er sie nicht betastete/
fieng er an:

Was seh ich? Himmel! ich vergeß!
Sind dieses Rosen oder Wangen?
Sind ihre Glieder Fleisch/nicht Schnee?
Ist mit Rubin der Mund umfassen?
Sind ihre Brüst aus Milch gewonnen/ und gekrönt
Mit Melken? die Gestalt von Kugeln her entlehnt?

Sind ihre Haare flüssend Gold?
Wie es hat Danaen besucht?
Wüllt es den Lippen Lieb und Hold?
Was ist's/ das in den Augen leuchtet?
Zwei Sonnen/ derer Witz so wol in Herzen's Eiß
Als auf des Atlas Brust den Schnee zu schmelzen weiß.

Kein so vollkommen Muschel-Kind
Hat Soan' und Meer ie ausgehecket;
Nach dem von Sternen alles rinnt/
Was in so schöner Perle steckt.
Ihr Schatten sticht das Licht/ ihr Glanz den Demant weg/
Sie ist der Herken Garn/ und der Begierden Zweck.

Nach ihrer himmlischen Gestalt
Wuß die Natur/was schön ist/ bilden.
Ihr Liebreiz hat mit sich gewalt
Zu spielen mit Niesen und mit Wilben/
Er macht Cyclophen zahm/ und steckt Centauren an.
Was Wunder? daß sich nicht Alcides hemmen kan.

Gott hat in ihr sein Ebenbild
Als wie im Spiegel sürgerstellet;
Die Liebe sich in sie verhält/

und Anmuth sich ihr zugesellet.
Ihr Antlitz ist ein Brunn/ wo Durst der Seelen kwallt/
Den ihrer Brüste Milch mit Rosen-Zucker stillt.

Ich fühle diesen Durst und Brand/
Soll ich verschmelzen bey dem Kwellen?
Mein Feuer nimmet überhand/
Mein Herze bildet ab die Hölle;
Die Zingens Liebe kan ins Paradiß verkehren/
Wenn sie dem Hercules wird einen Kuß gewehren.

Denn nichts ist irdisches an ihr/
Antäus unwerth sie zu küssen.
Mein eigen Vater geht mir für/
Und heist nichts jaghafte mich entschließen.
Antäus liebste dich und deine süße Ruh/
So gönne mir dein Weib/ und drück ein Auge zu.

Hercules wolte nunmehr die schlaffende Zingis
küssen/ die Eyversucht aber trat darzwischen/
und weil Antäus aus dem Schlasse entrüstet
auffuhr/ nahm sie den Hercules bey der Hand/
führte ihn auf die Seite/ und sagte ihm/ daß sich
die Liebe nicht mit solchem Sturme ausführen
ließe/ sondern er für allen Dingen der Zingis
Gewogenheit erwerben müste. Antäus aber
fieng an:

Wer reißt mir's Herz aus meiner Brust?
Und meinen Schatz mir von der Seiten?
Welch raubrißch Vogel schöpft Lust/
Mit mir um dich/ mein Licht/ zu streiten?
Bewacht kein Drache dich? Bistn noch/ Zingis/ hier?
Jedoch/ was schreckt mich für Bländung? träumet mir?

Die Eyversucht näherte sich in ihrer Gärtner-
Gestalt dem Bette/ und antwortete dem An-
täus:

Dein Traum hat mehr als Traum' in sich;
Du wirfst die Zingis bald verlieren.
Wo kluger Rath nicht rettet dich.
Alcides wird sie dir entführen.
Wie dir von Anfang bald Alfarie sagte wahr/
Denn dieser Götter Sohn ist allbereit schon dar.

Er hat den Drachen schon zerstückt/
Den Garten allen frey gegeben.
Wo er nun deinen Schatz erblickt/
So raubt er dir sie und dein Leben.
Er schlägt dem Vater nach/ der aller Weiber Mann/
Und die sich weigernden mit List berücken kan.

Antäus

Antäus erschrock über dieser Zeitung nicht wenig/
fuhr aus dem Bette/ deckte seine schlaffende
Zingis mit einem seidenen Tuche zu/ und sieng
an:

Hilff Himmel! gib mir klugen Rath!
Wohin soll ich dich Zingis flüchten?
Weil Liebe tausend Augen hat.
Der Ruff wird alles ihn berichten/
Was sie für Schönheit schmückt/ für Flammen sie beseelen.
Denn nichts läßt schwerer sich als ein schön Weib verhöln.

Die Eyversucht gab dem Antäus folgenden
Rath an die Hand:

Meer/ Thurm/ und keine Wüsteneey
Sind fähig nicht/ sie zu verstecken.
Ein einzig Mittel fällt mir bey:
Du mußt Alciden Feind' erwecken.
Weil so viel Helden nur nach Zingis kommen sind/
So setze diesen auf/ dein numehr freyes Kind.

Wer alle wird durch Tapferkeit
Besiegen/ soll Alcen haben.
Durch so vielfachen Kampf und Streit/
Wirstu den Hercules begraben.
Siegt er denn allen ob/ so wird er sein vergnügt/
Wenn er dein schönes Kind zum Sieges-Preiße kriegt.

Antäus ließ ihm diesen Rath gefallen/ befahl
der Eyversucht/ daß sie seine Zingis niemant
den sollte schauen lassen/ und gieng den gegebenen
Rath ins Werck zu sätzen. Die Eyver-
sucht aber holet den Hercules alsofort zu der
Zingis Lagerstadt/ zohle das sie deckende Tuch
auf die Seite/ und erweckte sie mit folgendem
Gesange:

Wer kan genungsam Ehr und Dank
Dem großen Hercules erstatten?
Für unsern Drachen Untergang/
Den wir zu unserm Scheusal hatten.
Diß/ daß er macht die Welt von Ungeheuern frey/
Erweist: daß Jupiter sein rechter Vater sey.

Wiewol er See und Land nun färbt/
Mit Drachen-Blut und Wasser-Schlangen;
So ist ihm doch auch angeerbt:
Der Schönheit sehliches Verlangen.
Wenn er mit Niesen kämpfft ist er ein wilder Mann
Bey Frauen aber hengt nichts grausames ihm an.

Sein langer und gerader Leib/
Sein wolgebildet Angesichte/
Macht lüftern jedes schöne Weib
Das Reichthum seiner Liebes-Früchte
Reicht bey dem Thespis auch funffzig Töchtern zu/
Es rühmet Megara/ was er für Wunder thut.

Deianira schmelzt wie Schnee
Für heisser Brunst in seinen Armen;
Und ehfert wenn ihn Jole
Auf ihren Brüsten läßt erwärmen.
Des kalten Flusses Kind/ Melite/ brennt und glimmt/
Wenn er auf ihrer Schooß wollüst' gen Wellen schwimmt.

Und Zingis wird vergehn für Lust/
Wenn Hercules aus ihren Augen
Wird Blut und Flammen aus der Brust/
Sie Brand wird aus den Lippen saugen.
Verschleuß dich also nicht/ nim ihn zum Liebsten an;
Weil sich Alcidents doch kein Weib entäußern kan.

Die erwachende Zingis erblickte den mit seiner
Löwen-Haut bedeckten Hercules anfangs nicht
ohne Schrecken/ als sie ihn aber von so liebrei-
zenden Eigenkhaften rühmen hörte/ und er
selbst ohne Kühlung der Zunge seine inbrünsti-
ge Zuneigung ihr zu verstehen gab/ betrachtete
sie ihn von den Scheitel bis zu der Fußsohlen.
Hierüber sieng ihr Herze Feuer/ so daß sie seiner
Liebes-Erklärung mit folgenden Reymen zu-
vor kam:

Willkommen großer Götter Sohn!
Erlöf' auch uns von Drach- und Schlangen/
So solstu deinen Sieges-Lohn
An mehr als güldner Frucht empfangen.
Die Aepffel/ welche schleußt des Atlas Garten ein/
Und die mein Busen trägt/ soll' a deine Deute seyn.

Hercules säumte sich nicht/ die wollüstige Zin-
gis zu umarmen/ und zu küssen/ und darzwi-
schen sang er mit verliebten Gebehrden folgen-
des:

Was überstündt für Unmuth mich?
Was spiant die Liebe mir für Glücke?
Denn mit der Zingis wiedmet sich
Mir der Natur ihr Meisterstücke.
Denn da der Drach' erlegt/ ist das Beding' erfüllt.
Sieh mir die Aepffel nun/ aus denen Zucker quillt.

Ich brenne / Zingis / ich vergeh.
Sind deine Kräfte Schwefel-Kwellen?
Die Flammen krönen ihren Schnee/
So oft sie sich von Aethem schwellen:
So oftmahl klopfet mein Herz / und bringt mir schlagend bey:
Daß hier des Blüthes Brunn der Liebe Zeug-Haus sey.

Was fließt für Zucker mir in Mund/
Durch deiner Rosen-Lippen Rüsse.
Sind sie unddröht? mein Herz ist wund.
Der Juno Milch schmeckt nicht so süße/
Aus der die Milch Straß ist entsprossen. Was wird nicht
Aus diesem Saft in mir aufsehn für Sternen-Licht?

Zingis sparte ihres Ortes ebenfalls nicht ihre inbrünstige Liebe gegen den Hercules auszulassen. Sie machte sich endlich auf / und aus dem Bette / nahm den Hercules bey der Hand / und nach dem die Hesperiden ihre annehmliche Seitenspiele regten / hielt sie mit ihm einen wollustigen Tanz / darinnen Hercules des Jupiters / und Zingis Almenens Liebe / und zugleich den Amphitruo unter der Person des Antäus fürstellten. Die Epyversucht holte inzwischen den Antäus wieder in Garten / und zeigte ihm von ferne des tanzenden Hercules und seiner Gemahlin verwechselfte Liebkosungen; dieser stellte sich hierüber nicht wenig ungebährdig / und wolte auf den Hercules mit Gewalt losgehen; Die Epyversucht aber hielt ihn zurücke / und ertheilte ihm folgenden Rath:

Wer um ein ungetreues Weib
Sein Leben in Gefahr wil setzen/
Versteht nicht / daß ihr geller Leib
Ist für ein sinkend Was zu schätzen.
Daß euer Ehre nichts ihr Ehrbruch Abbruch thut/
Wilstu für ihren Koch nun setzen auf dein Blut?

Denn für Alceids Stärke kan
Kein Sterblicher doch nicht bestehen.
Geh; stüfte frembde Kräfte an/
Daß sie ihm in die Eisen gehen.
Weil kluge Rache ja nicht selbst ins Eisen greiffet/
Das sie auf ihren Feind verholner Weise schleiffet.

Die Epyversucht beschwor hierauf die drey Unholden / denen sie nach ihrer Erscheinung dem Antäus an der Hand zu stehen befahl / und der einen einen Dolch / der andern einen Strick / der Ander Theil,

dritten ein Gift-Glas zustellte. Hierauf sieng sie mit ihnen einen Tanz an / in welchem sie dem Antäus die empfangenen Werkzeuge zu Vollziehung seiner Rache anboten. Hierauf verwandelte sich der Schauplatz / und stellte er den Tempel Astartens und bey selbtem den Brunn und das Bild der Sonne für / welches von denen darauf scheinenden Sonnen-Strahlen einen annehmlichen Klang von sich gab. Antäus kam mit seiner Tochter Alceis und etlichen seiner fürnehmsten Hofeute dahin / fiel für dem Sonnen-Bilde auf die Knie / und sieng an zu singen:

O Sonne! Maß der Welt und Zeit!
Der du den Sternen s' Licht aufdeckest/
Die du uns alle Heimlichkeit
Der ungeschehnen Ding' entdeckest/
Die du die andre Welt mit Lichte doch beschenckst/
Wenn du in unsrer See gleich isden Tag erträncckst.

Entdecke mir auch: ob ich wol
Weil meine Tochter zu vermählen
Durchs Waffen-Loos' erörtern soll?
Wilst aber du für sie selbst wehlen;
So stell ich dir es heim; weil doch der Menschen Rath
Stets blind ist / aber G'Dt allsehend' Augen hat.

Das Sonnenbild gab dem Antäus folgende Antwort:

Beherkter Tugend kluge Wahl
Pfleget niemahls übel auszuschlagen.
Alceis und ihr Ehemahl
Wird mehr als eine Krone tragen.
Ihr Enckel wird die Stadt Carthago weihen ein
Die Africens sein Haupt / der Erde G'Dt wird seyn.

Antäus ward hierüber so freudig / daß er der Alceis befahl / sie solte auf einen güldenen Apfel einschneiden: Alceis dem Tapffersten / und solchen in die Versammlung ihrer Priester werffen lassen. Er wolte eben diß durch Herolden aller Orten zu wissen machen. Als nach des Antäus Entweichung Alceis über Vollziehung des väterlichen Befehls mit ihr selbst rathschlugte / und in den Apfel ihren Nahmen schon geschnitten hatte / fand sich die Epyversucht in
Xrrr rrrr Gestalt

Gestalt einer Wahrsagerin zu ihr / und sieng an:

Es ist ja kluger Fürsten Pflicht
Für sich den tapffersten zu wehlen.
Diß aber thut die Liebe nicht/
Die sich dem Schönsten wol vermählen.
Schreib: daß Alceis soll die Braut des Schönsten seyn/
Denn Schönheit schleußt in sich stets Helden-Geister ein.

Alceis folgte diesem Rathe / und schrieb auf den
Apffel: Alceis dem Schönsten. Und
weil sich diese Wahrsagerin zur Beförderung
erbot/ gab sie ihr den Apffel. Die Eyversucht
wies der aus dem Tempel kommenden Tingis
diesen Apffel / welche über die Glückseligkeit ih-
rer Stieff-Tochter seuffzete. Die Eyversucht
aber lachte sie aus/ und sieng an:

Kan diese/ die Alceides liebt/
Bey andrer Lust sein unvergnüget?
Der sunnigen die Fülle giebt/
Und über Drach und Helden sieget?
Was schreckt dich denn dein Mann? Schreib einem Apffel
ein:
Die schöne Tingis soll des Stärcksten Beute seyn.

Tingis vollzohle alsofort den gegebenen Rath/
und grub in einen andern güldnen Apffel diese
Worte: Tingis dem Tapffersten. Kurz
darauf erschienen die Königlichen Herolden mit
vielen Trompeten und Paucken. Nach dem
nun eine grosse Menge Volckes zulieff/ sieng
der eine Herold mit heller Stimme an:

Ihr Helden/ die ihr in der Brust
Von Zunder reiner Liebe glimmet/
Der Würdigkeit euch seyd bewust/
Wißt: daß der Kampffplatz sey bestimmt.
Zu der gewünschten Wahl der schönsten in der Welt;
Zum Hochzeit-Feyer ist schon alles angestellt.

Hierauf verlohrt sich mit den Herolden alles
Volck/ und war niemand auf dem Schauplätze
mehr zu sehen / als die Eyversucht / welche ihre
Larve abnahm/ die geborgten Kleider weg warf/
und zu singen anfieng:

Kommt/ Kommt! ihr Töchter schwarzer Nacht!
Ihr Schwestern kommt/ bringt Kränze und Schlangen/
Seyd zu bekränzen mich bedacht.
Ich mag mit keinen Lorbern prangen.
Weil meine List und Wiß geht aller Klugheit für/
So freude meine Schlaff auch nur ein listig Thier.

Wo meine Hand ihr Saltz streut hin/
Vergället sie die süßten Flammen.
Ich bin der Liebe Heckerin/
Und mische Gift und Del zusammen.
Ich senge reinste Hold wie Reis und Wehlthau weg/
Und Ehen zu zerstörn ist allemahl mein Zweck.

Die Unholden kamen abermahls aus der zer-
berstenden Erde herfür / begten mit der Eyver-
sucht einen freudigen Tanz/ in welchem sie von
Schlangen einen Kranz flochten/ und ihn der
Eyversucht auffäkten. Hierauf sieng die Ey-
versucht abermahls an zu singen:

Die Schlangen sind zwar meine Pracht/
Mein bester Schmuck; doch mein Beginnen
Erfordert nun der Liebe Tracht/
Wo ich im Kampffe soll gewinnen/
Besteckt mit Rosen mich / verschaffet Schwanen mir/
Hüllt mich in Purper/ macht mir ihre Larve für.

Die Unholden folgten diesem Befehle/ und klei-
deten in einem neuen Tanze nicht nur die Ey-
versucht wie die Göttin der Liebe aus/ sondern
sie selbst verwandelten sich auch in Liebes-Göt-
ter. Hiermit verschwand im Augenblick alles/
gleich als wenn es nur ein Traum gewesen wäre/
der sich eröffnende Schauplatz aber stellte eine
zum Kampffe bereitete Kennebahn für/ wo sich
Trompeten/ Krummhörner und ander Kiegris-
ches Gethöne tapffer hören ließ. Antäus saß
zwischen seiner Gemahlin Tingis / und seiner
Tochter Alceis auf einer mit prächtigen Tape-
zereyen geziereten Bühne. Auf der Kennebahn
hielt Hermes der Egyptier/ Etas der Cyrener/
Gorgulo der Libyer/ Mergal der Troglodyten/
Micipsa der Gorgoner/ Hierbas der Mauru-
sier/ Hiempfal der Nafesvler/ Taxis der Gara-
manten / Hanno der Numidier / Ardegal der
Nohren / Barcas der Lybo-Phönicier Fürst
mit

mit ihrer Waffenträgern zu Pferde aufs prächtigste ausgepugt. Diesen näherte sich auch Gelo der Hispanier; worüber sie sich überaus entrüsteten/ weil er mit einem Drachen buhlerische Gemeinschaft gepflogen hatte/ und daher ihn in ihrer Gesellschaft zu leiden für unwerth hielten/ ihn also ihre Waffenträger vom Pferde nehmen/ und über die Schrancken werffen ließen. Weil aber Antäus den Hercules nicht sahe/ schickte er allenthalben Boten aus ihn aufzusuchen/ befahl auch denen Herolden/ ihn absonderlich zu beruffen. Worauf er sich denn endlich in die Schrancken/ aber nur zu Fuße einfand/ und denen andern Liebhabern mit seinem bloßen Anblicke nicht wenig Schrecken einjagte. Hierauf kam die unter dem Scheine der Liebe verlarvte Eversucht auf einem güldenigen Wagen gefahren/ und warff der Alceis Apffel mitten in den Kampffplatz. Ein Herold hob denselben auf/ reichte ihn den ihm am nächsten haltenden Hiempfal/ dieser seinem Nachbar/ und so fort. Als er an Hercules kam/ warff er ihn zu Boden/ gieng auf die Seite/ und lehnete sich der Tingis gegen über an die Schrancken. Wie die andern Fürsten nun zwar über des Hercules Entfernung sehr vergnügt waren/ also erwuchs unter ihnen ein heftiger Streit: welcher der Schönste wäre. Hercules sieng hierüber an: Weil er an der Beute der Schönheit keinen Anspruch zu machen hätte/ käme niemanden besser als ihm das Recht zu urtheilen zu; nach dem aber etwas in einen Augen schöner als in andern wäre/ wäre nichts billicher/ als daß Alceis den/ welcher in ihren Augen der schönste wäre/ selbst erwählte. Antäus widersprach diese Wahl/ und sagte/ daß Alceis nicht dem Schönsten/ sondern dem Tapffersten zu theile werden sollte. Hercules aber nahm den güldenigen Apffel der Alceis/ und erwieß ihm das Widerspiel. Antäus entrüstete sich/ und sagte: Dieses wäre ein falscher Apffel/ und forderte mit grosser Ungestüme von der vermeinten Liebe den für den

Tapffersten bereiteten Apffel. Diese weigerte sich dessen zum Scheine/ und sagte/ daß Antäus diß Begehren bereuen würde. Alleine Antäus drang noch viel eyfriger darauf/ daher die Eversucht endlich der Tingis Apffel in die Mitte warff. Hercules hob ihn alobald auf/ und nach dem er dessen Schrift gelesen hatte/ ward er mit unmäßiger Freude überschüttet. Er hob seine Keule empor/ zeigte allen anwesenden Helden/ und zu lezt auch dem hierüber erstauenden Antäus die Schrift; und forderte alle die/ welche wegen ihrer Tapfferkeit an der Tingis ein Vorrecht zu haben vermeinten/ zum Streit aus. Aber keiner unter allen Helden hatte das Herke/ mit ihm zu kämpffen/ vorschüßende: daß sie nicht in die Tingis/ sondern in die Alceis verliebt wären/ ungeachtet Antäus demselben seine Tochter zu verloben versprach/ welcher dem Hercules obsiegen würde. Weil nun niemand gegen ihn fechten wolte/ sieng Hercules an: Weil ich denn der Tapfferste bin/ gehört mir die Beute der Tapfferkeit. Hiermit reichte er der Tingis die Hand. Antäus schlug sie ihm auf die Seite/ und sagte: daß diß ebenfalls ein Betrug/ und ein untergesteckter Apffel/ und die Schrift nicht der Tingis wäre. Hercules wies ihr den Apffel/ und fragte: Ob sie diß nicht geschrieben hätte? Als es Tingis nun verjahete/ erblaste Antäus/ und versägte: Dieser Apffel hätte ohne seinen Willen nicht können ins Mittel kommen. Hercules antwortete: Hat nicht Antäus ihn herfür zu bringen/ die Liebe genöthiget? Alleine Tingis ist kein Preiß des Zanckes/ sondern der Tapfferkeit. Du mußt sie mir also entweder abtreten/ oder mich überwinden. Antäus ergrieff hierbey im Grimme einen Spieß/ und meinte solchen dem Hercules in die Brust zu jagen. Hercules aber wand ihm solchen alsbald aus/ iedoch wolte er ihn als einen ungewaffneten mit seiner Keule nicht verlegen. Hierauf kamen beyde mit den Armen an einander/ und ließen sie im Ringen so wol

ihre Geschicklichkeit als Stärke sehen. Nach dem nun Antäus sehr abgemattet war/ brachte ihn Hercules unter sich. Antäus aber kriegte durch Berührung der Erde seine Stärke wieder/ kam also auf die Beine/ und hatte Hercules lange zu thun/ehe er seinen Feind wieder zu Boden werffen konnte. Hiermit aber bekam Antäus neue Kräfte/ und würde er aller andern als des unermülichen Hercules Meister worden seyn. Nach langem Ringen fiel der abgemattete Antäus abermahls/ alleine sein Fall war allemahl eine Ursache seines Aufstehens/ und eine Verneuerung des Streites. Nach dem nun Hercules hierdurch und in Erinnerung/ daß die Erde des Antäus Mutter wäre/ diß Geheimniß merckte/ faste er nach wiederholtem Kampffe den Antäus mit beyden Armen/ hob ihn von der Erde empor/ und drückte ihm seine Brust so sehr zusammen/ daß das Blut und mit diesem die Seele ihm zum Halse heraus spritzte. Er bestieg hiermit die Bühne/ setzte sich neben die ihn mit Küssen empfangene Timgis. Gegen der bestürzten Alceis aber entschuldigte er die ihm abgenöthigte Nothwehre/ und verredete seine Liebe mit dem Willen des Verhängnisses/ welches durch diesen Tod sie auch aus einer strengen Dienstbarkeit errettet hätte. Sie solte nunmehr in allem wie in der Liebe ihre völlige Freyheit gemüssen/ und sich wider alle Gewaltthat seiner Beschirmung getrösten. Die Liebhaber erwiesen ihr auch die tieffste Ehrerbietung/ unterwarffen sich ihrer Wahl und Willkühr. Alceis wuschte ihr die aus den Augen rinnenden Thränen von Wangen/ und fieng mit einer herghafften Gebehrdung zu singen an:

Mit meinem Vater soll in mir
Die Kinder-Liebe nicht verschwinden.
Er hieß mich diesen stehen für
Der alle würde überwinden.
Schreißt nun der Eltern Rath der Kinder Wolfarth ein/
So kämpffst der Tapferste wird mir der Schönste seyn.

Alceis aller Helden Held/
Der Jupitern als Vater ehret/
Die Tugend für die Schwester hält/
Die Nachwelt ihre Wege lehret.
Die Ewigkeit zielt an/ mir Schutz und Schirm sagt zu/
Soll weithin/ wer von euch die größten Thaten thu.

Hiermit rüsteten sich alle anwesende Helden zu dem von der Alceis angeordneten Streite. Hermes traff zu ersten mit dem Gorgulo und rennnete selbst mit seiner Lanze üben Hauffen/ Micipsa aber rächete diesen Schimpff am Hermes auf eben diese Weise. Taxis meinte zwar dem Micipsa gleiches mit gleichen zu vergelten/ dieser aber traff ihn so wol/ daß er für todt zu Boden fiel. Hingegen begegnete Ardegal dem Micipsa auf eine solche Weise/ daß er mit samt dem Pferde hinter sich fürchte: Etas aber beraubte diesen gleich seiner erlangten Ehre/ an welchen sich aber alsofort Barcas machte/ und ihm die Lanze durch die Brust jagte. Hiempal meinte bey so selkamer Verwechslung zwar an Barcas wieder zum Ritter zu werden/ dieser aber traff ihn mit einem Pfeile durchs Herze/ehe er mit ihm anbinden konnte. Hanno rennnete mit grosser Verbitterung gegen ihn/ Barcas aber wendete sich seiner Lanze aus/ und verlägte ihm rückwärts mit seinem Degen einen hefftigen Streich über den Kopff. Mergal lösete den Hanno ab/ aber mit nicht besserem Glücke. Denn Barcas erwischte ihn bey beyderseits einander ausgeschlagenen Streichen/ beym Arme/ und rief ihn vom Pferde. Weil nun alleine noch Hiarbas übrig war/ stärckte er alle Kräfte an dem Barcas seine bißher erstrittene Siegespalmen aus den Händen zu winden. Sie machten einander eine ziemliche Zeit zu schaffen/ und alle vom Barcas überwundenen wünschten dem Hiarbas den Sieg/ damit nicht die Ehre ihres Überwinders sie beschämete. Aber der Ausschlag fiel für den herghafften Barcas/ welcher des Hiarbas Pferde einen Streich in Hals anbrachte/ davon es tod zur Erde fiel/ und zugleich

gleich den Hiarbas zu Boden warff. Hercules nahm hiermit die Fürstin Alceis bey der Hand/ führte sie zu dem sieghaftten Barcas / und überlieferte sie ihm als den Sieges-Preis seiner Tapfferkeit mit folgenden Worten:

Alceis nim den Barcas an/
Der dich durch Tugend hat erwitten/
Die Liebe Zeig und Weistern kan/
Und auch den Sternen kan gebieten.
Glaub aber: daß du folgst der grossen Götter Rath/
Wäl hier's Verhängniß mit die Hand im Spiele hat.

Hercules wendete sich hierauf gegen die andern Helden und Liebhaber der Fürstin Alceis / und sang gegen selbte:

Last euch der Eyversucht ihr Gift/
Ihr Helden/ nicht zu Haß verleiten.
Wer auf der See der Liebe schiffet/
Muß der Begierden Sturm bestreiten.
Die Liebe/ die diß Paar heut in die Armen nimmt/
Hat euer Tapfferkeit schon auch ihr Theil bestimmt.

Alceis und Barcas umarmten und küßten einander mit höchster Vergnügung. Dieser reizte sie auch durch folgende Reymen hierzu so viel mehr an:

Komm/ Augen-Äpfel und mein Licht!
Komm/ lasse tausendmal dich lassen/
Denn meine Sonn' ist dein Gesicht/
Und in dein Herz soll meines fließen.
Es schmelzt für Liebe schon/ weil es der Himmel schafft;
Und meine Seele kriegt von deiner Anmuth Krafft.

Alceis begegnete ihm durch ihre zauberische Stimme mit nicht lauerem Liebreize:

Komm/ lässe mich/ sieghafter Held/
Auf deinen Lippen werd' ich schmecken
Den rechten Zucker dieser Welt/
Die Bienen nehr'n und Rosen decken.
Alceis die für dir nun ihre Segel streicht/
Hat nun am Barcas auch den süßern Port erreicht.

Hercules und Tingis wurden durch diese gleichsam anfälligen Liebesbezeugungen angesteckt; daß sie dem Barcas und Alceis alles eben so feurig nachthaten. Die überwundenen Lieb-

haber schickten sich auch in das dem Barcas zugehangene Glücke / und stimmten mit einander folgendes Lied an:

Genüßt der Liebe süße Frucht
Und laßt in euch ihr Del stets brennen.
In uns erlescht die Eyversucht/
Weil wir des Himmels Schluß erkennen;
Daß/ wo sein heilig Trieb steckt zarte Seelen an/
Neid/ Haß/ und Tugend selbst/ den Brand nicht leschen kan.

Die verummte Eyversucht sahe diesem glücklichen und von ihr niemahls vermuthetem Aus- schlage mit innerster Herzenskränkung zu/ sonderlich da Hercules mit seiner Tingis/ Barcas mit seiner Alceis nebst denen andern Helden/ einen freudigen Tanz anstiegen / und alle über dieser zweyfachen Vermählung ihre Freude ausschütteten. Hierüber kam die rechtschaffene Liebe mit zwölf geflügelten Liebes-Göttern zwischen Bliß und Flammen vom Himmel herab gefahren. Die Gerechtigkeit wies die absteigende Liebe auf einen erhobenen Richter-Stuhl an/ überlieferte ihr ihre Wage und das Ruch-Schwerdt. Nach dem die Liebe diesen Stuhl bestiegen hatte / trat einer von ihren Liebes-Göttern auf / und klagte die verummte Eyversucht mit ihren Gefärthen betrüglicher Falschheit an. Die andern machten sich alsofort über sie / und ihre Gefärthen her / riefen ihnen Larven und alle frembde Federn vom Halse/ und stellten die garstige Eyversucht/ und die abscheulichen Unholden dem gangen Schauplatz zu großem Gelächter naekend für Augen. Die hierüber beschämte Eyversucht fiel in Ohnmacht/ und als sie sich ein wenig wieder erhohete/ kroch sie auf allen vieren unter den Wagen der Liebe/ ließ sich ihre Räder zerquetschen / und fieng darunter mit einer demüthigen Stimme zu singen an:

Was hat für Hoffart' mich behdört?
Daß ich der Königin der Herzen/
Die Erde/ Meer/ und Himmel ehrt/
Wir träumen ließ ihr Licht zu schwärzen?
Rr rr rrrr 3

Daß

Daß ich/ des Abgrunds Brutt/ sie/ Sonne/ tastet' an/
Für der kein Gott bestehn/ kein Riese tauern kan?

Mein Schlangen-Schwanz/ mein Drachen-Maul
Und die vergifteten Löwen-Klauen/
Wein Uthem der die Luft macht faul/
Schafft seichten Regungen zwar Grauen/
Wo aber wahre Lieb' in reinen Herzen brennt/
Wird Eyversucht wie Dunst durch Sonn' und Wind zer-
trennt.

Ich bin das Finckernuß der Welt/
Der Herzen Gifft/ die Pest der Seelen/
Der Wurm/ der alle Lust vergällt.
Mit Schwefel aus des Abgrunds Hölen.
Wag mag ich thörichte Kampff der Liebe bitten an/
Die in ein Paradiß die Hölle wandeln kan.

Ich rühme mich der Liebe Kind/
Was wil ich sie denn selbst verschlingen?
Wenn Milch aus ihren Brüsten rinnt/
So saug ich Gifft aus allen Dingen.
Aus meinen Entern milckt man Eiter; denn ich bin
Der Liebe Mißgeburt/ verliebter Heuckerin.

Nach dem ich grosse Göttin/ mich
Nur dir/ als Selabin unterwerffe/
So brauche milder Sanftmuth dich;
Verkehr in Gnade Recht und Schärffe.
Hegstu Berichte gleich/ so nim es nicht genau/
Treuß deine Rutte doch von Balsam/ Del und Thau.

Verdamme mich zu Noal und Pein/
Entzeuch mir nur nicht dein Gesichte.
Wie nichts kan ohne Sonne seyn/
So leb ich auch von deinem Lichte.
Hält man mich gleich für Gifft/ so ist kein Schlangen-Neß/
So giftig/ das sich nicht in Arzney wandeln läßt.

Der Reiß macht vielmahl reife Frucht/
Man braucht den Wurm zum Scharlach färben.
Die Messel scharffer Eyversucht
Läßt Liebes-Rosen nicht verderben.
Wär' ich bey reiner Blut ein steter Argos nicht/
Vergäße treue Lieb' oft ihre Schuld und Pflicht.

Da mein sorgfältig wachsam seyn/
Die Lieb' erhält/ die Untreu zähmet/
Der Wollust nicht zu viel räumt ein/
Mehr Zunder in die Herzen sämet;
So nim mich/ Liebe/ doch zu deiner Dienst-Magd an/
Weil ohne meinen Rauch doch nicht dem Brand seyn kan.

Die Liebe gab nach geendigtem Gefange ihren
Liebes-Göttern einen Winck/ welche der Ey-
versucht eine eiserne Kette um den Hals legten/

und sie damit feste machten. Die Liebe aber fieng
hierauf zu singen an:

Ich solt' aus aller Menschen Brust
Mit Strumpf und Stiele dich vertilgen.
Denn du versälzest alle Lust/
Und machst Kapell aus meinen Kilgen.
Daß aber meine Gnad' jedwedem werde kund!
So sollstu seyn forthin der Liebe Ketten-Hund.

Die Liebe erhob sich hierauf von ihrem Stule/
und beschloß dieses Schauspiel nebst ihren Lie-
bes-Göttern mit einem lustigen Siegestanze/
welche darinnen der Eyversucht auf Kopff und
Halß sprangen/ und mit ihr das Gespötte trie-
ben. Die Liebe säzte sich hierauf wieder auf
ihren Wagen/ welchen die Schwanen in Be-
gleitung der Liebes-Götter empor zohen/ und
sich in dem gestirntem Himmel in eitel Sterne
verwandelten. Nach diesem verschwand der
Schauplag/ und viel tausend kleine Sterne stie-
len über die Zuschauer herab/ welche aber/ ehe sie
die Erde erreichten/ ausleschten/ und die Luft
mit einem süßen Weyrauche und Balsam-Ge-
ruche erfüllten/ also mit der Nacht dem Schau-
spiele ein Ende machten.

So vergnügt nun der Hof/ und das Volk
über diesem dritten Schauspiele war / so viel
Vorwitz ließ es auch in seiner Auslegung spü-
ren. Jederman deutete des Gelo Unfall auf
Argandestern aus/ wer aber das Glück des
Barcas haben würde / die Marckmännische
Alceis zu besitzen/ konten sie sich nicht verglei-
chen. Die Liebe des Antaus/ der Zingis/ und
des Hercules war aber allen ein unerforschli-
ches Geheimniß/ welches die Menschen eben so
wol/ als das Gold in Dingen zu suchen gewoh-
net sind/ wo derer keines vorhanden ist. Auf den
Mittag hielt König Vannius abermahls ein
sehr prächtiges Gast-Maal/ bey welchem zwar
nicht König Marbod und Adelgunde/ aber Her-
zog Ingviomer / Fürst Boleßla / und Brito-
martes anwesend waren. Ein ieder unter ih-
nen verbarg seine Eyversucht/ und alle bezeig-
ten

ten gegen einander grosse Vertraulichkeit. Nach dem sie der Wein auch ein wenig erwärmet hatte/ sieng Ingviomer seiner deutschen Aufrichtigkeit nach an: Er wäre erfreuet/ daß die tugendhafte Adalgunde nicht minder tapffere Liebhaber als Alceis/ und er noch fürtrefflichere Neben-Buhler als Barcas/ sie alle auch die Eyyersucht wie einen Ketten-Hund gefäßelt hätten. Da sie nun es so redlich als er meinten/ wäre er erbötig/ mit ihnen ein solch Bündnis/ wie der schönen Helena vier und zwanzig Liebhaber unter sich gethan/ aufzurichten/ welche ihrem Vater dem Lyndarus seine Tochter geben würde/wider alle Gewalt euffersten Kräfften nach/bezustehen. Diß Versprechen hätten sie auch hernach dem vom Lyndarus erwählten Menelaus wider den Rauber Helenens treulich gehalten/ und sein Unrecht mit Einäscherung seines Vaterlandes gerodhen. Britomartes antwortete: Er bescheidete sich wol/ daß mehr nicht als einer die unschätzbare Adalgunde besitzen könnte/ er bildete sich aber so sehr als iemand anders in der Welt ein/ Barcas zu seyn/ und deßwegen wäre niemand begieriger/ als er/solch Bündnis einzugehen. Bolepla billigte nicht nur allein solches/ sondern er ließ sich auch heraus: Die Liebhaber der Alceis hätten wol vom Gelücke zu sagen/ daß sie nicht die Eigensinnigkeit des Antäus/ sondern ihre eigene Faust zum Entscheider ihrer Liebes-Strittigkeit gehabt hätten. Ihm könnte auch vom Könige Marbod keine grössere Wohlthat geschehen/ als wenn er wie Antäus seine Adalgunde dem/ der im Kampffe das beste thun würde/zum Preise auffstälte. Britomartes und Ingviomer erklärten sich unverwendeten Fußes/ daß eben diß ihr größter Wunsch wäre; König Vannius sieng hierüber an: Die Tugend wäre der gerädeste und sicherste Weg/so wol zur Liebe/als zu der Ehre. Daher hätte nicht nur Antäus/ sondern auch Danaus ihre Töchter dem zum Siegs-Preise auffgefäßt/ welcher denen andern Lieb-

habern an Tugend überlegen seyn würde. Den wie das Salz der Ursprung aller Fruchtbarkeit in der Erde/ in Thieren wäre / in welchen eine der Saam-Adern von der / die alles Gesaltene an sich saugte/ herrührte/ und solche zu den Nieren beförderte; also wäre die Tugend auch der einige Brunn beständiger Liebe. Alle ihre andere Quellen versäugten/ die Schönheit wäre eine mit der Zeit verdorrende Wurzel; Reichthum und Bürden dienten nur zu Larven der Liebe/ und daher ereignete sich vielmahl/ daß/ wie ein vom Magnet angemachtes Eisen alle seine Krafft sich nach dem Angel-Sterne zu wenden verlieret / wenn selbtes entweder mit einem Hammer geschlagen / oder seine Geräde gekrümmet / oder die erste Krümme gerade gemacht wird / also auch solche Schein-Liebe bey Wiederwertigkeit und bey Veränderung des Glückes von allen Kräfften komme. Bey so gestalten Sachen wären sie auf dem rechten Wege / sich um die Gewogenheit einer so tugendhaften Fürstin / als Adalgunde wäre / zu bewerben / und ihr Vater König Marbod hätte auch nicht weniger Tugend in seinem Herzen/ als Gehirne in seinem Kopffe/ daß seinem Bedüncken nach er sich leichter als Antäus entschließen würde / seine Tochter dem tapffersten zu verheyrathen. Wenn es nun ihr Ernst wäre/ diß/ wessen sie sich bereit erkläret hätten/einzugehen/ solten sie ihren Schluß verfassen / unterschreiben und besiegeln / so wolte er hierüber König Marbods Einwilligung hoffentlich bald und ohne Schwierigkeit zu wege bringen. Keiner unter diesen dreyen Fürsten konte mit Ehren / oder wolte auch / seine Erklärung zurück ziehen; sondern sie alle unterzeichneten den vom Vannius gemachten Entwurff; daß wer im Kampffe den Sieg/ auch in der Liebe Adalgunden davon tragen/die Überwundenen auch dem Sieger wider alle Gewalt beystehen solten. Vannius war über so glücklichem Auschlage seines Vorhabens / um welchen er gerne noch so viel

viel

viel Unkosten angewendet hätte/ehr wol zu frieden/ verfügte sich also nach geendigtem Gast-Maale noch selbigen Abend zum Könige Marbod/ und zeigte ihm mit dem unterschriebenen Vergleich der drey Fürsten/ ein Mittel/sonder ein oder des andern Beleidigung aus so bedenklicher Schwierigkeit sich auszusprechen. Marbod war hierüber so sehr vergnügt/ daß er den Vannius umarme/ihn seinen Schutzgeist nannte/ welchen das Göttliche Verhängnis absonderlich zu seinem und seines Reiches Erhaltung außerlesen hätte. Er ließ auch alsofort seine Tochter Adalgunde beruffen/und trug ihr so wol die Entschlüssung derer um sie werbenden Fürsten/ als seine vorhabende Einwilligung für: daß sie dessen Gemahlin werden solte/ welcher durch seine Tapfferkeit der andern Ueberwinder seyn würde. Hierdurch würde sie nicht nur dem würdigsten zu theile/ sondern auch alle schädliche Feindschafft/welche durch des einen Wahl und der andern Verstoffung ihm und ihr zu wachsen könnte/verhütet werden. Dieser Vortrag war Adalgunden ein Donner Schlag ins Herze; welche ihr entweder mit Ingvio mern zu leben/ oder ohne Mann zu sterben vorgesägt hatte. Daher warff sie ein: Das Glücke krönete ihrer mehr/ als die Tugend/ und ein blinder Streich hätte oft für der Tapfferkeit den Vorzug. Wenn aber auch diese schon die Oberhand behielte/ so wäre die Tugend zwar ein Zunder/ aber nicht das Quell der Liebe/welche aus dem Brunnen des Verhängnisses in unser Seele so unvermerckt geköset würde/daß man keine Ursache dieses geschwinden Feuers geben könnte. Weil nun bey den Marktmännern jeden Bürgers Tochter das Recht hätte/nach ihrem Belieben einen Mann zu erkiesen/möchte man doch ihr/ als die einen so grossen Vorzug ihres Urprungs halber hätte/ diese Freyheit nicht abschneiden. Hätten doch eines jeden Baumes und Krautes Wurkeln besondere Luftlöcher/welche nur den ihnen dienenden

Safft der Erde in sich saugten/ nichts ihnen schädliches aber in sich liessen. Also wäre auch ihr und alle edle Herzen beschaffen/welche keiner ihnen unanständigen Liebe den Eingang öffneten/ und etwas widriges zu lieben über sich selbst keine Gewalt hätten. Marbod aber antwortete ihr: Das Verhängnis hätte seine Hand nicht weniger im Kampffe/ als in der Liebe/ und daher würde es keinem den Sieg zu eignen/ als welchem es auch Adalgunden zur Braut bestimmen hätte. Sie solte diesem also den Ausschlag heimstellen/welcher ohne diß weder durch Vorsicht/ noch durch Furcht zu verändern wäre. Weil sie nun alle Vollkommenheiten des Frauenzimmers ausser ihrem Mißbrauche besaße/ würde sie sich auch vernünftigt in diese wolüberlegte Entschlüssung schicken/ und beherzigen/ daß es mit ihrer Heyrath auch um die Vermählung des Marktmännischen Reiches zu thun wäre/ und der Bräutigam diesem so wol/ als ihr anstehen müste. Adalgunde versägte: Die Natur hätte ihrem Verstande so viel Licht gegeben: daß sie in ihrer Wahl hoffentlich keine blinde abgeben/ noch zu ihrer Schande und des Reiches Nachtheile einen Unwürdigen erkiesen würde. Marbod begegnete ihr: Er traute ihr nichts weniger als eine solche Schwachheit zu; aber bey gegenwärtigem Zustande könnte die allerbeste Wahl nicht unnachtheilig seyn/er wäre versichert: daß weil sie mit der Tugend in so festem Bündnisse stünde/diese für ihre Zuneigung auffs eusserste streiten/ keinem/ der nicht ihrer Liebe werth wäred den Sieg zuschanken/ und das von dem Himmel seinen Hang habende Glücke ihr nicht zu wider seyn würde. Adalgunde ersuchte ihren Vater/ er möchte diesem Beginnen nur einen kleinen Verzug geben/ bis sie/ was sie darbey zu beobachten hätte/ mit sich überlegen könnte. Sie war aber kaum in ihr Zimmer kommen/ als sie vom Herzoge Ingvio mer ein Schreiben folgenden Inhalts empfing: Vollkommenste Adal-

Adelgunde/ alle Glücks-Winde blasen numehr in die Segel unserer Liebe/ und ich sehe unser Schiff nun selbst gleichsam schon im Hafen/ den meine Neben-Buhler haben gewilliget/ dem Adelgunden abzutreten / welcher ihnen an Tapfferkeit würde überlegen seyn / und Vannius ist erbötig des Königs Marbod Einwilligung hierüber zu wege zu bringen. Glaube mir/meine Seele/ daß mein Herze zu enge sey/ die hieraus geschöpffte Freude zu beherbergen/ welcher Ueberfluß ich hiermit in deine Schoos anschütete. Denn was könnte mir das Verhängnis erwünschteres zuschicken/ als die Gelegenheit mit Adelgunden den größten Sieges-Preis der Welt durch Tapfferkeit zu gewinnen? Niemand ist für mir so glücklich gewesen/ daß seiner Liebe nicht weniger die Tugend den Weg gebähnet/als die eigene Gewogenheit der fürtrefflichsten Fürstin die Hand geboten hätte. Mein Degen wird Adelgundens Wahl rechtfertigen/ daß ihre Klugheit eben den/ welchen die Tugend und der Himmel auferkieset hätte. Ihre Liebe aber wird Ingviomers Kräfte ein zweyfaches Gewicht belegen/ daß er nicht nur seine Neben-Buhler/ sondern das Verhängnis selbst zu überwinden mächtig seyn würde/ wenn solches sich zu unsern Feinden schlagen wolte. Dieses Schreiben war aus der Feder eines so herrschaftlichen Fürsten geflossen/ daß dessen Buchstaben gleichsam einen Trieb oder Geist der Tapfferkeit in sich hatten. Diesem nach ward die Fürstin Adelgunde dadurch derogestalt erfreuet/ daß sie nicht nur in ihrem Herzen in den bestimmten Kampff willigte/ sondern Ingviomern folgende Antwort schrieb: Großmüthiger Ingvio-mer. Ich würde seiner Tugend/ und meiner Liebe keinen geringen Schandfleck anstreichen/ wenn ich über seiner herrschaftlichen Entschlüssung den wenigsten Sonnenstaub einiger Furcht in mein Herze kommen liesse. Sintermahl die ganze Welt weiß/ daß Ingviomern niemand an Tapfferkeit/ ich aber/ daß ihm nie-

Ander Theil.

mand an Liebe vorgehe. Ich muß also Ingviomern nicht mißgönnen/ diese durch jene so viel herrlicher zu machen/ und bescheide mich/ daß vollkommene Liebe so wenig als die schönsten Rosen ohne Waffen seyn könne. Meine Seele ist lüstern nur bald die Stunde zu erleben/ da ihn seine Tugend mit Lorbern/ und meine Liebe mit Rosen krönen wird; da Ingvio-mer seine Feinde den Stachel seiner Herrschaftigkeit/ Adelgunden aber den Honig seiner Liebe schmecken lassen wird. So bald sie diesen Brieff verschlossen/ und abgeschickt hatte/ kehrete sie wieder zum Könige Marbod / und erklärte sich in Anwesenheit des Vannius: Sie wäre allerdings zu Frieden / daß sie dem / welcher in dem vorgeschlagenen Siege Meister seyn würde / möchte vermählet werden. Vannius lobte diese herrschaftliche Entschlüssung/ und Marbod ließ noch selbigen Abend durch ganz Maroboduum bey Trompeten und Paucken durch Herolden kund thun: daß dieselbigen Fürsten / welche an seine Tochter Adelgunde einen Anspruch zu machen vermeinten/ über den andern Tag auf der Königlichen Kennebahn erscheinen/ und durch ihre Tapfferkeit ihr Vorrecht behaupten solten. Diese Erklärung kam denen Fürsten bald zu Ohren/ und so sehr sie selbte vergnügte/ so eysrig rüsteten sie sich auf bestimmte Zeit der Welt zugleich ihre Tapfferkeit für Augen zu stellen/ und den würdigsten Siegs-Preis der Welt zu erwerben. Der Hof und ganz Maroboduum war nach diesem Kampffe begierig/ und bekümmert / wen die Tugend oder das Glück zum Bräutigam einer so grossen und schönen Fürstin ins geheim bestimmt hätte. Die einige Adelgunde hegte in ihrem Herzen keinen Zweifel; daß ihre Zuneigung die Tugend mit einer/ das Glück mit der andern Hand gefasset hätte. Es träumete ihr aber folgende Nacht: daß sie auf der Kennebahn einen Hahn gegen zwey andere zum Gefechte aus den Händen liesse / welcher nach langem und hartnäcklichem Gefechte

S s s s s s s s

zwar

zwar den andern zu Kopffe wuchse; es käme aber ein vierdter Hahn darzu / welcher einen Schlangen-Schwanz hätte / und mit diesem sich dem obsiegenden Habne um die Beine flüchte / daß er übern Hauffen siele / und erstochen worden wäre / wenn nicht Adelgunde ihm wäre zu Hülffe kommen. Sie erwachte hierüber / und weil ihr dieser Traum überaus nachdenklich fürkam / erzehlete sie ihn alsofort der Frauen von Sudewitz / welche / ob sie wol selbst glaubte / daß er Adelgunden nicht allzuviel gutes bedeutete / an statt der verlangten Auslegung ihre Meinung mit der denen Träumen anhängenden Eitelkeit verdeckte. Allein Adelgunde wolte sich diß nicht vergnügen / noch ihr ausreden lassen / daß dieser Traum eine Göttliche Warnung wäre. Sie gieng daher mit dem Ritter Rysemberg und Pernstein ins geheim zu Rath / ohne daß einig Mensch hiervon etwas erfahren konte; Außer daß Adelgunde beym Könige Erlaubnis ausbat / daß sie nicht mit auf dem Schau-Gerüste erscheinen und dem Kampffe beywohnen dörrfte / gleich als wenn sie nach ihrer Verheyrathung so lustern wäre. Unter dessen rückte die bestimte Zeit zum Kampfe herbey. Die Schrancken der Kennebahn wurden noch für Tage mit einer grossen Menge gewaffneter Ritter besäzet. Die Fenster und Dächer aller herum liegenden Häuser wurden mit einer unzählbaren Menge Menschen angefüllet / und auf der Erde konte für ihnen auch kein Apffel zur Erde. In der Kennebahn war für den König Marbod und Bannius ein prächtiges Schau-Gerüste erbauet / welsch letzter so wol vom Marbod als denen zwistigen Fürsten zum Richter erbeten war. Fürst Dolepla war der erste / welcher mit zweyen Waffenträgern in den Schrancken erschien. Er ritt einen Perlenfarbenen Hengst / hatte einen ganz blanken Harnisch an / und dergleichen Helm auf dem Haupte. Im Schilde führte er einen weissen Adler / welcher in der rechten Klaue den Blitz /

im Schnabel einen Rosen-Zweig / und darunter diese Überschrift hatte: **Je verliebter / ie grimmiger.** Bald hierauf ließ sich auch Britomartes auf einem Zieger-farbichten Hengste / und zweyen Waffenträgern schauen. Sein Helm und Harnisch war blau / über und über mit Sternen besäet. Im Schilde führte er einen Schwanz-Stern / mit beygesäzten Worten: **Ich brenne und schrecke.** Herzog Ingviomer war der dritte / und ritt einen salbichten Hengst mit schwarzen Enden. Sein Helm und Harnisch war grün / und mit eitel Rosen beworffen. Im Schilde war ein Rosenstock / und darauf eine an einer Rose saugende Biene mit der Überschrift zu schauen: **Einem die Süßigkeit / andern den Stachel.** Neben ihm trugen ebenfalls zwey Schild-Knaben seine Lancken. König Bannius gab diesen anwesenden Helden ein Zeichen sich ihm zu nähern / worauf sie denn gewisse Loos-Zettel aus einem silbernen Hafen nehmen mußten; Welche sie denn anwiesen / daß Ingviomer am ersten mit dem Britomartes / der Überwinder hernach mit Doleplaen kämpffen solte. König Bannius gab ihnen auch dieses Befehle / daß weil dieser Kampff aus keiner Feindschafft / sondern aus Liebe herrührte / und seine eigene Vergnügung nicht Rache und des andern Untergang zum Zwecke hätte / solte ieder verpflichtet seyn vom Kampffe abzulassen / wenn er durch Aufsteckung einer weissen Fahne / und durch Einhaltung des Trompeten-Schalles ihnen das Zeichen des Friedens geben liesse / welche nunmehr durch ihren Schall eine Ankündigung des Streitens waren. Beyde Fürsten Ingviomer und Britomartes setzten sich gegen einander / und hatte so wol einer als der ander seinen Geist mit dem Bilde der Ehre angefüllet / welche ihnen ihre fürgesäzte Helden-Thaten versprochen. Ihr Gemüthe war voller Hoffnung den grossen Schatz zu erobern / den ihnen ihr

Ihr Sieg zueignen sollte / ungeachtet beyden be-
 kümmert fürkam / daß keiner in diesem ganzen
 Schaulage Adelgunden zu Gesichte bekam.
 Sie rennten hierauf mit ihren Lanzen wie der
 aus zweyen Wolcken fahrende Bliß gegen ein-
 ander; Beyde aber versäkten mit ihren Schilden
 so künstlich / daß ihre Lanzen wie Glas zerspran-
 gen / und in die Luft flogen. Ihre Waffenträger
 reichten in ihrem wenden ihnen zwey andere zu.
 Ob sie nun zwar einander eben so wol traffen /
 als meinten / sassen doch beyde so feste zu Pfer-
 de / und ihre Harnische waren so gut / daß diese
 Waffen sonder einige Beleidigung oder Ver-
 rückung in Stücke sprangen. Beym dritten
 Kennen versägte Ingviomer Britomartens
 Lanze glücklich / hingegen traff er ihn auf die
 rechte Achsel mit solcher Heftigkeit / daß sein
 Feind sich mit genauer Noth im Sattel erhielt.
 Dieses aber machte Britomarten am wenigsten
 kleinmüthig / welcher mit Ergreifung seines
 Degens sein Glücke zu verbessern vermeinte.
 Ingviomer aber war damit nicht langsamer
 als Britomartes / und da dieser einen Tieger
 fürstellte / fochte jener wie ein Löw / also daß bey-
 der Fürsten Edelleute hierüber nicht so wol zu
 Verbitterung als zu Mitleiden bewegt wurden /
 und auf das weibliche Geschlechte fluchten / wel-
 ches dem männlichen derogestalt den Verstand
 verwirrete / daß die herzhafftesten Leute / um ihren
 Feindinnen zugefallen / die Waffen auf einan-
 der wegten / und die Hände in ihrem Blute wü-
 schen. Weil nun beyde so geschickt als tapffer
 waren / wehrete das Gefechte bey nahe eine
 Stunde / sonder daß einer ermüdet weniger
 beschädigt ward. Nach so langem Streite aber
 bemeisterte endlich Britomarten Ungedult und
 Born / welcher / ob er zwar sonst die Kräfte
 vergrößert / hier gleichwol / weil er zu heftig war /
 Britomarten entkräftete. Ingviomer aber /
 weil er Adelgundens allzuwol versichert war /
 kriegte bey ihrem Andencken stets wie Antaus
 von Berührung der Erde neue Stärke / und

blieb immer ohne einige seiner Vorsicht abbrü-
 chige Gemüthsregungen in einem. Daher er
 denn bey ersehener Blöße Britomartens zwis-
 schen die Fugen seines Harnisches einen so heff-
 tigen Streich in das Gelencke der rechten Hand
 versägte / daß selbte mehr unfähig war den De-
 gen zu halten / und ob zwar Ingviomer bey er-
 sehener Blutstürzung mit fernern Streichen
 inne hielt / Britomartes sich doch überwunden
 zu seyn erkennen mußte. Fürst Dolepla faste
 hierüber einen heftigen Eyver gegen Ingvio-
 mern / denn ob er zwar Adelgunden dem Brito-
 martes nicht gönnete / hätte er doch diesen als
 seinen so nahen Bluts-Freund lieber als Sie-
 ger gesehen / und zu seinem Gegentheile gehabt.
 Diesem nach wolte er Ingviomern nicht viel
 Zeit und Luft zum Verblasen lassen / sondern
 riß seinem Waffenträger eine Lanze aus der
 Hand / und rennte auf Ingviomern los / also /
 daß dieser kaum sich wenden / ein gleiches Ge-
 wehre ergreifen und Doleplaen begegnen kon-
 te. Der ersten Lanzen gebrochene Spitzen flo-
 gen ohne Schaden in die Luft ; Die andern
 schlugen sie beyde einander aus / sie selbst aber
 traffen mit Brust / Pferden / und Schilden so
 heftig auf einander / als wenn zwey auf einan-
 der stossende Steinfelsen einander zerschmet-
 tern wolten. Aber weder Männer noch Pferde
 lieffen sich dieses anfechten / sondern beyde Für-
 sten warffen ihre Pferde herum / und auf einan-
 der etliche Wurffspieße / welche aber ihr Ziel
 nicht erreichten / wie es ihr Auge und die Hand
 abgesehen hatte. Dolepla entschloß sich also sei-
 nen Grimm auf Ingviomers Pferd auszuü-
 ben / stieß ihm also den Degen durch den Hals /
 wovon es in Verwirrung gerieth / gleichwol a-
 ber gab Ingviomer dem Pferde die Sporne /
 daß es ihn durch seinen letzten Satz Doleplaen
 nahe auf den Hals brachte / und jener noch Zeit
 gewaan seines Feindes Pferde Maul und Zun-
 ge zu zerspalten / und beyde durch einen ge-
 schwinden Sprung / ihrer Pferde Falle oder

Flucht vorzukommen. Hiermit gieng der Kampf zu Fuße allererst recht an/und sie drangen mehrmahls einander so nahe auf den Hals/ daß sie mit den Degenknöpfen einander auf die Brust und ins Gesicht stießen. Weil ihre Harnische nun so gut waren/daß keine Schärfe der Schwerdter sie durchdringen kunte/ untersuchten sie alle Oeffnungen einander bezukommen; worüber denn auch Ingvioner an der Achsel ein wenig/ Bolepla aber in der Seite tieff verwundet/ und weil das ihm entgehende Geblüte ihn sehr abmattete/ seine Streiche schwächte/ Ingvionern einen grossen Vortheil zuschankte. Dieser und die Erinnerung Adelgundens munterte ihn nunmehr so vielmehr auf/ seinen nunmehr gleichsam schon in Händen habenden Sieg durch den letzten Ansat auszumachen/ bey welchem es ihm denn auch geluckte/ daß er Boleplaen noch eine Wunde im Halse verlägte/ nach welcher er etliche Schritte zurück wich/ und zu Boden fiel. Ingvioner warff hiermit seinen Degen weg/ lieff Boleplaen zu/ und riß ihm/ damit er so viel freyer Luft schöpfen könnte/ den Helm vom Haupte. Die Wund-Ärzte/ welche inzwischen Britomarten verbunden hatten/ kamen auch eilends herbey/ machten ihm den Harnisch ab/ und halfen durch unterschieden angewehrte Erquickungen seiner Ohnmacht ab. So bald er nun wieder zu sich selbst kam/ und Ingvionern für sich sahe/ reichte er ihm die Hand/ erklärte ihn auch für seinen Überwinder/ und den würdigsten Bräutigam der Fürstin Adelgunde. Dieser hingegen bezeugte sein Mitleiden/ so wol gegen Boleplaen als Britomarten/ und ließ über seinem Siege nichts weniger als einigen Hochmuth spüren. Inmittelst hatten die Bructerischen Edelleute etliche von Ingvioners Pferden ihm in die Kesselhahn gebracht/ sich davon eines an statt des umgefallenen zu bedienen. Ingvioner hatte davon kaum einen blaueschimmelichten Hengst erkieset/ und beschritten/ und wol-

te nunmehr vom Könige Vannius seinen Ausspruch vernehmen; als ein Herold in Schrancken kam/ und Ingvionern andeutete/ daß noch ein Fürst zu gegen wäre/ welcher seines erstern Rechtes und Tapfferkeit halber für ihm bey Adelgunden den Vorzug zu haben vermeinte/ und es mit ihm durch die Waffen ausführen wolte. Dieser kam auch gleich auf einem kohlschwarzen Pferde/ welcher Farbe auch alle seine Waffen zusagten/ in die Schrancken geritten. Auf seinem Schilde war eine Unholdin wie ein Salamander mitten in einem Flammen-Feuer zu sehen/ darüber aber zu lesen: **Noch verzweiffelter.** Ingvioner gab dem ihn ansprechenden Herolde zur Antwort: Er wäre zwar nicht verbunden mit einem frembden/ den König Marbod nicht für einen würdigen Liebhaber seiner Tochter erkennen hätte/sich einzulassen; Weil aber Adelgunde die vollkommenste Fürstin der Welt wäre/ wolte er ihm und allen/ welche sich würdiger hielten diese Perle zu besitzen/ durch seinen Degen diesen eitelten Hochmuth vertreiben. Er stellte sich auch alsofort seinem neuen Feinde entgegen; für welchem einer seiner Waffenträger mit einer Lanze allerhand Striche in den Sand der Kesselhahn scharrete. Neben diesem rennte der schwarze Ritter gegen Ingvionern mit grossem Ungestüme und brachen sie beyde Lanzen an einander ohne einigen Schaden/ als sich aber Ingvioner wendete und mit einem ergriffenen Wurffspieße seinem Feinde in die Eisen gehen wolte/ ungefähr aber auf den Ort kam/ wo der frembde Waffenträger in die Erde gescharrt hatte/ stürzte Ingvioner mit seinem Pferde/ gleich als wenn es der Blitz rührte/ über und über. Das Pferd fiel seinem Fürsten auf den Leib/ und quetschte ihn/ daß er nicht aufstehen konte; über diß lieff ihm das Blut häufig aus Mund und Nase. Hierauf rennte der schwarze Ritter mit entblöstem Degen auf ihn zu/ und wolte durch angedreute Ausleschung seines

Lichtes

Lichtes ihm das Bekänntniß abzwingen/ daß er sein Überwundener wäre. Ingvioner/ welcher von seinem abscheulichen Fall kaum Achem holen konte/ zwang sich doch zu reden: daß er ehe sterben/ als durch diesen Zufall oder Zauberey sich überwunden geben wolte. König Vannius ließ zwar das weiße Fahn aufstecken/ und die Trompeten inne halten/ aber der schwarze Ritter fuhr in seinen Dräuungen fort/ bis sich auff der Seite die Schrancken der Kennebahn öffneten/ durch welche ein hurtiger Ritter auf einem Hermelin-farbichtem Hengste herfür sprengte. Sein Helm und Harnisch war verguldet/ in dem Schilde führte ein Storch im Schnabel eine sich windende Schlange empor/ darbey stand diese Überschrift: **Nur dem schädlichen schädlich.** Der schwarze Ritter sahe wol/ daß es auf ihn gemünget wäre/ dahero mußte er Ingvionern verlassen/ und sich zur Gegenwehre rüsten. Der güldene Ritter aber hatte den Schwarzen mit seiner Lanke so wol gefast/ daß er ihm mit der Spitze durch die Deffnung ins Auge traff/ worvon er mit großer Blutsürzung ohnmächtig zur Erde sanck/ der Sieger sprang auch alsofort von seinem Pferde/ und weil er begierig war seinen Feind zu kennen/ rief er ihm den Helm vom Haupte/ und wies hiermit allen Zuschauern/ daß es Adgandester war. Dieses verursachte/ daß auch der güldene Ritter seinen Helm abnahm/ und sich dem ganken Schauplatze/ besonders aber Ingvionern zu grossem Frolocken für die Fürstin Adalgunde zu erkennen gab/ welcher durch ihren blossen Anblick sich erholte/ daß er aufstand und sie mit unbeschreiblichen Freuden umarmte/ sie seine Erlöserin/ seine Schutzgöttin/ und die Wiederbringerin seiner Ehre nennete. Hierauf wendeten beyde sich gegen dem Vannius/ und verlangten von ihm ihr Urthel. Adalgunde sagte absonderlich hierzu: Sie verfähre sich nicht/ daß der dem Herzoge Ingvioner

begegnete Unfall dem zauberischen Adgandester zum geringsten Vortheile gereichen würde/ nach dem sie das Glücke gehabt ihn zu überwinden/ Adgandester aber sich nicht rühmen konte/ als wenn er gegen Ingvionern das geringste ausgerichtet hätte. Damit aber auch die Mißgunst keinen Vorwand hätte/ an dem Tuche seiner Ehre zu saugen/ möchte König Vannius doch die Zaubersprüche auf der Kennebahn besichtigen/ und Adgandesters Waffenträger in Hafft nehmen/ und hierüber befragen lassen. König Vannius erkannte hierauf: daß Ingvionern vom Fürsten Volesla und Britomartes schon selbst der Obsieg zugestanden worden/ und er nunmehr der rechtmäßige Liebhaber und Bräutigam Adalgundens wäre/ an welche der sich ohne König Marbods Willen eingedrungen und von Adalgunden überwundene Adgandester keinen Anspruch zu machen hätte. Der ganze Schauplatz bezeugte durch Zuruffung tausendfachen Glückes hierüber sein Vergnügen. König Marbod stand auch selbst auf/ umarmte Ingvionern/ und nahm ihn mit Auslassung vieler Freuden und Vergnügung zu seinem Tochter-Manne auf und an. Weil aber Adalgunde Ingvioners Ehre von dem geringsten Sonnen-Staube einer Verkleinerung gesaubert wissen wolte/ drang sie auf Einziehung der Waffenträger und auf Untersuchung der in Sand gescharrten Zaubersprüche. Weil Marbod dem einmahl zum Richter beliebten Vannius nicht eingreifen wolte/ gab dieser die Sache dem Ritter Bierotin und Eholtis zu untersuchen. Ob nun gleich die in den Sand gemachten Striche nicht ohne sonderbahre Geheimnisse zu seyn schienen/ wußten doch die befragten Waffenträger/ ungeschet sie solche Striche zu vertreten/ und zu verstreichen sich möglichst bearbeitet hatten/ alles scheinbar zu verblümen/ bis der Kerckermeister ungeschätzbar gewahr ward/ daß der eine dieser Waffenträger ein Weib wäre. Dieses vermehrete bey

beyden Kittern den Argwohn der Zauberey/ welche denn auch durch genaue Untersuchung endlich ihr Bekantnis heraus brachten: Sie wäre die Zauberin Wartburgis und hätte theils durch die in Sand gescharrten Ziffern theils durch ihre Beschwerden zu wege gebracht/ daß Ingviomer mit seinem Pferde über und über hätte stürzen müssen. Sie bekennte über diß viel andere Bosheiten/ die sie theils zu Rom in der Gemeinschaft der Zaubermeisterin Martina begangen hätte. Diesem nach wurden König Marbod und Bannius mit einander eines: daß Wartburgis an einem verdorrten Baum aufgehängt/ Adgandestier aber/ welcher zwar sein Auge verlohren hatte/ sonst aber nicht tödtlich verwundet war/ auf dem Schlosse Libin in einem festen Thurme verwahret ward. Dieser Schluß erweckte unter den Markmännern eine unglaubliche/ und wegen beliebter Verlobung Adalgundens an Herzog Ingviomer eine zweyfache Freude. König Marbod erlangte durch Adgandestiers Verstoßung/ welchen alle zeitlich für den Ursprung alles Übels im Herzen verflucht hatten/ sein voriges Ansehen/ die Liebe beym Volcke/ und die letzte Zauberey auf der Kennebahn diente ihm zu einer scheinbaren Entschuldigung; daß Adgandestier ihn durch solche Künste seiner Klugheit beraubet/ und seinen Willen gefäßelt gehabt hätte. Diese Freude verbreitete sich gleichsam mit den Wolcken über das ganze Reich/ und man sah etliche Tage hinter einander die Spizen der Berge mit unzählbaren Freuden-Feuern gekrönet. König Marbod machte hierauf zwar Anstalt zu einem prächtigen Beylager/ aber die zu solchen Zubereitungen nöthige Zeit schiene so wol Adalgunden als Ingviomern allzulang zu werden. Daher sie ihre Sehnsucht gegen den König damit verkleideten/ daß sie diese zu solchem Gepränge nöthigen Unkosten gerne dem gemeinen Wesen zum besten aufopfern wolten/ weil doch Unterthanen über nichts mehr seuff-

zeten/ als daß man den etliche Jahr von ihnen erpreßten Schweiß in wenigen Tagen zernichtete. Ob nun zwar Marbod in denen Gedanken stand/ daß er nicht weniger seinem Ansehen/ als seiner einigen Tochter Beylager abbräche/ so redete doch Bannius Adalgunden das Wort/ und sagte/ daß ein Fürst für sein Haus niemals zu wenig/ und für des Volckes Heil niemahls zu viel ausgeben könnte. Dieser Einhalt/ und die einlaufende Nachricht: daß der deutsche Feldherr Herrmann bereit nach Versicherung seines Rückens/ mit einer grossen Macht über die Elbe gefäßt/ die Marsinger auf seine Seite gebracht hätte/ und gegen denen Markmännischen Grängen im Anzuge wäre/ verursachte/ daß den vierdten Tag nach dem Kampffe Ingviomer und Adalgunde vermählet werden solten. Adalgunde ersuchte bey dieser Erklärung den König: daß er für diesem Freuden-Tage Adgandestern/ welcher für Schande schier verzweifelte/ und für heimlicher Rache sein eigen Herze auffraß/ aus dem Lande schaffen/ also ihr sein trauriges Andencken aus dem Sinne/ dem Volcke alle Ursache fernerer Verbitterung aus dem Herzen reißen möchte. König Marbod/ welcher nun allererst das von Adgandestern gestiftete Unheil und seine Bezauberey erkannte/ hatte zwar ihm vorgefäßt/ an ihm als einem so schädlichen Staats-Diener ein Beyspiel strenger Gerechtigkeit auszuüben/ willigte/ seiner Tochter zu Liebe/ in seine blosser Verweisung und ließ ihm andeuten/ daß er sich zu seiner Entfernung fertig halten sollte. Adgandestier/ welcher vorhin so viel Anbeter gehabt/ mit des Königs Gnade aber alle Freunde verlohren hatte/ ließ den König durch den ihn verwahrenden Hauptmann ersuchen/ er möchte ihm nur zehu Worte zu sagen/ Gehöre geben. Marbod aber ließ ihn beantworten: er sollte sich nur seines eigenen ihm gegebenen Rathes erinnern: daß er den nimmermehr für sein Gesicht sollte kommen lassen/ den er schon einmah! hätte in Hafft nehmen

nehmen lassen. Daher wäre unverschämt wider
dies/ was er selbst verdammt hätte/ etwas zu begeh-
ren. Des Nachts ließ ihn Marbod auf einen
Esel setzen und aus der Stadt Maroboduum
führen. Das Volk ward es gleichwol gewahr/
ehe er aus den Pforten kam/ ließ selbtem nach/
der Pöfel warff ihn mit Rothe/ und hätte ihn
mit Zähn- und Klauen in kleine Stücke zerris-
sen/ wenn er von der Königlichen Wache nicht
wäre beschirmt worden/ die ihn an die Reichs-
Grängen bis über die Donau zu führen befeh-
licht war. Von denen Königlichen Råthen
gaben sich ihrer viel an/ welche sich erboten durch
Wahrmachung seiner Laster des Königs Un-
gnade gegen ihn zu rechtfertigen. Sintemahl
er die Königliche Hobeit und Gewalt an sich ge-
zogen/ alle Aempter bey Hofe und im Reiche
nach seinem eigenen Gefallen vergeben/ von
denen gemeinen Einkunften sich und seine Ge-
schöpffe bereichert/ die hohen Würden und die
Gerechtigkeit verkauft/ zwischen dem Könige
und seiner Tochter Zwietracht/ zwischen den
Ständen Mißtrauen gesämet/ fluge/ tapffe-
re/ und treue Leute von Hofe und aus dem Lan-
de verstossen/ denen Land-Vögten nach Hofe zu
kommen die gemeine Noth und Gefahr zu ent-
decken verwehret/ ihre Berichte untergedrückt/
den König in seinem Zimmer/ wie in einem Ge-
fängnisse eingesperrt/ mit frembden Botenschaff-
tern ohne des Königs Vorbewust/ was er nur
selbst gewolt/ eigenmächtig abgehandelt/ denen
des Königs an andern Höfen falsche Befehle
zugehickt/ viel Rundschafter auf den König
alles sein Thun/ seine Reden/ und Handlungen
mit andern auszuspiuren bestellet/ dem Könige
durch Arglist und Dräuungen viel Einwilli-
gungen abgezwungen/ hingegen zu des Köni-
ges Schimpffe und Verkleinerung viel seiner
Verordnungen gehindert/ oder gar zernichtet;
mit den Feinden des Reichs heimliches Ver-
ständnis gehabt/ durch seine Grausamkeit die

Semnoner und Langobarden zum Aufstande
veranlasset/ durch seine verråtherische oder un-
vernünfftige Rathschläge den König um diese
streitbare Völeker gebracht/ nach der Königli-
chen Tochter und Herrschafft durch verfälschte
Wahrsagungen/ Zauberey und hundert böse
Künste getrachtet hätte. Alleine König Mar-
bod hielt sich solcher Vertheidigung gegen den/
welchen alle seine Unterthanen verfluchten/ und
der bey der ganken Welt einen so bösen Ruff
hatte/ nicht benöthigt/ oder wider einen schon
gestrafften allererst seine Verbrechen auszu-
führen/ gar nicht für schicklich. Am allermei-
sten aber hielt ihn hiervon zurücke: daß wenn
Adgandestier überwiesen würde/ er habe weiter
gegriffen/ als einem Diener zustehet/ König
Marbod zugleich selbst gestünde/ er sey entweder
nicht fähig gewest/ einen König abzugeben/ oder
er habe sein Ampt vernachlässiget. Marbod
ließ also sein Volk Adgandestern nach eines ie-
den Gutdüncken und Gemüthsregungen ver-
dammen. Denn auch die/ welche er erhoben/
oder sonst wolgethan hatte/ dorfften sich nicht un-
terstehen für ihn ein Wort zu reden; sondern
damit sie nicht schienen von ihm den Hang zu
haben/ mußten sie zu ihrer Sicherheit von ihm
schlimmer/ als die Beleidigten reden. Diese
Beschäftigung des Volckes aber ward bald
durch einen andern Gegenwurff nemlich durch
das Belagerer Ingviomers und Adalgundens
unterbrochen/ welche an der Mulde in einem
heiligen Heyne einander vermählet wurden.
Ob nun zwar darmit über Hals und Kopff ge-
eilet ward/ war gleichwohl die Ausrichtung Kö-
niglich/ die Pracht auch so groß: daß alle Aus-
länder erstauneten/ wie in so wenigen Tagen zu
denen Gast-Maalen ein so unglaublicher Vor-
rath von seltsamen Speisen/ und zu denen Auf-
zügen so köstlicher Schmuck und Kleidungen
hätte können herbey geschafft werden. König
Dannius gab mit seiner Hoffstadt diesem Belager-
lager

lager auch keinen geringen Glanz / und der
 Markmännische / Kwadische / Sarmatische
 und Bastarnische Adel waren alleine genug/
 durch ihre ansehnliche Ritterspiele aller Welt die
 Zeit zu kürzen / und wenn schon irgendwo ein
 Abgang hervor geblickt hätte / solchen zu erset-
 zen. Nichts aber war auf diesem Feyer herr-
 licher / und denen neuen Eheleuten vergnüg-
 ter / als daß Volesla / und Britomartes nicht
 nur in Stand gerietzen / dem Beplager bey-
 zuwohnen / sondern sie auch Mißgunst und Ey-
 versucht gegen Ingvionern so weit von sich ent-
 fernet hatten / als wenn sie Adalgunden ihr Leb-
 tage mit keiner Ader geliebt hätten. Ja sie ließen
 von sich eine sothane Vergnügung spühren/
 als wenn sie selbst den Siegs-Preis ihres
 Kampfes davon getragen hätten. Eine solche

Kraft hat die Tugend in großmüthigen See-
 len / daß sie den kältesten Meid erwärmet / und
 den bittersten Haß in Freundschaft verwan-
 delt. Diesem Beplager und denen Lustbar-
 keiten wurden gleichwol mehr nicht / als drey
 Tage aufgeopfert. Denn weil täglich von
 Näherung des Feindes gleichstimmige Zeitun-
 gen einlieffen / brach König Marbod / Vannius /
 und Ingvioner / welchen seine herghafte Adel-
 gunde nicht verlassen wolte / mit dem ganken
 Adel von Maroboduum auf. Die Fürsten
 Volesla und Britomartes wolten bey dieser
 Gelegenheit nicht versäumen / denen Mark-
 männern zu zeigen : daß da sie aus Regung der
 Liebe in ihr Land kommen wären / nun aus
 Furcht des Feindes nicht Abschied
 nehmen wolten.

